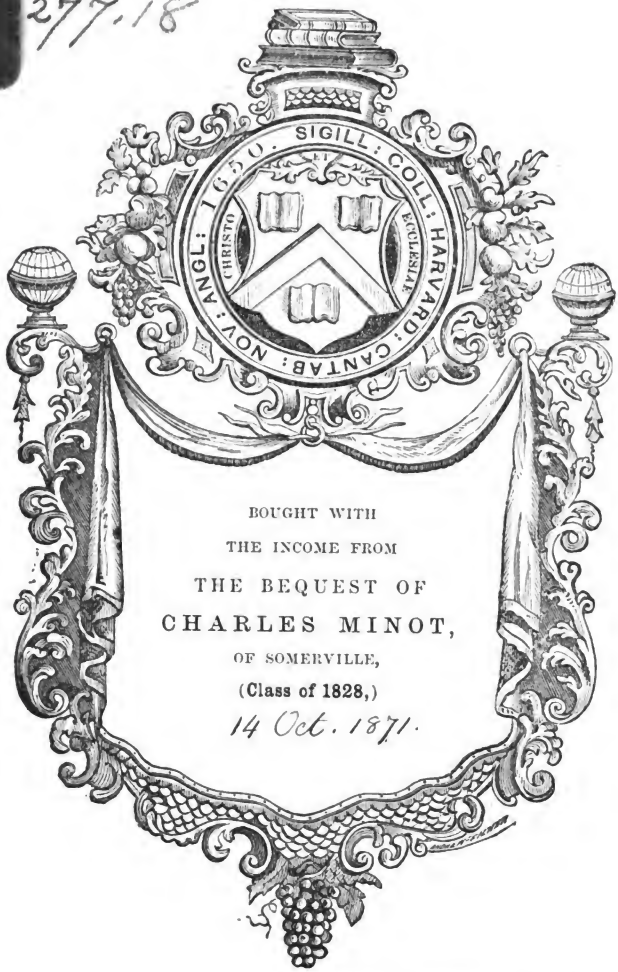
Digitized by Google

277.18



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
14 Oct. 1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen

der

mittleren Werra

nebst den angrenzenden Abhängen des Thüringer Waldes und der Rhön

von

C. L. Wucke.

I. Band.

Rechtes Werra-Ufer.

Salzungen.

Druck und Verlag von L. Scheermesser.

1864.

Digitized by Google

26277.18

1871, Oct. 14.
Minot Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Es ist gewiß eine lohnende Aufgabe, in dem großen Sagenschatze des deutschen Volkes der Entstehung der verschiedenen Sagen nachzuspüren, die alten Ueberlieferungen aus vorchristlicher Zeit zu erkunden, sowie die späteren Einflüsse geschichtlicher Ereignisse nachzuweisen. Und wie förderlich für die Aufgabe der Culturgeschichte ist es nicht, die der Sage zu Grunde liegende sittliche Anschauung zu erörtern, zu erfahren, wie bald der Wunsch nach unverhofftem Glücke durch Hebung eines Schatzes, bald die scheue Furcht vor unheimlichen Mächten oder das Vertrauen auf hülfreiche Beschützer, bald aber, und das wohl am meisten, der ehrwürdige Glaube an eine allwaltende, sühnende Gerechtigkeit in dieser Poesie des Volkes zum Ausdrucke kommt. Nach diesen und ähnlichen Gesichtspunkten die mannichfaltigen Sagen zu gruppiren, die örtlichen Ab- und Umänderungen derselben zu bezeichnen und zu schildern, ist eine höchst verdienstliche Arbeit. Bevor dieselbe aber in vollständiger und gründlicher Weise ausgeführt werden kann, müssen die sorgfältigsten Sammlungen in den einzelnen Gegenden des großen Vaterlandes angestellt werden.

Digitized by Google

Eine solche Sammlung von Sagen aus einem bestimmt abgegrenzten Theile unseres Vaterlandes, dem so sagenreichen Werrathal von Meiningen bis Vacha nebst den angrenzenden Terrassen des Thüringer Waldes und der Rhön, tritt nun hiermit in die Oeffentlichkeit. Der Schwierigkeiten und Mühen, welche mit einem derartigen Werke in einer Zeit verbunden sind, die das Licht der modernen Cultur in alle Winkel der Erde trägt, dabei aber manch' gutes Stück der alten Cultur, wie den Gegenstand dieses Buches in die Rumpelkammer wirft, war sich der Verfasser wohl bewußt. Aber er darf in Wahrheit behaupten, weder Mühe, noch Opfer gescheut zu haben, um zu dem einmal gesteckten Ziele zu gelangen. Sein mannichfach bewegter Lebensgang, der ihn mit den verschiedensten Ständen in Berührung brachte, hat ihn wohl mehr als manchen Andern befähigt, sich dem schlichten Manne des Volkes zu nähern und denselben zutraulich und mittheilsam zu machen. Denn es ist nicht leicht, was Volkssagen betrifft, das Zutrauen der Landbewohner zu gewinnen; sie sind mißtrauisch und fürchten von dem sogenannten Gebildeten „zum Besten gehabt" zu werden. Und wenn auch ein guter Theil derselben noch fest an den Inhalt der Sagen glaubt, so ist man doch meist ängstlich bemüht, den Schein des Glaubens zu vermeiden, weil man fürchtet, durch den Sagensammler blosgestellt oder wohl gar auf irgend eine Weise verdächtigt zu werden. Ehe der Verfasser seine bezüglichen Wanderungen antrat, suchte er sich wo möglich genaue Kenntniß des zu sondirenden Terrains zu verschaffen und über etwa

Digitized by Google

vorhandene Burgruinen, Denkmäler, alte Bäume, Seeen und Quellen und dergleichen eingehende Kunde zu erwerben. Hauptsächlich forschte er nach solchen Leuten, Greisen, Hirten, Waldhütern, Kräuterweibern, welche ihm die gewünschten Mittheilungen zu machen im Stande schienen. Sodann näherte er sich denselben in ihre Sphäre niedersteigend vertrauensvoll, suchte sie bei ihrer Berufsarbeit im Felde, im Walde, oder auch in der Dorfschänke auf, strebte durch Mittheilung von bereits Bekanntem und Fragen, die sich auf Localitäten bezogen, Anknüpfungspunkte und dadurch zugleich das Interesse der Erzähler zu gewinnen und hatte in den meisten Fällen die Genugthuung, Alles, was ihnen zu Gebote stand, rückhaltlos gegeben zu sehen.

War z. B. in der Schänke irgend Einer erst so weit gebracht, daß er erzählte, so wirkte dies in der Regel gleichsam wie ein Zauber auf alle Anwesenden. Schlafende Erinnerungen wurden bei Dem und Jenem geweckt; Dieser erzählte Das, der Andere Jenes, was er von Eltern und Großeltern gehört; die eifrigsten Spieler legten oft ihre Karten nieder und sammelten sich als Erzähler oder Zuhörer um den Verfasser, der dann freilich auch manches Unbrauchbare geduldig mit in den Kauf nehmen mußte. Ehe er jedoch eine der gewonnenen Sagen in seine Sammlung aufnahm, hat er sich durch strenge Prüfung zu überzeugen gesucht, ob die Sage dort im Volke auch wirklich lebe oder gelebt habe, indem er dieselbe noch andern an Ort und Stelle wohnenden Leuten andeutete und von ihnen nochmals erzählen ließ.

Digitized by Google

Auf diese Weise entstand diese Sagensammlung. Sie ist nicht die erste auf diesem Gebiet; namentlich ging ihr Bechsteins verdienstvolles Werk: „Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Waldes" voraus. Nichtsdestoweniger glaubt der Verfasser, daß seine anspruchslose Sammlung auch neben erwähntem Werke seines verstorbenen Freundes einige Berechtigung habe. Indem er sich auf ein engeres Gebiet beschränkte, war ihm eine durchgängig persönliche Durchforschung der im Volke lebenden Sagen möglich. Diese setzte ihn in den Stand, einestheils eine bedeutende Anzahl neuer Sagen zu bringen, anderntheils schon durch Bechstein mitgetheilte wieder unmittelbar aus dem Munde des Volkes heraus zu überliefern, wobei nicht selten die Entdeckung mannigfaltiger Abweichungen von der Bechstein'schen Darstellung die Mühe des Sammlers belohnte.

Die Ordnung des reichhaltigen Sagenstoffes geschah nach dem rein localen und geographischen Gesichtspunkte. In dieser Hinsicht stimmt der Verfasser mit C. Haupt (Sagenbuch der Lausiz) vollkommen überein, wenn dieser meint: „Jede Sage ist mehr oder weniger local gebunden, während Mythus und Mährchen heimathlos wie das Volkslied über die Lande vagabondiren. Die Sage wandert wohl auch und manchmal recht wunderbar weit, aber immer doch hat sie die Tendenz, ihr Dasein an einen Ort anzuknüpfen und Heimathsrecht zu erwerben. Sagen sind wie die Vögel, die man nicht eher zu Schuß bekommt, als bis sie sich irgendwo niedergelassen haben."

Digitized by Google

Die Sagen einer Gegend erscheinen wie die Flora derselben, sie gehören zu ihr wie die Blumen, welche eine Burg umblühen, und aus dem Interesse, welches eine Gegend dem Einheimischen oder Fremden bietet, entspringt das für ihre Sagen. So verfolgte der Verfasser neben dem höheren Zweck, einen kleinen Stein zu einem planmäßig gefügten deutschen Sagengebäude zu liefern, auch den besondern, nahen und fernen Freunden der Heimath dieser Sagen ein Buch in die Hand zu geben, welches den Reiz der von ihnen besuchten Punkte erhöht und ihnen zugleich eine angenehme Unterhaltung gewährt.

Möge seine Mühe nicht vergebens gewesen sein und der Leser sich ähnlichen Genusses erfreuen, wie ihn der Verfasser beim Aufsuchen der hier getreu wiedergegebenen Sagen gehabt hat.

Salzungen, im October 1864.

C. L. Wucke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort.

I. Rechtes Werra-Ufer.

Seite

Von dem Eschloche bei Welkershausen 1
Vom Pfaffenthal bei Welkershausen 3
Von den Spitzbergen 3
Vom Umgänger im Weingartenthal 4
Von dem steinernen Kreuze an der Brücke bei Walldorf . 4
Von den Riesen auf dem Dolmar und der Geba . . 5
Von der weißen Jungfer am Dolmar 5
Vom Schulzen in Wallbach 5
Woher das Dorf Metzels seinen Namen hat . . . 6
Vom Clausbrunnen bei Metzels 6
Der Aldringer Stein 7
Vom Türkenhof 7
Vom Stauerschlag bei Wasungen 7
Von dem Umgänger bei Wasungen 8
Von den rothen Beeren am Ringelberg bei Wasungen . 8
Das wüthende Heer in Wasungen 9
Der Lombarde und die Hexe in Wasungen 9
Die weiße Jungfer in Wasungen 10
Die weiße Hand in Wasungen 11
Der Geisterspuk auf der Maienluft bei Wasungen . . 11

Digitized by Google

Seite

Die weiße Jungfer auf der Maienluft 12
Der große Thaler im Hasengraben bei Wasungen . . 12
Die weiße Jungfer in Schwallungen 13
Von dem Reiter ohne Kopf in Schwallungen und der ungeheuern und ungetreuen Brücke 14
Allerlei Spuk in Möckers 15
Die Metzgersfrau aus Schmalkalden 15
Von der goldenen Krone in Schmalkalden 16
Vom Most-Märten zu Schmalkalden 16
Das Mädchen von Näherstill und die Otterkönigin . . 17
Der bestrafte Otternbeschwörer aus Grumbach . . . 18
Von dem Schatz auf dem großen Hermannsberg . . 19
Vom alten Wein auf dem großen Hermannsberg . . 20
Von den Musikanten auf dem großen Hermannsberg . 21
Vom Hasen am großen Hermannsberg 22
Vom Kegelspiel am großen Hermannsberg 23
Vom Jungfernborn am Ruppberg 24
Von der weißen Frau in Steinbach-Hallenberg . . . 24
Herentanzplätze bei Steinbach-Hallenberg 25
Von der Hammerschmiede u. dem wüthenden Heere in Unterschönau 25
Von der Moosburg bei Steinbach-Hallenberg . . . 26
Von den Silberlöchern im Struter Forst 27
Der Bermbacher Hirte und der Otternkönig . . . 27
Vom Arzberge 28
Von dem versunkenen Dorfe im Ebertsgrund . . . 28
Was der Hirte am Körnberg gesehen 29
Von der Hagelstein-Jungfer 30
Von der geraubten Krone der Otterkönigin im Käßners Grund 30
Vom heiligen Grabe zu Asbach 31
Von den Asbacher Bergen 32
Das goldene Kreuz bei Seligenthal 32
Vom Stahlberg bei Seligenthal 33

Digitized by Google

Seite

Von den beiden Burgen bei Seligenthal 33
Von Streithausen und der Sekwönge (Siegwinne) . . 34
Von der gespenstigen Braut in Niederschmalkalden . . 35
Woher der Name Todenwarth 36
Von dem fröhlichen Fräulein auf der Todenwarth . . 37
Der feurige Mann bei Fambach 37
Der pflügende Knecht zu Fambach 38
Der Poppesaal im Schlosse zu Burg- oder Herrenbreitungen 39
Vom Hexenbiß bei Herrenbreitungen 39
Von der Dornhecke über Herrenbreitungen 40
Vom schwarzen Mann auf dem Wanneracker bei Meimers . 40
Von der wunderbaren Rettung des Pfarrers zu Trusen . 41
Der Spuk im Pfarrhause zu Trusen 41
Die Pestecke auf dem Todtenhofe zu Trusen . . . 42
Die weißen Jungfern bei Trusen 42
Von der Kröte in der Mommel bei Herges . . . 43
Von der alten Kartenschlägerin in Herges 44
Von der Wallenburg und ihrem Weinkeller . . . 44
Von der weißen Jungfer auf der Wallenburg . . . 44
Von der Belagerung der Wallenburg 45
Der Schäfer und der feurige Mann an der Wallenburg . 45
Vom Eichberg bei Auwallenburg 46
Von dem Gemeindewald der Auwallenburger . . . 47
Der Mönch als Hockauf bei Elmenthal 47
Von den Cretins im Schmalkalden'schen 47
Wie der Teufel Einem auf dem Wege nach Herges leuchtet 48
Vom Trommler und dem Geisbock im Trusenthal . . 49
Von der Kirmeßfahne und den Gerechtsamen zu Brotterode 49
Von einem Schatz in Brotterode 50
Von der Flitterbraut und der Brautjungfer in Brotterode . 51
Von einem Spuk in Brotterode 52
Von den Wichtelmännchen in und bei Brotterode . . 53

Digitized by Google

Seite

Von der Brautküche bei Brotterode 54
Vom Avemark bei Brotterode 55
Vom Burgberg bei Brotterode 56
Von den Erzmännchen bei Brotterode 57
Die Höhle am Inselsberg 57
Die Bergkobolde an der Wiedleite 58
Das kleine Männchen im Rennsteigthal 59
Der schwarze Mann im Rennsteigthal 60
Vom Kellerborn 60
Vom Loberge, der Tanzbuche auf dem Krätzers Rasen und den Hexenringen auf der Klinge 60
Vom Eisenmanne und der „wölle" (wilden) Eiche . . 61
Wie der Teufel zu seinem Klumpfuß gekommen . . . 62
Vom Floßberg 64
Wie der Teufel nach Nordhausen kommt u. den Branntwein brennt 65
Von der tanzenden Jungfer am Hausfeld 66
Vom Schlangenschacht hinter Altenstein 67
Vom Luthersfuß auf der Glasbach 68
Dr. Luther und Paracelsus an der Glasbach 68
Vom Riesen am Glasbach 70
Vom weißverschleierten Fräulein an der Wallfahrt . . 70
Von dem gespenstigen Kloster u. seinem Schatze an der „Walper" 71
Von der weißen Jungfer u. den Schatzgräbern auf der Wallfahrt 71
Vom Schatze auf dem Rittergut 73
Wichtelmännchen in Steinbach 75
Von den beiden Gespensterkutschen in Steinbach . . . 75
Der Biereſel 76
Wie Schmied's Sümme „Rouh" (Ruhe) in Steinbach schafft 76
Vom Zigeunerfeuer zu Steinbach 77
Der Schuß nach dem Teufel 78
Der belohnte Schuster zu Steinbach 78
Vom Freiersmännchen in Steinbach 79

Digitized by Google

	Seite
Der Schatz im sogenannten Feld bei Steinbach	79
Venediger bestrafen Neckerei	80
Von dem goldnen Hirsch am Löhche bei Steinbach	80
Von dem Reiter ohne Kopf bei Steinbach	81
Vom Schatze auf dem Haderkopf	82
Vom Landgrafenacker	83
Die Teufelsmahten	83
Vom alten Schlosse Liebenstein	85
Von dem Schatze auf dem alten Liebenstein	86
Von den Schatzgräbern auf dem alten Liebenstein	87
Die weiße Frau vom alten Liebenstein	88
Von der weißen Frau im Schlosse zu Bad Liebenstein	89
Vom Goldborn, früher Hollaborn, oberhalb Bairoda	89
Von der Höhle im Höchheimer Holz	90
Vom Schäfer am Höchheimer Holz	90
Vom Eselsfuß	91
Von der Höhle am Eselsfuß	91
Vom Scherstieg	93
Von Barchfeld und der Barchfelder Brücke	93
Von der Eckenzelle, dem Bonifaciusfelsen und dem Brandgarten am Altenstein	94
Die Kinder am Silbergrund unter dem Arnsberg	95
Vom Herenberge bei Altenstein	96
Von den Hunden von Wenkheim auf Altenstein	96
Vom Hohlenstein bei Altenstein	98
Vom Berggeist in den Glücksbrunner Schachten	99
Der Geist in der Pfarre zu Schweina	100
Von den Schätzen und der weißen Jungfer in Schweina	101
Von der Glocke zu Schweina	103
Der Kroatengraben	103
Von der alten Kapelle bei Gumpelstadt, das Körfig genannt	104
Der „Pummpälz“ in Gumpelstadt	105

Digitized by Google

Seite

Von der „Dunnerkuitte" bei Gumpelstadt 106
Der Husarenküppel 106
Von dem Stein auf der Salzwiese hinter Waldfisch . . 107
Die beiden Ringelsteine 107
Die Erbauung des alten Ringelsteins 108
Wie der Ritter vom Ringelstein die Stabsgerechtigkeit verleiht 109
Vom „Bruitborn" beim Ringelstein 109
Die weiße Jungfer vom Ringelstein 110
Von der Schlüsselblume auf dem Ringelstein 111
Von den goldenen Knotten am Ringelstein 113
Von den Schätzen und dem Wein im Ringelstein . . . 114
Von der Blindschleiche 114
Der verfluchte Wald bei Wilhelmsthal 115
Der Taubeneller Hans 115
Von den Wichteln am Wackenhof 116
Vom spukenden Mönch auf dem Wackenhof 118
Vom tollen Jägersgraben 119
Von den Wichteln auf Scherbeda 121
Vom Wechselbalg bei Kupferfuhl 122
Vom „Aap" (Alp) in Möhra 122
Von der weißen Frau in Möhra 123
Von der Hexe zu Möhra 124
Möhra im dreißigjährigen Kriege 125
Vom „wütheninge" Heer zu Möhra 126
Der gute Born bei Möhra 126
Von der Kingskutte bei Möhra 127
Der Wehdborn in Möhra 128
Von der Spitzwiese bei Möhra 128
Von der alten Kapelle am Kutter bei Möhra 128
Der Teufel in Möhra als Korndieb 129
Kloster Allendorf und Schloß Frankenstein 130
Die Tulipan am Frankenstein 131

Digitized by Google

Seite

Der Schatz am Frankenstein 131
Vom spukenden Bauer am Frankenstein 132
Vom Otternkönig im Grundhof 132
Vom Thränenkrüglein in Unterrohn 133
Vom Geldbirnbaum bei Unterrohn 134
Von den Wichtelmännchen am Haspelsgraben bei Unterrohn 134
Von der Pfaffenwiese und dem Grenzgraben bei Oberrohn . 135
Der Hautsee 136
Von der brabanter Gräfin am Hautsee 137
Der fremde Schneidergeselle auf der schwimmenden Insel des Hautsee's 138
Die „Coeur Sechs" über dem Eingange der Apotheke in Tiefenort 138
Wie Einem der Sparpfennig die Ruhe im Grabe raubt . 139
Vom verwünschten tollen Fuhrmann 140
Von der Burg Kraienberg 140
Das „Narren" am alten Schlosse Kraienberg . . . 141
Von der weißen Frau auf dem Kraienberg 142
Die Verwunschenen auf dem Kraienberg 145
Von der Geisterhand auf dem Kraienberg 146
Das „Minnichsloch" am Kraienberg 146
Vom weißen Hirsch am Kraienberg 146
Der feurige Mann bei Kieselbach 147
Von der ausgewühlten Glocke bei Frauensee . . . 147
Die Geschwornen-Eiche 148
Vom Siegenbund bei Vacha 149
Von der Brücke zu Vacha 149

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Rechtes Werra-Ufer.

Von dem Eschloche bei Welkershausen.

In dem Muschelkalke des Eschberges, wie ein Theil der Spitzberge genannt wird, die sich von Welkershausen an dem rechten Werraufer thalwärts hinziehen, hat sich ziemlich oben am Plateau ein tiefer Trichter gebildet, das Eschloch. Von ihm geht folgende Sage:

Während sie drunten im Dorfe Welkershausen vor Zeiten das Sommer-Sonnenwendfest feierten, weidete droben am Eschberge, wo im Schatten der Eibe der Seidelbast und die Haselwurz mit der Küchenschelle, dem blauen und rothen Leberblümchen, der Judenkirsche, dem weißen Diptam und dem blauen Enzian wie um die Wette blühen und duften, ein junger Schäfer seine Schafe. Da war's ihm, als tönte vom Eschloche her eine gar liebliche Weise zwischen das Heerdengeläute. Er spitzte die Ohren und richtig — es war so. Und bald war er auf dem Wege nach dem Loche. Wie aber erstaunte er, als er an jener Stelle ein prächtiges Schlößchen erblickte, aus dessen Innern ihm jene wunderbare Weise entgegen klang. Eine Weile lauschte der Schäfer noch den lieblichen Tönen; dann aber vermochte er es nicht länger über sich, er trat durch das offene Thor und befand sich bald in einem kostbaren Zimmer. Da lockte die Stimme ihn weiter und immer weiter, bis er in dem letzten der Gemächer sich der auf einem kostbaren Lager ruhenden Sängerin gegenüber befand. So etwas Schönes aber hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Die Jungfrau schien zu schlafen oder vielleicht wollte sie den staunenden Schäfer in seinem Anschauen nicht stören. Doch, nun fing sie an zu reden, und

Digitized by Google

um die Herzensruhe des Schäfers war es geschehen; denn sie hatte ihm gesagt, daß sie ihn schon seit lange gekannt, daß seine Wiege aus einer Esche gezimmert, die in genauer Beziehung zu ihr gestanden, und daß er, wenn er wolle und den Muth dazu habe, sie Beide glücklich machen könne.

Der Schäfer vermochte kein Wort hervorzubringen, sondern nickte nur immer freudig zustimmend. Und die Jungfrau fuhr fort und bat ihn nun, sie am nächsten Johannistage hier wieder aufzusuchen, wo sie ihm, freilich nicht in ihrer jetzigen wahren Gestalt, sondern als ein abschreckendes Ungeheuer erscheinen dürfe; er solle sich nur nicht fürchten, sie vielmehr in der Gestalt des Thieres dreist umarmen und auf die Stirne küssen, und dies drei Johannistage nach einander wiederholen; denn dann erst würde sie erlöst, und sie Beide die Glücklichsten unter der Sonne sein.

Der Schäfer war außer sich vor Freude, und als er dies alles zu thun gelobt, verschwand mit einem furchtbaren Krachen das Schloß, er aber stand verdutzt und schaute noch eine Zeitlang in die Tiefe des Eschlochs. Und der Schäfer hielt Wort. Am nächsten Johannistage durchschritt er wieder die Gemächer des Schlosses; auf der Schwelle des letzten jedoch blieb er vor Entsetzen wie gebannt einen Augenblick stehen; denn statt der herrlichen Jungfrau zischte ihm jetzt von deren Lager ein scheußliches Gewürm entgegen, und schon wollte er Reißaus nehmen, da fielen ihm die Worte der Jungfrau wieder bei, er faßte sich ein Herz, trat ein, packte die Schlange, und küßte sie auf die Stirne. Und mit einem furchtbaren Krachen war das Schloß wieder verschwunden; doch aus der Tiefe des Eschlochs erkannte er der Jungfrau Stimme an dem: „Hab' Dank!" das sie ihm zurief. Ebenso erging es ihm am nächsten Johannistage, nur mit dem Unterschiede, daß er anstatt der Schlange ein blutgieriges Raubthier zu küssen hatte und die Jungfrau ihm ein zweimaliges: „Hab' Dank!" nachsandte. Mit verstärktem Muthe schritt unser junger Schäfer das drittemal hinauf zum Eschloch. Doch diesmal faßte ihn ein solches Entsetzen vor dem gräulichen Lindwurme, der ihm feuerspeiend von dem prächtigen Lager entgegensprang, daß er vor Bestürzung weder an die schöne Jungfrau, noch an ihre Worte dachte und Hals über Kopf aus dem Schlosse rannte. Das verzauberte Schloß sank

Digitized by Google

krachend in die Tiefe, aus der jetzt der Schäfer durch das Wimmern der Jungfrau zu spät an deren Worte und sein Versprechen erinnert wurde. Seit jener Zeit war es aus mit dem Schäfer. Und als sie drunten im Dorfe das nächste Sommer-Sonnenwendfest feierten, da fanden sie den Schäfer entseelt droben am Eschloche, um seine Schläfe war ein Kranz von blauem Enzian gewunden. Als sie ihn zu Grabe trugen, da umflatterte ein bunt gefiedertes Vögelein, das gar wunderbare Weisen sang, den Sarg. Und als sie ihn auf dem Friedhofe einsenkten, da entschwebte das Vögelein hinauf nach dem Eschloch.

Vom Pfaffenthal bei Welkershausen.

Unterhalb Welkershausen führt das Pfaffenthal unter den Spitzbergen, auf deren Plateau eine dem Geschlecht von Erdorf gehörige und wegen arger Räubereien 1340 vom Bischof Otto von Würzburg zerstörte Burg gelegen war, nach dem Dorfe Metzels hin. Die Sage erzählt, daß in diesem Grunde einst ein Kloster gestanden, dessen letzter Abt wegen liederlichen Lebenswandels noch bis auf den heutigen Tag umgehen müsse. Doch soll er Niemandem etwas zu Leide thun, außer, wenn er angeredet wird. Dann aber regnet es Ohrfeigen von Rechts und Links, soviel ihrer Einer nur hocken kann.

Von den Spitzbergen.

Auf den Spitzbergen unterhalb Welkershausen weidete ein Schäfer die Heerde seines Herrn. Da kam ein schweres Wetter angezogen, das sämmtliche Schafe auseinander jagte. Der herbeigeeilte Herr stürzte zornig auf den Schäfer los, schimpfte und schmähte ihn ob seiner Unachtsamkeit und gerieth mit ihm, trotzdem, daß er seine Unschuld aufs Heiligste betheuerte, so hart zusammen, daß er ihn auf der Stelle er-

Digitized by Google

drosselte. Im Sterben verfluchte der Schäfer den dortigen Hutstrich, und seitdem will Nichts mehr an den Spitzbergen gedeihen.

Vom Umgänger im Weingartenthal.

Unterhalb Welkershausen in der Nähe von Walldorf liegt nach der Werra zu das sogenannte Weingartenthal. Hier geht einer um, „der Gottbehüt". Er kam mit seiner jungen Frau vom Altare, setzte sich mit derselben in einen Wagen und fuhr toll drauf los. Die junge geängstigte Frau bat flehentlich, von dem Treiben abzulassen. Er aber lachte und trieb die Pferde desto toller an. So geschah es denn, daß diese, als sie am Weingartenhal dicht an der Werra anlangten, scheuten, mit dem Wagen in den Fluß stürzten und sammt den Insassen ertranken. Der übermüthige Fuhrmann, der Gottbehüt, hat bis heute noch keine Ruhe im Grabe.

Von dem steinernen Kreuze an der Brücke bei Walldorf.

Nur wenige Schritte oberhalb der Walldorfer Brücke steht am rechten Ufer der Werra noch ein gegen zwei Fuß hohes, steinernes Kreuz, von dem erzählen die Leute: Als im dreißigjährigen Kriege der kaiserliche General Aldringer mit seinem raubenden und sengenden Kriegsvolke von Walldorf her die Brücke passirte, ertrank hier einer der Offiziere sammt dem Pferde, dem hierauf die Seinigen obiges Kreuz setzen ließen.

Ein Feldweg, der von hier aus zwischen den Straßen nach Wasungen und Wallbach sich aufwärts nach der sogenannten Hochstraße zieht, und den der erwähnte General damals auf seinem Zuge nach Schmalkalden einschlug, heißt seit jener Zeit die Aldringer Straße.

Digitized by Google

Von den Riesen auf dem Dolmar und der Geba.

„Sie haben sonst hierherum wie drunten im Werragrund viel von unmenschlich großen Leuten erzählt, die drüben auf dem Dolmar und hier auf der Geba gewohnt und eine so starke Sprache gehabt hätten, daß sie von einem Berge zum andern sich haben zurufen können. So wären die Weiber der Unmenschen gar fleißige Spinnerinnen gewesen. Das Garn hätten sie dann in der Werra ausgewaschen, dabei mit dem einen Bein hüben, mit dem andern drüben gestanden und während des Auswaschens einen solchen Heidenspektakel in dem Wasser gemacht, daß selbst die Fische mit herausgespritzt wären. Ich habe aber nie so recht dran glauben können und mir gedacht, es müßte auch so eine von den Studentenlügen sein".

So erzählt Schulze Lisebeth aus Oberkatza.

Von der weißen Jungfer am Dolmar.

Am Fuße des großen Dolmar liegt in der Utendorfer Flurmarkung nach Metzels zu die Wustung Dolmersdorf. — Kaum bemerkbare Spuren bezeichnen noch den Platz, wo früher das Dorf gestanden. Eine derselben, dicht vor dem Walde gelegen, wird „am Keller" genannt. „Hier", so erzählt der alte Schreiner Tenner in Metzels, „zeigt sich alle 100 Jahre am Johannistage eine weiße Jungfrau, die sich selbst verwünscht hat, weil sie von einem treulosen Bräutigam verlassen und lange Jahre, aber vergebens, auf dessen Rückkehr harrte".

Vom Schulzen in Wallbach.

In dem Dorfe Wallbach unterhalb Welkershausen hatte der Schulze sein Amt nicht so verwaltet, wie er gesollt und sich selbst dabei stets mehr bedacht, als es Recht und Gesetz zuließ. Dafür mußte er denn auch nach seinem Tode um-

Digitized by Google

gehen. In seinem eigenen Hause trieb er es am ärgsten. Unter dem schrecklichsten Gepolter zerschlug er das Geräthe, und was ihm sonst im Wege stand. Da wurde dem Sohn gerathen, Thüren und Schlösser verändern zu lassen. Der that's und hatte fortan Ruhe im Hause. Draußen im Felde dagegen sahen sie ihn bald da, bald dort des Nachts an den Grenzsteinen arbeiten. Jedermann kannte ihn sofort an den kurzen, weißen Hosen und weißen Strümpfen. Wurde er geneckt, so verfolgte er die Leute bis zum Dorf hinein.

Noch bis auf den heutigen Tag soll er sein Schanzen forttreiben.

Woher das Dorf Metzels seinen Namen hat.

Ueber den Namen des Dorfes Metzels existiren zwei Sagen. Nach der einen soll er daher rühren, daß Graf Poppo VII. von Henneberg, dessen Lande die Würzburger von Meiningen aus verwüsteten, diese mit Hülfe der Schmalkalder nahe bei dem Dorfe Metzels, dessen Name früher Glattenstein gewesen, im Jahre 1228 geschlagen und „gemetzelt" haben soll. — Nach der andern verdankte der Ort seinen Namen den steten Schlägereien und Metzeleien bei den Kirmestänzen daselbst, bei welcher Gelegenheit auch einstmals, wie die 3 Steine, welche als Wahrzeichen noch heutigen Tages unter der Linde stehen, beurkunden, drei junge Bursche auf dem Platze geblieben sein sollen, worauf denn das Kirmesfest auf 100 Jahre verboten und der Ortsname in Metzels umgewandelt worden wäre.

Vom Clausbrunnen bei Metzels.

Von dem Dorf- oder Clausbrunnen wird Nachstehendes erzählt: Als einst die Metzelser das lebensgroß in Holz geschnitzte und vergoldete Bildniß des heiligen Nicolaus an die Mellrichstädter verkauft hatten und diese es auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen abholen wollten, wurde dasselbe immer schwerer, so daß die von Mellrichstadt, als sie

Digitized by Google

an den Berg nach Meiningen zu kamen, das Bild nicht weiter fortbringen konnten, es abluden und dort liegen ließen, worauf es die von Metzels nach ihrer Kirche wieder zurückbrachten. Seit diesem sprudelt an jener Stelle ein Born, der Clausbrunnen, der dann in das Dorf geleitet wurde.

Auch heißt der Berg seit jener Zeit „Clausberg".

Der Aldringer Stein.

Dort, wo sich die Hochstraße in der Gegend von Walldorf nach dem Werrathal zu senkt, steht ein unansehnlicher, einige Fuß hoher Stein am Wege. Das Volk heißt ihn den Aldringer Stein und sagt, daß hier der kaiserliche General Aldringer im 30jährigen Kriege gefallen sei *). Es geht dort um.

Vom Türkenhof.

Links an der Hochstraße von Schmalkalden nach Walldorf, oberhalb Schwallungen, sieht man noch im Dunkel riesiger Tannen unscheinbare Reste einer mit einem Wallgraben umgebenen Wohnstätte, der Türkenhof genannt. Die Sage erzählt, daß hier ein Schlößchen gestanden, ebenso, daß aus dem nahen Keller dann und wann in der Mittagsstunde zwei weiße Jungfrauen emporstiegen und sich an dem Born niederließen.

Vom Stauerschlag bei Wasungen.

In die oberhalb Wasungen vom Galgen bis an das Knoppholz sich hinziehende Waldung, den Stauerschlag,**) dessen

*) Die Geschichte läßt ihn 1634 auf der Landshuter Brücke fallen.

**) Der Wald soll von dem zwischen der Chaussee und dem Galgen gelegenen Rasenplatze, der ehemaligen Richtstätte, den Namen Staupenschlag, woraus später Stauerschlag geworden, erhalten haben.

Digitized by Google

höchste Kuppe der Donnershauk oder Edelmannskopf ist, hatten sich während des dreißigjährigen Krieges viele Bewohner von Wasungen und der an den Wald stoßenden Höhe mit ihrem Vieh und sonstiger Habe geflüchtet. Das wurde dem grausamen Isolani verrathen, und der ließ d'rauf die Flüchtlinge mit Hunden aufsuchen und hetzen und den Wald von der Westseite her in Brand stecken, so daß der größte Theil der Leute dort auf die jämmerlichste Weise ums Leben kam. Seitdem ist es dort nicht geheuer; es knistert und knattert, und ein Reiter ohne Kopf und Hunde mit feurigen Tellerauge durchirren ruhelos jenen Strich.

Von dem Umgänger bei Wasungen.

Oberhalb Wasungen, da wo die Straße zu steigen beginnt und eine breite jetzt mit Obstbäumen besetzte Trift durchschneidet, war es sonst um Mitternacht nicht geheuer, bis ein beherzter Wasunger Schuster, der sich von Meiningen her verspätet hatte, dem Ding ein Ende machte. Freilich schnappte er Anfangs vor Schrecken wie ein Taschenmesser zusammen, als er an jener Stelle nur wenige Schritte von sich ein feuriges Gespenst erblickte, das auf einem der Aecker umherirrend, unter der Last eines aufgehockten Grenzsteines gar gewaltig seufzte und dabei unaufhörlich die Worte ausstieß: „Ach, der Stein, der Stein! Wo soll ich ihn nur hinsetzen?" Doch bald hatte sich der Schuster wieder gefaßt und rief dem Umgänger zu: „Thu' ihn hin, wo du ihn „gekriegt" hast!" — Da hörte er von dem Spuke: „Hab' Dank! Das waren die Worte, die ich zu meiner Erlösung hören mußte!" Seit jener Zeit hat sich dort Nichts wieder wahrnehmen lassen.

Von den rothen Beeren am Ringelberg bei Wasungen.

Von einem Wasunger Mann, Namens Rudolph, wird erzählt, daß er einmal im Winter bei großem Schnee nach dem hinter dem Gottesacker gelegenen Ringelberg ins Besenreißig gegangen und nachdem er ein Stück in den Wald ge-

Digitized by Google

kommen, unter einer Eiche am Wege eine Kötze voll rother Beeren (Preißelbeeren) gesehen habe, ohne daß weit und breit umher ein Mensch oder auch nur ein Fußtapfen wahrzunehmen gewesen. Er habe gedacht, daß Jemand diese Kötze stehen gelassen, und sei nach Hause gelaufen, um es seiner Hanne zu sagen. Als er aber mit seiner Frau wieder an die Stelle gekommen, hätten sie dort weder Kötze noch Eiche gesehen.

Das wüthende Heer in Wasungen.

In Wasungen in einem Hause, in welchem drei Thüren auf einander stoßen, hielt sonst in der Neujahrsnacht das wüthende Heer mit Sang und Klang seinen Durchzug, und deutlich vernahm man dabei die Worte: „Umgürt' mich und schürz' mich, daß ich auch danach komm!" Es waren lauter krüppelige Gestalten, die darauf über die Werra hinüber ihre unbekannten Bahnen verfolgten.

Einmal schnitt einer aus dem Heere in dem Hause auch einen Laib Brod an, der, soviel auch davon gegessen wurde, die sieben Jahre anhielt, bis das Heer seinen Durchzug auf's Neue begann. Ein Mädchen, das von einem Stübchen aus der Nachbarschaft das Heer vorüberziehen sah, foppte es mit den Worten: „Umgürt' mich und schürz' mich, daß ich auch danach komm!" Und im Nu waren zwei der häßlichen Krüppel an seiner Seite, schürzten und umgürteten es, nahmen es in ihre Mitte, und nie hat man wieder etwas von dem Mädchen gehört.

Der Lombarde und die Hexe in Wasungen.

Zu Wasungen lebte vor langen Jahren ein junger Zinngießer, der war aus Mailand in Italien. Der Welsche hatte sich vor seiner Reise nach Deutschland eine junge Frau genommen, und die hatte ihm aus der Heimath geschrieben, daß sie gar bange über seine Abwesenheit sei, da sie jeden Tag ihrer Niederkunft entgegensehe. Darüber war nun der junge

Digitized by Google

Ehemann recht ſehr betrübt, hing den Kopf und ging viel in der Einſamkeit umher, denn er liebte ſeine junge Frau und dachte mit Angſt und Bangen an die ihr bevorſtehende ſchwere Stunde.

Als er nun auch eines Tages in Gedanken an ſie auf einem einſamen Spazierwege ſich befand, da frug ihn eine Frau aus Waſungen nach der Urſache ſeiner Betrübniß, und als ihr der Welſche ſeinen Kummer mitgetheilt hatte, ſagte die Hexe, — denn das war ſie, — „O da kann Euch geholfen werden. Wenn Ihr mir Vertrauen ſchenkt, ſo kommt heut Nacht um 11 Uhr wieder hierher. Ich bringe Euch dann in einer Stunde nach Welſchland zu Eurer Frau und wieder zurück". Der Zinngießer, der ob dieſer Rede erſchrak, ließ ſich zuletzt doch überreden und ſtellte ſich um die beſtimmte Stunde auf dem verabredeten Platze ein. Die Hexe war auch ſchon da und hielt zu der Reiſe ein gar ſeltſames Fuhrwerk bereit. Es war ein ſchwarzer Ziegenbock an eine mächtige Mulde geſpannt. In dieſe mußte ſich der Zinngießer ſetzen, die Hexe ſchwang ſich auf den Bock und huſch! ging es durch die Lüfte über die Alpen nach dem Lande Italien bis vor das Thor der Stadt Mailand. Die Hexe beſtimmte hier dem Zinngießer die Zeit der Rückkehr, und als dieſer ſeine junge Frau geſehen und getröſtet hatte, ſetzte er ſich in die Mulde, und huſch! ging es wieder durch die Lüfte über die Alpen nach Deutſchland vor das Thor der Stadt Waſungen, und mit dem erſten Hahnſchrei klopfte auch ſchon der Zinngießer wohlbehalten an ſeiner Wohnung in Waſungen an.

Die weiße Jungfer in Waſungen.

In einem der Apotheke gegenüber gelegenen Hauſe der Stadt Waſungen hat ſich die weiße Jungfer ſehen laſſen. Eine Frau, die in ſelbigem zur Miethe wohnte, war auf der Hausflur beſchäftigt; ihr kleines Mädchen ſaß vor ihr auf der Bodentreppe. Da zupfte dieſes die Mutter auf einmal an der Schürze und deutete ſchweigend nach oben. Die Mutter blickte auf und ſah auf dem oberſten Tritt die weiße Jungfrau mit gar ſchönen, aber traurigen Geſichtszügen ſitzen.

Digitized by Google

Aber bald darauf verschwand sie mit einem weithin tönenden Seufzer. Die Mutter, wie späterhin auch die Tochter, haben das Ereigniß oft erzählt.

Die weiße Hand in Wasungen.

Auf dem Schulhofe zu Wasungen, so wird erzählt, haben Viele, unter diesen einige noch lebende Personen, als sie noch Schulkinder waren, eine weiße Hand gesehen. Sie zeigte sich bald am Eingang ins Schulgebäude, bald im Innern desselben auf verschiedene Weise; bisweilen auch wie drohend, mit aufgehobenem Zeigefinger. Ihr Erscheinen ging jedesmal einer Veränderung am Gebäude oder dem Wechsel eines Lehrers voraus. So erblickte sie die Frau des zu jener Zeit im Schulhause wohnenden Tertius Klein kurz vor dessen Tod zu wiederholten Malen.

Der Geisterspuk auf der Maienluft bei Wasungen.

In einer Sommernacht schritten einstmals drei Mähder aus Wasungen den steilen Schloßberg hinauf, um jenseit desselben in dem Bremgrunde recht frühzeitig an die Arbeit zu gehen. Als sie in der Nähe der vor dem alten Grafenschloß „Maienluft" gelegenen Pachterswohnung angelangt waren, bemerkten sie zu ihrem Erstaunen, daß die Wohnstube desselben ganz ungewöhnlich hell erleuchtet war. Einer der Mähder eilte nach dem Gebäude, kletterte an das Fenster und gewahrte dort zwölf in lange weiße Talare gekleidete Männer von ehrwürdigem Aussehen an einer mit Kerzen hell erleuchteten, langen Tafel sitzen. Der Mähder betrachtete eine Weile mit steigendem Grauen das Gesicht, dann winkte er seine Kameraden herbei; doch ehe diese noch das Fenster erreichten, tönte eben der letzte Glockenschlag der Mitternachtsstunde vom Thurme des Städtchens und im selbigen Augenblick versank der Spuk mit fürchterlichem Knall vor dem Auge des Mähders in tiefe Finsterniß.

Digitized by Google

Die weiße Jungfer auf der Maienluft.

In den Ruinen des dicht über Wasungen gelegenen und von Graf Heinrich dem Ungezogenen von Ostheim 1444 zerstörten Hennebergischen Grafenschlosses, der Maienluft, ebenso in den dabei liegenden Gutsgebäuden läßt sich alle 7 Jahre eine weiße Jungfer sehen. Obgleich sie noch Niemandem was zu Leide that, so ist doch ihr Erscheinen besonders dem Gesinde dort oben verhaßt.

Einstmals hat sie ein auf Schloß Maienluft wohnender Sackbauer aus Wahns gesehen. Da er aber mit dem unheimlichen Geiste nichts zu thun haben wollte und sich abwandte, so verschwand sie mit drei tiefen Seufzern.

So erzählte auch eine Bäuerin von droben, die mit einer Familie in Wasungen vielfach verkehrte, dieser unter Betheuerung der Wahrheit Folgendes:

„Ich saß Mittags auf der Thürschwelle und schälte Kartoffeln zu der Suppe für das vom Felde heimkehrende Gesinde. Wie ich nun eine Zeit lang geschält hatte und an nichts dachte, hörte ich auf einmal ein Rauschen hinter mir links von der Küche her. Ich drehte mich um und sah eine ganz weiß gekleidete Jungfer auf mich zukommen. Sie blieb dicht vor mir stehen, nahm den goldenen Schlüsselbund von ihrer Seite, reichte ihn mir und sah mich schweigend und bittend an. Da sie von so schönem und edlem Wesen war und dabei jammerig aussah, hatte ich keine Furcht vor ihr, besann mich aber doch, ob ich ihr den Schlüsselbund abnehmen sollte. In dem Augenblick nun, wo ich zugreifen wollte, kam gerade Kaspar, ein junger Knecht, vorn zur Thür herein, wurde die weiße Jungfer gewahr und hob mit den Worten: „Verfluchte Hexe, bist Du auch wieder da?" die Faust gegen sie auf.

Die Jungfer war mit einem tiefen Seufzer verschwunden."

Der große Thaler im Hasengraben bei Wasungen.

Von Wasungen nach Metzels zu geht ohngefähr einen Büchsenschuß hinter dem Kirchhof ein Fahrweg links ab. Er führt nach der sogenannten Goldlauter und dem Hasengraben,

Digitized by Google

einer einsamen und von Schluchten zerrissenen Gegend hinter dem Kohl- und Schloßberg. Hierher fuhr ein armer Wasunger Mann in die Streu. Es war ein Nothjahr, und der Mann hatte nichts als eine dürre Brodrinde bei sich; die verzehrte er noch nüchtern und ging dann seufzend an die Arbeit. Kaum aber hatte er eine Lage Heidekraut abgesichelt, als ihm auch schon ein großes, blankes Silberstück, ein sogenannter großer Thaler, entgegenrollte. Die Freude war groß. Gott im Stillen dankend, eilte er, mit der Ladung fertig zu werden, um zu Hause seiner Frau sein unverhofftes Glück mitzutheilen.

Für den Thaler gab ihm der Kaufmann so viel kleine Münze, daß er sich augenblicklich helfen und noch dazu Tabaksland pachten konnte.

Ein Jahr später erhielt er im Traume die Weisung, wieder nach dem Hasengraben zu fahren, und zwar wurde ihm derselbe Glückstag bezeichnet. Er gehorchte und es erging ihm wie das letzte Mal. Im dritten Jahr fuhr er, da er sich den Tag wohl gemerkt hatte, aus eigenem Antrieb dorthin und begann da, wo die Heide zwischen den Wachholdersträuchen am dichsten stand, seine Arbeit. Allein dieses Mal wollte ihm kein Thaler entgegenfallen. Da sah er wieder seufzend gen Himmel auf und gewahrte auf einem Wachholderbaum ein kleines Männchen mit einem gar feinen Kästchen unter dem Arme und einer Sichel in der Hand, das ihn mit trauriger Miene anblickte. Nach einer kleinen Weile aber verschwand die Erscheinung.

Wohl ist der Mann mit seinem Schiebekarren regelmäßig an dem bestimmten Tag dorthin in die Heide gefahren, das Glück aber war ihm nicht mehr hold; auch das Männchen hat sich nie wieder sehen lassen.

Hätte er, so setzt die Sage hinzu, damals geschwind seine Sichel über den Baum geworfen, so war das Kästchen sein und der Geist erlöst.

Die weiße Jungfer in Schwallungen.

Der Schneidemüller von Schwarzbach erzählt: „Als ich noch bei meinem Schwiegervater war, dem Schneider Koch

Digitized by Google

der in Schwallungen auf dem sogenannten Freihof wohnte, wachte ich einmal Nachts auf und sah vor meinem Bette ein schmuckes, vornehm gekleidetes Fräulein, welches aber sogleich wieder verschwand.

Ich habe mich nicht getäuscht, denn mein Bettgenosse hat dieselbe Erscheinung gesehen und ist vor Angst unter die Decke gekrochen. Ebenso hat sie meine Frau in derselben Nacht bemerkt. Mein Schwiegervater glaubte, daß sie die im Freihof noch vergrabenen Schätze angezeigt habe."

Von dem Reiter ohne Kopf in Schwallungen und von der ungeheuern und ungetreuen Brücke.

Die Schwallunger erzählen, daß in früheren Zeiten allnächtlich ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel von der jenseits der Werra am Zillbacher Berge gelegenen Wüstung Altschwallungen her und durch das Dorf bis an die ungeheure Brücke am Bonndorfer Gründchen geritten sei. Ein alter Bauer im Dorfe aber habe jedesmal, sobald er des Reiters ansichtig geworden, aus Mitleid für ihn ein Vaterunser gebetet, und der Reiter vor dessen Haus so lange still gehalten, bis jener das Amen gesprochen, worauf er dann weiter geritten und an der genannten Brücke verschwunden sei.

Dort aber ist es seit undenklichen Zeiten nicht richtig, und Mancher, der des Nachts noch von Schwallungen nach Wasungen mußte, hat allda Neckereien erfahren. Einzelne wollen sogar den „Gott sei bei uns" in eigener Person daselbst gesehen, auch den betrügerischen Maurermeister, welcher auf unredliche Weise die Brücke erbaute, mit dem Spitzhammer in der Geisterstunde arbeiten gehört haben.

Eine andere Brücke liegt von Schwallungen thalabwärts, nahe bei der sogenannten Zwick und heißt die ungetreue Brücke. In früheren Zeiten war hier ein schlechter Hohlweg, und gar Viele wurden durch sechs schwarzgekleidete Männer, die einen Sarg auf einer Bahre trugen und so die Brücke versperrten, arg erschreckt und hatten dabei viel Ungemach auszustehen. Auch theilt dort ein Mann ohne Kopf in der Geisterstunde gewaltige Ohrfeigen aus.

Digitized by Google

Allerlei Spuk in Möckers.

Zwiſchen den Orten Schwallungen und dem nahe bei Schmalkalden gelegenen Heindorf liegt das Dörfchen Möckers. Hier zeigt ſich in der heiligen Zeit allerlei Spuk.

In der neben dem Gottesacker hochgelegenen Schule ſoll früher einmal ein Mann ermordet worden ſein. Der rumort dann auf dem Boden, kommt die Treppe herunter getappt, öffnet die Thüre der Wohnſtube, ſteckt den Kopf hinein, ſieht ſich um, ſchlägt die Thüre wieder zu und geht zurück nach dem Boden.

Ebenſo kommt das Geſpenſt eines Mönches in der Geiſterſtunde von Heindorf herauf, ſchreitet in dem durch Möckers fließenden Bache aufwärts durch das Dorf und verſchwindet dort. Wohin? weiß Niemand, ebenſo wenig, was er verbrochen. Auch thut ſich zu jener Zeit und Stunde das Thor des Gottesackers auf, aus dem ein mächtiges Faß mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch den Hohlweg hinabrollt.

Es haben's Viele geſehen; Alle aber ſind vor der unheimlichen Erſcheinung ſchnell davon gelaufen. Einige dreiſte junge Leute aus Möckers, die das Ding unterſuchen wollten, wurden von dem Glockenſchlag der Mitternachtsſtunde und dem Faß im Hohlwege überraſcht, entſetzten ſich aber ſo, daß ſie bis auf Einen Reißaus nahmen. Dieſem aber bekam ſeine Neugierde ſchlecht. Das Faß zerſchmetterte ihm ein Bein, daß er bis an ſein ſeliges Ende lahm blieb.

Die Metzgersfrau aus Schmalkalden.

In Schmalkalden war eine Metzgersfrau, die war reich, aber geizig. Sie wog den Leuten ihr ganzes Leben hindurch ſtatt eines Pfundes jedesmal nur drei Viertel. Nach ihrem Tode ſpukte ſie in ihrem Hauſe und wurde auf eine Höhe in der Nähe von Waſungen verſetzt, wo ſie vor dem Türkenhof rechts an der hohen Straße in dem kleinen Walde, der der dreieckige Spedel heißt, unſtät auf- und abging, und rief: „Drei Viertel für ein Pfund.“ In jenem Walde haben ſie die Waſunger Jäger geſehen und an ihrer Schlitzjacke und

Digitized by Google

deren Silberknöpfen deutlich erkannt. Weil sie aber hier die Leute zu arg erschreckte, so wurde sie wieder nach Schmalkalden zurückversetzt und ihr eine alte dicke Mauer als Aufenthaltsort angewiesen.

Von der goldenen Krone in Schmalkalden.

In Schmalkalden war Einer, dem wollte es durchaus nicht glücken. Da hörte er von dem Otternkönige, der sich jeden Mittag unweit Schmalkalden in einem Borne bade und dabei jedesmal seine goldene Krone ablege, und wenn Einer dort ein weißleinen Tüchlein ausbreite, so würde der Otternkönig seine goldene Krone darauf legen, und wer dann flink sei, der könne sie mit dem Tuche aufraffen. Aber dann hieße es Ferſengeld geben, sonst würde er von den Ottern aufgefressen. Wer aber das Krönlein bekomme, der sei für immer ein gemachter Mann.

Das nahm sich der Schmalkalder zu Herzen, verschaffte sich ein flinkes Pferd, ritt nach dem Brunnen und that ganz so, wie ihm gesagt worden war. Der Otternkönig kam, legte sein Krönlein auf das Tuch und ging ins Bad.

Wer war nun hurtiger wie der Schmalkalder! Mit dem Krönlein im Tuche ging's auf und davon. Doch bald hörte er einen grellen Pfiff und im Nu sah er auch von allen Seiten Schlangen auf sich zustürzen. Der Kronenräuber aber erreichte glücklich die Stadt und wurde ein reicher Mann; denn er konnte sich nun von der Krone jeden Tag so viel Gold abschaben, als er nur brauchte. Als er genug hatte, baute er sich einen großen Gasthof und hing zum Dank eine goldene Krone als Zeichen an das Haus.

Vom Most-Märten zu Schmalkalden.

Bis noch vor wenigen Jahren bekamen alle Beamte und Diener, sowie die sämmtlichen Schüler der Knabenklassen in der Stadt Schmalkalden am 10. November, dem Martinstag,

Digitized by Google

in Folge einer Stiftung eine Quantität Weinmost geliefert. Die Sage erzählt darüber Folgendes. Vor uralten Zeiten, als der Wald hierum noch dichter und wilder war, verirrte sich ein reicher Handelsherr aus Schweinfurt in den Bergen zwischen Trusen und Schmalkalden. Da vernahm er endlich gegen Morgen Glockenklang. Er ging den Tönen nach und gelangte nach Schmalkalden. Zum Dank für seine Errettung legte er hier eine Summe Geldes in die Hand des Rathes mit der Bedingung, daß von den Zinsen am Tage seiner Rettung eine Portion Weinmost an die oben Genannten verabreicht werden sollte.

Die Glocke, deren Tönen jener Handelsherr folgte, die große Oster genannt, ist in neuester Zeit gesprungen und umgegossen worden. Das Bild des Reisenden aber soll sich noch bis heute unter dem Namen „der Most-Märten" auf dem dortigen Rathhause befinden.

Das Mädchen von Näherstill und die Otterkönigin.

In Näherstill lebte einst eine Magd, zu der kam regelmäßig, wenn sie die Kühe melkte, eine Schlange mit einem goldenen Krönlein auf dem Kopfe in den Stall gekrochen und that so zutraulich, daß ihr die Magd jedesmal etwas Milch zu trinken gab. Das mochte wohl einige Jahre gedauert haben, da gefiel es der Magd, sich zu verändern, d. h. sie heirathete. Als sie nun das letzte Mal melkte, der Otter die Milch reichte und zu ihr sprach: „Du armes Thier, wie wird dir's nun gehen, morgen ziehe ich ab", da schmiegte sich die Schlange zärtlich an sie an, ließ das goldene Krönlein in ihren Schooß fallen und verschwand. Die Magd aber erzählte Alles ihrem Herrn und zeigte ihm das Kleinod. Dieser sprach: „Mädchen, Du bist nun reicher als ich, doch wahre das Krönlein!" Sie verkaufte es aber bald darauf für vieles Geld an einen Juden, der ihr keine Ruhe ließ. Dem aber bekam der Handel schlecht, denn kaum hatte er die Krone zu Hause in sichere Verwahrung gebracht, als sich auch schon seine Stube mit allerlei Gewürm füllte. Er wußte sich kaum zu retten. Es half ihm nichts, daß er auf Bänke und Tische

Digitized by Google

ſprang, das Ungeziefer kroch ſogar an den Wänden hinan. In ſeiner Herzensangſt lief er mit dem Krönlein zu der Magd und ließ ihr nicht eher Ruhe, bis ſie ihm daſſelbe wieder abgenommen.

Sie verbarg es in einem Kornhaufen. Das war gut, denn von nun an konnte ſie ſo viel von dem Korne einſacken, als ſie wollte, der Haufe blieb derſelbe.

Einſtmals aber hatte ſie aus Verſehen das Krönlein mit in den Sack gemeſſen, das Korn nach der Mühle getragen und dort aufgeſchüttet, das aber machte den Müller faſt toll, an ein Klingeln war nicht zu denken, es lief und lief und das Korn wollte kein Ende nehmen, und als er im Trichter nachſah, fand er das Krönlein. Der Müller dachte, das iſt ein guter Fang und verſchwieg den Fund. Es ging ihm aber nicht beſſer, wie dem Juden, er dankte Gott, als es wieder in der rechten Hand war.

Das Krönlein aber ward von nun an beſſer verwahrt, erbte in der Familie noch lange fort und erhielt dieſe in bleibendem Wohlſtand.

Der beſtrafte Otternbeſchwörer aus Grumbach.

An einem Sonntag gingen einmal zwei Burſche aus dem eine Stunde ſüdlich von Schmalkalden gelegenen Dorfe Grumbach in den nahen, friſchgrünen Wald. Da zog der Eine ein Buch aus der Taſche und ſprach zu dem Andern: „Willſt Du einmal alle Ottern beiſammen ſehen, die ſich hier im Walde aufhalten?“ Sein Kamerad lachte und war es zufrieden. Da ſprach jener: „Nun dann mache, daß Du ſo ſchnell als möglich da hinaufkommſt!“ Das ließ ſich der nicht zweimal ſagen, ſaß bald hoch oben in einer Birke und ſah dem Andern neugierig zu, wie er einen Kreis um ſich zog, das Buch aufſchlug und zu leſen begann. Da währte es denn auch gar nicht lange, ſo begann es überall in dem dürren Laube zu raſcheln. Von allen Seiten ſtürzte das Gewürm herbei. Dem droben auf dem Baume wurde es immer gruſeliger, denn ſchon hatten ſich die Ottern mehrere Fuß hoch übereinander um den Kreis aufgethürmt. Sie mochten aber

Digitized by Google

züngeln und ziſchen ſo viel ſie wollten, der Burſche blieb ruhig und las weiter und immer weiter aus dem unheimlichen Buche. Da kam zuletzt noch eine Otter mit Krone und goldnem Schlüſſel im Munde herbeigeſchoſſen. Als die der Beſchwörer erblickte, erbleichte er und rief zitternd am ganzen Leibe: „Gott ſei mir Sünder gnädig, ich bin verloren!“ Die Otterkönigin überſprang den Kreis, die Andern ihr nach, und im Nu war der Frevler bis auf die Knochen, Hände und Füße aufgezehrt.

Von dem Schatz auf dem großen Hermannsberg.

Auf dem großen Hermannsberg, deſſen rieſiges Porphyrdiadem ihn vor ſeinen Nachbarn ſchon in weiter Ferne kennzeichnet, ſtand auch einmal ein Schloß und zwar ein gar großes und prächtiges, denn der Ritter oder Graf, der den Namen Hermann geführt haben ſoll, war ein gar mächtiger Herr. Einſtmals, als er in ferne Lande in den Krieg ziehen wollte, vergrub er dort oben alle ſeine großen Schätze und verſetzte ſie mit drei noch unſchuldigen Erſtgeburten des Namens Johannes. Der Ritter kehrte nie wieder aus dem Krieg zurück, und das Schloß iſt längſt vom Boden verſchwunden, aber der Schatz ſteht noch da und wird alle ſieben Jahre und zwar in der Johannisnacht lebendig.

So ſahen ihn auch einmal Etliche in einer Johannisnacht dort oben brennen und zwar ſo hell, als ob ſich die liebe Sonne auf dem Berg niedergelaſſen hätte. Das vertrauten ſie nun Einem — es ſoll ein Jeſuit geweſen ſein —, der es genau wußte, womit der Schatz verſetzt war, und der auch den Spruch kannte. Der bereitete nun Alles vor, und als wieder ſieben Jahre herum waren, zogen ſie mit den drei Erſtgeburten Namens Johannes gegen Mitternacht auf den Berg.

Das war aber ein ſchrecklicher Weg, denn es war nicht anders, als ob alle die ſtarken Bäume des Waldes gefällt würden; es krachte an allen Enden, ſo daß ihnen die Haare zu Berg ſtiegen. Droben aber war es nicht beſſer. Der Schatz jedoch brannte richtig. Eine ganze Braupfanne voll

Digitized by Google

schimmernden Goldes stand da, daneben aber ringelte sich der Gottseibeiuns als Wächter in der Gestalt einer riesengroßen Feuerschlange und um ihn herum kroch noch eine ganze Menge kleineres schwarzes Gewürm. Und als der Eine seine Beschwörung begann, kam ein ganzer Haufen Soldaten auf sie los, dann tanzten wieder Gespenster um sie herum, kurz, es kam allerlei schrecklicher Spuk herbei.

Das wurde nun einem der Johanneſſe doch zu toll, er wandte sich um und stürzte Hals über Kopf den Berg hinunter, die andern mußten ihm nach — und da ging erst der Spektakel recht los. Jeden Augenblick glaubten sie von einem der krachenden Bäume erschlagen zu werden und dazwischen hörten sie eine Stimme, die ihnen nachrief: „Halt! halt! wartet nur, jetzt kommt auch die Reihe an Euch, in Stücken gehauen zu werden!" Sie waren heilfroh, als sie den Schönauer Grund wieder erreicht hatten.

Der alte dicke Scheerschmidt in Oberschönau theilt den Schluß der Sage also mit: Einer der drei Johanneſſe sei keine Erstgeburt gewesen und deshalb droben auf dem Berg sogleich von der Schlange aufgefressen worden, und die andern wären dann ausgerissen.

Wieder Andere sagen, der eine der Johanneſſe habe die Sache dadurch gestört, daß er in seiner Angst um Hülfe gerufen habe.

Vom alten Wein auf dem großen Hermannsberg.

Zu Oberschönau saßen am Neujahrsabend einige Gäste in der Schänke und scherzten mit dem Wirth über die mancherlei verwunschenen Schätze in ihren mächtigen Bergen und wünschten sich einige Flaschen des uralten Weines, der noch fuderweise in den verborgenen Kellern des großen Hermannsberges lagern sollte, um den Verwunschenen dort droben ein glückliches Neujahr zuprosten zu können. Da lachte der Wirth, weckte die an ihrem Spinnrad hinter dem Ofen eingeschlafene Magd und sprach: „Geh' hinauf auf den großen Hermannsberg und hole uns eine Flasche Wein von dem ältesten und besten". Die Magd, noch halb schlaftrunken und auch sonst

Digitized by Google

nicht recht „politisch", verließ sogleich das Haus. Wirth und Gäste saßen noch lange bei einander und hatten das Gehen des Mädchens längst vergessen. Da trat diese auf einmal wieder in die Stube und setzte den verdutzten Männern eine mächtige, arg verstaubte Flasche auf die Tafel.

Auf die Frage ihres Herrn, wo sie die Zeit gesteckt und was die Flasche zu bedeuten habe, antwortete die Magd ganz unbefangen: „Ei nun, Ihr schicktet mich ja auf den Hermannsberg, um eine Flasche Wein dort zu holen, und das habe ich gethan". Von wem sie aber die Flasche empfangen, wußte sie selbst nicht anzugeben.

Die Männer sahen sich eine Weile bedenklich an, faßten sich aber dann ein Herz und probirten den Inhalt. Einen solchen Feuerwein hatte noch Keiner von ihnen gekostet.

Von den Musikanten auf dem großen Hermannsberg.

„Wir hatten Kirmeß", so erzählte der alte Scheerschmidt in Oberschönau, „und es meldeten sich allerlei Spielleute aus Nah und Fern, um uns hier im Grunde eins aufzuspielen. Da kam auch ein Chor von drüben herüber. Die Tanzböden waren aber schon alle besetzt, und die armen Teufel wurden mit Hohn und Spott abgewiesen. So zogen sie denn wieder heimwärts. Als sie nun den Fuß des großen Hermannsbergs erreicht hatten und das Wetter so freundlich war, kam Einer auf den Gedanken, den Berg zu ersteigen und sich von oben einmal die weite Welt anzusehen. Die Andern waren es zufrieden, und bald saßen sie auf dem mächtigen Felsenkamm und schauten wehmüthig hinaus in die Ferne.

So war eine Weile vergangen, da griff der Eine tief bewegt nach seinem Instrument, und stimmte das Lied „Herr Gott dich loben wir!" an, die Andern fielen ein und sie spielten so ergreifend wie noch nie. Als der letzte Ton verklungen, sangen sie mit frischem Muthe noch das Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Da that sich ihnen plötzlich der Berg auf, Gott vertrauend traten sie ein, ließen sich an einer langen, mit edlem Weine und kostbaren Speisen besetzten Tafel nieder, und ihr Herz war fröhlich und guter Dinge.

Digitized by Google

Bald griffen sie wieder nach ihren Instrumenten, spielten die heitersten Weisen und feierten so ihre Kirmeß im großen Hermannsberg. Wie lange sie da gesessen, wußten sie selbst nicht, denn die Zeit war ihnen rasch vergangen.

Endlich war Einer nach dem Andern ermüdet eingeschlafen, und als sie erwachten, saßen sie wieder droben auf dem Felsenkamm, und Alles war wie vorher, und das Vorgefallene schien ihnen wie ein Traum, nur das Gold, das Jeder bei sich in der Tasche fand, bezeugte, daß sie den Verwunschenen in dem Berge doch aufgespielt hatten.

Als das die Andern, von denen sie mit Hohn und Spott vertrieben worden waren, erfuhren, machten auch die sich alsbald nach dem großen Hermannsberg mit ihren Instrumenten auf den Weg. Sie kamen aber dort droben gar übel an. Sie wurden mit einem Hagel von Steinen empfangen; dabei gab's die empfindlichsten Ohrfeigen und Prügel, und sie dankten Gott, als sie mit ihren Instrumenten das Dorf Oberschönau erreicht hatten und so noch mit einem blauen Auge davon gekommen waren."

Vom Hasen am großen Hermannsberg.

„Mein Vater," so erzählte ein Steinbach-Hallenberger, „sah einmal droben am Hermannsberg einen Hasen sitzen, der war so groß, wie er noch keinen gesehen hatte. Er schlich sich leise zu ihm heran und — schnapp — hatte er ihn an den langen Ohren und hob ihn hoch auf. Da aber guckte ihn der Hase so martialisch in die Augen, daß es dem starken Manne sonderbar zu Muthe war und er das unheimliche Vieh wieder fallen ließ. Als er darauf zu den andern Holzhauern kam und die Geschichte erzählte, meinten diese kopfschüttelnd, er hätte den Hasen festhalten und ihn fragen sollen, denn der wüßte den Schatz am Hermannsberg. Und als nun mein Vater wieder an die Arbeit wollte, da fand sich's, daß er sich die ganze Hand, mit der er den Hasen gehalten, verbrannt hatte."

Digitized by Google

Vom Kegelspiel am großen Hermannsberg.

„Bei uns," so erzählte ein Steinbach-Hallenberger," ist es gebräuchlich, daß das junge Volk — besonders in der Johannisnacht — die hohen Berge erklettert, um dort den Sonnenaufgang zu betrachten. So war auch einmal ein junger Bursche, der sich mit noch andern verabredet hatte, hinauf nach dem großen Hermannsberg gegangen, hatte sich aber dabei in der Zeit geirrt und kam zu früh und zwar in der Geisterstunde an die Kuppe.

Da hörte er einen martialischen Lärm oben, blieb stehen und vernahm deutlich, wie seine Kameraden Kegel schoben. Da dachte er, er habe sich verspätet und eilte vollends hinauf; aber da war wieder Alles todtenstill und leer. Einige Stunden später kam erst einer um den andern von seinen Kameraden. Und nun wußte er, wen er gehört hatte."

„Ein ander Mal hütete der Hirtenjunge von Oberschönau mit seinen Kühen droben am großen Hermannsberg. Da hörte er von ferne sprechen und Kegel rappeln. Er ging darauf zu und sah eine Menge kleiner Jungen Kegel dort schieben, und da ihn einer der Kleinen gar freundlich ersuchte, ihnen aufzusetzen und ihm das Ding selber Spaß machte, so ging er gutwillig drauf ein.

Darüber aber war die Zeit schneller vergangen, als er gedacht, und als die Kleinen endlich genug hatten, schenkten sie ihrem Aufsetzer das ganze niedliche Spiel, der bedankte sich höflich, steckte es in seinen Brodsack, machte, daß er zu seinen Kühen kam und trieb heim. Da aber erging es ihm schlimm, denn er war weit über die Zeit ausgeblieben, und als er die Geschichte mit dem Kegelspiel seinen Leuten erzählte, lachten die ihn aus, denn das Ding wollte ihnen nicht zu Kopf. Er aber blieb dabei und setzte hinzu, er habe die Kegel mitgebracht und unter die Bodentreppe geschüttet, und dort müßten sie noch liegen. Und so war es auch. Die Kegel sammt den Kugeln lagen richtig da. Die Leute aber wußten nicht, was sie sagen sollten, denn das ganze Spiel war von purem Gold, und der Hirtenjunge wurde nun ein reicher und glücklicher Mann. Er hatte den Zwergen des großen Hermannsberges die Kegel aufgesetzt."

Digitized by Google

Vom Jungfernborn am Ruppberg.*)

In der Höhe, da wo die eigentliche Kuppe des Ruppbergs beginnt, sprudelt eine starke Quelle. Sie wird der Jungfernborn genannt. Hier hält sich eine weiße Jungfer auf. Manche wollen ihrer dort drei bei einander gesehen haben. Die Jungfer trägt an ihrem Gürtel einen goldenen Schlüssel zu den reichen Schätzen des Ruppbergs, und wer sie erlöst, bekommt den ganzen Reichthum. Viele auch haben sie am Born ihre Wäsche waschen sehen, der floß dann jedesmal milchweiß ab. Einem Bermbacher Hirten hat sie einmal das Gewölbe aufgeschlossen und ihm den unermeßlichen Reichthum an Gold, Silber und Edelgestein gezeigt; der einfältige Kerl aber schwatzte zu früh, und so war Alles „schnappall".

Ein ander Mal traf ein junger Köhler die weiße Jungfrau am Born, da winkte sie ihm, ihr zu folgen. Er ging ihr nach, und als die Jungfer nieste und wieder nieste, sagte er jedesmal: „Gott helf Euch!" und als sie zum dritten Mal nieste, sprach der Köhler ärgerlich: „Ei, will Euch Gott nicht helfen, so helfe Euch der Teufel!" Da wandte sich die Jungfer um und sprach: „Hättest Du noch einmal gesagt: „„Gott helf' Euch!"" so war ich erlöst und Du auf immer glücklich."

Dann verschwand die Jungfer vor den Augen des betroffenen Köhlers.

Von der weißen Frau in Steinbach-Hallenberg.

Sonst ließ sich in den Ruinen des ehemaligen Hennebergischen Grafenschlosses Hallenberg — früher Haldinberc —, welche noch jetzt von einem Felsen herab die Gegend schmücken, eine klagende weiße Frau sehen. An bestimmten Tagen kam sie vom Schlosse herunter nach dem Ort auf den Boden des Malzhauses zu ihren sieben Kindern, allwo sie noch heute spuken soll.

*) Auf dem Ruppberge sollen die Dynasten von Nordeck gewohnt und ein gewisser Ruppert von Nordeck ein Schloß hier erbaut haben. Siehe Häfner, Herrschaft Schmalkalden.

Digitized by Google

Aber es ist lange her, daß sie das letzte Mal gesehen wurde. Das Malzhaus ist jetzt zur Schule eingerichtet; doch fürchten sich die Schulkinder immer noch vor der weißen Frau auf dem Boden und werfen mit Steinen nach ihr hinauf. Denn sie ist nicht gut und hat in ihrem Leben eine schwere Schuld auf sich geladen.

Hexentanzplätze bei Steinbach-Hallenberg.

Am Weg von Rotterode nach Unterschönau stand an einem Hügel eine uralte Linde, die, als sie der Sturm gebrochen, durch eine junge ersetzt wurde. Wie die frühere wird auch diese wieder die Hexenlinde genannt. So liegt auch weiter hinauf in der Nähe von Oberschönau eine Wiese, die Blockwiese. Nach den beiden Orten reiten in der Walburgisnacht auf Ofengabeln und Besen die Hexen aus der Umgegend und schmaußen und tanzen mit dem Teufel. Der kommt dann von Donnershauk oder dem Ruppberg zu ihnen herunter.

Von der Hammerschmiede und dem wüthenden Heere in Unterschönau.

Es war in der Adventszeit, als ein Hammerschmied in Unterschönau gegen Mitternacht in seinen Pantoffeln aus dem Hause ging, die Schütze zu stellen. Da kam das wilde Heer hergestürmt, packte den Mann und riß ihn mit sich fort über Berg und Thal. Als am andern Morgen die junge Frau ihren Mann suchte, fand sie nichts als die alten Schlappen am Grundwasser neben der Schütze. Sie wollte sie aufheben und mit ins Haus nehmen, die aber waren so fest an den Boden gebannt, daß es weder ihr noch ihren Nachbarsleuten möglich war, sie loszureißen, — und so blieben sie stehen. Sieben Jahre später hörten die in Unterschönau wieder einen gräßlichen Lärm um Mitternacht durch das Dorf ziehen, und gleich darauf pochte es auch an der Thür des Hammerwerks. Die Frau machte auf, und vor ihr stand ihr todtgeglaubter

Digitized by Google

Mann in seinen alten Schlappen. Das „wütheninge" Heer hatte ihn an derselben Stelle wieder abgesetzt. Da er aber die Kost nicht mehr vertragen konnte, und noch außerdem der Gram an ihm nagte, weil seine Frau während der langen Zeit seiner Abwesenheit einen Andern geheirathet hatte, so starb er bald nach seiner Heimkehr. Wo der Hammerschmied in den sieben Jahren gewesen, hat Niemand von ihm erfahren können.

Von der Moosburg bei Steinbach-Hallenberg.

Vom Wege von Steinbach-Hallenberg nach Rotterode geht rechts in nördlicher Richtung ein anderer in die Moosbach. Gewaltig hohe Felsen schmücken den Grund, über den einst die alte Nürnberger Straße nach dem thüringischen Tambach und weiter hinführte. Hier stand vor Zeiten auf einer steilen, felsigen Kuppe die Moosburg*). Ihre Insassen, die in früherer Zeit den Reisenden Schutz und sicheres Geleite gaben, waren späterhin Räuber und Wegelagerer geworden, die keinen der reichen Handelsherrn ungerupft vorüberziehen ließen.

Da thaten sich die Grafen von Hallenberg und der von Ruppberg zusammen, um das Raubnest zu zerstören. Allein, das war nicht so leicht geschehen. Sie belagerten und stürmten lange und immer vergeblich die Veste, und so zogen sie eines Tages unverrichteter Sache wieder ab. Kurze Zeit drauf fuhr nun wieder ein Wagen, mit mächtigen Weinfässern beladen, die Straße. Als er in die Nähe der Burg kam, stürzten die Räuber darauf los; die Fußknechte entflohen in den Wald, und die Moosburger brachten jubelnd den Raub in die Burg. Als es aber Nacht war, verwandelte sich der Wein plötzlich in Kriegsknechte des Hallenbergers und Ruppbergers. Diese krochen in aller Stille aus ihrem Versteck, gaben den wieder nahe an die Burg gerückten Belagerern ein Zeichen, öffneten das Thor, und ehe die Räuber recht zu sich

*) Die Burg soll im 14. Jahrhundert zerstört und zuletzt von denen v. Stein bewohnt worden sein.

Digitized by Google

kamen, waren die Grafen Herren der Burg, die sie dann in Brand steckten und schleiften. Ein Theil der Rotte, dem Gnade wurde, baute darauf das an der Straße nach Asbach liegende Dörfchen Rotterode.

Von den Silberlöchern im Struter Forst.

Von dem Dorfe Rotterode führt ein Fußpfad der Bergwand entlang durch den Struter Forst nach dem Rennsteige hin und durchschneidet eine Gebirgswiese, die von dem Kamm des Berges bis zu der Thalsohle des Ebertsgrundes reicht. Auf dieser Wiese war noch vor kurzer Zeit eine felsige Vertiefung mit zwei Spalten zu sehen, die Silberlöcher genannt. Wälsche Bergleute, so erzählt die Sage, kamen sonst jedes Jahr hierher, erweiterten mittelst geheimer Kunst die Löcher, die tief in den Berg hineinführten und große Höhlen aber auch schauerliche Abgründe enthielten, und holten sich dort in ihren Säcken so viel Silbererz, als sie nur zu tragen vermochten. In späteren Jahren jedoch wurde jene Vertiefung gänzlich ausgefüllt.

Ein ähnliches Loch findet sich noch thalaufwärts am Lautenberg, aus dem eine schwache Quelle zu Tage geht; auch das wird „das Silberloch" genannt. Böse Geister sollen hier den Silberschatz bewachen und die mächtigen Gewässer des Berges gegen den loslassen, der in gewinnsüchtiger Absicht, ohne den Spruch zu kennen, durch den beschwerlichen Eingang vorzudringen wagt. Die Wälschen aber, die Alles konnten, holten sich auch hier die reichsten Erze. — So erzählte ein Nagelschmied in Unterschönau.

Der Bermbacher Hirte und der Otternkönig.

Der Bermbacher Hirte sah eines Tages, als er dort im Walde hütete, eine weiße Schlange von der Länge eines Mannes, die trug eine glitzernde Krone und hatte gar keine Eile; und da es dem Hirten nach der Krone gelüstete, so schlug

Digitized by Google

und warf er mit seiner Schöpfe nach dem Otternkönig. Der Hirt aber wäre beinahe übel angekommen. Der Otternkönig that einen gellenden Pfiff und im Nu schoß von allen Seiten alles lebendige Gewürm aus dem Gebirge herbei. Da machte der Hirt lange Beine, ließ seine Kühe im Stich und entkam glücklich ins Dorf. — Wäre er nicht ausgerissen, die Ottern hätten ihn bis auf Haut und Knochen aufgefressen.

Vom Arzberge.

Von Steinbach-Hallenberg nach Asbach zu erhebt sich links an der Straße ein mächtiger, quellenreicher Bergrücken (der Arzberg). Für dessen Erhaltung wird täglich in der halben Welt gebetet, denn er ist ganz mit Wasser angefüllt und würde das Land über hundert Meilen weit ersäufen, wenn er einmal zusammenbrechen sollte.

Von dem versunkenen Dorfe im Ebertsgrund.

In dem von mächtigen Gebirgswänden flankirten Thale zwischen Asbach und Steinbach-Hallenberg liegt der Ebertsgrund, der seinen Namen von einem versunkenen Dorfe, Ebertsdorf, erhielt.

Die kleinen auf Feld und Wiesen vorkommenden Hügel sollen die Wohnungen der Bauern bedecken. Der größte der Hügel, der Kirchhauk, wird als das Grab des Gotteshauses bezeichnet; ebenso die zaunartigen Hecken als die Stätten ehemaliger Gärten. Ueber das Ereigniß selbst erzählt die Wirthin von Asbach:

„Die Ebertsdörfer betrieben ihren Bergbau auf Eisen und Kobalt mit so viel Glück, daß der Ort bald als der reichste der Gegend genannt wurde. Dies aber machte die Einwohner so übermüthig und gottlos, daß sie ganz und gar den vergaßen, der sie mit so großem Segen begnadigt hatte.

Aber Hochmuth kommt vor dem Fall, und so ging's auch mit den Ebertsdörfern. Der Herr ließ sie fallen und zu

Digitized by Google

Grunde gehen. Nun diente dort eine fromme Magd aus Springstille, die bat ihre Herrschaft, am andern Tag nach Springstille zum heiligen Abendmahl gehen zu dürfen, was ihr auch unter argem Gehöhn und Gespött zugestanden wurde. Kaum jedoch hatte sie den Stillergrund erreicht, als sich eine unheimliche Schwüle und Stille über Ebertsdorf lagerte; dann wurde es plötzlich dunkel und immer dunkler und ein furchtbarer Sturm begann, und die Häuser sanken tiefer und immer tiefer in den Erdboden, bis sich zuletzt der Boden über ihnen und der Kirche wölbte. Als die Magd am andern Abend von Springstille zurückkam und von der Höhe das Thal überblickte, war Alles verschwunden, nur die Spitze des Kirchthurms ragte noch aus dem größten der Hügel heraus.

Entsetzt eilte die Magd zurück und verkündete in ihrem Dorfe das Ereigniß; doch Niemand wollte ihr Glauben schenken, bis endlich sich Einige nach dem Ebertsgrund aufmachten und die Schreckensbotschaft daheim beglaubigten. Das ganze Dorf zog jetzt über den Berg nach dem Ort des Gerichts. Das letzte Merkmal, auch die Thurmspitze, war in der Tiefe verschwunden. Aber noch lange Jahre nachher wollen Leute aus dortiger Gegend, wenn sie das Ohr auf den Boden legten, das Krähen der Hähne in dem versunkenen Dorfe vernommen haben.

Was der Hirte am Körnberg gesehen.

Der alte Hirte von der Strut hütete einmal die Ochsen am Körnberge, der zum Struter Forst gehört. Als er nun an die Stelle kam, wo in späterer Zeit der große Steinbruch angelegt wurde, aus dem sie die berühmten Mühlsteine und Brunnentröge brechen und aushauen, sah er mehrere seltsam gekleidete, aber wie es ihm schien, sehr vornehme Herren sich beim Kegelspiel „verlustiren". Er trat näher und wurde zu seinem Erstaunen gewahr, daß die Kugeln wie die Kegel von purem Golde waren, und bald winkten auch die Herren ihm zu, daß er ihnen den Aufsetzer machen möchte. Der Hirte aber dachte: „Halt, dazu ist dein Junge besser zu gebrauchen, als du; der hat noch einen gelenkeren Rücken," lief seiner

Digitized by Google

Heerde nach, um den Burschen herbeizurufen, und war bald wieder mit diesem zurück. Hier jedoch war Alles verschwunden, Herren und Kegelspiel. Den reichen Steinbruch aber entdeckten sie bald darauf an jenem Platze.

Von der Hagelstein-Jungfer.

Dicht an der Straße von Schmalkalden nach Steinbach-Hallenberg erhebt sich ungefähr fünf Minuten hinter dem Dorfe Asbach eine hohe steile Felsenwand, der Hagelstein. Dieser soll vor Zeiten von einer weißen Jungfrau bewohnt worden sein. Hirten und Wanderer haben sie oft an der Quelle, die am Fuße des Felsens sprudelte, sitzen und winken oder mit Waschen beschäftigt gesehen. Die Asbacher wußten es immer, wenn sie ihr Leinen wusch, der Born floß dann jedesmal trüb.

Jetzt ist Alles vorbei, die Jungfrau wurde erlöst, und die Quelle versiegte.

Von der geraubten Krone der Otterkönigin im Käßners Grund.

Im Käßners Grund hinter Asbach liegt eine Wiese, die ehedem der Revierförster zu Asbach als Dienstwiese besaß. Auf der bemerkten eines Tages beim Heumachen die Leute eine Otterkönigin, die dort an der Quelle, wenn sie trank, ihre Krone ablegte, und erzählten das zu Hause dem Sohne des Försters. Den aber gelüstete schon längst nach einem solchen Kleinod; er steckte des andern Tages ein rothes Tuch zu sich, setzte sich auf ein Pferd, befahl das Hofthor aufzulassen, ritt zu der bezeichneten Stelle und breitete das Tuch aus. Nun paßte er ab, bis die Otterkönigin kam, die Krone auf das Gedeck legte und aus der Quelle trank. Da raffte er eiligst das Tuch zusammen, setzte sich schnell zu Pferd und jagte davon nach Asbach zu; die Otterkönigin aber hinter ihm drein. Mit knapper Noth erreichte er das Hofthor, schlug es

Digitized by Google

haſtig zu, die ziſchende Otterkönigin ſprang aber ſo hart dagegen an, daß ſie geborſten zu Boden ſtürzte.

Der Förſter aber war nun ein reicher Mann, er ſteckte die Krone in den Kornhaufen, der, man mochte davon nehmen, ſo viel man wollte, nie mehr abnahm.

Vom heiligen Grabe zu Asbach.

Links am Wege von Schmalkalden nach Asbach hinter der ehemaligen Piſtor'ſchen Gewehrfabrik lag ſonſt die Kapelle zum heiligen Grabe, von der jetzt nur noch die äußere Ringmauer kaum aus dem Boden ragt. Sie umſchließt ein längliches Geviert von faſt zwei Morgen Wieſenland.

Die Sage berichtet, daß einſt ein fremder Kreuzfahrer — Manche nennen auch einen Grafen von Henneberg — auf ſeiner Heimfahrt aus dem gelobten Lande hier ſo viel Aehnlichkeit mit den heiligen Stätten gefunden, daß er eine Kapelle, genannt „zum heiligen Grabe", zu bauen beſchloſſen und ſeinen Vorſatz auch ausgeführt habe. Die Kapelle wurde ſpäter ſehr reich und ſo ſtark beſucht, daß bald ein zweiter Meßprieſter angeſtellt werden mußte. Ein Gang ſoll ſie unterirdiſch mit dem Kloſter in Schmalkalden verbunden haben. An der Kapelle iſt es nicht geheuer. So hielt einſt der Inſpector Holzapfel von Schmalkalden eine heftige Predigt gegen den Fürſten der Finſterniß in der Kirche zu Asbach. Da ereignete es ſich, daß der geiſtliche Herr auf ſeinem Heimwege in der Nähe der Kapelle am hellen Tage plötzlich von undurchdringlicher Finſterniß umhüllt wurde. Er merkte Unrath und rief unerſchrocken: „Wer biſt Du?" in die Nacht hinein.

Da antwortete ihm eine Stimme: „Ich bin der Fürſt der Finſterniß!" Der Inſpector aber ſprach: „Und Chriſtus iſt das reine Licht!" und ſobald verſchwand die Nacht.

Andere wollen noch wiſſen, daß dort einſt innerhalb der Mauer große Schätze begraben lagen. Flammen haben ſie oft genug dem Wanderer angezeigt. Ein Küſter des Kloſters zu Dermbach belauſchte einmal einige Jeſuiten, die in alten Pergamenten den Ort des Schatzes genau beſchrieben gefunden hatten und ſich darüber unterhielten, wie er zu heben ſei.

Digitized by Google

Der Küster war eben kein sonderlicher Heiliger, kam den Jesuiten zuvor und verschwand mit dem Schatze aus der Gegend. Auch ein nächtlicher Schimmelreiter mit einem großen breiten Schlapphut über dem Spinnenwebengesicht ist früher dort oft gesehen worden. Die Leute zu Asbach glauben, er habe Grenzsteine bei seinen Lebzeiten verrückt.

Von den zwei Morgen Wiesen, welche innerhalb der Mauerreste liegen, sagt man, daß es jedesmal Regenwetter gebe, sobald sie gemäht würden. Das sollen die Thränen der Meßner sein, die sie über die Entweihung des heiligen Ortes weinen.

Von den Asbacher Bergen.

In und auf den Asbacher Bergen hinter Schmalkalden steckt großer Reichthum an edlen Erzen und Heilkräutern. Vor allen ist es der Kohlberg, der die meisten Schätze besitzt. Das wußten auch die Italiener, die in früherer Zeit oft in die Gegend kamen. Die aber hielten die Sache gar gewaltig geheim, trieben zum Schein einen Handel mit Tinte, schrieen diese in den Straßen von Schmalkalden aus und schlichen sich gelegentlich in die Asbacher Berge.

Hier kannten sie alle Eingänge, holten sich Gold und Silber, und wenn sie ihre Reisesäcke gefüllt hatten, verschlossen sie die Pforten in die Berge jedesmal wieder mit einem Zauberbann, und so waren diese für kein anderes menschliches Auge mehr sichtbar.

Das goldene Kreuz bei Seligenthal.

Rechts am Wege von Seligenthal nach dem Stahlberg erhebt sich ein Berg, das goldene Kreuz genannt. Auf diesem läßt die Sage ein Kloster „zum goldenen Kreuz" gestanden haben. Wie und wann es vom Boden verschwunden, weiß Niemand mehr zu erzählen, wohl aber, daß lange nachher dort oben zur Adventszeit in der Geisterstunde ein goldenes

Digitized by Google

Kreuz aus dem Boden flammte. Nachdem später an jener Stelle eine Glocke ausgegraben und in die Kirche nach Seligenthal gebracht worden war, wo sie heute noch auf dem Thurme hängt, hat man jene Erscheinung nie wieder gesehen.

Vom Stahlberg bei Seligenthal.

Einige Bergleute von Seligenthal hatten sich zusammengethan, um auf dem Stahlberg eine Grube auf Eisenstein anzulegen. Sie waren aber unglücklich und verloren durch das Unternehmen nach und nach ihr ganzes Vermögen. Da glaubte einer von ihnen noch ein Kleidungsstück entbehren zu können, schlug es los und kaufte einige Talglichter dafür. Mit diesen machten die Bergleute den letzten Versuch. In der Grube aber wurden sie über die Richtung, die sie einzuschlagen hatten, uneinig, gingen auseinander und ließen aus Versehen die Lichter liegen. Versöhnt kehrten sie am andern Morgen wieder zur Grube zurück. Zu ihrem Schrecken waren sämmtliche Lichter verschwunden.

Nach langem Umhersuchen entdeckten sie endlich eins der Lichter, welches eine Maus in eine enge Kluft geschleppt hatte. Um nun wieder zu demselben zu gelangen, gingen sie frisch ans Werk, schlugen ein und hieben den schönsten Eisenstein an. Die Stelle aber, an der die Bergleute uneinig geworden waren, wird heute noch das Streitfeld genannt.

Von den beiden Burgen bei Seligenthal.

Eine Stunde von Schmalkalden liegt das ansehnliche Dorf Seligenthal, — ein früherer Wallfahrtsort, in dessen Nähe sich ostwärts zwischen den Gebirgen ein von dem Tambacher Wasser durchflossener Grund hineinzieht, welcher zu einem Felsen, dem Falkenstein, führt. Mehrere Merkmale, besonders ein Graben, der um den Stein herumgeht, zeigen, daß hier eine Ritterburg gestanden, die Falkenburg genannt. Gegenüber auf einem andern Kopfe ließ die Volkssage noch

Digitized by Google

eine zweite Burg, die Tamburg sich erheben. Dort liegt auch eine Waldstrecke, „das Haderholz" genannt. Um dieses stritten sich, so wird erzählt, einst die beiden Burgherren*): Sie haßten sich bis auf den Tod. Anders stand es mit den beiden einzigen Kindern derselben, die waren in heftiger Liebe zu einander entbrannt und sprachen sich trotz des strengsten Verbots ihrer Eltern allabendlich in einer Waldhütte, die auf dem Heinzestein am Bache stand.

Ihre flehentlichen Bitten um die Zustimmung der Eltern zu einem Ehebündniß blieben erfolglos. Die nächtlichen Zusammenkünfte hatten leider ihre Folgen, und so verstieß unter argen Mißhandlungen der Falkenburger seine schwangere Tochter. Sie flüchtete nach der Waldhütte und starb hier während der Niederkunft. Ihr Geliebter aber stürzte sich, als er die Todte fand, aus Verzweiflung in sein Schwert. Die Burgen sind längst verschwunden; an dem Bache jedoch lassen sich alle sieben Jahre die Geister der dort Verstorbenen merken, und ein weißgekleidetes Fräulein beschäftigt sich mit Waschen und bleicht dann ihr Linnen auf der Waldwiese unterm Haderholze. Ein Schäfer aus Seligenthal fand sie auch einmal dort am Falkensteinborn. Als er näher kam, nieste die weiße Jungfer. Hätte er ihr dreimal „Gott helf!" zugerufen, so würde sie ihm dankbar um den Hals gefallen sein, denn sie wäre erlöst gewesen. So aber wandte er ihr beim dritten Mal Niesen unmuthig den Rücken. Da verschwand die weiße Jungfrau.

Von Streithausen und der Sekwönge (Siegwinne).

Von Mittelschmalkalden nach Fambach über den Berg hin gelangt man auf der Höhe an die „zehn Buchen". Dort heißt man es zur Rechten „Streithausen", zur Linken „Sekwönge" (d. i. Siegwinne, von: Sieg gewinnen) und etwas weiter hin „Irmensuhl", wie Einige aus Mittelschmalkalden

*) Nach einer andern Sage soll der Name daher kommen, daß die Sachsen und Hessen gegen 100 Jahre um dieses Gehölz gehadert hätte

Digitized by Google

und Hesles wissen wollen. Da droben soll einmal ein großer Streit ausgekämpft worden sein, wie der alte Hirte in der „Aue" erzählt, und auf der „Sekwönge" soll eine Burg gestanden haben, deren letzter Besitzer ein Ritter von Günsen gewesen.

Die Hirten weiden gegen Abend nicht gerne auf jener Höhe, das Vieh wittert die vielen Spukgestalten, die sich da oben herumtreiben, reckt die Schwänze auf und rennt davon. Ebenso wurde schon Mancher an jener Stelle irregeführt und durch einen Reiter mit einem Gaul ohne Kopf, der die „Sekwönge" umkreist, arg erschreckt.

Auch der wilde Jäger fährt oft mit großem Spektakel über den Rücken hin, und wehe dem, der sich bei seiner Ankunft nicht auf das Gesicht wirft und ein Vaterunser betet.

Von der gespenstigen Braut in Niederschmalkalden.

In Niederschmalkalden erschien, freilich schon vor langen Jahren, Einem aus der Familie Heß um Mitternacht eine gar bildschöne Jungfrau in ihrem bräutlichen Schmucke. Der Mann erschrak und kroch unter die Decke. In der folgenden Nacht hatte er dieselbe Erscheinung. Da ging er zu seinem Pfarrer, berichtete ihm über das Gesicht und bat um seinen Rath und Beistand. Als nun in der dritten Nacht die Braut wieder kam, fragte er sie ermuthigt, was sie wolle. Darauf theilte sie ihm mit, daß sie seit hundert Jahren zwischen Himmel und Erde schwebe und eben so lange auch der Seligkeit entbehre. Die aber würde ihr nicht eher zu Theil, bis der Schatz, den sie wegen einer sündhaften That aus Strafe zu bewachen habe, gehoben sei. Der Schatz aber würde denjenigen glücklich machen, der ihn hebe und ihn habe sie zu diesem Werke ausersehen. Das tiefste Stillschweigen jedoch sei dabei zu beobachten, da sie sonst bei dem leisesten Wörtchen wiederum hundert Jahre auf Erlösung warten müsse.

Heß erklärte sich bereit, und bald darauf waren die beiden außerhalb des Dorfes. Dort aber gesellte sich noch ein Dritter zu ihnen. Es war ein schwarzer Hund von ungewöhnlicher Größe mit feurigen Augen, der den ängstlich sich

Digitized by Google

umschauenden Mann bei jedem Schritt mit der Schnauze in die Kniekehle stieß. Bis an die ungetreue Brücke hatte er dies stillschweigend ertragen, dort aber platzte ihm unwillkürlich ein: „Wist de furt!“ heraus und weg war der Hund. Die Braut aber seufzte dreimal und schwebte dann vor seinen Augen als leuchtendes Dunstgebilde hinauf zur Todenwarth. Noch lange stand der Erschrockene, unverwandt den Blick nach einem dort grell erleuchteten Zimmer gerichtet, da, bis auch dieses dunkler und immer dunkler wurde.

Woher der Name Todenwarth.

a)

Wernshausen gegenüber auf einem von der Werra umrauschten hier steil abfallenden Hügel liegt die Todenwarth, seit Jahrhunderten der Sitz der Freiherren gleichen Namens, den die Sage auf folgende Weise entstanden sein läßt.

Der deutsche Kaiser lag hart darnieder. Da erschien der Tod, um ihn abzurufen. Das aber gewahrte der Leibarzt des erlauchten Kranken, trat zwischen den Tod und den Kaiser und rief dräuend und mit fester Stimme dem unheimlichen Gaste zu: „Tod wart!“ Der Tod wich von dem Lager und ging. Und als der Kaiser genesen war, da schlug er den tapfern Arzt zum Ritter, verlieh ihm den Namen: von Todenwarth und setzte ihn zum Schutz der Reisenden auf die erwähnte Veste.

b)

Ein schwer verwundeter Ritter kam von einem Kreuzzug gegen die Ungläubigen aus dem gelobten Lande und zog der Heimath zu. Als er nun auf der Straße, die aus Franken nach Thüringen führt, die Schmalkalde passirt und den jenseitigen Hügel erstiegen hatte, fühlte er sein Ende nahen. Da hoben ihn seine Diener aus dem Sattel und legten ihn sanft auf der Höhe nieder, auf der sich später eine Ritterburg erhob. Er aber sprach: „Hier will ich den Tod erwarten“, der dort auch erfolgte. Von diesem Ereigniß erhielt jener Hügel den Namen Todenwarth.

Digitized by Google

c)

Eine andere Sage über die Entstehung des Namens lautet also:

In grauer Vorzeit führte die Landstraße von Franken nach Thüringen durch den Hof der Burg, der Abends durch feste Thore geschlossen wurde. Nun ereignete sichs, daß einstmals Nachts bei ungewöhnlich strenger Kälte ein Fuhrmann mit Schiff und Geschirr so lange vor dem verschlossenen Thore warten mußte, daß er von der Kälte arg litt und ihm im Zorne die Worte entfuhren: „Hier muß man sich zu Tod warten!"

Von dem fröhlichen Fräulein auf der Todenwarth.

Auf der Todenwarth hat einmal ein gar leutseliges und sittsames Fräulein gewohnt, das wegen seines heiteren Gemüthes nur „das fröhliche Fräulein" genannt wurde. Auch wußte es mehr, als andere Leute. Einmal schlachtete droben ein schöner, junger Metzger aus Fambach, und prieß erröthend und gesenkten Blickes das Fräulein ob seines fröhlichen Sinnes und seiner großen Holdseligkeit. Da wurde dieses plötzlich ernst und frug den Metzger, ob er, wenn es stürbe, mit ihm zur Leiche gehen wolle? Er gab ihm scherzend das Versprechen und wurde darauf von dem Fräulein beschieden, sich am achten Tage in seinem Staatskleide auf der Todenwarth wieder einzufinden. Lachend sagte der Metzger auch das zu. Und richtig stand er acht Tage später wieder droben auf der Todenwarth in einem der Zimmer am Sarge des Fräuleins, den plötzlich zu Aller Erstaunen eine weiße Taube dreimal umschwebte, die dann wieder durch das offene Fenster, durch welches sie gekommen, verschwand.

Der feurige Mann bei Fambach.

Bei dem alten Asmus Heller in Fambach saß eines Abends wohl ein Dutzend älterer Männer, rauchten ihr Pfeif-

Digitized by Google

chen und schwatzten von dem feurigen Mann, der sich dort herumtreibe. Da sagte einer der Alten, wenn sie sich nicht fürchteten, so wollte er denselben unter das Stubenfenster citiren. Da es nun die Andern zufrieden waren, riß der Beschwörer das Fenster auf und rief dreimal nach einander: „Schweb' und fleug', daß du bald bei uns seist, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". Kaum waren die letzten Worte gesprochen, so sahen sie auch schon den feurigen Mann auf dem Pfädchen, das vom Felde her am Garten des Hellerschen Hauses hinführt, anrücken und so nahe vor das zugeworfene Fenster treten, daß die Bauern jede einzelne Rippe an ihm zählen konnten. Da er jedoch das Fenster verschlossen fand, flammte er an demselben bis an die oberste Scheibe empor, seufzte und trat wieder den Rückweg auf dem Pfade bis an die Gartenecke an. Hier ließ er sich auf einem Grenzsteine nieder, um die Bauern, die dort nach ihren Wohnungen vorüber mußten, zu erwarten, so daß diese, als der Feuermann nicht wich, endlich zu einem großen Umwege gezwungen wurden.

Der pflügende Knecht zu Fambach.

Ein Knecht aus Fambach war auf einem Acker mit Pflügen beschäftigt. Da blieb plötzlich der Pflug an etwas hängen. Der Knecht wurde ärgerlich und hieb, was er nur konnte, auf die Pferde; die aber mochten anziehen, wie sie nur wollten, sie brachten den Pflug nicht von der Stelle.

Nun wurde der Knecht wild und fluchte das Blaue vom Himmel herunter, und da krachte auf einmal ein eiserner Henkel, in dem sich der Pflug gefangen, die Pferde stürzten vorwärts, der Knecht aber blieb stehen und sah dicht vor sich einem tiefer und immer tiefer sinkenden Kessel voll Gold verdutzt nach.

Digitized by Google

Der Poppo-Saal im Schlosse zu Burg- oder Herrenbreitungen.

Das im Jahre 1640 von den Schweden zerstörte gräfl. hennebergische Schloß, welches von der Landgräfin Hedwig Sophie auf einer Terrasse des rechten Werra-Ufers an der Stelle des berühmten Mönchsklosters wieder erbaut wurde, schließt einen Saal in sich, der heute noch den Namen Poppo-saal führt, und in welchem noch vor etlichen vierzig Jahren das Sterbebett des Grafen Poppo XII., Bruders des letzten Hennebergischen Grafen, zu sehen wär. An diesem Bette standen die Worte: „Von Gottes Gnad' Poppo ꝛc." Wer es wagte, diese Schrift mit dem Finger zu berühren, bekam von unsichtbarer Hand Ohrfeigen. Wurde das Bett aber von seiner Stelle gerückt, so vernahm man ein so heftiges Krachen und Donnern, als würden Kanonen in dem Saale abgefeuert, und zwar so lange, bis das Bett wieder auf seinen alten Platz zurückgebracht wurde. Einst vermaß sich Jemand, eine Nacht in diesem Bette zuzubringen. Der kam aber schlecht an. In der Mitternachtsstunde erschien der Graf, faßte den Verwegenen und schleuderte ihn von dem Lager.

Vom Herenbiß bei Herrenbreitungen.

In Herrenbreitungen auf dem Gottesacker steht noch ein altes, eisernes Kachelkreuz, d. h. ein Kreuz, dessen Inschrift mit einem Lide zugeklappt werden kann. Die Zeit hat hier zwar die Schrift verwischt, doch in der Erinnerung des Volkes ist sie noch stehen geblieben. Dieses erzählt: „Hier ruht ein ehemaliger Besitzer des hiesigen Klostergutes, dem eines Sommers auf seinen Feldern gar arg und so gestohlen wurde, daß er trotz aufgestellter Wachen des Diebes nicht habhaft werden konnte. Endlich erblickte er ihn auf einem seiner besten Kleeäcker, als er zufällig dort vorüber auf die Jagd ging. Doch auch der Dieb, ein als Hexe im Dorfe berüchtigtes Weibsbild, hatte ihn erkannt und verschwand vor seinen Augen. Aergerlich darüber stieß der Gutsherr die zurückgelassene Kötze um, aus der jetzt die Hexe in der Gestalt

Digitized by Google

eines kleinen geschäckten Hundes so bissig auf ihn eindrang, daß er im Zorn das Gewehr von der Schulter riß und es auf sie losbrannte. Der Schuß fehlte, die Hexe aber fuhr zu und biß den Gutsherrn so giftig in die Beine, daß er Mühe hatte, nach Hause zu kommen und am dritten Tage bereits seine Seele aushauchte."

Von der Dornhecke über Herrenbreitungen.

Ueber Herrenbreitungen nach dem Trusenthal hin dicht an der Höhe passirt man einen Kreuzweg; er wird „die Dornhecke" genannt.

In mitternächtlicher Stunde haben Viele dort unheimliche Gestalten gesehen. Ein Schimmelreiter, dem, wie seinem Rosse, der Kopf fehlt, treibt da sein Wesen; ebenso taucht ein schwarzer Mann auf, geht still an den Leuten vorüber und verschwindet thalwärts.

Vom schwarzen Mann auf dem Wanneracker bei Meimers.

In der großen „Sengelich" zwischen Altenbreitungen und Meimers liegt in der Nähe des „Börnchens" der sogenannte Wanneracker. Hier treibt sich Nachts der schwarze Mann herum. Kommt Jemand zu dieser Zeit jenen Weg und hat irgend ein Unrecht gethan, so führt ihn der Spuk so lange in der Irre herum, bis er ihn auf seinem Acker hat, und gibt hier dem Wanderer zuerst als Warnung ein paar derbe Ohrfeigen, bessert sich der Sünder jedoch nicht und er kommt zum zweitenmal in jene Gegend, so bringt ihn der Schwarze auf dem Acker unfehlbar um. Wer jedoch den Kreuzweg dort erreichen kann und sich reuevoll Hülfe suchend an den Heiland wendet, den muß der Schwarze ungefährdet ziehen lassen. Die Breitunger wissen davon gar viele Beispiele zu erzählen.

Digitized by Google

Von der wunderbaren Rettung des Pfarrers zu Trusen.

An der Kirchhofsmauer zu Trusen steht noch ein altes steinernes Bildniß; es stellt den weiland dasigen Pfarrer, Herrn Magister Lukas, gestorben 1666, vor, der, wie sie heute noch in Trusen erzählen, ein Mann so recht nach dem Willen Gottes gewesen, und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges hart geprüft worden ist. So hatten ihn einst die Kroaten arg gemißhandelt und rein ausgeplündert. Da kamen endlich auch noch die Schweden, und da sie nichts mehr vorfanden, und der arme schwerbedrängte Pfarrer nicht angeben konnte, wo er die vermeintlichen Schätze verborgen hielt, so warfen sie ihn zu Boden, goſſen ihm Wasser und allerlei eckelhafte Flüssigkeiten in den Mund, traten ihm mit Stiefel und Sporen auf dem Leib herum und ließen ihn darauf für todt liegen. Aber der Herr wollte ihn nicht verderben. Der Pfarrer kam nach einiger Zeit wieder zu sich, raffte sich auf, flüchtete im bloßen Hemde über die Wallenburg nach dem Lautenbacher Grund und verkroch sich dort oben in eine kleine Höhle des Mommelsteins*), deren Eingang sofort eine große Spinne dicht verwebte. Kaum hatte der Pfarrer sein Haus verlassen, so erhielten auch schon die schwedischen Kriegsknechte Wind davon, setzten ihm auf der Fährte nach und langten richtig bei seinem Verstecke an. Da sie aber den Eingang zu der kleinen Höhle so dicht verwebt fanden, meinten sie, es sei unmöglich, daß hier ein Mensch vor Kurzem hineingeschlüpft wäre; und gaben die weitere Verfolgung des Pfarrers auf. Der aber hat noch lange Jahre die Ehre und Allmacht des Höchsten gepriesen.

Der Spuk im Pfarrhause zu Trusen.

Vor langen Jahren lebte ein Pfarrer zu Trusen, der sich an der Kirchkasse vergriffen. Nach seinem Tode begab

*) Mummenstein, auch Mommelstein genannt, eine Felsenpartie von Glimmerschiefer, zwischen Herges und Brotterode auf dem linken Ufer des Lautenbachs, dem Haupt- oder Halbstein gegenüber, auf der Höhe des Seimbergs.

Digitized by Google

sich sein Nachfolger eines Abends in die Studierstube, um daselbst die Predigt für den nächsten Sonntag auszuarbeiten. Kaum hatte er sich schreibend niedergelassen, als sich die Thür der anstoßenden Kammer öffnete und der Verstorbene eintrat. Entsetzt sprang der Pfarrer auf und rief: „Um Gotteswillen, Herr College, was wollen Sie hier?" Die Erscheinung trat näher. Da flüchtete sich der Pfarrer in das Wohnzimmer zu den Seinigen, winkte diesen, ihm mit dem Lichte zu folgen und betrat mit denselben wieder die Studierstube, wo alle den Dahingeschiedenen richtig noch am Tische sitzend fanden. Nach einer Weile jedoch erhob er sich und schritt durch die Kammerthür langsam wieder zurück. Nicht lange danach hielten die beiden geistlichen Inspectoren von Schmalkalden Kirchenvisitation zu Trusen und versuchten in derselben Kammer zu schlafen. Doch an Schlaf war nicht zu denken; denn der Verstorbene wachte die ganze Nacht an ihrem Bette. Die folgende Nacht waren die beiden Herren nicht wieder zu bewegen, in dieser Kammer zu schlafen.

Die Pestecke auf dem Todtenhofe zu Trusen.

Eine Viertelstunde von Herges liegt in einem schönen Grunde das Dörfchen Elmenthal, welches nach dem 30jährigen Kriege zweimal von der Pest so mitgenommen wurde, daß der Ort bis auf einen Mann ausstarb. Dieser hatte sich ins Freie gemacht. Da hörte er aus der Luft eine Stimme, die ihm zurief: „Iß Bibernell, so wirst Du von der Pest genesen." Der Mann that, wie ihm geheißen, und wurde gesund. Die südwestliche Ecke des Todtenhofes zu Trusen, auf welchem die an der Pest gestorbenen Elmenthäler begraben liegen, wird noch heute die Pestecke genannt, und ist seitdem Niemand wieder dort begraben worden.

Die weißen Jungfern bei Trusen.

Von Trusen nach Herges erhob sich früher zur Linken der Straße an der Hasenburg ein mächtiger Felsen, die Klippe

Digitized by Google

genannt. Aus diesem trat in den heiligen Nächten eine weiße Jungfer und klengte auf der dem Felsen gegenüber liegenden Wiese auf einem weißen Tuche goldene Knotten, die sie mit einem Rechen hin und her arbeitete. Die Jungfrau stand dann jedesmal in einem wunderbar hellen Lichte, als ob trotz der Nacht die schönsten Sonnenstrahlen auf sie und das Tuch fielen.

Leuten, die dort gerade vorübergingen, hat sie oft gewunken. Zwei Bauern von Trusen hatten einmal den Muth, ihr zu folgen und zuzugreifen, und steckten jeder eine Hand voll Knotten ein. Der Eine warf sie wieder weg, der Andere aber hatte, als er nach Hause kam, lauter Goldstücke in der Tasche. Als dies jener erfuhr, eilte er zurück, um die Knotten wieder aufzuraffen. Aber es war nichts damit; sie waren verschwunden. Zwei Elmenthalern, die in der Nacht von Seligenthal nach Hause gingen, passirte das nämliche Stückchen auf der Wiese unter dem Wallenburger Thurme, wo die Jungfrau der Burg ihre Knotten klengte.

Auch haben Viele noch die weiße Jungfer in der Truse ihr Linnen waschen sehen.

Von der Kröte in der Mommel bei Herges.

Der alte Steiger Storch aus Herges erzählte: „Ich war damals noch ein kleiner Junge, als wir auf der Mommel in dem Schachte: „„Güte Gottes"" einen Versuchsort in taubem Eisengestein machten. Da geschah es, daß eine Druse angehauen wurde, in der sich eine lebende Kröte befand. Die Alten meinten, das sei ein gutes Zeichen. Die Kröte wurde bei Seite geschafft, saß aber am andern Morgen wieder an der nämlichen Stelle. Wir warfen sie in den Schacht, allein auch das half nichts, sie fand sich immer wieder ein und bald drauf fanden wir einen guten Anbruch. Von da an blieb die Kröte verschwunden."

Digitized by Google

Von der alten Kartenſchlägerin in Herges.

In Herges lebte vor noch nicht langer Zeit eine Kartenſchlägerin, die mit dem Teufel einen Pact gemacht und immer vollauf Milch und Rahm im Hauſe hatte, obgleich ſie kein Vieh hielt. Sie kam leicht dazu. Wo ſie eine gute Milchkuh im Dorfe wußte, da wiſchte ſie ungeſehen in den Stall und molk, ſo viel ſie brauchte. Kamen die Leute dazu, nun ſo verwandelte ſie ſich ſchnell in eine Katze, ſchlich zur Thür hinaus und kam ſo immer ungerupft davon. Endlich hatte es doch einer ſatt bekommen, der erwiſchte ſie unter der Kuh, und dießmal half es ihr nichts, daß ſie ſich ſchnell in eine Katze verwandelte. Denn noch ehe ſie die Stallthüre erreichte, fuhren ihr die Zinken der Miſtgabel ſo tief in den Pelz, daß ſie lange Zeit auf dem Krankenlager zubringen mußte.

Von der Wallenburg und ihrem Weinkeller.

Eine Viertelſtunde öſtlich von dem Dorfe Herges ziert noch der Thurm der von den Dynaſten von Frankenſtein auf dem Hön erbauten Wallenburg, früher „Waldinburg", die Gegend. Viele Schätze liegen in den Gewölben des alten Schloſſes, unter dieſen auch alter, köſtlicher Wein.

Der Keller iſt jedoch bis jetzt noch nicht entdeckt. Einſt kam ein feiner Weinkenner in der zwölften Stunde des Johannistags dort vorüber. Der roch ſofort die köſtliche Blume des verborgenen Weins, die die ganze Luft würzte, und konnte ſich faſt nicht trennen vor argem Gelüſte.

Von der weißen Jungfer auf der Wallenburg.

So ging auch einmal eine junge Bauersfrau, ihr kleines Kind im Korbe mit ſich tragend, mit der alten Kartenſchlägerin, der Annalies, in den Scherzer, wie die Wieſe unter der Wallenburg genannt wird, als die weiße Frau von der Burg herabkam und frug, was ſie in dem Korbe trage. Da ant-

Digitized by Google

wortete die Annelies: Einen Korb voll kleiner Kinder. Wenn ihr Lebensmittel für sie habt, so trage ich sie Euch hinauf. Das war die weiße Jungfer zufrieden und stieg wieder zu der Burg hinauf. Die Weiber aber blieben stehen, und als die Jungfer ihnen zuwinkte, machten sie, daß sie davon kamen.

Viele Andere haben auch noch gesehen, wie die Jungfer zu dem Auwallenburger Born kam und ihre Wäsche wusch.

Von der Belagerung der Wallenburg.

Von der Wallenburg geht die Sage, daß sie durch einen unterirdischen Gang mit der zwei Stunden Wegs von ihr entfernten Stadt Schmalkalden und zwar, wie Einige sagen, mit dem dasigen Schmidthofe in Verbindung gestanden habe. Einstmals wurde sie von Feinden belagert; da diese aber bald einsahen, daß hier weder mit stürmender Hand noch durch List etwas auszurichten sei, so beschlossen sie, die Burg auszuhungern. Aber auch dies schlug fehl, denn die Belagerten blieben immer fröhlich und guter Dinge. Da machte endlich der Feind dem Wallenburger den Vorschlag, daß er wieder ruhig abziehen wolle, wenn er von ihm am andern Morgen drei frisch gebackene Wecke aus der Burg eingehändigt bekäme. Sollte er das jedoch nicht vermögen, so bitte er sich von ihm freien Einzug in die Burg aus. Der Wallenburger ging auf den Vorschlag ein, verschaffte sich während der Nacht durch den unterirdischen Gang aus Schmalkalden die verlangten drei Wecke, übersandte sie seinem Feinde und zwang diesen so nach dem Vertrage zum Abzug.

Der Schäfer und der feurige Mann an der Wallenburg.

„Es gibt Leute, die nichts sehen und nichts hören, selbst in den zwölf Nächten nicht, wo doch Jedermann Gespenster sehen kann; aber es gibt auch andere, die wieder Alles sehen, was den Meisten entgeht, das sind die Güldensonntagskinder"

Digitized by Google

— so begann der alte Schlosser Hanjörg zu Herges und fuhr dann fort: „Sehen Sie, so einer diente einmal als Schafknecht bei dem Schäfer droben auf dem Wallenburger Hofe. Der lag auch einmal mit seinen Schafen draußen im Felde nicht weit von der Wallenburg. Da hörte er — es konnte ungefähr des Nachts gegen 12 Uhr sein, — auf einmal in der Hütte einen barbarischen Krach. Der Knecht sprang auf und sah zu seinem Schrecken, daß die ganze Heerde die Hürden durchbrochen hatte und nach Hohleborn zu auf die Eller losstürzte. In dem nämlichen Augenblicke kroch ihm auch der Hund zwischen die Beine und „„hienerte““ gar erbärmlich. Der Knecht wußte nicht, wie ihm geschah, er wandte sich um, da stiegen ihm die Haare zu Berge, denn ein feuriger Mann schwebte dicht an ihm vorüber quer durch den Pferg. Am andern Morgen erzählte der Knecht seinem Herrn, was geschehen. Der schüttelte bedenklich den Kopf und versprach, die kommende Nacht bei ihm in der Hütte zu bleiben. Und so geschah's. Gegen 12 Uhr that's wieder den Krach, die Schafe durchbrachen die Hürden und Heidi ging's der Eller zu. Auch der Hund that eben so erbärmlich, wie in der vorigen Nacht. Das Alles sah und hörte der Schäfer; den Feuermann aber, der wieder quer durch den Pferg zog, sah der Knecht allein.“

Vom Eichberg bei Auwallenburg.

Am oberen Ende des Dorfes Auwallenburg erhebt sich hinter dem Wirthshause dem Michelsberg gegenüber der Eichberg; von dem stieg sonst eine weiße Jungfrau in das Thal hernieder. Sie winkte den Leuten freundlich zu und theilte ihnen dann mit, daß in dem Berge noch ein reicher Schatz ruhe, den sie heben könnten. Da machten sich denn auch einigemal Bergleute, die dort Erze vermutheten, dran und schlugen ein, ihre Mühe aber blieb ohne Erfolg — und doch hatte die weiße Frau nicht gelogen, denn in späteren Jahren entdeckte man dort ein so mächtiges Schwerspathlager, daß es zum Segen der Gemeine Auwallenburg wurde.

Digitized by Google

Von dem Gemeindewald der Auwallenburger.

Der Ritter von der Wallenburg wollte gern ein Fischwasser haben und bot daher der Gemeinde Auwallenburg einen schönen Strich Waldes gegen den Lautenbach, jetzt nur Truse genannt, zum Tausch an. Die Auwallenburger aber waren stolz und wiesen das Anerbieten zurück. Dem Ritter jedoch lag viel an dem Wasser, und so kam nach Jahren der Handel noch zu Stande. Da aber die Grenze des Waldes noch nicht genau bestimmt war, so kamen beide Theile dahin überein, daß ein Auwallenburger einen Esel des Ritters besteigen und die Bestimmung der Grenze ganz dem willkürlichen Gang des Thieres überlassen sollte.

Als nun einige Tage darauf der Ritt im Beisein von Zeugen vor sich ging, und der Zug die schroffen, steinigen Höhen der alten Maß und des Hirtenrainkopfs hinter sich hatten und der bessere Theil der Waldung nun erst begann, macht ein treuer Diener des Wallenburgers durch einen Kniff das Langohr so scheu, daß dieses mit seinem Reiter, ohne sich halten zu lassen, im Zickzack, wie heute noch die Grenzlinie zeigt, den Berg hinunterjagte und die Gemeinde so um den schönsten Theil des versprochenen Waldes geprellt wurde.

Der Mönch als Hockauf bei Elmenthal.

Von Elmenthal nach Lautenbach konnte man sonst in der Adventszeit Nachts nicht gut gehen, ohne daß sich dem Wanderer das Gespenst eines verfluchten Mönchs auf den Rücken gehockt hätte, das bei jedem Tritte an Schwere zunahm und dem Träger beim Abschied noch ein paar „raisonnable" Ohrfeigen beibrachte.

Von den Cretins im Schmalkalden'schen.

Ueber die Cretins, die an den südwestlichen Ausläufern des Thüringer Waldes vorkommen, geht folgende Sage:

Digitized by Google

In der Tiefe der Erde wohnt ein Geschlecht von äußerst häßlichen, bleichen, aber den Menschen ähnlichen Geschöpfen, die nur selten an das Tageslicht kommen. Ein tiefer Teich ist dann ihr Aus- und Eingang; und weil sie aus dem Wasser kommen, werden sie „Wassermenschen," „Wasserkinder", oder auch „Wassertücker" (Taucher) genannt.

Sie rauben den Müttern, die zu fest schlafen oder ihre Kinder bei offenen Thüren allein gelassen haben, ihre Kleinen, besonders wenn diese von schöner Gestalt sind, und legen dagegen ihre häßliche Brut an die Stelle des geraubten Kindes.

Den eigenen Balg verzaubern sie dann eine Zeit lang so, daß die beraubte Mutter ihr Unglück nicht gleich zu entdecken vermag. Erkennt jedoch die Mutter den Tausch und will ihr Kind dereinst wieder haben, so muß sie den Eindringling recht gut verpflegen, damit die Wassermenschen aus Liebe zu dem eigenen Blute sich zu einem zweiten Austausche verstehen. Diesen setzt der Volksglaube gewöhnlich in die Entwickelungsperiode. Bei dem zurückgegebenen eigenen Kinde bleibt aber doch in seinem Wesen Vieles zurück, welches dasselbe unter den Wassermenschen angenommen.

Der Name Wassermenschen, Wassertücker bleibt ihnen deshalb für immer anhaften. Will eine Mutter ihr Kind vor dem Raube der Wassermenschen schützen, so vermeidet sie vor Allem, dasselbe allein zu lassen. Ein Hauptschutzmittel dagegen ist noch heute der Gebrauch, das Thürschloß der Wohnstube sowohl bei Tag als bei Nacht mit einem blauen Schürzenband zu verbinden.

Wie der Teufel Einem auf dem Wege nach Herges leuchtet.

Es ist schon lange her, daß der alte Biebertanz aus Herges nach Brotterode auf die Scheumpferei (Freierei) ging, und da er jedesmal erst spät in der finstern Nacht wieder zurückkam, so warnten ihn seine Kameraden und riethen ihm, doch lieber eine Laterne mitzunehmen. Er aber lachte und sagte: „der Teufel wird mir schon leuchten!"

Und so geschah es auch, daß er droben im Grunde auf

Digitized by Google

einmal den bösen Feind mit einer brennenden Laterne neben sich sah, und der leuchtete ihm bis hierher ans Dorf. Da aber hat auch der alte Biebertanz auf einmal das Beten gelernt; sonst wäre er den Teufel nicht los geworden. So erzählen sie in Auwallenburg.

Vom Trommler und dem Geisbock im Trusenthal.

In früheren Zeiten war es gebräuchlich, daß ein Trommler Nachts die Bergleute von Auwallenburg, Herges und Trusen zur Anfahrt auf die Schicht mit einer Trommel weckte. Da ist es denn dem Tambour passirt, daß ihn jedesmal ein Geisbock bis auf den Kirchberg begleitete und dort mit dem letzten Trommelschlag verschwand. Aus diesem Grunde soll das Wecken durch die Trommel später ganz abgeschafft worden sein.

Von der Kirmeßfahne und den Gerechtsamen zu Brotterode.

In Herges wird erzählt, daß Kaiser Karl V. einmal in Brotterode — früher Brunwartesroda — hart erkrankt sei. Da hätten ihn denn die von Herges mit köstlichem Obst und Beeren so gelabt, daß der genesene Kaiser aus Dankbarkeit ihnen das Hutrecht in einem Theile der Brotteröder Waldung verliehen; denen von Brotterode aber, die kein Obst hatten, habe er gestattet, die gefallenen Früchte unter den im Hergeser Feld stehenden Obstbäumen aufzulesen.

Die von Brotterode erzählen also: „Die Gemahlin Kaiser Karls V. wurde auf einer Reise in Brotterode von Wehen befallen und wartete daselbst ihre Niederkunft ab, und da sie von den dortigen Einwohnern gar sorgfältig gepflegt und besonders von ihrem guten Biere gestärkt wurde, so schenkte der dankbare Kaiser dem Orte nicht nur einen großen Wald mit dem Fischrecht in den dortigen Bergbächen, sondern verlieh ihm auch das Blutgericht, das Asylrecht während der

Digitized by Google

Kirchweihe und ein Fahnenlehen, nach welchem jeder Hausbesitzer während der Kirmeßzeit das Recht hat, ohne Abgaben Bier zu schänken. Die vom Kaiser dem Orte verehrte Fahne, gemeinhin „die Funn von Karles quintes" ist seit jener Zeit immer wieder erneuert worden. Unter einer Krone ist mit gelbem Garne Keil und Schlageisen gekreuzt und die Inschrift C. V. in schwarzes Tuch eingenäht. Während der Kirmeßzeit weht sie von dem dortigen Thurme."

Die Sage wird auch auf folgende Weise erzählt:

„Droben in dem Kirchthurmsknopf", so erzählte der alte Peter von Brotterode, „da soll es klar und deutlich aufgezeichnet stehn, was es für ein Bewandtniß mit unsrer Kirmeßfahne und unsern Gerechtsamen und Freiheiten hat. Mir, sagte er, hat es meine Großmutter so mitgetheilt:

Vor uralten Zeiten ist es geschehen, daß sich einmal eine vornehme und reiche Königstochter, deren Vater hier gebot, in unserm Walde ganz und gar verirrt hatte und in große Noth und Angst gerathen war. Nun traf sich's, daß eine arme Bergmannsfrau grade dorthin in die schwarzen Beeren ging. Die hörte ein lautes Wimmern, ging drauf zu, fand die Prinzessin und geleitete sie in unsern Ort, allwo sie wegen der ausgestandenen großen Angst heftig erkrankte. Da die Prinzessin viel Theilnahme und die beste Pflege fand, so schenkte sie nach ihrer Genesung dem Orte die großen Freiheiten und Gerechtsamen, und der Vater der Prinzessin bestätigte Alles und gab uns die Kirmeßfahne*) noch obendrein."

Von einem Schatz in Brotterode.

In einer Brotteroder Familie soll noch eine kleine Bergmannshaue zu sehen sein, zu der dieselbe, wie die Sage erzählt, auf folgende Weise kam.

Vor vielen, vielen Jahren tritt nämlich einmal die Magd

*) Der ächte Brotteroder hält noch große Stücke auf die Fahne und behauptet steif und fest, es sei „die Funn von Carles Quintes." Als sie einst der Amtsschulz Becker von Schmalkalden wegführen wollte, vertheidigten sie die Weiber mannhaft und trieben die Schmalkaldener zurück.

Digitized by Google

eines angesehenen Kaufmanns, der auf der Vordergasse in Brotterode wohnte, aus dem Felde heimkehrend, wohin sie den Arbeitern das Mittagsmahl getragen, ganz aufgeregt in das Zimmer ihres Herrn und macht diesem die bittersten Vorwürfe, daß er sein Geld so offen in den Hof stelle, um sie, eine arme „Gehülferin", in Versuchung zu führen. Sie, wie Jedermann im Orte, wisse, daß er ein reicher Mann sei, deshalb aber brauche er ihre Treue nicht auf die Probe zu stellen, sie rühre ihm nichts an, stehe aber auch für nichts ein, wenn Etwas davonkommen sollte.

Ganz verdutzt folgt ihr der Herr in den Hof und sieht dort einen Kessel voll blanker Goldstücke und oben darauf eine kleine Bergmannshaue. — Hastig greift der Kaufmann zu, doch in demselben Augenblick schlägt die Mittagsglocke. Der Kessel versinkt vor seinen Augen in die Tiefe, die Haue aber hält er noch in der Hand.

Von der Flitterbraut und der Brautjungfer in Brotterode.

In dem Keller des früheren Gemeindewirthshauses ließ sich sonst zu jeder Tageszeit eine gespenstige Jungfrau in dem alten volksthümlichen Schmuck der „Flitterbraut" sehen. Sie war gutmüthiger Natur, und wenn sie auch zuweilen den Leuten im Hause das Licht ausblies, so waren diese doch so an sie gewöhnt, daß sie sich nicht weiter an sie kehrten; allein sie anzureden, hatte doch noch keins gewagt. Da aber die Wirthsleute immer mehr zurückkamen, so wurde das Haus anderweitig verpachtet. So kam noch eines Abends spät ein Reisender zu dem neuen Wirth, bat um Nachtlager und vor Allem um einen frischen Trunk.

Die schöne Wirthstochter eilte sogleich in den Keller, und dort trat ihr auch die Flitterbraut alsbald entgegen. Sie hatte das Antlitz und die Gestalt einer am selbigen Tage erst getrauten Freundin des Mädchens angenommen. Dieses trat verdutzt einen Schritt zurück und frug verwundert: „Was machst denn Du da?" Nun vertraute ihr die Flitterbraut, sie sei ein seit Jahrhunderten hierher gebannter Geist und

Digitized by Google

habe die Züge ihrer Freundin angenommen, um angeredet zu werden, weil sie sonst nicht reden dürfe. Sie bewache hier im Keller einen großen Schatz, den wolle sie ihr zuwenden. Sie müsse ihn aber noch vor dem Glockenschlag der Mitternachtsstunde von der Stelle rücken, weil sonst der Schatz verschwinden würde und von der Hebung desselben ihre Erlösung abhinge. Hierauf zeigte sie dem Mädchen den Platz, wo der Schatz verborgen lag und ermahnte zur Eile. Halb todt vor Schrecken theilte die Wirthstochter das eben Erlebte ihren Eltern mit, und diese eilten sofort mit Hacke und Schaufel in den Keller, gruben emsig an jener Stelle nach und hoben bald darauf einen mit blanken Goldstücken gefüllten Kessel heraus. Der Wirth, der auch sonst brav und rührig war, wurde ein reicher Mann, und der Segen erbte in der Familie fort. Die Wirthstochter aber siechte und starb bald darauf. Die Flitterbraut*) hat Niemand wieder gesehen.

Zu gleicher Zeit mit der Flitterbraut ließ sich in der Küche jenes Wirthshauses oft eine Brautjungfer oder „Züchterin" blicken. Sie zupfte immer an einer und derselben Stelle eines alten morschen Balkens und ließ sich durch nichts stören, auch selbst wenn sie gescholten wurde. Einer, der sie oft dort thätig sah, bemerkte eines Tages, daß aus jenem Balken einige Fäden heraus hingen, griff zu und zog ein altes, leinenes Geldbeutelchen mit einigen verschimmelten Silbermünzen hervor. Seitdem blieb die Züchterin verschwunden.

Von einem Spuk in Brotterode.

Bei Brotterode lagerte einmal im dreißigjährigen Krieg ein Haufen Croaten auf der nach ihnen auch jetzt noch sogenannten Croaten-Eller. Der drangsalirte den Ort gar arg. So erstachen sie neben dem Wirthshause auch einen Mann. Der spukt heute noch. Bald steht er in nachdenkender Stellung und mit verschränkten Armen an der Ecke des Wirths-

*) Der Name „Flitterbraut" kommt von dem mit Flittergold reich verzierten Kopfputz der Bräute. Er wird das „Flitter- oder Bruithaid" genannt.

Digitized by Google

hauses, bald geht er am Bache auf und ab. Wem er aufstößt, bringt er nichts Gutes.

Ebenso, erzählen sie zu Brotterode, stehe dem Ort eine Feuersbrunst oder sonstiges Unglück bevor, wenn es in einem dort bekannten Hause poltere und rumore.

Von den Wichtelmännchen in und bei Brotterode.

Zur Zeit, als sich hier herum die Wichtelmännchen noch aufhielten, mochten sie wohl Manchem, der es mit ihnen zu treffen wußte, gute Dienste geleistet haben. Sie waren aber gewaltig empfindlich. Wurden sie verletzt, so verließen sie das Haus für immer.

Einmal hatten sich ein paar Wichtelmännchen in einer Bergmühle bei Brotterode, dort, wo man es noch heute „die Schleifkothen" nennt, eingefunden, denen konnten die Besitzer der Mühle, zwei Brüder, jeden Abend noch so viel Klingen zum Schleifen und Poliren hinlegen, am andern Morgen waren sie fix und fertig. Und das hatte so eine lange Zeit gewährt, so daß die Schleifmüller durch die fleißigen Hände der Kleinen zu großem Wohlstande gelangt waren. Da gedachten sie sich dankbar zu erzeigen, und als sie die Kleinen einmal belauscht und bemerkt hatten, daß diese sehr schlecht gekleidet waren, so ließen sie den beiden Wichtelmännchen rothe Jäckchen und blaue Höschen anfertigen und legten sie eines Abends neben die Klingen in die Schleifkothe. Bald kamen die geschäftigen Hausgeister, um an die Arbeit zu gehen. Als sie jedoch die Kleider gewahrten, wurden sie ganz traurig und sagten: „Da liegt nun unser Lohn, jetzt müssen wir auf und davon!" nahmen das Geschenk, zogen fort und sind nie wieder gesehen worden.

In einer andern Schleifkothe, die am Wege von Brotterode nach Ruhla auf einer Waldwiese, „der Mönch" genannt, stand, hatte sich auch ein Wichtelmännchen eingefunden und schliff und polirte drauf und drein die Klingen, die ihm vom Schleifmüller Abends hingelegt wurden, so daß er selbst wenig mehr zu thun brauchte. Der Kleine sorgte schon dafür, daß seine Habe sich von Tag zu Tag vermehrte. Er ließ ihn

Digitized by Google

deshalb ruhig fortarbeiten. Nur einmal versah es der Müller, und da war es auch gleich „schnapp all" zwischen den Beiden. Der Müller hatte nämlich bemerkt, daß der kleine Hausgeist einen seltsamen Ton ausstieß und den äffte er ihm nur ein einziges Mal nach. Sofort stellte das Wichtelmännchen die Arbeit ein, fuhr ab und kam nie wieder. Der Müller hat's schwer gebüßt. Er kam immer mehr zurück und starb als armer Mann. Von der Schleifkothe ist jetzt keine Spur mehr zu entdecken.

In einem Haus in der Johannisgasse setzte sich Abends oftmals ein Wichtelmännchen zu den Spinnerinnen und half ihnen, spann auch zum Oefteren Nachts alle Spulen voll. Niemand aber sah das Männchen. Da kam einst der Andres Pabst, der war ein Sonntagskind und gerade unter dem Vaterunserläuten geboren und sah deshalb mehr als andere Leute. Der sah das Männchen und fragte: „Ei, wer ist denn das alte „„hockruckige"" Männlein dort hinter dem Kachelofen, das der Jungfrau spinnen hilft?" Da verschwand das Männchen mit bösem Gesicht und half nie wieder.

Von der Brautküche bei Brotterode.

Oberhalb Brotterode liegt rechts von der Straße nach dem Inselsberg ein schönes Waldgründchen, „die Brautküche" genannt, das von einem kleinen klaren Bach, „die Braut", durchrieselt wird.

Dorthin ging eines Tages die schöne, junge Braut eines Brotteroder Bergknappen, um Reißig zu sammeln. Vielleicht hatte sie jenen Wald gewählt, weil dort grade die Gruben, in denen ihr Liebster arbeitete, nahe dabei lagen, und deshalb sang sie, als sie ihr Bündel zusammenbinden wollte, ein lustig Liedchen, um den Bergknappen auf ihre Anwesenheit aufmerksam zu machen. Da aber erschien ihr statt des Ersehnten ein schwarzer Jägersmann, oder wie Andere wissen wollen, ein rußiger Köhler, der ihr allerlei Liebesanträge machte und ihr zuletzt Gewalt anzuthun drohte. Das Mädchen aber blieb sittsam und treu und entsprang flüchtig wie ein Reh dem

Digitized by Google

Schwarzen, der ihr nun mit mächtigen Sätzen nachfolgte. — Plötzlich sah sie sich auf einem schroffen Felsen, und da der Verfolger dicht hinter ihr war, so stürzte sie sich verzweifelnd in die tiefe Schlucht. Vergebens suchte jetzt der Schwarze nach dem Mädchen.

An jener Stelle aber, wo sie verschwunden, sprudelte von Stund an die schöne klare Quelle hervor, welche noch heute als die „Braut" durch den lieblichen Grund hinrieselt. Aber umsonst blieb auch alles fernere Nachsuchen des Bergknappen nach der Geliebten. So zog er eines Abends traurig von der Arbeit heimwärts, da erschien sie ihm im duftig weißen Kleide und Schleier mit einem grünen Kranze um das Haupt und erzählte ihm ihr Schicksal.

Gar bald darauf hat auch der treue Bergknappe seine letzte Fahrt gehalten.

Vom Avemark bei Brotterode.

Dicht über dem Brotteroder Schützenhof und zur Seite der Straße nach Kleinschmalkalden liegt ein Berg, genannt „das Avemark". Dort oben stand vor Zeiten eine Kapelle, die nach Einigen der heiligen Maria (Ave Maria), nach Andern dem heiligen Marcus (Ave Marce) geweiht war und derem Altarbilde besondere Wunderkraft zugeschrieben wurde. Der Sage nach wurde die Kapelle in einen Felsen verwandelt, um sie vor der ihr vom gottlosen Küster drohenden Entweihung zu schützen. Noch ist dort ein wunderlich ausgehöhlter Felsblock zu sehen, den nennen sie die Kirche, einen andern, nahe dabei, die Kanzel. Hier läßt sich ein gespenstiger Küster sehen. Er hat ein Gesicht wie Spinneweben, predigt von jener Steinkanzel herab, erschreckt die Leute und treibt in später Stunde sein böses Spiel mit den auf der Straße nach Kleinschmalkalden oder im Lauterbacher Thale Wandernden, hockt sich ihnen in der Gestalt eines Schaafes auf, bis sie keuchend und in Schweiß gebadet zusammensinken.

Digitized by Google

Vom Burgberg bei Brotterode.

Dicht über dem untern Theil von Brotterode, wo heute das Badehaus steht, erhebt sich der Burgberg, der besonders an seiner Südseite steile Felsenhänge hat. Auf dem Berge stand die Brunosburg, von der jetzt kaum noch einige Spuren sichtbar sind. Sie soll von einem Grafen Namens Bruno erbaut worden sein.

1. Auf der Brunosburg herrschte einmal eine gar stolze und heftige Gräfin, der es ihr Gesinde nicht leicht recht machen konnte. So hatte sie eine Magd, welcher blos das Amt oblag, der schönen Herrin das üppige, goldene Haar zu strählen. Dieser war von einer gütigen Fee die Erfüllung dreier Wünsche zugesagt worden.

Nun geschah es einmal, daß sie die Gräfin strählte und es dabei nicht ohne einiges Zausen abging, da wurde diese zornig und gab der Dienerin viele harte und böse Worte.

Darüber vergaß sich das Mädchen und hub an zu wünschen: „Ich wollte, daß gleich das ganze Schloß mit Allem, was darinnen, zwanzig Klaftern tief in den Erdboden versänke!" und kaum war ihr das letzte Wort über die Zunge, so saßen sie auch schon mit Mann und Maus drunten in der dunkeln Tiefe des Schloßberges.

Da aber wurden ihnen gar bald Zeit und Weile lang, und weil der Magd nur noch der dritte und letzte Wunsch übrig war, denn den ersten hatte sie eben so unüberlegt schon früher gethan, so wünschte sie, daß sie doch nur von Zeit zu Zeit einmal an das Sonnenlicht dürfe, um zu sehen, wie es droben herging.

Von jener Zeit an läßt sie sich alle sieben Jahre auf dem Burgberg sehen, und Manche wollen dann auch die Gräfin in ihrer Begleitung bemerkt haben.

2. Auch hat sich sonst, so erzählen sie zu Brotterode, auf dem Burgberge eine andere Jungfer mit aufgelöstem Flachshaare alle sieben Jahre sehen lassen. Noch wird die Stelle gezeigt, wo sie aus dem Felsen heraustrat. In diesem lag ein großer Schatz, den sie bis zu ihrer Erlösung bewachen mußte. Die Jungfer stieg dann bis nahe zum Ort herab, der damals noch nicht über den alten Teich hinaus gebaut war. Sie trug einen rothen Gürtel um ihr weißes Gewand

Digitized by Google

und wurde von einem weißen Hündchen, an dessen Halsbändchen eine Schelle hing, begleitet. Manche, die ihr zufällig aufstießen, hörten dann leise die Worte: „Ein Knäblein von sieben Jahren mit schneeweißen Haaren, das kann mich erretten!"

Vor Zeiten ging auch einmal Einer von Brotterode am Johannistage auf den Burgberg, da sah er auf seinem Wege an den Bäumen und Hecken überall glitzerndes Silber, Gold und Edelgestein, das wie Eiszapfen von den Aesten herabhing. Er war aber zu sehr erschrocken, als daß er zugegriffen hätte, sonst wäre er der reichste Mann in Brotterode geworden.

Von den Erzmännchen bei Brotterode.

Gleich linker Hand über dem Ort, wo man es „am Erdfall" heißt, haben sich sonst alle Jahre Erzmännchen, die aus fernen Landen herzogen, sehen lassen. Ging man auf sie zu, so huschten sie wie der Wind in die kleinen Felsenlöcher und Spalten, denn sie wollten mit Niemand Verkehr haben. Ich selbst habe sie noch gesehen, da ich als Junge einmal ins Leseholz ging.

Die Männchen waren kaum einen Schuh hoch, trugen kleine, spitze Hütchen und lederne Schürzchen und arbeiteten gar fleißig mit ihren langstieligen Hämmerchen. Als ich auf sie zuging, huschten sie in die Klüfte und waren verschwunden.

So erzählte der alte Peter von Brotterode.

Die Höhle am Inselsberg.

Ich habe oft von meinem Großvater, der es wieder von seinem Vater, dem alten Schmied's Sümme, hatte, erzählen hören, droben am Inselsberg sei eine Höhle, deren Eingang aber so klein und eng wäre, daß ein gut genährter Mensch kaum durchzuschlüpfen vermöge. Allein es kennen sie jetzt nur noch einige alte Wintersteiner Holzhauer, und wie ich gehört, soll der Eingang halb verschüttet und verwachsen sein.

Digitized by Google

Mein Urgroßvater nun, fuhr der Erzähler, ein Steinbacher, fort, der sich mit den Venetianern gut stand, war einmal mit diesen Leuten in einer Johannisnacht droben in der Höhle, wollte aber zum zweitenmal mit ihnen nicht wieder hinein. Er selbst hat späterhin seinen Gang mit den Wälschen also mitgetheilt:

„Es war eine warme, stille Nacht, als wir vor dem Loche droben anlangten. Ich war der Erste, prallte aber vor dem miserablen Ungethier, das uns den Eingang verwehren wollte, gewaltig zurück. Die Venetianer aber wußten sofort Rath, und das Ungethier mußte auf ihren Befehl zuerst in das Loch. darauf zwängten sich die beiden Wälschen, zuletzt ich, hindurch. Anfangs ging's sehr „gezwang" zu, bis sich nach und nach der Eingang so erweiterte, daß wir ganz bequem aufrecht gehen und so die eigentliche Höhle erreichen konnten. Durch diese rauschte ein breites und starkes Wasser, über welches wir hinüber mußten, denn im jenseitigen Theil der Höhle war, wie mir die Wälschen sagten, der Goldsand zu finden, den wir suchten. Aber zu dem zu kommen, schien mir ein Werk der Unmöglichkeit, denn gerade an der Stelle, wo das andere Ufer allenfalls noch mit einem mächtigen Satz zu erreichen gewesen wäre, da lag ein scheußlicher Wurm, der sich wie ein Knäuel zusammengerollt hatte und Feuer und Flammen aus seinem blutrothen Rachen auf uns spie. Mir war gerade nicht wohl zu Muthe, aber die Wälschen wußten auch hier Rath, denn ehe ich mich's versah, sprang einer der Teufelskerle dem Wurm mit einem Satz auf den breiten Schädel und im Nu löste sich der Knäuel auf, die Schlange schlug den Schwanz über das Wasser und die Venetianer spazierten gleich darauf über die schönste Brücke, die ich je gesehen habe. Mich aber brachten sie nicht hinüber, sie mochten winken, so viel sie wollten. — Als sie sich ihre Säcke mit goldgelber Erde gefüllt hatten, machten wir, daß wir so schnell als möglich wieder ins Freie kamen. Mich kriegten sie nicht wieder dort hinein."

Die Bergkobolde an der Wiedleite.

Stellt man sich mit den Rücken gegen den Kellerborn im Atterode, so erblickt man gen Süd-Ost jenseits des von

Digitized by Google

dem Rennsteigwasser durchrieselten Gründchens eine nach dem Kamme des Gebirgs sich ziehende Wand, die „Wied- oder Wedleite". Zur Zeit, als um Steinbach bei Bad Liebenstein der Bergbau noch blühte und der Ort fast nur von Bergleuten bewohnt war, ging ein junger Bergknappe nach der Wiedleite hinauf, um dort anzufahren. Als er fast seinen Schacht erreicht hatte, blieb er einen Augenblick erschrocken stehen. Eine Menge winzig kleiner Bergmännchen arbeitete dort an der Wied und dem zu Tage geförderten Gesteine, stürzten sich aber, sobald der Bergmann näher trat, in den Schacht, worauf denn auch dieser hinter ihnen zusammenbrach. Der entsetzte Bergmann aber soll sich nicht lange besonnen haben, ging nach Ruhla, erlernte dort das Messermacherhandwerk und verpflanzte dasselbe nach Steinbach, allwo es jetzt noch in voller Blüthe betrieben wird.

Das kleine Männchen im Rennsteigthal.

Im Rennsteigthal in der Nähe der Wiedleite wollen schon Viele kleine Männlein gesehen haben; sie tragen dreieckige Hütchen, schwarze Leibröckchen, gleichfarbige kurze Höschen, lange Strümpfchen und gar niedliche Schühchen mit Schnallen, sind fromm und thun Niemandem etwas zu Leide, wenn sie nicht geneckt werden.

Zwei Steinbacher, von denen der eine heute noch lebt, kamen eines Tages von Brotterode, allwo sie Waaren abgeliefert und Eisen auf dem Rückwege mitgenommen hatten. Beide waren müde geworden und ließen sich, um auszuruhen, im Rennsteigthal nieder. Als sie hier eine Weile gesessen, sahen sie kaum zehn Schritte weit vor sich eines jener Männchen in einer kleinen Vertiefung aus dem Boden steigen, das unverwandt nach ihnen hinblickte. Die Steinbacher zitterten am ganzen Leibe und machten, als bald darauf das Männchen eben so still, wie es gekommen, wiederum in den Boden verschwand, daß sie so schnell als möglich davon kamen.

Digitized by Google

Der schwarze Mann im Rennsteigthal.

„Bommes-Sümmes-Hanjörg spricht: „„Bös Mun bist"", sagen die Steinbacher, und das kommt daher. Als Bommes-Sümmes-Hanjörg einmal von Brotterode auf dem Heimweg droben im Rennsteigthale ausruhte, kam es ihm vor, als wenn sein eigener Schatten sich um ihn herumbewegte. Das Ding wurde aber immer größer und dunkler, bis es die Gestalt eines schwarzen Mannes angenommen, der dicht vor ihm stehen blieb. Und da Bommes-Sümmes-Hanjörg mit dem Schwarzen Nichts zu thun haben wollte, so winkte er ihm mit der Hand ab und sprach: „Fort! bös Mun bist!" worauf der Schwarze sofort verschwand, Bommes-Sümmes-Hanjörg aber von unsichtbarer Hand ein Paar so derbe Ohrfeigen bekam, daß er aufsprang und am ganzen Leibe zitternd in Steinbach eintraf.

Vom Kellerborn.

Im Atterode oben unfern des Einflusses des Rennsteiger Wassers in das Atteröder an der südöstlichen Abdachung des sogenannten Kirsicht quillt der Kellerborn. Hier soll sich dann und wann eine weiße Jungfer sehen lassen, die dort ihre Wäsche reinigt und nachher auf dem alten Kirsicht trocknet. Desgleichen geht dort auch noch die Sage von dem Schäfer und der Schlüsselblume. (Siehe weiter unten.)

Vom Loberge, der Tanzbuche auf dem Krätzers Rasen und den Hexenringen auf der Klinge.

Auf der Höhe des Lobergs, an dessen Gelände sich noch einige Häuser von Steinbach hinaufziehen, bietet eine nicht unbedeutende Fläche des weißen Schwerspathes, der hier die dunkle Decke des Eisengesteins durchbrochen hat und schlechthin das weiße Fleck genannt wird, einen seltsamen Anblick. Hier, wo noch zu Anfang dieses Jahrhunderts das Sonnenwende-

Digitized by Google

festfeuer brannte, sollen die Hexen von Steinbach mitunter noch lustig tanzen.

Der eigentliche, allgemeine Tummelplatz dieses heillosen Gesindels liegt jedoch weiter oben im Gebirge. Dort steht auf dem Krätzers Rasen rechts vom Wege nach Brotterode und unfern der hessischen Grenze eine wegen ihres schönen Wuchses bekannte Buche, welche die Tanzbuche genannt wird.

Ein Hirte aus Steinbach trieb vor längeren Jahren am 1. Mai seine Kühe unter jene Buche, um dort Mittag zu machen. Da gewahrte er unter dem Wurzelgeflechte des Baumes etwas Glitzerndes. Es war eine schwere, goldene Kette. Der Glückliche steckte sie zu sich und ging, als er wieder heimgetrieben hatte, in die Schenke, allwo er den anwesenden Gästen den Vorfall mittheilte und dabei das kostbare Kleinod vorzeigte. Die Gäste jedoch machten bedenkliche Mienen und meinten, an diesem Funde möchten sie keinen Theil haben; die Kette, und wär sie auch noch so prächtig, sei doch nur Hexengut und Teufels Handgeld, die würde ihm kein Glück bringen, er solle machen, daß er sie so schnell als möglich wieder fortschaffe. Der Hirt nickte lächelnd zu und trank ein Glas um das andere. Und als er endlich die Schenke verlassen wollte, trat er fehl, stürzte in den offnen Keller und brach das Genick.

Auf der nahegelegenen Klinge zeigen sich im Sommer große, kahle Ringe in dem Rasen, sie werden Hexenringe genannt, weil auch hier die Hexen zum Tanze sich zusammenfinden und das Gras wegtreten sollen.

Vom Eisenmanne und der „wölle" (wilden) Eiche.

Am Rennsteig nach Brotterode zu steht ein ungefähr tischhoher Gedenkstein von Granit, „der Eisenmann" genannt. Vor alten Zeiten soll hier ein Fuhrmann dieses Namens ermordet worden sein. Seit jener Zeit spukt es dort droben gar arg in der Mitternachtsstunde. Viele hörten allda ganz deutlich ein unheimliches Querzen, Knarren und Stampfen, als wenn ein mit Sechsen bespannter Frachtwagen vorüberfahre; Andere hörten das Knallen einer Peitsche, noch Andere

Digitized by Google

wollen selbst den bespannten Wagen dort gesehen haben; ein lauter Nothschrei verkündet zuletzt, daß der Spuk an dem Steine angelangt und wieder verschwunden ist.

Eine Strecke weiter nach Brotterode hin links am Wege steht die wilde Eiche, die des Nachts ebenfalls gerne gemieden wird, weil es hier Ohrfeigen von unsichtbarer Hand und ähnlichen Spuk gibt.

Wie der Teufel zu seinem Klumpfuß gekommen.*)

Zu Steinbach lebte vor Zeiten ein junger Mann mit Namen Wöllewall, der war ein arger Schlemmer und Prasser und dabei so stinkfaul, daß ihm auch die geringste Arbeit zur Last wurde. Als er nun all sein Hab und Gut durchgebracht und nichts mehr zu beißen hatte, legte er sich auf den Holzdiebstahl; aber auch das wurde ihm mit der Zeit zu beschwerlich, so daß er eines Tages, als er droben auf dem Rennsteigstein stand, auf den Gedanken kam, sich von diesem herabzustürzen und so seinem Leben ein Ende zu machen. — Doch als er die Tiefe erblickte, reute es ihn wieder. Da kam er auf den Gedanken, den Teufel herbeizurufen und sich ihm zu verschreiben. Der böse Feind ließ nicht auf sich warten, und Beide schlossen nun folgenden Pakt. Der Böse versprach dem Wöllewall so viel und noch mehr Geld, als er nur durchzubringen vermöge, dagegen sollte ihm der Steinbacher Leib und Seele nach Jahresfrist zu eigen überliefern, es sei denn, daß ihm Wöllewall innerhalb des Jahres auf einer schlanken, jungen Eiche am Rennsteig, allwo sie während des Gesprächs angelangt waren, einen Vogel zeige, wie der Teufel noch keinen gesehen habe. Wöllewall ging sofort Alles ohne Bedenken ein. Der Teufel, nachdem er den Steinbacher nochmals an den Jahrestag erinnert hatte, schaffte diesem nun so viel Geld, daß Wöllewall sein voriges Leben wieder ärger als zuvor treiben konnte. Doch als sich die bedungene Zeit ihrem Ende zuneigte, und der Schwelger an die Unmöglichkeit dachte, dem Teufel einen Vogel zu schaffen, den er noch nie

*) Diese Sage bezieht sich auf vorhergehende Oertlichkeiten.

Digitized by Google

gesehen, da wurde ihm bang und immer banger. Er hatte keine Ruhe mehr zu Hause und durchstreifte Berg und Thal. So kam er auch droben an jene Stelle des Schleifkuttengrundes, wo man es das Fegfeuer nennt. Dort hauste damals ein arger alter Zauberer, Namens Melcher. Wöllewall dachte: Siehe, du hast den Teufel angerufen, und er hat dir geholfen, vielleicht hilft dir der alte Zauberer auch wieder von dem Teufel, wenn du ihn anrufst.

Gedacht, gethan. Und bald stand Melcher mit seinem langen, grauen Bart vor dem Steinbacher und sprach: „Wöllewall, ich kenne Deine Angst und Dein Begehr; wenn Du mir die Hälfte des Goldes gibst, das Dir der Teufel gegeben hat, so soll Dir geholfen werden; denn der hat mich selbst schon manchmal arg getückt. Er soll einen Vogel zu sehen bekommen, wie ihm noch keiner vor die Augen gekommen ist. Du freilich kannst den nicht schaffen, der Teufel kennt sie alle weit und breit herum. Du mußt mir zu dem Streich aber ein Faß Sirup und eine Bettziche voll Federn schaffen; den Vogel habe ich drunten in Elmenthal, für den will ich sorgen. Vergiß aber nicht die Sachen am Morgen des Tages, an dem Dein Pakt mit dem Teufel abläuft, hierher zu bringen.“ Wer war froher als Wöllewall? Er dankte dem Zauberer und besorgte Alles aufs Pünktlichste. Als er nun droben am Fegefeuer mit dem versprochenen Gelde, dem Sirupsfaß und der Bettziche hielt, kam auch bald darauf der Zauberer und schleifte eine alte Hexe aus Elmenthal herbei. Der riß Melcher drauf die Lumpen vom Leibe, schmierte sie von oben bis unten mit Sirup und steckte sie in die Ziche, die er nun dem Wöllewall aufhockte. Er selbst nahm einen schweren eisernen Rock auf die Schulter, und nun gings hinauf an die junge, schlanke Eiche am Rennsteig. Hier stellte er den Rock nieder und steckte den Wöllewall hinein. Die alte Hexe ließ er aus der Bettziche heraus, und lachend sagte er zu dem Steinbacher: „Siehe, einen solchen prächtigen Vogel hat der Teufel noch nicht gesehen. Ich will ihm jetzt erst auf die Eiche hinauf helfen, dann tret' ich bei Seite, und wenn nun der Teufel kommt, so zeigst Du ihm den Vogel.“ Und kaum waren sie mit Allem fertig, so entstand ein furchtbares Brausen und Krachen, kurz ein Lärm, als wollte das ganze Gebirge einstürzen. Gleich darauf erschien der böse Feind und

Digitized by Google

trat hohnlachend vor Wöllewall; der aber deutete getrost nach seinem Vogel auf der Eiche. Als diesen der Teufel erblickte, wurde er wild, schrie: „Verdammter Hund, das kommt nicht aus Deinem Schädel, den Streich hat mir wieder einmal der verfluchte Zauberer Melcher gespielt; wir sind nun quitt, aber einen Denkzettel sollst Du doch noch davon tragen", und trat mit diesen Worten wüthend nach dem Steinbacher, verletzte sich aber dabei an dem eisernen Rock so sehr, daß er davon einen Klumpfuß bekam und auf ewige Zeiten hinken muß. Die Eiche aber ruinirte und verfluchte er so, daß sie bis heutigen Tags als schauriger, knorriger Krüppel dasteht. Sie heißt deshalb die „wölle" Eiche. Nicht weit davon steht an der Stelle, wo Wöllewall als eiserner Mann gestanden, ein hoher Stein, der wird Eisenmannstein genannt.

Vom Floßberg.

Vom weißen Steine aus zieht sich an der südlichen Gebirgswand hinauf nach dem Rennsteige ein Kamm, der dann mit diesem eine Strecke fast parallel läuft, hierauf sich wieder thalwärts senkt und der Floßberg genannt wird, eine der wildesten Parthien der Gegend. Schauerlich schön hat sich hier zwischen längst verlassenen, tiefen Schachten, dunklen Fichten und knorrigen Eichen aus dem verwitterten Granitgebirge ein mächtiger Flußspathgang erhoben, der einer abwechselnd 20 bis 40 Fuß hohen zerfallenen Mauerwand gleicht, in deren Nähe mächtige Felsblöcke bunt durch einander lagern.

Die Sage bezeichnet den Floßberg als den Sitz des wilden Jägers, der den Forst durchbraust, vor dem Alles sich auf das Gesicht werfen und ein Vaterunser beten muß; dort werden Ohrfeigen von unsichtbarer Hand ausgetheilt, die bösartigsten Neckereien ausgeführt, und unheimliches Wimmern wird vernommen. Von dem tiefsten der obenerwähnten Schachte aber wird noch folgende Sage erzählt:

In Herges lebte einstmals ein Wirth, der führte falsch Gemäß und falsch Gewicht und gab den Leuten statt eines Pfundes nur drei Viertel und statt einer Kanne nur drei Kartel. Und als er gestorben war, da ging er im Hause um,

Digitized by Google

warf im Schlachthause wie im Keller Alles durcheinander und rief dabei: „Drei Viertel für e Pfoind!“ „Drei Kartel für e Kann!“ so daß es die Leute nicht mehr aushalten konnten, einen Jesuiten bestellten, der den bösen Geist in einen ledernen Sack fing und ihn droben in das Floßloch bannte, wo er noch sitzt.

Nun lebte aber auch ein Müller auf der Grumbach bei Liebenstein, der metzte stets zu viel und trieb allerlei Betrügereien. Und da der nach seinem Tode ebenfalls spukte und lärmte, so ließen ihn die Seinigen gleichfalls durch einen Jesuiten einfangen und hinauf in das Floßloch bannen.

Aber auch ein Schweinaer hatte in seinem Leben viel Sünden gethan, Grenzsteine versetzt und dergleichen mehr, ging nach seinem Tode als feuriger Mann umher und tückte als solcher die Leute. Dem geschah ein Gleiches; er mußte ebenfalls hinauf in den Floßberg.

Dort droben sitzen nun die Drei beisammen in der Tiefe, spielen Karten mit einander, suchen sich gegenseitig zu betrügen, prügeln sich und machen einen furchtbaren Lärm. Zwischen dem argen Spektakel jedoch versteht man ganz deutlich die Worte: „Trumpf uis! Drei Viertel für e Pfoind! Drei Kartel für e Kann!“ Und so müssen sie sitzen bis zum jüngsten Tage!

Wie der Teufel nach Nordhausen kommt und den Branntwein brennt.

Auf der Hirschbalz zwischen Winterstein und Steinbach waren zwei Schwarzkünstler, ein Steinbacher und ein Wintersteiner, des Nachts beschäftigt, wegen eines Grenzstreites die Steine zu verrücken. Und da sie nun deshalb arg hinter einander kamen, so gesellte sich auch der Teufel noch zu ihnen. Es kommt zum Kampfe. Der Steinbacher haut nun auch, nachdem er den Wintersteiner besiegt, den Teufel dergestalt, daß die Funken bis zu den Gipfeln der Bäume stieben und der ganze Wald nach Schwefel stinkt. In seiner Angst weiß der Teufel keinen andern Rath, als sich in eine hohle Buche zu flüchten. Das aber merkt der Steinbacher alsbald und

Digitized by Google

mauert die Buche zu. Jahrelang muß nun der arme Teufel in seinem Verließe stecken, und unter der Zeit passirt nichts Ungeheuerliches auf Erden, es wandern auch keine armen Seelen der Hölle mehr zu. Da denken die in der Hölle: „Was sollen wir allein hier stecken? Wohlan! wir ziehen in den Himmel!“ Gesagt, gethan. Nach geraumer Frist kommt der Schlag in den Theil des Waldes, in welchem die Buche des Teufels steht. Auch dieser Baum wird gefällt, und mit einem pestialischen Triumph entfährt der Teufel dem Versteck und durchbricht wieder die höllischen Pforten. Erstaunt blickt er sich in dem leeren Raume um, in welchem nur Mutter und Großmutter sitzen. Letztere gibt ihm den guten Rath: „Geh' nach Nordhausen und brenne Branntwein!“ Und so geschah's. Seitdem sind die Straßen mit Fuhrleuten übersäet, die solches Teufelszeug fahren, und die Bauern trinken das Teufelszeug, werden toll und voll und verschreiben ihre armen Seelen dem Teufel tausendweis. Und die Hölle wurde wieder voll und mußte durch einen neuen Anbau erweitert werden.

Von der tanzenden Jungfer am Hausfeld.

Wenn droben im Gebirge das Haidekraut nur noch an der Spitze blüht und die reifen Nüsse vom Haselbusch rieseln, dann tanzt dort hinter dem Gerberstein in der Nähe des Rennsteigs, wo man es das Hausfeld heißt, weil allda einmal ein Haus gestanden haben soll, eine weißverschleierte Jungfer mit dem bereits gefallenen Laube um die Wette. — Der aber darf man sich bei Leibe nicht nahen; sie ist keine Gute. Einem Steinbacher, der von Schmerbach oder Winterstein heraufkam und dem sie ein Stückchen vortanzte, soll sie, als er keck auf sie zuging, ein so schauerliches, schreckliches Gesicht geschnitzt haben, daß er vor Schrecken sein Leben lang das Zittern davon behielt.

Digitized by Google

Vom Schlangenschacht hinter Altenstein.

Hinter Altenstein droben im Walde, da, wo man es im „Neufang" heißt, liegt dicht an einem der Pfade nach Ruhla eine alte Binge*), der Schlangenschacht genannt, von dem folgende Sage geht:

Ehe sich das Landvolk um Altenstein herum im dreißigjährigen Kriege ermannte und vereinigt mit den in Ruhla liegenden Schweden die zwischen Schweina und Waldfisch gelagerten Kroaten überfiel und niedermetzelte, da wirthschafteten diese so arg, daß Niemand über sein eignes Leben und Gut mehr Herr war und die Meisten ihre Ortschaften verließen, um sich im Gebirge oder sonst wo ein sicheres Versteck zu suchen. Zu jener Zeit nun war es, daß sich ein braver Bergmann aus Schweina mit seiner Familie und seiner besten fahrenden Habe auch hinauf in das höhere Gebirg geflüchtet und in einem der Schachte auf dem Neufang versteckt hatte. Da geschah es denn, daß sich jeden Tag, und zwar regelmäßig zu einer bestimmten Zeit, eine Schlange bei den Leuten einstellte und sich diesen gegenüber so zutraulich zeigte, daß sie ihr jedesmal Brotkrumen und etwas Milch von ihrer im Walde verborgen gehaltenen Kuh verabreichten. Die Leute hatten sich daher bald so an das Thier gewöhnt, daß es ihnen eines Tages auffiel, als die Schlange ausblieb, und da der Bergmann hierin eine schlimme Vorbedeutung für sich und seine Familie zu erblicken glaubte, so verließ er den Schacht und zog mit Allem, was sein, über den Rennsteig, um sich dort drüben nach einem neuen Versteck umzuthun.

Und wirklich kam auch kurz nach seinem Abzuge ein Haufen Kroaten, dem ein schlechter Geselle aus Schweina als Führer diente, an den Schacht, um die Bergmannsfamilie dort aufzuheben. Doch als sie das Nest leer fanden, glaubten sie sich von dem Schweinaer hintergangen und stürzten ihn zum Dank für seine Verrätherei Hals über Kopf in die Grube. Der Schacht erhielt von jenem Ereignisse den Namen Schlangenschacht.

*) Ein verlassener Schacht.

Digitized by Google

Vom Luthersfuß auf der Glasbach.

Auf der Glasbach, links an der Straße und rechts vom Fußweg nach Ruhla liegt eine der Steinbacher Pfarrwiesen. In einem der vielen Granitbrocken, die sich hier aus dem Grün erheben, erblickt der Wanderer die einem Fußtapfen ähnliche Vertiefung, welche der Luthersfuß genannt wird.

Ein Holzhauer erzählte: „Als Dr. M. Luther es den großen Herren auf dem Reichstage zu Worms einmal nach seiner Weise gehörig gesagt hatte und dann auf seiner Heimreise dort unten an der Luthersbuche von den Altensteiner Rittern in aller Freundschaft gefangen genommen wurde, da haben sie ihn erst noch hier im Gebirge in der Unschirr herumgeführt, so daß er zuletzt todtmüde war und auf den Gedanken kam, dies Alles geschehe nur, um ihn erst über die Richtung des genommenen Wegs irre zu leiten und dann auszuplündern. Er erklärte daher den vermummten Rittern, als sie an dieser Stelle mit ihm angelangt waren, fest und ohne Umschweife, daß, wenn sie ihn berauben oder wohl gar ermorden wollten, sie es jetzt thun möchten; er würde von hier aus keinen Schritt weiter gehen, und stampfte dabei so heftig und zornig mit dem Fuße auf diesen Stein, daß man den Tritt bis auf den heutigen Tag noch sieht."

Dr. Luther und Paracelsus auf der Glasbach.

Es war auf einem Fürstentag zu Schmalkalden, wo Luther, anscheinend vergiftet, erkrankte und sich deshalb von da über den Bergweg nach seinem lieben Stammort, der ewigen Ruhestätte seiner Vorfahren und Freundschaft, bringen ließ. Vom Kurfürsten waren ihm Aerzte zur Begleitung und Pflege mitgegeben. In Betten und Decken gehüllt wurde der Fieberkranke auf einem „Gefährt" des Landgrafen von Hessen fortgeschafft. Am Glasbach hinter dem Altenstein angekommen und nach einem Trunke aus der frischen Quelle daselbst lechzend traf er hier Bombastus Paracelsus ab Hohentheim, der im Walde Kräuter gesammelt und damit die Körbe gefüllt hatte, welche sein Hund auf dem Rücken trug.

Digitized by Google

Der Wunderdoctor erkannte Luthers Leiden und rieth ihm als heilendes Gegenmittel, in der Nachtherberge einen Häring zum Abendessen zu genießen und Wasser darauf zu trinken, so viel ihm gelüstete. „Den Schweiß, der in der Nacht eintreten wird", fügte Paracelsus hinzu, „den sollt Ihr, Magister, wohl unterhalten bis zum nächsten Vormittage. Und thut Ihr, wie ich gesagt, so werdet Ihr gesund wie ein Fisch am nächsten Tage die Reise fortsetzen können." Nach diesem ertheilten Rath rückte derselbe seine Körbe zurecht und zog freundlich grüßend auf dem Waldwege weiter in's Gebirge.

Ob nun wohl Luther anfänglich abgeneigt war, auf Paracelsus zu hören, den er seither als einen Genossen des Bösen angesehen, so trieb ihn doch sein Schmerz und das freundliche Wesen des Kräutersammlers, das Heilmittel nicht unbenutzt zu lassen.

Waren seine Begleiter schon am Tage mit ihrem Kranken aus Besorgniß, er möchte unterwegs sein Leben aushauchen, trotz der üblen Waldwege vorwärts geeilt, so schüttelten sie am Abend, wo sie die erwünschte Herberge zu Möhra erreicht hatten, höchst bedenklich die Köpfe, als Luther wider ihr Abmahnen nicht einen, sondern zwei der scharfgesalzenen Meerfische verzehrte, darauf Wasser trank, als sei es ihm liebes Einbecker Bier, und endlich das Lager bezog, das ihm der Hausherr in der „Hölle", dem Raum hinter dem frischgeheizten Kachelofen, zurecht gemacht. Freilich auch wie vom Donner gerührt standen sie da, als ihr Patient, nachdem er am andern Morgen seinen Hauswirth um ein trocknes warmes Hemd gebeten, sich wie ein neugeborner Mensch vom Lager erhob und den Jüngern des Aesculapius mit seiner gewohnten kräftigen Stimme den Abschied gab mit den Worten: „Kehrt nur immer nach Schmalkalden zurück und vermeldet den Fürsten und Herren, die es wohl mit dem Luther meinen, daß derselbe wieder erstanden sei und wohlgemuth lossteuere auf sein endliches Ziel." —

(So berichtet Heusinger. Siehe Archiv für Sächs. Geschichte. Bd. II.)

Digitized by Google

Vom Nieſen am Glasbach.

Ein Fuhrmann, der ſich um den Kukuk nicht bekümmerte, befuhr einſt in der Mitternachtsſtunde die alte Weinſtraße. Als er in die Nähe der alten Wallfahrtskapelle an der Glasbach anlangte, hörte er dicht neben ſich ſtark nieſen, und gab darauf ein ebenſo kräftiges: „Gott helf!“ von ſich. Das Nieſen aber dauerte fort und der gutmüthige Fuhrmann beantwortete es jedesmal mit ſeinem „Gott helf!“ Da aber das Nieſen kein Ende nehmen wollte, wurde er beim zwölften Mal der Sache müde und rief ſtatt des gewohnten „Gott helf“: „Nun, will dir Gott nicht helfen, ſo helf dir meinetwegen der Teufel!“ Das aber nahm das Geſpenſt übel und gab dem Fuhrmann, ehe er ſich's verſah, ein paar ſo derbe Ohrfeigen, daß ihm Hören und Sehen verging, und als er ſich von dieſem Schrecken erholt hatte, war ſein Pferd mit dem Karren auf Nimmerwiederſehen verſchwunden.

Vom weißverſchleierten Fräulein an der Wallfahrt.

Hinter Schloß Altenſtein, doch ſchon ziemlich weit oben im Gebirge, ſtand an der Kryſtallquelle der Glasbach am Fuße der Granitfelſen des „Gerber- oder Gerwinſteines“ eine dem heiligen Michael geweihte Wallfahrtskapelle, die jedoch gleich dem dortigen Dörfchen Glasbach zu Luthers Zeiten bereits in Trümmern lag. Jene Stätte aber heißt heute noch die Wallfahrt oder „Walper“ und blieb dem Volke gefeit; denn am Johannistage blüht dort dem Glücklichen die große goldgelbe Schlüſſelblume, die ihm zu den verborgenen Schätzen die Pforte öffnet. Ebenſo läßt ſich allda auch noch von Zeit zu Zeit ein weißverſchleiertes Fräulein blicken und tritt mit den Leuten in Verkehr.

So ging einſt in einem ſtrengen Winter eine arme Frau aus Steinbach mit ihrem Kinde nach der Walper in's Leſeholz. Da erſchien die Weißverſchleierte dem Mägdlein, nahm es freundlich an der Hand und führte es in einen gar wunderſchönen Garten voller köſtlicher Blumen und Beeren und verhieß ihm beim Scheiden, es bald wieder mit ſich zu nehmen.

Digitized by Google

Als nun das Kind mit der Mutter nach Hause kam, da erkrankte es heftig, und als die Mutter weinte, da sprach das Mägdlein: „Da kommt die weiße Jungfer, siehst Du sie nicht, Mütterchen? Sie nimmt mich mit in ihren Garten zu den schönen Blumen und Beeren!“ Und die Mutter jammerte um ihr todtes Kind.

Von dem gespenstigen Kloster und seinem Schatze an der „Walper“.

An der Wallfahrt heißen es Viele heute noch statt „an der alten Kapelle“, „an der alten Kirche“ und behaupten steif und fest, es habe dort vor Zeiten ein Kloster gestanden, welches im dreißigjährigen Kriege zerstört worden sei und alle sieben Jahre am Tage seines Untergangs in der Mitternachtsstunde wieder sichtbar werde. Denen aber, die es erblickten, ward es gar „gruselig“ zu Muthe, als die Fenster wie im Mondlicht glitzerten und die gespenstigen Nonnen einen Umgang hielten. Manche wollen auch dabei das Klosterglöckchen haben läuten hören.

Den Klosterschatz aber, so wird erzählt, sollen die Nonnen, noch ehe der rohe Haufen dort eingedrungen sei, an einem sichern Ort vergraben haben. — Ein Mädchen von Steinbach, das dort oben im Heumachen und auf einem der Haufen eingeschlafen war, hat beim Erwachen den Schatz noch gesehen. Es waren kostbare Teller, Schüsseln und Kannen von Silber und Gold, die von einer Nonne mit einem Schlüsselbunde bewacht wurden. Da aber das Mädchen einen Schreckensschrei ausstieß, verschwand die Nonne und mit ihr der Schatz.

Von der weißen Jungfer und den Schatzgräbern auf der Wallfahrt.

Der alte „Kohlvaltines“ von Steinbach nahm einmal einige Männer aus seinem Ort bei Seite, was aber freilich

Digitized by Google

schon gar lange her ist, und vertraute ihnen, daß ihm die weiße Jungfer droben an der Wallfahrt begegnet sei und ihm mitgetheilt habe, daß sie dort einen großen Schatz bewachen müsse, und daß sie erlöst wäre, sobald er gehoben sei. Wenn er ein steinreicher Mann werden wolle, so möge er mit noch einigen andern in der Johannisnacht mit der Wünschelruthe zu ihr hinauf gehen und in der Nähe des alten Steinhaufens die Ruthe schlagen lassen. Dort würden sie den Schatz heben und sie erlösen können; möchten aber dabei ja kein Wort laut werden lassen. Und da Kohlvaltines mit den Männern den Schatz zu theilen versprach, so machten sie sich in der Johannisnacht mit dem Nöthigen versehen dorthin auf den Weg, ließen die Ruthe schlagen und begannen mit dem ersten Glockenschlag der Mitternachtsstunde an der gefundenen Stelle zu graben. Dabei wurden sie beim Laternenschein bald da bald dort die weiße Jungfer gewahr, wie sie ihnen gar freundlich zuwinkte und sie so zur Arbeit aufmunterte. So stießen sie denn bald auch auf den Deckel eines eisernen Kessels, und als den Einer abhob, glitzerte ihnen das blanke Gold entgegen. Die Männer waren außer sich vor Freude und faßten jetzt den Henkel des Kessels, um ihn aus der Grube zu heben. Das war aber nicht so leicht gethan; denn der Kessel war schwer. Und da es ihnen das erste Mal nicht gelang, so vergaß sich Einer und rief: „Nun aber tüchtig gehoben!" Und das war bös; denn der Kessel versank unter ihren Händen mit argem Gepolter in die Tiefe. Da standen nun die Steinbacher und schauten bestürzt dem entschwundenen Glücke nach. Die weiße Jungfer aber wimmerte und jammerte, daß sie nun nie erlöst werden könne und verschwand vor den Augen der Erschrockenen.

In diesem Augenblick aber gingen auch die Laternen aus, von allen Seiten regnete es Ohrfeigen, und so kamen sie nach langem Umherirren endlich wieder in Steinbach an und erkrankten in Folge des gehabten Schreckens.

Der aber, der dort das Wort gesprochen, mußte bald darauf in's Gras beißen. Die Jungfer ward seit jener Johannisnacht nicht wieder gesehen.

Digitized by Google

Vom Schatze auf dem Rittergut.

Rechts von dem aus Steinbach nach Ruhla führenden Fußwege und zwar da, wo er aus dem „Kalwichsgrunde" (Kaltenbachsgrunde) in die Altensteiner Straße mündet, und zwischen dem weiter hinauf an den Luthergrund sich anschließenden Birkicht heißt es das Rittergut, weil dort auf einer etwas erhöhten Stelle des Thals vor dem dreißigjährigen Kriege ein Edelhof gestanden. Hier soll der Sage nach noch ein reicher Schatz in der Erde liegen, der sich dann und wann Glückskindern zeige.

a) Von der Kanne mit Laub.

Ein Steinbacher Mädchen, das dort droben auf einer der Wiesen im Heumachen gewesen war, fand beim Heimgehen in der Mittagsstunde eine mit Laub gefüllte, hölzerne Kanne auf dem Rittergute. In der Meinung, daß sie von einigen weiter unten noch mit Mähen beschäftigten Männern vergessen worden sei, nahm das Mädchen die Kanne, um sie jenen zuzustellen, zu sich. Da sie ihm aber während des Tragens immer schwerer zu werden schien, öffnete es den Deckel und schüttete das darin entdeckte frische Laub auf die Wiese. Da die Mäher aber nichts von der Kanne und ihrem Inhalte wissen wollten, so nahm sie das Mädchen vollends mit nach Hause, um sie dem sich meldenden Eigenthümer zurückzugeben. Hier aber schien es ihm, als wenn etwas in der Kanne klappere; es stürzte sie daher um und sah zu seinem größten Erstaunen jetzt eben so viele Dukaten in die Stube rollen, als es vorher noch Laubblättchen in der Kanne gesehen. Nun erst fiel es ihm bei, daß es die Kanne auf dem Rittergute gefunden, und daß sie ihm während des Tragens immer schwerer geworden. Es lief daher Eilens und Jagens zurück und suchte überall auf der Wiese, wo es das Laub ausgeschüttet. Sein Mühen war aber vergebens. Es hatte einen Reichthum unbewußt verschmäht, mit dem es ganz Steinbach hätte auskaufen können.

b) Von den drei silbernen Leuchtern.

Ein andermal kam ein Mädchen droben von der Glasbach. Dies sah, als es eben den Seitenweg nach Steinbach

Digitized by Google

einschlagen wollte, drüben auf dem Rittergute drei prächtige, silberne Leuchter in der Sonne glitzern, ging darauf los, hob einen derselben auf, betrachtete ihn eine Weile kopfschüttelnd und sprach dann verwundert: „Hm! Wer mag die daher gestellt haben?" Doch kaum waren die Worte über die Lippen, als es zu seinem Entsetzen gewahrte, daß es jetzt statt des kostbaren Leuchters einen silberfarbigen Pilz in der Hand hielt, die beiden andern aber spurlos verschwunden waren. Nun erst fiel es ihm bei, daß es auf dem Rittergute war, und da es ihm gruselte, warf es den Pilz weit von sich und machte, daß es davon kam.

c) Die Schatzgräber.

Einige Steinbacher, die auch um den großen Schatz auf dem Rittergute wußten, aber das rechte Fleck, wo er festsaß, nicht kannten, weil die Schätze alle sieben Jahre durch ihre tückischen Hüter fortgerückt werden, gewannen einen der Wünschelruthe kundigen Bergmann, daß er ihnen zu den Reichthümern verhelfe. Die gingen denn zusammen eines Tages zur guten Stunde nach dem Platze. Der Bergmann ließ die Wünschelruthe schlagen und diese zeigte bald die richtige Stelle. Sie gruben nach, und als sie nach vielen Mühen endlich auf den Kessel stießen, da wurden sie plötzlich durch ein ungewöhnliches Läuten der Steinbacher Glocken in ihrer Arbeit gestört. Mit Schrecken dachten sie an einen Brand daheim, griffen aber auf ein Zeichen des Bergmanns wieder zu Hacke und Schaufel, und bald darauf stand denn auch der Schatz, ein Kessel voll blinkenden Goldes, vor ihren Augen. Schon wollten sie nach dem Henkel greifen, als sie auf einmal ein arges Lärmen und Schreien, als ob die ganze Gemeinde im Anzug sei, auf dem Wege von Steinbach her vernahmen. Sie schauten sich hastig um und sahen diese wirklich heranziehen, den Ortsvorstand an der Spitze, der ihnen mit dem Geschrei: „Hallo! fangt sie, die verfluchten Schatzgräber und Geisterbeschwörer!" immer näher auf den Leib rückte. Vor Angst und Schrecken ließen diese Alles im Stich und stürzten mit dem Rufe: „Reißt aus!" dem Birkicht zu. Im nämlichen Augenblick aber verschwand der Schatz mit einem Krachen, als wäre der Berg hinter ihnen eingestürzt, und

Digitized by Google

hinter diesem ertönte ein gellendes Gelächter. Die Schatzgräber standen wie in den Boden gewurzelt; von der Gemeinde und dem Vorstande war nichts mehr zu sehen und zu hören, und so sahen sie denn bald ein, daß sie von dem bösen Geist, der den Schatz bewachte, gehörig gefoppt worden waren.

Wichtelmännchen in Steinbach.

„Unsere Alten", erzählte ein Steinbacher Schleifer, „hatten's freilich besser als wir, denn die brauchten nicht Tag für Tag am Ambos, Schraubstock oder in der Schleifkothe zu stehn, denen halfen Nachts noch die kleinen fleißigen Berggeister arbeiten. Sie sind aber schon lange auf und davon. Der Letzte der Kleinen hat noch einen Schleifer in seiner Kothe droben im Grunde gar mächtig secundirt, dem durfte der Schleifer Abends noch so viel Messerklingen hinlegen, am Morgen fand er sie immer so herrlich geschliffen, wie er selbst es nimmermehr vermocht hätte. Da verplapperte er aber einmal das Geheimniß und von Stund an machte der Kleine Feierabend in der Schleifkothe, und seit jener Zeit hat sich nicht einer jener kleinen, hülfreichen Geister blicken lassen."

Von den beiden Gespensterkutschen in Steinbach.

In der Christnacht wird der Flecken Steinbach in der Geisterstunde von zwei unheimlichen gläsernen Kutschen besucht, die auf den schlechtesten und steilsten Wegen dorthin gelangen. Die eine derselben, von 6 schwarzen Geisböcken gezogen, kommt von der Schäferbergshohle herab und wendet an dem Hause des Schneiders Eberlein im sogenannten Oberland, d. h. in dem oberen Dorfe. Die andere, die mit sechs Rappen ohne Köpfe bespannt ist, rollt von der Altensteiner Chaussee, dem Steier, d. i. dem Steiger, jenem steilen, über die Klippe führenden Fahrweg von Steinbach nach Ruhla

Digitized by Google

herab bis in die Mitte des Dorfes an die Brücke. In dieser letzten sitzt eine „verwunschene" Prinzessin. Wer dieser unglücklicher Weise begegnet und ihr in das Spinnewebengesicht mit den hohlen Augen guckt, hat das Jahr über Unglück oder muß wohl gar sterben.

Der Biereſel.

In Steinbach am Wasser hinter dem Wirthshause hält sich ein „Hockuff" auf, der Biereſel genannt. Er ist ein schwarzer, haariger Kobold, der sich den spät aus dem Wirthshause Kommenden auf den Rücken wirft und sich bis vor die Hausthüre des Nachtwandlers tragen läßt.

Wie Schmied's Sümme „Räuh" (Ruhe) in Steinbach schafft.

Eines Abends wurde Schmied's Sümme von einem der weimarischen Forstknechte, die damals noch die hohe Jagd in dem Amte Altenstein auszuüben hatten, nach dem Atterode auf den Anstand mitgenommen. Er trat unter eine alte Buche und dachte, da er Langeweile hatte, an die vielen Teufeleien, das Getreibe der Hexen, an das Saufen und Raufen und den argen Zwist in und zwischen den Familien, kurz an Alles, wie es in Steinbach war und nicht sein sollte. Da durchleuchtete plötzlich ein heller Feuerschein die Wipfel der alten Buchen, und der Forstknecht stürzte voller Angst mit dem Rufe: „Reiß aus, Sümme, der Teufel kommt!" an dem Schützen vorüber dem Dorfe zu. Der jedoch antwortete trotzig: „Kommt er, so kommt er, vor dem fürcht' ich mich auch noch nicht!" und blieb ruhig auf seinem Posten. Der Teufel aber war wirklich im Anzug und hatte es diesmal, wie es schien, auf Schmied's Sümme selbst abgesehen. Es näherte sich der feurige Drache, von Secunde zu Secunde wachsend, dem Schützen, der ihn auf Schußweite herankommen ließ, dann aber fest aufs Korn nahm; und als der Schuß in den Bergen widerhallte,

Digitized by Google

lag Herr Urian am Boden und verbrannte vor den Augen Schmied's Sümme's in seinem eigenen Feuer. Seit jener Stunde war „Räuh" in Steinbach.

Vom Zigeunerfeuer zu Steinbach.

Zur Zeit, als die Zigeuner noch im Lande umherstreiften, sich vor den Dörfern lagerten, die Einwohner durch ihre Weiber brandschatzten und dabei noch mitgehen hießen, was nicht niet- und nagelfest war, kam auch eine solche Bande nach Steinbach und bat, weil sie es draußen vor Kälte nicht aushalten konnte, um ein Nachtlager in einer Scheune. Den Steinbachern aber waren entweder Thüren und Fenster zugefroren, oder sie wollten von dem losen Gesindel nichts wissen; Niemand ließ sich sehen. Endlich konnte es das sogenannte „all klei Reesche," das ist: das alte kleine Andreschen, nicht mehr über das Herz bringen und öffnete den Halberfrornen das Thor seiner neben dem Hause gelegenen Scheune. Die Zigeuner aber waren noch nicht lange eingerückt, so gab's auch schon Lärm im Dorfe, und dem Reeschen wurde zugerufen, daß das Gesindel ein so mächtiges Feuer in der Tenne angezündet habe, daß es bis in die Sparren züngele und der ganze Ort in Gefahr sei. Reeschen erschrack gewaltig, sprang nach der Tenne und machte das Volk ob ihrer Undankbarkeit gehörig schlecht. Die alte Zigeunermutter wollte ihn beruhigen und versicherte, Zigeunerfeuer bringe keine Gefahr, denn sie hätten Macht über dasselbe. Da sich aber der Hausherr damit nicht beschwichtigen lassen wollte, so gab sie einigen Zigeunerjungen einen Wink, auf den diese sogleich hinauf in den Barren stiegen, zwei Bund Stroh herabholten und diese mitten in die Flamme hielten. Dies jedoch gab Veranlassung zu neuem Lärm und Zank, der erst dann sich wieder legte, als die Zigeuner das Stroh aus der Flamme zogen und sich Reeschen und die Anderen überzeugten, daß auch nicht ein Hälmchen davon versengt war. Als nun am andern Morgen die Bande wieder abzog, ging die Alte zu Reeschen ins Haus, klopfte ihn auf die Schulter, dankte ihm für die Herberge und sagte ihm dabei noch, daß sie ihm Haus und Scheune gegen

Digitized by Google

jeden Brandschaden „gefeit" habe. Und so war's. Denn als später Steinbach mehrmals von Brandunglück heimgesucht und Reeschens Haus vom Feuer arg bedroht ward, wurde die Flamme jedesmal wie durch ein Wunder von ihm abgeleitet. Und so stehen diese gegenwärtig der Familie Bodenstein gehörigen Gebäude noch immer der Linde gegenüber in Steinbach.

Der Schuß nach dem Teufel.

Zu Steinbach lebte vor Jahren ein Wilddieb, „Schmied's Simon" genannt, der durch seine sichere Kugel ebenso bekannt als gefürchtet war. Dieser stand eines Abends auf dem Anstand im Atterode. Da hörte er, als eben der Hirt in Steinbach die elfte Stunde blies, ein gar seltsames Rauschen in der Luft, das näher und näher zu kommen schien. Und als er deshalb das scharfe Auge nach dem sternenhellen Himmel richtete, da gewahrte er den Leibhaftigen gerade über sich, auf einem mächtigen Branntweinfasse reitend. Dem Wilderer zuckte es durch alle Glieder; aber im Nu lag auch das Feuerrohr an dem Backen, die Kugel durchschnitt die Luft und in demselben Augenblick stürzte das Faß krachend, aber zum Aerger des Wilderers auch zerschmettert vor seine Füße. Seit diesem Schuß soll es mit der sicheren Kugel und dem Jagdglücke Schmied's Simon's für immer vorbei gewesen sein.

Der belohnte Schuster zu Steinbach.

In dem letzten Häuschen von Steinbach nach dem Schleifkothengrunde zu lebte vor Jahren ein braver fleißiger Schuster, der aber trotzdem immer mit der lieben Noth zu ringen hatte. Der ging am güldenen Sonntag nach Pfingsten auf die Klinge, um sich dort droben einmal an der schönen Aussicht und dem Gesang der Vögel zu ergötzen.

Als er glaubte, daß es Zeit sei, den Rückweg anzutreten, gewahrte er unvermuthet ein Häufchen kleiner Lederstücke neben sich im Grase. Der sparsame Schuster dachte: „Hm, willst

Digitized by Google

sie mitnehmen, kannst sie doch noch da oder dorthin verwenden," raffte sie deshalb in sein Taschentuch und ging den Berg hinunter. Aber plötzlich blieb er wieder stehen, besah das Taschentuch und murmelte: „Hm, was ist das? das Taschentuch wird ja schwerer und immer schwerer!" Er machte es auf und sah jetzt mit freudigem Schrecken, daß die Lederstücke sich in lauter blanke Goldfüchse verwandelt hatten. Von da an war dem armen Schuster geholfen.

Vom Freiersmännchen in Steinbach.

In Steinbach erzählen sie von einem kleinen, grauen Männchen mit einem mächtigen Schlapphute, welches den Steinbacher Burschen, wenn sie auswärts auf die „Freit" gehen, gar gefährlich werden kann. Es begleitet sie das erste Mal, wenn sie Nachts auf dem Heimwege sind, zur Warnung, ohne ihnen ein Leid zu thun. Das zweite Mal fliegen schon Steine und Knittel nach dem Freier. Das dritte Mal giebt's Ohrfeigen, und hilft das nicht, so bricht ihm das Freiersmännchen auf dem vierten Gang unfehlbar das Genick.

Der Schatz im sogenannten Feld bei Steinbach.

„Man heißt es dort, erzählte eine Steinbacherin, in unserer Flur nur „„im Feld"". Dort brennt alle 7 Jahre am Kreuzwege nach dem Atterode hin ein starker Schatz, den schon Viele gesehen haben. Der Letzte, der ihn brennen sah, war Wolfs Hein. Aber der war eben so tappig wie die Andern. — Hätte er die glühenden Kohlen, die doch nur das eitle Gold sind, aufgerafft, so konnte er gegen Jedem Trumpf ausspielen; aber so geht's, wer zum Kittel geboren ist, der kommt nie zum Rock."

Digitized by Google

Venediger bestrafen Neckerei.

Die Venediger krochen auch einmal wieder in unseren Bergen herum. Da wurden sie von etlichen neckischen Burschen aus Steinbach in einer Höhle bemerkt, von der vorher und nachher niemals etwas gesehen worden ist. Wahrscheinlich suchten die Welschen wieder einmal Goldsand, denn ihre Reisesäcke und allerlei Werkzeug lag noch vor dem Loche. — Das Alles nahmen nun die Jungen, versteckten es ins Gebüsch und legten sich dann in der Nähe unter einen Baum. Als sie darauf, ohne es zu wollen, fest einschliefen und später Einer um den Anderen wieder erwachte, da guckten sie sich groß an und frugen sich, wo sie nur wären, denn Alles, was sie sahen und hörten, war anders als daheim, und so frugen sie den ersten Besten, der vorüberging, wo sie sich befänden. Der aber schüttelte den Kopf, denn er verstand sie kein Wort, und mit Andern ging es ihnen nicht besser. Und da die Steinbacher weder Brod noch Geld bei sich hatten, so mußten sie eine Zeit lang große Noth in dem fremden Lande leiden, bis sie endlich Einen fanden, der ihre Sprache verstand. Dem erzählten sie die ganze Geschichte und baten ihn um Hülfe, die er ihnen denn mit der Warnung, nie wieder einen Venediger in ihrer Heimath zu necken, auch zusagte. Da der Fremde vorgab, noch etwas besorgen zu müssen und die Jungen ersuchte, ihren Platz nicht wieder zu verlassen, so ließen sie sich nieder und schliefen bald darauf auch richtig wieder ein. Wie groß aber war ihre Freude, als sie erwachten und sich wieder in ihren Bergen unter dem Baume befanden, unter dem sie vor Wochen eingeschlafen waren. Keiner aber wußte seinen Leuten zu sagen, wo sie sich so lange herumgetrieben hatten.

Von dem goldnen Hirsch am Löhche bei Steinbach.

Die Steinbacher erzählen, daß ihre Vorfahren viel von einem goldenen Hirsche, der sich dann und wann am Löhche gezeigt, gesprochen hätten und behaupten, die Erscheinung desselben deute auf eine starke Goldader an jener Stelle. So

Digitized by Google

soll er auch einst einem der Herrn Trier zu Glücksbrunn, der damals den Bergbau eifrig betrieben, mehrere Nächte hintereinander im Traume an jener Stelle erschienen sein, worauf dieser allda, um zu der Goldader zu gelangen, eine Grube aufmachen ließ. Während dieser Arbeit soll sich nun der goldene Hirsch, oder wie Andere sagen, ein Hirsch mit prächtigem, goldenem Geweih, häufig wieder gezeigt und dabei sehr ängstlich gethan haben.

Da aber dem erwähnten Herrn das Graben zu lange dauerte, so stellte er die Arbeit, ohne auf die Goldader gestoßen zu sein, wieder ein, und die Steinbacher warfen, als später eine große Viehseuche in den Ort kam, das gefallene Vieh in die Grube. Seit jener Zeit ist nichts wieder von dem goldenen Hirsche gesehen worden.

Von dem Reiter ohne Kopf bei Steinbach.

Vor Steinbach an der Straße nach Schweina und Liebenstein liegen linker Hand mehrere jetzt mit Bäumen besetzte Grasgärten, welche die Siegwiese genannt werden; eine Strecke weiterhin, ebenfalls jenseits des Wassers, steht ein mächtiger Felsen, der „Löngelihteſtein" (Lindenleiteſtein), nicht fern von diesem, jenseits der kleinen Mulde, die „das Getränk" genannt wird, und ungefähr einige hundert Schritte von der erwähnten Straße erhebt sich im Feld ein isolirter nackter Hügel, „der Haderkopf", und nordwestlich von diesem, rechts von der Straße am Fuße des Kirchbergs heißt eine Stelle „die Röth". Von diesen Orten geht folgende Sage:

Im dreißigjährigen Kriege lagerte sich eine Abtheilung Schweden mit einer Kriegskasse unterhalb des Dorfes Steinbach. Die Kaiserlichen erhielten Nachricht davon und beschlossen die Schweden nächtlich zu überfallen. Da aber dies auch den Schweden wieder verrathen wurde, so waren diese auf ihrer Hut, vergruben ihre Kriegskasse schnell auf einem der Aecker in der Nähe des Löngelihteſteins, ließen diese durch einen ihrer Leute, der mehr konnte als Andere, „versetzen" und zogen sich dann auf den Haderkopf zurück, allwo sie sich aufstellten und die Kaiserlichen erwarteten. Die waren denn

Digitized by Google

auch bald bei der Hand und griffen die Schweden an; doch die waren mit Dreinschlagen auch nicht faul, drängten sie bis auf die Siegwiese und schlugen sie hier in die Flucht. Als sich nun die Kaiserlichen an der Röth wieder sammelten und aufstellten, fielen jetzt die Schweden über sie her, richteten ein solches Blutbad unter ihnen an, daß nur Wenige mit dem Leben davon kamen und der Boden noch auf den heutigen Tag roth gefärbt bleibt.

Da aber jenem Schweden, welcher die Kriegskasse durch seinen Zauberspruch versetzt hatte, in dem Gefechte der Kopf abgehauen wurde, so war es seinen Kameraden nicht mehr möglich, das richtige Fleck wieder aufzufinden, allwo die Kasse saß. Und so sitzt sie denn dort bis auf den heutigen Tag noch in dem Acker.

Der Schwede aber läßt sich seit jener Zeit alle sieben Jahre des Nachts als Reiter ohne Kopf dort blicken, sieht zu, ob die Kriegskasse noch da liegt und trabt dann noch eine Zeit lang im Felde umher, um seinen abgehauenen Kopf zu suchen.

Vom Schatze auf dem Haderkopf.

„Auf unserem Acker", erzählte eine Steinbacherin, „ist noch eine Kriegskasse aus dem dreißigjährigen Kriege vergraben. Die liegt unter einem großen Steine versetzt, der sich alle sieben Jahre zeigt. Meine Großmutter hackte eines Tages dort Kartoffeln und traf richtig den Stein. Da dachte sie, das gäbe wohl einen prächtigen Baustein, — denn die versetzte Kriegskasse kam ihr dabei nicht in den Sinn, — rief ihren Mann herbei und wollte ihm den Stein zeigen; der aber war und blieb verschwunden. Später stieß sie noch einmal auf ihn und fing auch schon an, den Stein mit der Haue heraus zu arbeiten. Da sie aber wieder das Maul nicht halten konnte, so war's auch diesmal nichts mit dem Schatz. Uns ist er noch nicht vor die Augen gekommen, da wir den Tag, an dem er erscheint, vergessen haben."

Digitized by Google

Vom Landgrafenacker.

Zur Linken des Weges von Steinbach nach Herges liegt die Bornwiese und über dieser der Landgrafenacker oder schlechthin der Landgraf, von dem ebenfalls jene an der Unstrut vorkommende Sage von dem Landgrafen und seinen Edlen erzählt wird.

Sie lautet: Es war einmal ein Landgraf im Thüringer Lande, Namens Ludwig, den haben sie „den Eisernen" geheißen, als ihn der Schmied von Ruhla gehärtet hatte. Dem wurde gemeldet, daß die Edelleute in seinem Lande gar arg mit ihren Unterthanen umgingen, sie bis auf das Blut peinigten und wie das liebe Vieh paarweise vor den Pflug spannten. Und da der Landgraf, der zwar ein sehr strenger, aber dabei ein gerechter Herr war, solche Unthaten vernommen, da brauste er gewaltig auf, kam von der Wartburg herüber auf das Schloß Rauenburg, das auch einst droben auf Altenstein stund, berief seine Edelleute dorthin und zog mit ihnen hinaus in's Feld, allwo er diese nun gerade so wie sie es mit ihren Unterthanen gethan, paarweise vor den Pflug spannte, einen ganzen Acker mit ihnen umpflügte und sie dabei mit der Peitsche gehörig bearbeitete. Hierauf drohte er ihnen noch mit weit Schlimmerem, sofern sie von ihren Unbilden gegen das Volk nicht ablassen würden.

Seit dieser Zeit heißt jener Acker noch bis auf den heutigen Tag der Landgrafenacker.

Die Teufelsmahten.

Hinter der Burg Liebenstein im Grunde liegt ein Acker, der die Teufelsmahten geheißen wird. Von dem wird erzählt: Die Ritter begnadigten einst einen Verbrecher unter der Bedingung, daß er innerhalb 24 Stunden den auf dem erwähnten Acker stehenden Hafer abmähe. Der Verbrecher fing zeitig an. Als jedoch die bestimmte Frist beinahe abgelaufen war und er die Unmöglichkeit, fertig zu werden, einsah, rief er in seiner Herzensangst den Bösen zu Hülfe. Und der ließ sich denn auch nicht lange bitten, erschien, nahm die Sense

Digitized by Google

und rittsch! rattsch! lag mit einigen Dutzend Hieben der Hafer auf dem Acker. Der Verbrecher lachte vor Freuden hell auf. Er hatte sich verrechnet; denn als Lohn für seine Arbeit faßte ihn der Teufel am Kragen und — hui! ging's mit ihm durch die Lüfte. Da aber, wo der Teufel gemäht, sieht man noch heutigen Tages die Hiebe auf dem Acker.

Nach einer andern Ueberlieferung soll ein Ritter vom Schlosse Liebenstein, der ein heilloses Leben führte, sich unter der Bedingung dem Teufel verschrieben haben, daß dieser, so lange er lebe, ihm dienstbar sei; worauf nun der Ritter dem Teufel alle mögliche „Turbation" angethan und ihm unter Anderem auch jenes Feld in einer Nacht abzumähen aufgegeben habe, was dieser denn auch vollführt.

Zu Trusen erzählen sie die Entstehung der sogenannten Teufelsmahten auf folgende Weise:

Vor uralten Zeiten hatte zu Schlürfsteinbach einmal Einer den Tod verwirkt und sollte ohne weitere Umstände erhängt werden. Da bat der Verbrecher um Erbarmen und Gnade. Die Schlürfsteinbacher aber waren alle so erbittert, daß sie nichts davon wissen wollten. Endlich versprachen sie ihm das Leben unter der Bedingung zu schenken, daß er den früher erwähnten Theil der Flur in einem Tage abmähe, eine Arbeit, die wohl zehn rüstige Männer in der festgesetzten Zeit kaum vollenden konnten. Der arme Sünder aber griff zu und begann an einem dazu bestimmten Tage das Werk.

Als nun die Steinbacher zu ihrem Verdruß gewahrten, daß der Kerl um Mittag schon mit der Hälfte fertig war, traten sie zusammen, besprachen sich, wie sie ihm die andere Hälfte seines Tagewerks verleiden wollten und gaben ihm auf den Vorschlag eines tückischen Gesellen eine so starke Purganz in seinen Vespertrunk, daß diese wohl auch die stärkste Natur bewältigen konnte.

Und bald spürte der arme Sünder die Wirkung, und die Schlürfsteinbacher lachten sich schon in's Fäustchen, als derselbe jeden Augenblick die Sense niederlegen und bei Seite gehen mußte. Doch der erkannte auch bald den ihm gespielten Streich, machte das Gesäß ganz frei, setzte seine Arbeit

Digitized by Google

von vorne, ohne sich um das was hinten vorging zu bekümmern, eifrig fort und vollendete glücklich und zum Aerger der Schlürfsteinbacher das Werk.

Die Sensenhiebe aber sind bis auf den heutigen Tag als Wahrzeichen jener fehlgeschlagenen Heimtückerei der Schlürfsteinbacher zu sehen.

Vom alten Schlosse Liebenstein.

Als das alte Schloß droben auf dem Burgberge, an dessen Fuß Bad Liebenstein gelegen, erbaut wurde, da herrschte noch jener schaurige Aberglaube, eine Veste durch ein lebendig eingemauertes Kind unüberwindlich machen zu können; und da auch der Ritter, der diese Burg gründete, noch in diesem Glauben befangen war, so kaufte er zu jenem Zwecke von einer Landstreicherin ihr kleines Töchterchen und befahl es in die Burg lebendig einzumauern. Als jedoch der Meister die äußere Mauer des kleinen Grabes dem Kinde bis an die Schulter aufgeführt hatte und dieses, welches bis dahin ruhig an seiner Semmel gegessen, jetzt in bittendem Tone zu ihm sprach: „Ach! Mann, laß mir doch nur ein Gucklöchelchen", da erbebte dem Meister das Herz, er schleuderte den Hammer weit von sich und erklärte dem Bauherrn, keinen Schlag mehr an diesem Werke thun zu wollen. Zornig befahl jetzt der Ritter dem Gesellen, das grausame Werk zu vollenden; doch auch diesem erging es nicht besser; auch er warf erschüttert das Werkzeug bei Seite. Nun kam die Reihe an den Lehrjungen, einen rüden, herzlosen Burschen. Der ließ sich durch die Bitte des Kindes: „Mann, laß mir doch nur ein Gucklöchelchen!" nicht rühren. Und wie nun das Werk höher stieg, da rief das Kind der dabei weilenden Mutter zu: „Mütterchen, jetzt seh' ich Dich noch!" Dann aber trat es auf die Zehen und rief: „Mütterchen, jetzt seh' ich Dich bald nicht mehr!" und als der Junge den letzten Stein einsetzte, da hörte man noch dumpf die Stimme des Kindes: „Mütterchen, nun seh' ich Dich gar nicht mehr!"

Das schauerliche Werk war vollendet. Der Lehrjunge erhielt reichen Lohn von dem Bauherrn; wenige Tage darauf

Digitized by Google

jedoch spülte die Werra die Leiche des herzlosen Burschen an's Ufer. Die unnatürliche Mutter aber hatte von Stund an weder Ruhe noch Rast und soll heute noch als händeringendes Gespenst die Burg umirren.

Von dem Schatze auf dem alten Liebenstein.

„Off'm Suerborn", doch lange bevor der Ort unter dem Namen „Bad Liebenstein" bekannt wurde, träumte es einem jungen Bauernmädchen, sie suche droben an dem alten Schlosse Blumen und höre dabei eine gar feine, aber traurige Musik in dem alten Gemäuer. Und als sie aufschaute, siehe, da zeigte sich in einem der Fensterlöcher eine weiße Dame, die ihr gar freundlich zuwinkte, näher zu treten. Den Traum aber erzählte das Mädchen am andern Morgen ihrem Vater und der sprach: „Höre, wenn Dir wirklich dort droben etwas beschieden sein soll, so mußt Du drei Nächte hinter einander denselben Traum haben". Und da es nun sich so ereignete, so ging am dritten Tage der alte Heller, so hieß der Bauer, mit seiner Tochter hinauf zur Burg und versteckte sich dort in's Dickicht, um von da aus seine Tochter immer im Auge zu haben. Und Alles kam so, wie es das Mädchen im Traume wahrgenommen. Hierauf trat ihr die weiße Dame aus der Burg entgegen, hieß sie willkommen und theilte ihr dann Folgendes mit. Sie sei, sprach sie, eine der Burgfrauen, die in ihrem Leben viel Sünde gethan und besonders die Armen hart behandelt habe, dafür aber hätte sie bis heute noch keine Ruhe im Grabe gefunden. Sie nun könne ihr diese verschaffen, wenn sie für ihre arme Seele in der Kirche zu Barchfeld, in der zu Schweina, sowie in der zu Steinbach drei Sonntage hinter einander Seelenmessen lesen und zugleich an diesen drei Tagen ein bestimmtes Quantum Brod und Korn an die Armen verabreichen lassen wolle. Sie würde dafür einen reichlichen Lohn empfangen. Dort in jenem Kranze von jungen Buchen sei ein Schatz von Gold und Edelgestein verborgen, den sie nach vollbrachter Aufgabe zu heben vermöge. Als hierauf die weiße Frau nach der Burg zurückkehrte, eilte das junge Mädchen ihrem Vater entgegen und

Digitized by Google

that ihm Alles zu wissen. Dieser sprach: „Der liebe Gott hat uns reichlich gesegnet und deshalb sollst Du auch thun, was Dir die Burgfrau geheißen". Und so geschah es denn, daß das Mädchen die Burgfrau erlöste. An den zu hebenden Schatz dachte es nicht weiter.

Als nun die Jungfrau einige Zeit darauf mit einer Gespielin wieder droben auf dem Burgberge in der Nähe jener jungen Buchen weilte, da ertönte noch einmal jene liebliche Musik, nur daß sie diesmal viel heiterer klang. Und als sie von ihrer Gespielin auf die wundersamen Töne aufmerksam gemacht wurde, da erwiderte sie lächelnd: „Es werden wohl Musikanten aus Steinbach sein, die solche feine Weisen dort in der Burg aufspielen". Und als sie sich darauf zum Gehen wandte, da flüsterte es ihr leise zu: „Hab' tausendmal Dank und vergiß nicht den Schatz in dem Kranze der jungen Buchen", der jetzt auch wirklich dort in der Sonne glitzerte. Das Mädchen aber wollte von solchem Schatze nichts wissen und wandte bald darauf ihr Herz einem andern Schatze zu. Lange Jahre nach jener Zeit saß das Mädchen als altes, schwaches Mütterchen mit ihrem einzigen noch übrigen kleinen Enkel verarmt und vom Hunger gepeinigt in ihrer Hütte. Da gedachte sie wieder des Schatzes droben am alten Schlosse, der aller ihrer Noth auf einmal ein Ende machen könne.

Sie nahm daher eine Hacke und schlich, mit dem Kleinen an der Hand, mühsam den Berg hinauf. Doch droben angekommen, vermochte sie vor Schwäche nicht den Schatz aus der Tiefe zu arbeiten. Und so ruht er noch dort in dem Kranze der Buchen als Eigenthum ihrer Nachkommen.

In späterer Zeit soll einmal ein Schneider, der von dem Schatze vernommen, aber nicht zu der Familie Heller gehörte, versucht haben, ihn zu heben; soll auch glücklich auf denselben gestoßen, der Schatz aber in dem Augenblick, als er danach greifen wollte, unter seinen Händen verschwunden sein.

Von den Schatzgräbern auf dem alten Liebenstein.

Den Schatz droben in dem Buchenkranze am alten Schlosse Liebenstein wollten einmal Etliche aus der Umgegend

Digitized by Google

heben. Das war aber nicht so leicht; denn der Geist, der den Schatz bewachte, mußte erst citirt und befragt werden, womit jener versetzt sei und gehoben werden könne. Und so ließen sie denn einen Jesuiten kommen und durch diesen die Sache vorbereiten. Von dem erfuhren sie denn nun nicht nur genau die Stelle, wo der Schatz lag, sondern auch, daß sie ihn mittelst eines schwarzen Huhnes, an dem jedoch keine einzige weiße Feder sein oder gewesen sein dürfe, erlangen könnten. Da nun einer der Schatzgräber, ein Liebensteiner, für das Huhn zu sorgen versprach, so verabredeten sie Tag und Stunde ihrer Zusammenkunft auf dem alten Schlosse, allwo sie denn zu der bestimmten Zeit eintrafen und auch die schwarze Henne zur Hand hatten. Nun wurde eifrig gegraben, und als unten im Dorfe die Geisterstunde schlug, nahmen sie das Huhn, schlachteten es und ließen das Blut in die Grube träufeln. Kaum aber waren die ersten Tropfen von der Erde eingesaugt, als ringsum ein schauerliches Sausen und Brausen sich erhob und eine Stimme die Worte rief: „Halt! jetzt will ich erst einmal dem, der dem Huhn die weiße Feder aus dem Schwanz gerupft, das Genick brechen!" Und ehe die Schatzgräber sich's versahen, war auch schon ein „Gethiertes" wie ein schwarzer Geisbock mitten unter ihnen und stieß auf Alle, besonders jedoch auf den, der die Henne herbeigeschafft, so gewaltig ein, daß sie bald nach allen Winden hin flohen. Dem Liebensteiner aber hatte der Bock so arg mitgespielt, daß er nach wenigen Tagen starb. Vor seinem Ende beichtete er noch seinen Kameraden, daß er sie betrogen, denn jene Henne habe eine weiße Feder gehabt, die er derselben jedoch ausgerupft habe.

Die weiße Frau vom alten Liebenstein.

Alle sieben Jahre steigt die weiße Frau von der alten Burg Liebenstein zu dem am Promenadenweg nach Glücksbrunn gelegenen Auborn herab, füllt hier einen mitgebrachten steinernen Krug und badet sich dann in dem Quell. — Hierauf begibt sie sich wieder zur Burg hinauf, um das dort vor Zeiten eingemauerte und noch immer wimmernde

Digitized by Google

Kind zu laben. — Andere wollen wissen, daß sich die weiße Frau zuweilen auch in dem Glücksbrunner Teiche bade. An ihrem Gürtel hat sie die Schlüssel zu den verwünschten Schätzen droben auf der alten Burg und dem Hohlenstein.

Von der weißen Frau im Schlosse zu Bad Liebenstein.

In dem früher der Familie von Fischern zugehörigen Schlosse, dem jetzigen Kurhause zu Liebenstein, soll sich vor jedem in der erwähnten Familie vorgekommenen Todesfall eine weißverschleierte Frau gezeigt haben.

Seit dem Umbau jedoch will man die Erscheinung nicht wieder bemerkt haben.

Vom Goldborn, früher Hollaborn, oberhalb Bairoda.

Wenn man vor Bairode dem Fußpfade nach der Klinge und Brotterode folgt, links über die Kukukswiesen am Saume des Waldes hin an dem Hessenspittel und dem Martinybrunnen vorübergeht, so hat man auch bald einen dicht am Wege reichsprudelnden Quell, den Goldborn, erreicht.

Von ihm erzählt die Sage, daß er einst stark von Venedigern besucht worden sei, welche die dort von dem Quell ausgeworfenen Goldkörner eingesammelt hätten. Doch wäre später der Born, als die Bairöder hinter den Schatz gekommen und ihn ebenfalls ausbeuteten, von den Welschen mittelst ihrer geheimen Künste in der Weise umgestaltet worden, daß nicht ein einziges jener Körner mehr zu Tage gefördert worden sei.

Dafür hätte sich das Gold in dem Innern angesammelt und sei dann von den Venedigern in Masse herausgeschafft worden.

Digitized by Google

Von der Höhle im Höchheimer Holz.

In dem Höchheimer Holze, östlich von Bad Liebenstein, soll sich eine Höhle befinden, zu der jetzt jedoch Niemand mehr den Eingang zu finden weiß. Die Venediger aber, die sich vor langen, langen Jahren in der Gegend umhertrieben, kannten sie genau und füllten dort in der Johannisnacht ihre Säcke mit brauner Erde, die sie dann vergnügt in ihre Heimath trugen und in gediegenes Gold verwandelten.

Einstmals waren den Welschen einige junge Bursche in jener Nacht nachgeschlichen und hatten sich den Eingang wohlgemerkt. Als nun jene die Gegend verlassen hatten, schlichen die neugierigen Bursche in die Höhle, fanden aber nichts als einiges Geräthe vor, welches die Venediger dort zurückgelassen hatten, und da sie ein arges Grauen überfiel, so machten sie sich, ohne etwas anzurühren, so schnell als möglich aus dem Staube. Dem alten Knieling in Steinbach aber, bei dem die Venediger oft einkehrten, sagten diese bei ihrer Rückkehr im folgenden Jahre, daß ihnen der Berggeist in jener Höhle den Besuch der jungen Bursche mitgetheilt habe und daß es ein Glück für diese gewesen sei, daß sie dort nicht „narrirt" hätten, sonst hätte Keiner die Höhle lebendig wieder verlassen.

Vom Schäfer am Höchheimer Holz.

Der Schäfer von Bairode hütete einst seine Heerde am Höchheimer Holze. Da entfernte sich eines seiner Schafe von den übrigen; er nahm daher einen Stein auf seine Schöpfe, um dem Thiere einen Denkzettel anzuhängen. In diesem Augenblick jedoch wurde ihm die Schöpfe von hinten mit den Worten festgehalten: „Halt Freund! Was wollt Ihr beginnen! Der Stein ist mehr werth, als Eure ganze Heerde." Hiermit nahm der Sprecher, der kein anderer als einer der Venediger war, dem verdutzten Schäfer den Stein von der Schöpfe, schlug ihn mit seinem Hammer an und zeigte ihm das pure glitzernde Gold. Darauf steckte der Welsche den Stein in die Tasche und verschwand in dem Walde.

Digitized by Google

Vom Eselsfuß.

Ungefähr in der Mitte zwischen Liebenstein und Bairode bezeichnen zwei Felsen, gleichsam Thorsteine, den Eingang zum Thüringer Thal. Zwischen diesen mitten im Waldweg und von einer nahen Quelle überrieselt, erhebt sich ein dritter nur wenig über den Boden. Jene werden der Katzenstein und der Eselssprung nnd dieser wegen der in den Porphyr eingedrückten Fußtapfen eines Thieres, der Eselsfuß genannt. Er ist zugleich der Markstein der hier zusammentreffenden Fluren von Bairode, Liebenstein und Steinbach.

Mit Lächeln erzählt das Volk von ihm die freilich seltsame Sage, daß der Heiland auf seinem Esel von den Pharisäern verfolgt, hier von dem Felsen herab auf die Platte gesprengt sei, allwo dann der Esel seine Fußtapfen zurückgelassen habe.

Von der Höhle am Eselsfuß.

Zu dem alten Schlosser Timme auf dem Sauerborn, so erzählt der alte Fuchs zu Bairode, kam am Johannisabend ein Venediger und bat dringend um Herberge. Da aber der Mensch von der langen Reise ziemlich bloß und abgerissen war und sein ganzes „Hopphöhe"*) nur in einem leeren Sack bestand, so nahm ihn Timme nur auf wiederholtes Bitten endlich auf, wunderte sich aber nicht wenig, als der Fremde am andern Morgen ohne Dank und Abschied auf und davon gegangen war. Gegen Abend jedoch trat plötzlich der Venediger mit vollem Sacke auf dem Rücken wieder in das Haus des Schlossers und bat nochmals um Herberge. Am andern Morgen dankte er und schied in seine Heimath.

Gerade so ging es ein Jahr drauf, nur daß diesmal der Venediger der Schlossersfrau einen schönen, seidenen Halslappen zum Geschenk mitbrachte und dabei nochmals um Aufnahme für das nächste Jahr bat. Als die Zeit herum war, stand auch richtig unser Venediger wieder auf der Schwelle

*) Hab' und Gut.

Digitized by Google

des Schlossers und sprach denselben für das letzte Mal um Herberge an. Nachdem ihm diese zugesagt war, nahm er den alten Timme bei Seite und theilte ihm mit, er habe nun in den hiesigen Bergen so viele Reichthümer geholt, daß, wenn er seinen Sack noch einmal gefüllt, er in seiner Heimath als glücklicher und reicher Mann leben könne. Jetzt aber sei auch die Zeit gekommen, wo er ihm für seine uneigennützige Gastfreundschaft lohnen wolle. Der Schlosser solle deshalb am andern Morgen mit in die Berge gehen, dort würde er ihn an den Platz führen, wo noch so viel Gold zu finden sei, daß auch er mit den Seinigen reich und glücklich werden könne. Der Schlosser war's zufrieden und machte sich in der Nacht mit dem Welschen auf den Weg.

Als sie den Eselsfuß erreicht hatten, blieb der Venediger stehen, deutete auf eine Pforte in den Berg, die der alte Timme, obwohl er schon mehr als hundert Mal am Eselsfuß gewesen war, noch nie gesehen hatte, und sprach: „Sieh' Freund, durch diese Pforte gelangen wir in eine Höhle des Berges. In der finden wir den Goldsand. Du darfst aber nicht erschrecken, Du magst auch sehen und hören, was Du willst, gehe nur immer dreist hinter mir drein, es kann Dir kein Leid geschehen."

Mit diesen Worten steckte der Venediger einen Schlüssel in die Pforte, die sprang auf, und die Beiden traten ein. — Kaum waren sie einige Schritte vorwärts, da gruselte es auch schon dem Schlosser so arg, daß er sich vor Angst nicht mehr zu retten wußte, rasch umwandte, über Hals und Kopf wieder in's Freie stürzte und nach Hause eilte.

Als sich endlich gegen Abend der Venediger mit gefülltem Sacke auch dort einstellte, war er sehr ärgerlich und schalt den Schlosser einen furchtsamen Thoren, der Frau aber schenkte er ein großes Goldstück. Am andern Morgen schied er auf Nimmerwiedersehen in seine Heimath.

Die Pforte zu der Höhle am Eselsfuß hat aber Niemand wieder zu Gesicht bekommen.

Digitized by Google

Vom Scherstieg.

Von Barchfeld nach Liebenstein führt ein Weg über den ehemaligen Scherstieger Hof an der Haide, der Scherstieg genannt, auf dem Fuhrleute wie einzelne Wanderer vieles Ungemach auszustehen hatten. Auch hielt sich noch vor Jahren dort ein feuriger Mann auf, der jedoch Niemandem etwas zu Leide that, vielmehr gegen die Art seiner Genossen die Verirrten in dunkler Nacht auf den richtigen Weg brachte und ihnen bis in den Ort vorleuchtete, wo er dann jedesmal seufzend wieder umkehrte.

Ein armer Mann aus Barchfeld, dem der Feurige auch diesen Liebesdienst erwiesen, dankte ihm beim Abschied mit den Worten: „Das lohn' Dir Gott!" worauf jener mit gerührter Stimme erwiderte: „Auch Dir lohn' dies Gott. Vielen Hunderten habe ich den gleichen Dienst erwiesen; doch auch nicht Einer hatte ein Wort des Dankes für mich. Durch Deinen Spruch bin ich jetzt erlöst". Sprach's, verschwand und ist nie wieder gesehen worden.

Der Stein'sche Jäger Valentin von Barchfeld sah eines Abends auf der Höhe des Scherstiegs in der Richtung von Bairode her eine hohe und breite Feuersäule. Anfangs glaubte er, daß das Dorf in Brand stehe, überzeugte sich jedoch bald, daß die Säule immer näher auf ihn zukomme. Gleich drauf zog sie nur wenige Schritte weit an ihm vorüber dem Werragrunde zu, so daß er in derselben ganz deutlich einen riesengroßen schwarzen Mann erkennen konnte.

Von Barchfeld und der Barchfelder Brücke.

Der Name des Fleckens Barchfeld, der Residenz der Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, soll von dem Niedersächsischen „barg", der Grabhügel, die Todtenburg, herrühren, womit das nahe Scharfstrute, Scherfstrit, d. h. der Scherbenstrauch, von den dort gefundenen Graburnen entlehnt, übereinstimmt.

Der Sage nach sollen nämlich in grauer Vorzeit rieſige

Digitized by Google

Angelsachsen vom baltischen Meere nach Thüringen ausgewandert und hier an der Mündung des Schweinaer Grundes ins Werrathal am Fuße des Thüringer Waldes sich angesiedelt und allda ihre Hünengräber angelegt haben.*)

Von der Brücke geht die Sage, daß vor langen langen Jahren eine alte Zigeunerin geweissagt, daß einst der Türke mit ungeheuerer Heeresmacht Deutschland überziehen und verwüsten werde, daß dann hier im Werrathal die beiden feindlichen Heere zusammentreffen würden, daß in einer großen Schlacht das Heer der Ungläubigen bis auf wenige vernichtet werden und der Großtürke selbst auf der Barchfelder Brücke seinen Tod finden sollte.

Von der Eckenzelle, dem Bonifaciusfelsen und dem Brandgarten am Altenstein.

Auch in der nächsten Umgebung des Schlosses Altenstein gehen Sage und älteste Geschichte Hand in Hand. So geht von dem Eckenzeller Thale, welches sich dicht am Fuße des Altensteins aus dem Schweinaer Grunde gen Norden in das Gebirge hinaufzieht, die Sage, daß in der Nähe des Wasserfalles, am Fuße des Windsberges, eine Klosterzelle, die Eckenzelle, gestanden habe, in welcher der Gründer derselben, der „treue Eckart" sein Leben in stiller Waldeinsamkeit beschloß. Weiter hinauf nach der Ruhlaer Straße hin lag das Gut Ecken- oder Reckenzell, wo noch 1447 Gyseler und Rüdiger als Hennebergische Vasallen saßen.

Auf derselben Terrasse, auf der Schloß Altenstein gelegen, liegt diesem etwa in südöstlicher Richtung gegenüber der Bonifaciusfelsen, von welchem der bekannte Apostel der Thüringer dem Volke das Christenthum predigte. Reste einer Klause, die sich in früheren Zeiten am Felsen noch vorfanden, führten den Namen Bonifaciusthurm, weil hier der Apostel der Sage nach eine Zeit lang als Einsiedler wohnte.

*) Siehe: Vorzeit Altensteins u. Liebensteins v. Dr. E. Rückert.

Digitized by Google

Zwischen dem Bonifaciusfelsen und dem Schlosse sah man noch vor mehreren Jahrzehnten einen Obst- und Gemüsegarten, welcher der Brandgarten genannt wurde. In einem dort verschütteten Keller läßt das Volk noch große Schätze vergraben sein, welche von der einst hier gestandenen Nauen- oder Neuenburg herrühren sollen.

Auch wollen Mehrere an dieser Stelle an bestimmten Tagen einen prachtvollen Garten mit herrlichen Blumen und Früchten erblickt haben. Eine Steinbacherin stieß einst allda auf einen alten Ritter im Jagdkleide, doch als sie ihn anredete, verschwand sogleich Alles wieder. Ebenso erging es einer andern von dort in diesem Zaubergarten, als sie nach aufgehängter feiner Wäsche griff.

Die Kinder am Silbergrund unter dem Arnsberg.

Von dem Steg über das Haselwasser im Schweinaer Grunde läuft ein scharfkantiger Rücken zwischen Letzterem und dem Silbergrund bis auf die Höhe des Arnsbergs, der „Arnsberger Reuter" genannt. An der westlichen Seite desselben am Silbergrundwasser in den Erlen soll es nicht geheuer sein. Ein Bergmann erzählte mir: „Ich habe einen Kameraden, der ging einst während der Schicht, um Stöcke zu roden, in den Wald und stellte seinen Schiebekarren einstweilen in die Erlen am Arnsberger Reuter. Als mein Kamerad glaubte, eine gehörige Ladung zu haben, ging er den Berg hinunter, um den Schiebkarren zu holen und war nicht wenig erstaunt, dort am Platze statt des Karrens drei mit Blumen spielende Kinder in schneeweißen Kleidchen zu erblicken. Da er dachte, es seien Kinder vornehmer Leute, die sich vielleicht hier im Walde verirrt hätten, so fragte er sie nach ihrem Namen und woher sie kämen. Allein er mochte sich stellen, wie er wollte, sie lachten, spielten mit ihren Wasserlilien fort und blieben ihm die Antwort schuldig. Je länger er jedoch die Kinder betrachtete, desto kurioser und unheimlicher wurde es ihm ums Herz. Da fiel es ihm erst ein, daß er sich in den Erlen am Arnsberger Reuter befand. Er machte sich daher schnell daran,

Digitized by Google

um seinen verschwundenen Schiebkarren wo anders zu suchen. Doch kaum war er einige Schritte gegangen, da hörte er plötzlich hinter sich ein eigenthümliches Rauschen in dem Wasser. Er sah sich um, die Kinder waren verschwunden, sein Schiebkarren aber stand wieder an dem alten Flecke."

Vom Hexenberge bei Altenstein.

Unter Altenstein, am Eingange des Eckenzeller Thals neben dem sogenannten Gemüsegarten, liegt ein steriler Hügel, der Hexenberg genannt, auf dem einst unzählige Hexen und Hexenmeister verbrannt wurden. Auch von dieser Stätte wird die Sage, die sich da und dort wiederholt, erzählt, daß nämlich ein wegen Zauberei zum Feuertod Verurtheilter auf seinem letzten Gange einen dürren Pfahl mit den Worten in den unfruchtbaren Boden gestoßen habe: „So wahr als dieser Pfahl wurzeln und grünen wird, ebenso wahr ist es, daß ich unschuldig den Tod erleide!"

Und das dürre Holz habe Wurzeln geschlagen, Zweige und Laub getrieben.

Von den Hunden von Wenkheim auf Altenstein.

Vor vielen, vielen Jahrhunderten soll es geschehen sein, daß in Steinbach eine arme, aber sonst tugendsame Frau mit einem Drilling einkam. Zum Unglück der Frau aber wirthschaftete gerade auf Schloß Altenstein, oder wie dies früher genannt wurde, dem Markgrafenstein, eine zwar züchtige, aber auch strenge und herzlose Burgfrau, die, als sie von dem Vorfalle hörte, jene Frau deshalb des Ehebruchs anklagte, ihr den Proceß machen und trotz aller Betheuerung der Wöchnerin, daß sie von keinem andern als dem ihr angetrauten Manne wisse, hinrichten ließ. Da soll es nun vorgekommen sein, daß die Frau als sie auf dem Richtplatze anlangte, nachdem sie

Digitized by Google

allda nochmals ihre Unschuld betheuert, die hartherzige Burgherrin verfluchte und ihr dabei wünschte, daß sie binnen Jahresfrist statt mit 3 mit 13 Kindern einkommen möge und dies zwar zum Zeichen, daß sie hier den Tod unschuldig erleide. — Und so geschah es denn wirklich; die Burgfrau wurde noch im Laufe des Jahres von 13 zwar kleinen, aber doch frischen und gesunden Knaben entbunden.

Mit Entsetzen gedachte sie jetzt der armen, auf ihren Befehl hingerichteten Schuldlosen und dessen, was die Leute und ihr abwesender Gemahl von ihr denken und reden würden; nahm daher einen der dreizehn zu sich und gebot einer ihrer vertrauten Dienerinnen, die übrigen zwölf zur Verhüllung des Geschehenen in einen Korb zu legen und unterhalb des Dorfes Schweina in das Wasser zu werfen. Das Schicksal jedoch wollte es anders, denn grade in dem Augenblicke, als die Magd die Burg mit den Zwölfen verlassen wollte, kam der Ritter unvermuthet zurück, frug nach dem Inhalte des Korbes und erhielt von dieser den Bescheid, daß es junge Hunde seien, die sie ins Wasser tragen solle. Doch als der Ritter, damit nicht zufrieden, die jungen Hunde sehen wollte, stürzte ihm die Magd zu Füßen und beichtete Alles.

Der Burgherr aber beherrschte seinen Zorn, gebot der Dienerin, die Knäblein zu einem Köhler in dem Walde zu bringen, wo er für die Pflege derselben weiter sorgen werde. Ihrer Herrin jedoch solle sie bei Todesstrafe nichts von diesem Verlaufe mittheilen.

Als die Knaben aber ihr 12. Lebensjahr erreicht hatten, und die Burgherrin den Namenstag des bei ihr gebliebenen dreizehnten fröhlich begehen wollte, frug sie der Eheherr, was einer Mutter gebühre, die ihr neugebornes Kind gleich einem jungen Hunde im Wasser zu ersäufen befehle. Und als hierauf die Frau anfangs erschrocken dann aber dreist antwortete, eine solche Mutter müsse lebendig verbrannt werden, da rief der Ritter zornig, während er eine Seitenthür öffnete und die zwölf ganz mit dem dreizehnten übereinkleideten Knaben eintreten hieß: „Nun denn, Weib, dann hast Du die Strafe zwölfmal verdient, denn hier sind Deine jungen Hunde, und das soll auch von nun an ihr Name sein.“ Die Sage jedoch berichtet noch, daß der Burgherr die von seiner Gattin selbst ausgesprochene Strafe nicht an ihr vollziehen ließ, sondern sie

Digitized by Google

zur Reue und Buße in ein strenges Kloster schickte. Jene zwölf aber behielten den ihnen verliehenen Namen bei und wurden die Stammväter derer von Hund, da der dreizehnte Bruder ohne Leibeserben mit dem Tode abgegangen sein soll.

Vom Hohlenstein bei Altenstein.

Eine der schönsten Zierden des Naturparks um Altenstein ist der riesige Dolomitpfeiler, der sich am obern Rande des Berges erhebt, an dessen Fuße sich die bekannte Glücksbrunner Höhle befindet. Es ist dies der Hohlenstein, dessen Gipfel ein kleines, von dem verstorbenen Herzog Georg erbautes japanisches Häuschen krönt und eine weite Rundsicht über die herrliche Gegend gewährt. Seinen Namen hat er von einer nach Osten offenen tiefen Höhlung, die sich nach Westen bis auf eine enge Felsenspalte schließt. Hier ist eine Windharfe angebracht. Ein Greis aus Schweina theilte mir nachstehende, fast verklungene Sage über den Hohlenstein also mit. „Unsere Alten", begann er, „haben immer erzählt, zur Zeit als der Werragrund und auch die Gegend bei Schweina und noch gar weithin Alles ein großer wilder See gewesen sei, und die Menschen nur auf den Bergen gewohnt hätten, da wären die Luft- und Wassergeister einmal uneins geworden und sei eine so schreckliche Zeit gekommen, daß die Menschen sich selbst auf den höchsten Bergen vor der argen Aufregung der Gewässer nicht mehr sicher geglaubt hätten. Da sollen sich denn nun die, welche hier oben auf dem Berge herumwohnten und noch nicht vom Wasser mit fortgerissen waren, in ihrer Noth auf den Hohlenstein geflüchtet und an den Berggeist gewandt haben, daß er sich ihrer erbarme. Und der Berggeist, der mächtiger ist als die andern, erhörte ihr inbrünstiges Flehen, stieg aus der Tiefe empor, gebot dem Sturme und den Gewässern und schlug mit seinem Demantfäustel das Loch in den Felsen droben, und das Wasser stürzte alsbald in das Innere des Berges. Da drinnen steht es nun noch als ein gewaltiger See, festgebannt von dem Geiste. Aber auch die Gewässer hier unten in den Thälern gehorchten seinem Gebote und brachen nach dem Werrathale durch."

Digitized by Google

„Aber gut ist's, lieber Freund", fuhr der Greis fort, „daß wir hoffentlich dann nicht mehr da sein werden, wenn die Prophezeiung, von der unsere Alten auch erzählt haben, einmal in Erfüllung gehen wird, daß der Bann, der die Gewässer fesselt, sich einst lösen, der Berg sammt dem Hohlenstein einstürzen und das wilde Wasser wieder durchbrechen werde; dann geht Alles, die herrliche Landschaft mit Menschen und Vieh, Alles wieder zu Grunde. Und kommen wird dies ganz gewiß, denn unsere Jugend hat keinen Respect mehr vor dem Alter und keinen mehr vor dem lieben Herrgott!"

Nach einer andern Sage soll der Hohlenstein vor unvordenklichen Zeiten der Aufenthaltsort eines scheußlichen Drachens gewesen sein und das Ungeheuer sich in den Berg zurückgezogen haben.

Vom Berggeist in den Glücksbrunner Schachten.

Ein eigenthümliches, fast düsteres Bild gewährt dir die sterile, gleichsam mit aufgewühlten Hünengräbern bedeckte Landschaft, welche du von der Höhe der Straße zwischen Schweina und Gumpelstadt längs dem Walde über die Wüstung Walpolderode (Wölfertroo) bis in die Nähe von Waldfisch überblickst. Vielleicht tritt dir dann eine jener bleichen Gestalten im schwarzen Grubenkittel mit einem halberstickten „Glück auf" an die Seite und sagt dir, daß dies die Gruben und Halden des ehemaligen Glücksbrunner Werkes sind. Erzählt sie dir dann von dem glücklichen Sonst und dem erbärmlichen Jetzt, so erfährst du vielleicht auch, wie der mächtige Herr der Erze einstmals bei einem Häuer in der nach dem Windsberg hin gelegenen „oberen Regine" anfuhr und den Mann, der eine starke Familie hatte, sicher glücklich gemacht haben würde, wenn ihn der furchtsame Narr nur mit einem rechtschaffenen „Glück auf!" begrüßt hätte. Aber dem Häuer ward bange bei dem Anblick der schönen, hohen Gestalt mit den großen, klaren Augen, die das Kleid eines vornehmen Bergbeamten trug und deren Grubenlicht in dem ganzen Werke Tageshelle verbreitete. Der Berggeist wartete lange auf Ansprache, aber der Häuer war geblendet, arbeitete fort und wagte es nur, ihn

Digitized by Google

scheu von der Seite zu betrachten, bis der Geist sich umdrehte und durch eine Wand im Osten wieder abfuhr. Ein zweites Mal ist er diesem dann nicht wieder erschienen.

Aber bei zwei andern Bergleuten in dem „neuen Schachte" kam er zu einer andern Zeit angefahren. Die aber entsetzten sich so vor seiner riesigen, bis an die Decke reichenden Gestalt, daß sie auf der Stelle Reißaus nahmen. Er hatte auch diesmal wieder das helle Grubenlicht bei sich, trug aber den schlichten Grubenkittel des Bergmanns und einen breiten Hut tief in die Stirne gedrückt. Auch in der „Hülfe Gottes", die dort nach dem Eisborn hin liegt, wollen sie ihn einst so gesehen haben.

Die Neuzeit ist freilich so erbärmlich, daß sich der Geist dem menschlichen Auge nicht mehr offenbart. Aber hören läßt er sich dann und wann noch immer. So erzählte mir ein junger Bergmann:

„Kurz vor dem Tode meines Vaters arbeitete ich mit einem Kameraden dort drüben in der dem Walde zunächst gelegenen Grube „„Mittel beschеert das Glück."" Mein Vater hatte noch nicht lange Schicht gemacht, da hörten wir Beide, mein Kamerad und ich, ganz deutlich Jemanden anfahren. Wir glaubten, es sei mein Vater wieder, und da er ausblieb, gingen wir um nachzusehen. Da war indessen nichts mehr zu hören und zu sehen und das Grubenlicht meines Vaters stand vorne auf der Platte und war eiskalt. — Wir sahen uns einander an, aber Keiner sprach ein Wort, denn jeder wußte nun, wer angefahren war. Kurze Zeit darauf aber legte sich mein Vater und stand nicht wieder auf."

Der Geist in der Pfarre zu Schweina.

Vom letzten römisch-katholischen Pfarrer von Schweina, der sich dann zu Luthers Lehre bekannte, erzählt die Sage, er sei ein so eifriger Bibelleser gewesen, daß er sich selbst im Tode nicht habe von diesem heiligen Buche trennen können. Als er nämlich zum Leide seiner Gemeinde gestorben, habe sich von seinem Begräbnißtage an alle Abende ein helles Licht in seiner Studirstube gezeigt und als es endlich einige beherzte

Digitized by Google

Männer gewagt, mittelst einer Leiter hinanzusteigen und durch die Fenster zu blicken, hätten sie ihren alten Pfarrer leibhaftig an seinem Tische sitzen und in der Bibel lesen sehen. — Darüber aber wären die Schweinaer in so große Bekümmerniß und Angst gerathen, daß sie sich für schweres Geld einen Jesuiten aus Dermbach geholt, der den Geist des verstorbenen Herrn aus der Pfarrei hätte bannen und zur ewigen Ruhe bringen sollen. Dieser habe sich jedoch durch die Faxen des „Jesewitters" nicht im Geringsten stören lassen und ruhig in seiner geliebten Bibel fortgelesen, bis endlich am dritten Tage der Jesuit seine Ohnmacht gestanden und zu einem letzten Versuche einige gute Freunde des Pfarrers mit sich auf dessen Studirstube genommen. Diesen nun gegenüber habe der Pfarrer in strengen Worten die Erklärung gegeben, daß er sich nimmer von seinem geliebten Kleinod trennen könne und würde.

Hierauf sei denn der Pfarrer am folgenden Tage wieder ausgegraben und ihm seine Bibel in die Gruft mitgegeben worden. Und so habe denn auch der Spuk sein Ende erreicht.

Von den Schätzen und der weißen Jungfer in Schweina.

In der Mittelgasse zu Schweina steht die von der Familie Heller einst an der Stelle des alten von Hund'schen Hauses erbaute Hofraithe, in der es nicht geheuer ist, denn es ruhen dort noch zwei Schätze tief unter der Erde. Der mächtigste der beiden ist aber zu stark versetzt und nicht mehr zu heben. In früheren Zeiten saß er unter einem der jetzt aufgerissenen Thorpfeiler des alten Hauses.

Eine arme, aber brave Frau aus Schweina, die eines Tages gerade zur Mittagszeit mit einem Hockel Leseholz aus dem Walde dort vorbei mußte, sah ihn unter dem Pfeiler in der Sonne glitzern. Es war ein großer Kessel voll blanker Goldstücke. Da die Frau Courage hatte, warf sie hurtig ihren Hockel ab und hatte schon ein paar Hände voll des Goldes in ihrer Schürze, als sie sich vergaß und in ihrer Freude ausrief: „Ach du lieber Gott, was hast du mich

Digitized by Google

armes Thier doch so glücklich gemacht!“ Und so versank der Schatz wieder unter ihren Händen. Von dem aber, was sie schon in die Schürze gerafft, baute sie sich ein Häuschen im Dorfe.

Der andere Schatz sitzt neben dem Brunnen in dem Heller'schen Hausgarten. Dann und wann zeigt ihn eine weiße Jungfer mit einem Spinnwebengesicht an, die dort im Mondenschein ihr Linnen bleicht.

Ein alter Förster oder Einnehmer, der noch in dem von Hund'schen Hause wohnte, sah die weiße Jungfer in einer mondhellen Nacht im Garten, und da er dachte, sie sei eine, die ihm die Aepfel stehlen wollte, so ergriff er das Gewehr, riß das Fenster auf und legte schon auf sie an, als ihn seine Frau mit den Worten zurückzog: „Siehst Du denn nicht, daß es die weiße Jungfer ist, die dort ihre Wäsche bleicht?“ Und das war ein Glück für den Mann; denn wer auf die weiße Jungfer schießt, den trifft die Kugel ins eigne Herz.

Später wurde einmal eine Hausfrau schnell zu ihrem sterbenden Vater in das Dorf gerufen; sie legte daher noch einige Stücke Holz in den Ofen, sagte den Kindern, sie möchten sich ruhig verhalten und hübsch in der Stube bleiben, sie käme gleich wieder, verschloß dann alle Eingänge zum Haus und ging fort. Kaum aber war die Frau weg, so entstand ein so furchtbares Sausen und Brausen im Ofen, daß es den Kindern himmelangst wurde, und da der Spektakel nicht nachließ, faßte sich der Aelteste ein Herz und ging, von den jüngeren gefolgt, nach der Küche, um in dem Ofen nachzusehen. Da aber hörten die Kinder auf einmal mit dumpfer Stimme hinter ihrem Rücken die Worte: „Ich habe nur einmal das Feuer angeblasen“, und als sie sich umguckten, sahen sie in das Spinnwebengesicht der weißen Jungfer.

Vor Entsetzen eilten sie nach der Stube, sahen aber dort gleich drauf das Gesicht der weißen Jungfer hinter dem Fenster, das aus der Stube in die Hausflur ging. Wie die Mutter heimkehrte, fand sie die Kinder bleich und am ganzen Leibe zitternd, im Hause aber sonst Alles noch, wie sie es verlassen.

Digitized by Google

Von der Glocke zu Schweina.

In der Nähe von Steinbach hinter dem alten Liebenstein liegt die Wüstung Atterode.

Das Dorf wurde angeblich im Bauernkrieg *) gänzlich zerstört, weil dessen Einwohner, fleißige und verständige Bergleute, nicht mit den wildgewordenen Bauern in ihr tolles Horn blasen wollten.

Man zeigt dort noch Reste von der Grundmauer der Kapelle auf dem „Körficht", ebenso deuten noch kleine Hügel die Brandstätten an. Die Glocke der Kapelle aber ruft jetzt in Schweina die Gemeinde zur Andacht, und dies soll also gekommen sein:

Als die an jenem Unglückstage geflüchteten Bergleute von Atterode sich an dem Schutte ihrer Wohnungen wieder gesammelt hatten, beschlossen sie, diese nicht wieder aufzubauen, sich dagegen in Schweina und Steinbach anzusiedeln. Und da sie über das Einzige und Beste, was ihnen der wilde Haufen gelassen, die Glocke der Kapelle, nicht einig werden konnten, welchem der beiden Orte sie dieselbe zuführen sollten, so kamen sie nach langem Berathen endlich auf den Gedanken, die Sache dem Himmel anheim zu stellen; indem sie die Glocke auf einen Karren luden, einen blinden Schimmel davor spannten und diesen bis in die Nähe jener Stelle führten, wo sich der Weg nach den obengenannten beiden Dörfern theilt. — Der Schimmel brachte die Glocke nach Schweina.

Nach einer andern Ueberlieferung soll diese Glocke von Schweinen ausgewühlt worden sein.

Der Kroatengraben.

Seitwärts von Gumpelstadt unfern des Wegs von Waldfisch nach Schweina ziehen sich zwei Gräben durch das Feld, von denen der eine der „lang Zoil", der andere aber der „Igels- oder Crawäte-Grabe" genannt wird. Die Sage erzählt, daß im dreißigjährigen Kriege hier eine Abtheilung

*) Nach Anderen zur Zeit der Grumbach'schen Händel.

Digitized by Google

Croaten sich gelagert und die ganze Gegend gebrandschatzt hätte, dann aber unvermuthet von ihren Feinden überfallen und nach tapferer Gegenwehr gänzlich niedergemacht worden sei.

Von jener Zeit an sollen nun jedesmal am 7. Jahrestage des Treffens sich die hier Gefallenen in der Mitternachtsstunde aus ihren Gräbern erheben und den heißen Kampf bis zum ersten Hahnenschrei erneuern.

„Und jener nächtliche Streit", setzte mein Erzähler aus Waldfisch hinzu, „wird sich so lange immer wieder erneuern, bis sich die alten verwünschten Keller des Ringelsteins aufthun und die Päpstlichen und Lutherischen gemeinschaftlich das Abendmahl mit Ringelsteiner Wein genießen."

Von der alten Kapelle bei Gumpelstadt, das Körfig*) genannt.

Das Kirchlein von Alt-Gumpelstadt lag auf einem kleinen Hügel in moorigen Wiesen links von der Straße nach Waldfisch. Zu dieser Straße sind leider die letzten Mauerreste der Kapelle verwendet worden. Bei Ausgrabung derselben fand man dort noch viele halbvermoderte Skelette strahlenförmig um die Kapelle herum und zwar so, daß jedesmal das Haupt, wie in einer Nische, im Fundament ruhte. Die Sage erzählt Folgendes über die Kapelle:

Es zog einst ein Edler aus Franken
Zum Moorgrund in blutige Schlacht,
Dort hat er die Heiden geschlagen
Und weit aus dem Lande gejagt.

Und wo er den Kampf wohl bestanden,
Da ließ er ein Kirchlein erbau'n,
Dort waren noch lange die Gräber
Der gefallenen Helden zu schau'n.

Bald aber trieben die Pfaffen
Viel Unfug im heiligen Haus;

*) Kirchhof.

Digitized by Google

Da stiegen die tapferen Helden
Empört aus den Grüften heraus.

Erstickten in nächtlicher Stunde
Die gottlosen Priester im Moor,
Und reckten zum schaurigen Fluche
Die knöchernen Arme empor.

Drauf rissen das Kirchlein sie nieder,
Die Glocke erfaßte der Sturm,
Und warf sie weit von dem Hügel,
Und brach auch den ragenden Thurm.

Doch dort, wo die Glocke versunken,
Da sprudelt nun reichlich und hell
Aus des Moores dunkeler Tiefe
Der unergründliche Quell.

Und ziehen des Abends die Hirten
Dem Wege am Brunnen entlang,
Da tönt in das Heerdengeläute
Der Glocke ersterbender Klang.

Und senken die nächtlichen Schatten
Sich nieder auf's schwankende Moor,
Dann steigen als feurige Männer
Die gottlosen Pfaffen empor.

Der „Pummpälz" in Gumpelstadt.

In Gumpelstadt heißt links von Waldfisch her die erste Gasse die Hintergasse. An der Ecke, wo sich dieselbe nach rechts umbiegt, fließt die „Dorwich" (Dorbach), die hier das Pom- oder Pummwasser heißt. Ebenso wird der darüber führende Steg der Pummsteg genannt.

Hier sitzt Nachts ein rauhhaariger Kobold, ähnlich dem Steinbacher Biereſel, springt den Nachtwandlern auf den

Digitized by Google

Nacken, gibt ihnen Ohrfeigen und läßt sich eine Strecke Weges mit fort tragen. Er wird das „Pummpälzche" genannt.

Von der „Dunnerkuitte" bei Gumpelstadt.

In östlicher Richtung von dem Dorfe Gumpelstadt nach dem Gebirge hin liegt zwischen der „alten und neuen Wart" ein Flurtheil, die „Dunnerkuitte" genannt, und zwar, weil sich an jener Stelle die heftigsten Gewitter zusammenziehen, sich unter Donner und Blitz entladen und viel Unheil anrichten.

Naht sich ein Wetter, so eilt Jedermann von da nach Hause. Einer aber aus Gumpelstadt, der nun schon lange todt ist, kehrte sich nicht daran; er hatte Macht über die schlimmsten Unwetter. Ueberraschte ihn an jener Stelle eins, so sprach er seinen Spruch, zog seinen dreieckigen Hut vom „Haid" und wedelte es mit demselben richtig wieder fort.

Der Husarenküppel.

Ungefähr in der Mitte jenes Dreiecks, welches die Dörfer Gumpelstadt und Waldfisch mit dem westlich gelegenen Möhra bilden, erhebt sich ein Hügel, den die Leute dort den „Husarenküppel" nennen.

Sie erzählen, daß ihre Vorfahren im dreißigjährigen Kriege hier einen Wachtposten aufgestellt hatten, der durch eine auf einer hohen Stange befestigten Fahne ihnen nicht nur den heranrückenden Feind verkündigen, sondern auch durch das Senken dieses Signals die jedesmalige Richtung, die er einschlug, andeuten mußte, damit sie sich bei Zeiten mit ihrer fahrenden Habe in die Berge retten konnten.

Digitized by Google

Von dem Stein auf der Salzwiese hinter Waldfisch.

In einem Gründchen linker Hand an der Straße von Waldfisch nach Etterwinden, auf der sogenannten Salzwiese, liegt ein größtentheils mit Gras bedeckter glatter Stein und darunter liegt ein auf der Wilddieberei ertappter Schulmeister von Waldfisch. Er wurde von Eisenacher Jägern, die lange Jagd auf ihn gemacht hatten, erschossen.

Sterbend soll er einen schrecklichen Fluch über das ganze Eisenacher Forstpersonal ausgestoßen haben und dieses in Folge dessen kurz darauf gänzlich ausgestorben sein. Aber der Schulmeister selbst hat bis heute noch keine Ruhe im Grabe.

Die beiden Ringelsteine.

Hinter dem Dorfe Waldfisch rechts von der aus dem Werrathale nach Eisenach sich hinziehenden Straße finden sich noch die spärlichen Reste zweier Raubburgen, des alten und neuen Ringelsteins. Beide gehörten lange Zeit zu den Besitzungen der Dynasten von Frankenstein, welche sie auch erbaut haben sollen, und wurden der Sage nach von Rudolph von Habsburg oder Adolph von Nassau zerstört. Im fünfzehnten Jahrhundert gehörten sie zur Landgrafschaft Thüringen.

Der neue Ringelstein, auch die Altmühle genannt, liegt mehr nördlich von Waldfisch und dichter an der Straße an einem kleinen Felsenvorsprung, er ist noch mit einem ziemlich tiefen Graben nach der Thalseite hin umgeben. Der alte Ringelstein liegt höher hinauf in östlicher Richtung von jenem im Gebirge auf einem Vorsprung am Fuße des hohen Kießels (Kießlings) und wird nur durch ein kleines Thal, in welchem der „Bruitborn" (Brautborn) quillt, von jenem Berge getrennt. Die ehemalige Ringmauer schloß sich an eine 20 Schritt lange, 12 Fuß breite und eben so hohe in das Urgestein gehauene Einfahrt an, hinter welcher der breite, jetzt ausgefüllte Wallgraben lag. Der eigentliche Burgplatz ist ein Oval von 32 Schritt in die Länge und 15 in die Breite, in dessen Mitte sich noch eine in den Felsen gehauene, jetzt fast ganz ausgefüllte Vertiefung, wahrscheinlich der ehemalige Ziehbrunnen

Digitized by Google

zeigt. Ein Landmann aus Waldfisch theilte mir Nachstehendes über die beiden Ringelsteine mit:

„Ich glaube von dem ganzen Kram, mit dem man sich hier herumträgt, weiter nichts, als daß, Gott mag es wissen, vor vielen hundert, meinetwegen auch wohl tausend Jahren ein sogenannter Ritter den alten Ringelstein erbaute und vielleicht auch meinetwegen den neuen oder die Altmühle, wie wir es dort heißen. Woher jedoch das vornehme Gesindel gekommen und wie sie geheißen, das weiß von uns Niemand; daß es aber gottheilloses Volk, Raubzeug und Taschenklopfer gewesen, die Niemanden ungerupft und in Frieden vorüberziehen ließen, und wenn sie meinetwegen ausritten, ihren Pferden die Eisen verkehrt aufschlugen, das weiß hier noch Jedermann. Wann und wie das Schloß nun meinetwegen zerstört worden, das weiß auch wieder Keiner."

Die Erbauung des alten Ringelsteins.

„Alte Leute haben erzählt" begann ein Anderer von dort, „daß unser Moorgrund, ebenso wie der Grund von Schweina, einmal ein großer See gewesen sein soll, und daß das Wasser weit hinauf gereicht habe, das höher gelegene Land aber sei eine gar arge Wildniß gewesen, in der Bären, Wölfe und anderes Gethier hausten. Zu jener Zeit nun sei ein fremder Graf Namens Gumpoldo in die Gegend gekommen, habe 19 Familien aus der Fremde mitgebracht und mit diesen den alten Ringelstein erbaut. Von den 19 habe er später 16 an die Stelle, wo sonst Altgumpelstadt stand, und 3 hierher nach Waldfisch gewiesen und jeder Familie eine Hufe Landes geschenkt. Jene 19 hätten nun die beiden Orte erbaut und den ersteren nach dem Grafen „Gumpelstadt" genannt. Auch sollen sie den See an der Krümmlich ins Werrathal abgeleitet haben. Die 19 Hufen aber haben wir noch bis auf den heutigen Tag in den beiden Fluren, desgleichen die alte Eintheilung der Hufe in 16 Beine."

Digitized by Google

Wie der Ritter vom Ringelstein die Stabsgerechtigkeit verleiht.

Von der alten Gemeinde-Verfassung des Amtes Altenstein, die auch mit dem Ringelstein zusammenhängt, lautet die Geschichte also: „Sehen Sie, das ganze Amt Altenstein stand einst unter dem Ritter von Ringelstein; der aber war ein grausamer und boshafter Herr und knechtete seine Unterthanen bis auf's Blut. Nun aber gerieth der Ritter einmal mit einem Andern in Streit, der mit großer Macht heranzog und den Ringelstein belagerte. An diesen Ritter schlossen sich denn auch die eigenen Unterthanen des Ringelsteiners an, halfen die Burg erstürmen und in Brand stecken. Der Burgherr entkam zwar, während es im Schlosse bunt durcheinander ging, in den Wald, wurde aber von seinen eigenen Unterthanen erkannt und festgehalten. Da versprach er nun in seiner Angst und Noth den vier Gemeinden des Amtes Altenstein, wenn sie ihn nicht an den Feind auslieferten, die Stabsgerechtigkeit und gelobte ihnen außerdem noch ein liebevoller und gnädiger Herr zu sein. Und Alles dieses beschwor er auf das Evangelium. Die Gemeinden gingen drauf ein, thaten sich mit seinen versprengten Reisigen zusammen, überfielen jetzt den fremden Ritter unvermuthet und jagten ihn wieder aus dem Lande. Darauf halfen sie ihrem Herrn den Ringelstein wieder herstellen, und der Ritter seinerseits hielt Wort. Aber jetzt hat Alles wieder der Kukuk geholt." So berichtete mir Einer aus Gumpelstadt.

Vom „Bruitborn" beim Ringelstein.

Von dem oberhalb des alten Ringelsteins gelegenen „Bruitborn" erzählt man sich hier folgendes Stückchen. Einst raubte ein Ritter vom Ringelstein eine gar tugendhafte Salzunger Bürgertochter grade an ihrem Hochzeitstage und wollte sie auf einem Umwege nach seinem Schlosse bringen. Als sie nun dort oben an dem Borne rasteten und die Jungfrau in ihrer Noth inbrünstig zu Gott und ihrer Schutzheiligen um Rettung und Beistand aus der Bedrängniß flehte, fand sie auch bald Gelegenheit, von dort aus auf einem der Ritter-

Digitized by Google

pferde nach ihrer Heimath wieder zu entfliehen, wurde jedoch noch gerade vor ihrem Haus von dem ihr nachsetzenden Ringelsteiner eingeholt. Hier aber war die Jungfrau rasch vom Pferde und schleuderte dem Räuber, der mit seinem Schwerte nach ihr hieb, noch zur rechten Zeit die Thüre vor der Nase zu, worauf sich der Jungfernräuber wieder schnell aus dem Staube machte. Den Schwerthieb aber in der Thür hat man in dem Hause noch lange als Wahrzeichen sehen können.

Die weiße Jungfer vom Ringelstein.

„Es war vor vielen Jahren, als meine Eltermutter noch lebte," begann eine alte Kräutersammlerin aus Waldfisch, „da erschien einem armen, aber braven Schnitter Nachts eine weiße Jungfrau von wunderbarer Schönheit im Traum. Sie erzählte ihm, daß sie durch einen Zauber in dem alten Schlosse Ringelstein gebannt gehalten werde und nur von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche der Erde erscheinen und um ihre Erlösung bitten dürfe. Dies sei eben jetzt der Fall und ihn habe sie nun dazu auserlesen; er solle sich daher um eine bestimmte Stunde in der Johannisnacht nach dem Ringelstein auf den Weg machen, dort wolle sie ihm wieder erscheinen. Er möge daher nicht erschrecken und ja keine der Fragen, die sie ihm vorlegen würde, auch wenn sie noch so sehr darum bitten würde, beantworten, denn von seinem Schweigen hänge ihre Erlösung ab. Sein Lohn würden dann die verwünschten Schätze im Ringelstein sein, die sie ihm eröffnen und zeigen werde. Als nun der Morgen graute und der Schnitter erwachte, erzählte er Alles seiner jungen Frau. Diese aber schüttelte den Kopf und meinte, es sei dummes Zeug. Als nun aber das Fräulein die zweite und dritte Nacht dem Schnitter auf dieselbe Weise erschien, sagte die Frau: „„Weißt du was, lieber Mann, ich dächte doch, wir probirten die Sache einmal. Die Jungfrau wird uns ja an Leib und Seele kein Leid zufügen. Allein jedoch laß ich Dich nicht ziehen, ich gehe mit.““ Der Schnitter war's zufrieden und so zogen sie selbander zum Ringelstein. Richtig kam ihnen auch die schöne Jungfrau entgegen; auch beantworteten sie anfangs keine ihrer Fragen.

Digitized by Google

Da jedoch das Fräulein gar zu flehentlich bat, konnte es die Schnitterin nicht mehr über sich gewinnen und ließ ihrer Zunge freien Lauf. Doch kaum waren die Worte heraus, so öffnete sich der Boden und die weiße Jungfrau verschwand händeringend und laut wimmernd vor den Augen des erschrockenen Ehepaares. An der Stelle aber, wo sie verschwunden, stand jetzt ein großer schwarzer Hund mit feurigen Telleraugen."

Von der Schlüsselblume auf dem Ringelstein.

Eines Tages sah der Förster von Waldfisch auf dem alten Schlosse droben eine ungewöhnlich große und schöne Schlüsselblume blühen. Da dachte er bei sich: die bringst du deiner Liebsten mit heim. Er knickte sie ab und steckte sie auf den Hut. Da er sich wieder erhob, erschrack er nicht wenig, als er eine weiße Jungfrau von wunderbarer Schönheit vor sich erblickte. Sie stand vor einer weitgeöffneten, mit reichem Schnitzwerk verzierten Thür, die zu einem Gewölbe führte, von dem er zuvor nie etwas gesehen hatte. Der Förster faßte sich ein Herz und folgte der freundlich winkenden Jungfrau in den Berg. Diese deutete jetzt auf einen großen Haufen, der wie eitel Gold schimmerte, und sagte zu dem erstaunten Förster: „Nimm so viel, als Du zu tragen vermagst," und er that, wie ihm geheißen, und füllte sich die Taschen.

Als er sich hierauf anschickte, den Keller zu verlassen, rief ihm die Jungfrau nach: „Förster, Förster! Du vergißt das Beste!" Der aber hatte keine Zeit und suchte das Freie, und wie er nun durch die Thüre sprang, schlug ihn die so heftig an die Ferse, daß er vor Schmerz laut aufschrie; die Thüre aber war verschwunden. Nun erst bemerkte der Förster, daß er den Hut, den er in dem verwünschten Keller aus Respekt vor dem Fräulein abgelegt, sammt der schönen Blume zurückgelassen habe. Doch tröstete er sich damit, daß er nun sein Leben lang vollauf habe. Vergnügt fuhr er mit beiden Händen in die vollen Taschen, um sich an dem Anblick des Goldes zu weiden, allein wie erschrack er, als er statt schönen gelben Goldes nichts als Knotten herausbrachte. „Das heißt man doch einen ehrlichen Kerl an der Nase herumführen",

Digitized by Google

rief er ärgerlich und schleuderte das Zeug ins Gebüsch. Nach Hause gekommen, warf er die Jacke auf die Bank, stutzte aber gewaltig, als ihm mit einem Mal ein blankes Goldstück vor die Füße rollte. „Sollte es am Ende doch", brummte er vor sich hin, griff hastig wieder nach der Jacke und fand auch wirklich, nachdem er die Taschen umgekehrt, noch einige Goldstücke darin. Bleich vor Entsetzen, daß er so leichtsinnig sein Glück in's Gebüsch geworfen, hinkte er nun, so schnell es ihm der lahme Fuß erlaubte, wieder nach dem Ringelstein und durchsuchte Hecken und Sträucher. Vergebens! Alles war verschwunden. Die Ferse aber wurde immer schlimmer und heilte auch nicht eher, als bis das letzte Goldstück „verdoktert" war.

Um dieselbe Zeit mag es gewesen sein, daß einige arme Weibsleute von hier nach dem Ringelstein in's Grasen oder Kräutersuchen gingen. Als sie sich nun an dem Bergvorsprung, auf dem das alte Schloß stand, vereinzelt hatten, sah eine derselben vor sich eine wunderbare und gar köstliche Schlüsselblume, und als sie die Augen von der Blume erhob, gewahrte sie zu noch größerem Erstaunen eine starke und mit allerlei Schnitzwerk verzierte Thür in dem Berge. Da dachte die Frau, daß es wohl der Eingang zu den unterirdischen Gewölben und Kellern, in denen die Schätze des Ringelsteins begraben wären, sein könne. Als sie sich nun von ihrem Schrecken etwas erholt, faßte sie sich soviel als möglich ein Herz, schritt an der Blume vorbei nach der Thüre zu und merkte, daß sie mit einem gewaltig schweren Schloß versehen. Sie betrachtete es lange hin und her, fand aber nirgends das Schlüsselloch; endlich nahm sie ihre Sichel und klopfte damit so lange auf das Schloß, bis jene in Stücken zersprang. Nun war guter Rath theuer, denn die arme Frau wußte nicht, daß sie nur die Blume zu brechen und das Schloß damit zu berühren brauche, um es sich sogleich öffnen zu sehen. Sie lief daher in ihrer Rathlosigkeit zu ihren Kameraden und theilte ihnen Alles, was sie gesehen und gethan, mit. Kaum aber hatten diese die Sache erfahren, als sich alle nach dem bezeichneten Orte auf den Weg machten, und da nun jede die erste auf dem Platze zu sein und das Beste von den Schätzen für sich allein wegzuschleppen gedachte, so hielt immer eine die andere zankend und schreiend auf, so daß, als sie die bezeichnete

Digitized by Google

Stelle keuchend erreichten, von Allem sich nichts weiter vorfand als die Grasköze und die gebrochene Sichel. Nun erst erkannten sie Alle ihre Thorheit und machten sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe und keine wollte laut geschrieen und gezankt haben.

Eine Andere von hier sah auch, währenddem sie schwarze Beeren suchte, dort droben die Schlüsselblume und die Thür und hing, da es ihr zu warm geworden war, ihre Jacke ohne Arg an den Kloben. Der Frau aber wurde es gewaltig gruselig, als sie wieder nach Hause wollte, keine Spur mehr von der Thür gewahr wurde und ihre Jacke an einem Haselbusch hängen sah.

Von den goldenen Knotten am Ringelstein.

„Es war in der Adventszeit, wo, wie Sie wohl auch wissen, vordem die Gespenster gar keine Ruhe hielten, als eine arme Frau von hier nach dem Ringelstein in's Leseholz ging. Wie sie nun den Schloßberg erreicht, sah sie vor sich auf dem Schnee einen großen Haufen Knotten, der in der Sonne wie eitel Gold schimmerte. Das kam der Frau gar wunderbar vor, und sie dachte gleich an die verwünschten Schätze im Schlosse. Einen Augenblick überlegte sie nun, was zu thun sei, denn es war ihr doch ein Bischen grausig um's Herz, dann aber kniete sie nieder und raffte sich die Schürze voll. Doch als sie sich erhob und den Platz verlassen wollte, wurde sie einen großen schwarzen Hund mit feurigen Telleraugen gewahr. Darüber erschrack das arme Weib dermaßen, daß sie ihre Schürze los und die eingerafften Knotten fallen ließ.

Sie lief nun so schnell sie nur konnte den Berg hinunter. Als sie nach Hause gekommen war, dankte sie dem lieben Gott für ihre Rettung, warf ihre Holzschuhe ab und entdeckte zu ihrer nicht geringen Freude einige blanke Goldstücke in denselben. Eins derselben hat meine Ellermutter selbst gesehen, die damals noch lebte.“ So erzählte der alte Eichel in Waldfisch.

Digitized by Google

Von den Schätzen und dem Wein im Ringelstein.

„Sehen Sie," fuhr der erwähnte Eichel fort, „außer dem vielen Gold und Silber und außer den Edelsteinen soll ein großes Gewölbe voll des besten Weines unter dem Ringelstein liegen und ein riesengroßer Butterweck daneben stehen. Der Wein aber sei so steinalt, sagen sie, daß die Dauben der Fässer längst abgefault und die eisernen Reife von Rost gefressen wären. Er liegt nur noch in seiner eigenen steinernen Haut. Aber nun passen Sie auf, jetzt kommt's. Sehen Sie, wenn unser gnädigster Landesherr dort oben auf dem alten Schlosse einmal offene Tafel hielte und ein volles Glas auf die Gesundheit der Ringelsteiner tränke, so wären diese sammt und sonders erlöst.

Dann käme das schöne Fräulein, überreichte dem Herrn die Schlüssel zu all' den Schätzen und zu dem kostbaren alten Wein und Alles wäre sein. Geschieht das jedoch nicht, so bleibt Alles tief in der Erde verschlossen, bis nach der letzten großen Sündfluth der Herr das jüngste Gericht gehalten, wo sich die Gewölbe von selber öffnen. Dann gehen die Frommen zu dem letzten heiligen Abendmahl und bekommen dabei von dem alten Ringelsteiner Wein zu trinken."

Von der Blindschleiche.

Als der liebe Gott Himmel und Erde fertig geschaffen hatte, rief er noch einmal alles „Gethierts", selbst das kleinste Würmchen vor sich, um nachzusehen, ob auch Alles in der gehörigen Ordnung sei. Da nun die Reihe an die Blindschleiche kam, vor dem Herrn zu erscheinen, blies sich der Wurm gar gewaltig auf, streckte die Zunge heraus und sagte, daß sie gar wohl zufrieden sei, denn ihre Zunge sei so scharf und giftig, daß sie durch neun eiserne Ofenplatten stechen könne, sie verschone aber auch das Junge im Mutterleib nicht. Als nun der Herrgott solche Rede hörte, wurde er zornig und sprach: „Du frecher Wurm, zu solchem Frevel habe ich Dir die Zunge nicht verliehen, und damit Du nicht schaden kannst, will ich Dich für und für mit Blindheit schlagen oder Dir

Digitized by Google

eine Schelle an den Hals heften zur Warnung für Alle, die sich Dir nahen. Wähle nun zwischen Beiden.“ Der Wurm entschied sich für das Erstere. Und so ist es geschehen, daß die Blindschleiche bis heute noch des Lichtes beraubt ist.

So erzählen sie's zu Etterwinden.

Der verfluchte Wald bei Wilhelmsthal.

Zwischen Wilhelmsthal und Ruhla steht rechts und links vom Fahrweg ein Eichwald mit verdorrten Wipfeln. Die Sage erzählt darüber Folgendes:

Es ist einmal gescheh'n, daß sie drüben in Eisenach einen Unschuldigen zum Strick verurtheilten. Auf dem Wege nach dem Galgen betheuerte der Mann vor allen Leuten nochmals seine Unschuld. Als er jedoch sah, daß Alles vergebens, verfluchte er den Wald, aus dem das Holz zu dem Galgen für einen Unschuldigen gezimmert worden sei. — Seit jener Zeit verdorren hier die Wipfel des Waldes, weil aus ihm das Galgenholz genommen war.

(Siehe die Sage: „Von dem Wald ohne Wipfel bei Eckardts“).

Der Taubeneller Hans.

Es kamen einmal zwei Studenten nach Taubenellen. Sie hatten schon viel vom Taubeneller Hans, einem gewaltigen Hexenmeister, gehört und wollten gern einen seiner Streiche mit ansehen oder hören. Man wies sie vom ehemaligen Jägerhaus in die Mühle, wo sie, ohne ihre Absicht kund zu thun, um Nachtherberge baten. Hans empfing sie mit einem spöttischen Lächeln und bereitete ihnen ein Lager auf frischem Stroh, auf dem die Beiden bald ruhig einschliefen. Als jedoch die Mitternachtsstunde gekommen war, wurden sie durch einen fürchterlichen Lärm auf dem Hofe geweckt. Es war, als wenn sich dort mehrere Regimenter feindlicher Reiter getroffen und einen schrecklichen Kampf begonnen hätten.

Digitized by Google

Nach einer Stunde war es wieder todtenstille. — Als die Studenten bei Tagesanbruch Alles wie vorher in der größten Ordnung im Hofe vorfanden, selbst auch nicht die geringste Spur eines abgedrückten Pferdehufes entdecken konnten, baten sie ihren Wirth beim Abschied um Aufklärung. Der aber lächelte wieder spöttisch und meinte, sie hätten ja beim Taubeneller Hans übernachtet und gerne einen Streich von ihm sehen oder hören wollen.

Auch wird noch vom Taubeneller Hans erzählt, daß er Freikugeln gegossen und vom Fenster aus in weiter Entfernung selbst im dichtesten Wald Hirsche und Rehe erlegt habe.

Von den Wichteln am Wackenhof.

a)

Der Schäfer von Kupfersuhl trieb einmal dort droben nicht weit vom Wackenhof auf der Trift an den alten Schachten vorbei. Da kam aus einem der Löcher in der Nähe des Teiches auf einmal ein kleiner Wichtel herausgehüpft, drehte sich auf dem Absatz herum und rief in das Loch hinein: „Werft mir einmal mein schwarz Käppchen heraus!“ und plautz! kam eins geflogen. Der Wichtel setzte es auf und — fort war er. Da dachte der Schäfer: „Hm! Willst es auch einmal probiren!“ trat vor das Loch und rief: „Werft mir einmal mein schwarz Käppchen heraus!“ und plautz! hatte er auch eins. Der Schäfer setzte es ebenfalls auf und sogleich sah er auch wieder den Wichtel vor sich stehen. Die Beiden machten nun Freundschaft, und der Schäfer versprach mit dem Wichtel zu ziehen. Darauf gab ihm der Kleine noch allerlei guten Rath und meinte, es würde Alles gut gehen, wenn er sich unterwegs nur vor Speisen hüten könne, in denen Kümmel sei. Der Schäfer versprach auch dieses und fort ging's durch die Lüfte.

Als sie gegen Mittag hungrig auf einem Pachtershof einkehrten, setzten sie sich ungesehen zu den Leuten an den Tisch und ließen sich's herrlich schmecken. Auf einmal kam aber Zwiebelbrühe mit Kümmel; der Wichtel legte den Löffel

Digitized by Google

bei Seite. Unser Schäfer aber vergaß sich richtig, und kaum hatte er etwas davon zu sich genommen, so wurde ihn auch die ganze Tischgesellschaft gewahr, und der verblüffte Pachter nahm ihn gehörig her. Er mußte beichten, woher er sei und wie er so plötzlich unter sie gekommen und war froh, daß er, obgleich verhöhnt und verspottet, den weiten Rückweg mit heiler Haut wieder antreten durfte.

b)

„Mein Vater selig", sagte der Christian von Wackenhof, „hat's genugmal erzählt, wie's vordessen auch hierum von Wichteln „„gewiebelt und gewabelt"" hat; wer sie nur so hat sehen können. Bei uns hier auf dem Wackenhof hatten sie sich sonst auch eingenistet und waren den Knechten und Mägden gar behülflich bei der Arbeit. Hunde und Pferde dagegen mochten sie nicht leiden und übten an diesen allen Schabernack aus.

Nun hatte — ich glaub', es war mein Ellervater — dieser einen Schimmel in dem Stalle, den durfte er kämmen und striegeln wie er wollte, am andern Morgen war er wieder so struppig und widerhaarig wie zuvor, und Mähne und Schwanz waren jedesmal in so miserable Zöpfe geflochten, daß sie kaum wieder auseinander „„gekluppert"" werden konnten. Und das hatten nur die Wichtel gethan.

In späterer Zeit aber muß etwas hinter sie gekommen sein, denn sie waren auf einmal auf und davon. Wohin? Wer kann das wissen. — Mein Vater hat nur gehört: Zu jener Zeit sei ein kleiner Kerl zu einem Fährmann an die Werra gekommen und habe dem Fährmanne eine Metze der kostbarsten Würze versprochen, wenn er die Nacht über Frachtgut, ohne zu fragen was er überfahre, an das jenseitige Ufer schaffen wollte. Der Fährmann sei darauf eingegangen und habe auch seine Schuldigkeit gethan. Als nun der Morgen gegraut, wäre der Fährmann aber doch neugierig gewesen und hätte den Kleinen gefragt, was er denn für schwere unsichtbare Fracht über das Wasser geschafft. Da habe das Männlein gelächelt und ihm gesagt: „„Tritt hinter mich und schaue mir einmal über die Schultern!"" und da habe denn der Fährmann gesehen, wie es auf der ganzen Wiese von Wichteln „„gewiebelt und gewabelt"" hätte.

Digitized by Google

Und als er darauf nach seinem Lohne gefragt, da hätte ihm der Kleine eine Metze Salz als die kostbarste Würze, die es gäbe, überreicht und sei darauf vor seinen Augen verschwunden."

Vom spukenden Mönch auf dem Wackenhof.

Drei Viertelstunden hinter Möhra in der Richtung nach Eisenach stand sonst das Lazaritenkloster Wachenhausen mit einer dem heiligen Bonifacius geweihten Kapelle.

Die eine der drei Wohnungen, die jetzt den Wackenhof bilden, hat noch ein steinernes Untergeschoß, das wie der unter dem Hause befindliche Keller, der Mönchskeller, aus jener alten Zeit herstammen soll. In diesem Keller hält sich noch eine spukende Mönchsgestalt auf, die bis heute noch nicht zur Seligkeit gelangen konnte. Kann's der Mönch nun dort vor Kälte nicht mehr aushalten, so steigt er die in die Küche führende Treppe herauf, setzt sich an den Heerd und wärmt sich. Und da er Niemandem etwas in den Weg legt, so machen's die Leute, die nunmehr an seine Erscheinung gewöhnt sind, mit ihm gerade so. Wenn aber die Knechte und Mägde ihre nicht zum Hause gehörenden Liebsten heimlich einschmuggeln und bei sich schlafen lassen, dann kommt der Mönch zornig zu ihnen an's Bett, packt die Eindringlinge, schleppt sie in den Stall und wirft sie hier vor das Vieh in die Raufen, so daß sie das zweite Mal gewiß nicht wieder kommen.

Auch soll der Mönch nicht dulden, daß die Mägde vor dem Anrichten zu viel von den Speisen naschen. Einer, die schon den zweiten „Hütes" (Kloß) aus dem Töpfe langen und heimlich verzehren wollte, gab er eine so derbe Ohrfeige, daß ihr der Appetit verging.

Ein anderer Mönch, vielleicht auch der nämliche, ist zur Adventszeit an der Stelle, wo vor Zeiten die Kapelle stand, zu sehen. Er umkreist den Platz, berührt aber nie den geweihten Boden und verschwindet mit einem schweren Seufzer.

Digitized by Google

Desgleichen wurde er von Vielen auf einem nach Burkhardrode zu liegenden felsigen Hügel, der Mönchskopf genannt, den er im Leben oft besucht hatte, betend gesehen.

Vom tollen Jägersgraben.

Von Eckardtshausen nach Förtha zieht sich links am Wege hin eine tief bewaldete Schlucht, der tolle Jägersgraben genannt, weil der tolle Jäger und das „wütheninge" Heer gar arg darin hausen sollen.

a)

Ein armer Kötzenflicker aus Förtha mußte einmal Nachts dort vorüber. Da hörte er einen Weltspektakel in dem Graben; es war als wenn der ganze Wald zusammenbrechen wollte. Er sah auch wie Einer seiner Meinung nach ein Stück Wild auswirkte und er dachte, den läßt du hübsch links liegen, und ging im Bogen um ihn herum. Als der Kötzenflicker vorbei war, konnte er es aber doch nicht über's Herz bringen, rief im Spaß: „Kann man da auch einen Braten davon kriegen!" und machte darauf, daß er heim kam. Kaum jedoch hatte er sich niedergelegt, als Haus- und Stubenthüre aufflogen und es einen schweren Fall auf den Tisch that.

Dem Kötzenflicker wurde es himmelangst; er stand aber doch auf und machte Licht, um das Geschenk zu betrachten. Zu seinem Schrecken gewahrte er das Viertel eines Pferdes, an dem selbst noch das Hufeisen hing. Am andern Morgen hockte der arme Teufel den Braten auf und trug ihn wieder an den Platz, wo er Abends zuvor das Stück Wild hatte auswirken sehen. Es half ihm aber nichts. In der folgenden Nacht passirte ihm das nämliche Stückchen. Er hockte das Geschenk wieder auf und schaffte es an die bewußte Stelle. In der dritten Nacht ging's grade so. Das war ihm denn doch zu toll. Er ging nun zu seinem Pfarrer und erzählte diesem den ganzen Vorfall. Der machte sich mit ihm auf den Weg nach dem tollen Jägersgraben und citirte den Bösen selbst herbei. Und der kam auch. Der Pfarrer stellte darauf dem Bösen vor, daß der Mann die Aeußerung nur im Scherz

Digitized by Google

gethan und nichts mit ihm zu schaffen haben wolle, und da der Böse sah, daß hier nichts zu machen war, so nahm er zwar das Fleisch wieder zurück, stach aber beim Weggehen dem ehrlichen Kötzenflicker eine so derbe Ohrfeige, daß dieser am dritten Tag seinen Geist aufgab.

b)

Schlimm erging es einem Säufer aus Förtha. Der hatte sich, wie das gewöhnlich geschah, in Eckardtshausen eine gehörige „Welle" (Rausch) geholt. Als er nun des Nachts an dem tollen Jägersgraben vorüberwollte, hörte er den Bösen darin jagen und Schuß auf Schuß fallen, sah auch, wie Einer ein Stück Wild unter sich hatte. Er trat in seiner Trunkenheit keck auf ihn zu und verlangte seinen Theil davon. Und ehe er sich's versah, hatte er auch schon ein Hintertiertel auf dem Buckel.

Als er damit nach Hause kam, frug ihn seine Frau, was denn das sein sollte. Er aber antwortete barsch: „Halt's Maul, wirst's morgen schon sehen, ein Hintertiertel von einem Hirsch!" und hing das Fleisch an die Wand. Die Frau aber untersuchte den Braten genauer, sah bald was es war, schimpfte, daß er sich ein Pferdetiertel habe aufhocken lassen, und stieß ihn mit der Nase auf das noch am Huf hängende Eisen. Da nahm der Säufer fluchend das Fleisch von der Wand und warf's auf den Mist. Gleich darauf hing es jedoch wieder an seinem Hacken, und das geschah so oft als es hinausgeworfen wurde, so daß es zuletzt selbst dem Säufer angst und bange wurde und er nach Rath ging.

Da wurde ihm denn gesagt, daß er das Fleisch und zwar um dieselbe Stunde wieder an den nämlichen Ort tragen müßte, wo er es her habe; dabei müsse er jedoch ein Vaterunser beten. Das Erstere that er nun auch, das Vaterunser aber vergaß er. Und so kam denn der Teufel, nahm ihm das Fleisch ab, packte ihn aber gleichzeitig am Kragen und führte ihn mit sich durch die Lüfte.

c)

„Ich glaube ja nicht an so Etwas", so begann der alte Senf in Kupfersuhl, „aber wahr ist's, daß sie mir vor siebenzig Jahren, als ich noch in Förtha wohnte, viel vom tollen

Digitized by Google

Jäger erzählten. Bald soll er große Jagd im tollen Jägersgraben gehalten haben, bald auf einem Gaul ohne Kopf erschienen sein und die Leute in Angst und Schrecken gesetzt haben. Am meisten aber, so sagten sie, hatten die Mühlknappen von Förtha von ihm zu leiden, wenn sie nach Eckardtshausen Mehl ritten oder fuhren und heimwärts am tollen Jägersgraben noch vorüber mußten.

Denen sprang er von hinten auf den Gaul oder warf sich auf den Karren, so daß sie diesen kaum von dem Platze bringen konnten."

Von den Wichteln auf Scherbeda.

Von Förtha nach Oberellen führt links ein kleines Thal von dem Wiesengrund ab in die nahen bewaldeten Hügel. Einer derselben wird Scherbeda genannt. In diesem war vor Zeiten die Wohnung unzähliger Wichtel, die dort herum viel Neckerei und Unfug trieben. Sie führten die Nachts am Scherbeda vorüber wandelnden Landleute durch allerlei kuriose Tänze und Bocksprünge irre, brachten den Leuten in Förtha Wechselbälge ins Haus oder kamen in Schaaren in den Ort und stahlen wie die Raben. Wurden sie von den Förthaern verfolgt, so liefen sie was sie nur laufen konnten nach dem Scherbeda. Sobald sie jedoch das Holz dort erreicht hatten, stellten sie sich zur Wehr und vertheidigten ihre Wohnungen so hartnäckig, daß ihnen nicht weiter beizukommen war.

Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß einer der Wichtel erschlagen wurde, und als sie diesen mit einem feierlichen Leichenbegängniß beerdigt hatten, waren sie eines Morgens mit einander aus der Gegend verschwunden.

Sie hatten sich in der Nacht bei dem Dörfchen Hörschel von dem Fährmann über die Werra setzen lassen, ihn dafür mit einer Metze Salz abgelohnt und dabei gesagt, wenn einmal bessere Zeiten in das Land kämen, dann würden sie auch wieder zu uns zurückkehren. — So erzählt ein Greis aus Förtha.

Digitized by Google

Vom Wechselbalg bei Kupfersuhl.

„Wer kleine Kinder mit in's Feld nehmen muß," so erzählt der alte Senf zu Kupfersuhl, „der lege sie ums himmelswillen nur nicht unbewacht an die Grenzen seines Ackers, denn dort haben die bösen Geister Macht über sie und tauschen sie um.

Einer Frau aus Kupfersuhl ist's einmal so gegangen. Die hörte von der Seite her, wo sie ihr Kind niedergelegt hatte, ein gar grausames Geschrei und als sie an den Platz kam, da war das Unglück geschehen. Sie aber resolvirte sich kurz, faßte den unfläthigen Dickkopf bei den kleinen Beinen, riß ihn vom Lager und hieb darauf los wie auf altes Eisen. Der Balg krisch lästerlich, sie aber ließ ihn liegen. Kaum jedoch war sie wieder ein Stück davon gegangen, als sie ihr eigenes Kind an jener Stelle arg wimmern hörte. Und das lag richtig wieder an dem alten Platz, war aber ebenso blitzblau durchgeprügelt worden, als von ihr der Wechselbalg."

Vom „Aap" (Alp) in Möhra.

Der Alp, der im Werragrund und dessen nächster Umgebung allgemein genannt wird, ist fast immer ein unheimliches Weibsbild, welches die Gabe besitzt, Nachts sich zu Denen, welche sie drücken und beängstigen will, einzuschleichen, und zu diesem Zweck im Nothfall selbst das Schlüsselloch benutzt. Sie nimmt dann die Gestalt einer Katze, eines Marders oder sonst eines haarigen Spukes an, springt auf das Bett, legt sich dem Schlafenden auf Brust oder Hals und drückt ihn so, daß er die Unholdin weder abzuwerfen, noch um Hülfe zu schreien im Stande ist. Hat sie sich genug an der Angst und dem Gewimmer des Geplagten ergötzt, so verschwindet sie wieder auf demselben Weg.

In Möhra stehen besonders diejenigen Weibsleute in Verdacht des Alps, denen die Augenbraunen über der Nase zusammengewachsen sind.

Ein derartig gezeichnetes Mädchen von Möhra kam eines Abends mit einer Freundin aus der Spinnstube. An der

Digitized by Google

Schmiede angelangt, ſtellte ſie ihr Spinnrad vor das Haus, ſagte zu der andern: „Wart' hier ein wenig und ſieh' nach meinem Rad, ich bin gleich wieder da, will nur erſt einmal den großen Schmied ein wenig drücken!" Sprach's und kletterte alsbald wie eine Katze an den Pflöcken der Eckſäule empor und durch das Bodenloch in's Haus. Bald darauf hörte die vor der Thüre den Schmied gottesjämmerlich wimmern. Nach einer Weile kam der Plagegeiſt auf demſelben Weg wieder zurück und griff mit den Worten nach dem Spinnrad: „So, nun hat der auch ſeinen Theil, warum kam er nicht in die Spinnſtube!"

Ein alter Bauer aus Möhra erzählte noch: „Bei uns iſt es mit einer „„Aapdröckerſche"" doch nicht mehr ſo ſchlimm als zur Zeit, wo meine Mutter ſelig noch nach den jungen Burſchen guckte. Sie hat uns oft erzählt: „„Damals, da hatt's noch etwas mit der Art zu beſtellen, und der Böſe hatte ihr noch mehr Macht eingeräumt als alleweil.""

„So war auch einmal Eine hier in Möhra, die, wenn ſie auf's Drücken ausging, ſich jedesmal an die Wand neben die Hausthüre lehnte; dann „„wuſchte"" (ſchlüpfte) ihre Seele aus dem Leib heraus und durch alle Schlüſſellöcher durch bis in die Kammer, wo ſie Einen drücken wollte. War das Hexenwerk vorbei, ſo „„wuſchte"" ſie wieder hurtig auf demſelben Weg zurück in den Leib hinein, und die „„Aapdröckerſche"" that dann, als ob ſie's nicht geweſen wäre.

Hätte ihr unterdeſſen Einer drei Kreuze auf den Leib draußen geſchrieben, ſo hätte ihre Seele nicht wieder hineingekonnt, und es wäre alle mit ihr geweſen."

Von der weißen Frau in Möhra.

„Mein Urellervater (Urgroßvater), den ſie nur Schmied's Hans nannten", begann Einer aus Möhra, — „hier vom Wirthshausfenſter aus kann man gerade wider das Haus ſehen, wo er gewohnt hat, — der hatte eine weiße Frau im Haus, um die ſich aber kein Menſch weiter bekümmerte, weil ſie noch Keinem etwas zu Leide gethan. Nur ein einziges Mal hat ſie der Alte böſe gemacht, als er wie gewöhnlich

Digitized by Google

spät aus dem Wirthshause heimging und in der Küche etwas knistern hörte und glaubte, es sei seine Frau. Da rief er sie dreimal bei ihrem Namen: „„Else! Else!"" und da er keine Antwort erhielt, so wurde er bös und hieß sie, während er die Treppe hinaufging, ihn im — lecken. Doch kaum war ihm der Schimpf über die Zunge, so stürzte auch die weiße Frau ganz zornig aus der Küche und ihm nach. Er aber war mit ein paar Sätzen an der oberen Stubenthüre, denn dorthin wie in die untere Stube durfte sie nicht gehen. Sie verschwand daher in der Rauchkammer, wohin sie auch sonst aus dem Keller oder der Küche zu gehen pflegte.

Neben der Rauchkammer war auch noch die Schlafkammer einer Frau aus Ruhla, die dem Alten nach der Else Tod den Haushalt besorgte. Zu der kam die weiße Frau später oft mehrere Nächte regelmäßig hinter einander, wenn es aber die Alte müde war und sie ein verfluchtes „„Schönglaich"" (Schindluder) nannte, so seufzte sie und verschwand. Auch nach Schmieds Hansen's Tod blieb das Gespenst im Hause. Da fiel es seinem Sohn, meinem „Ellervater" ein, durch einige ungarische Steinmetzen eine doppelte Grundmauer im Keller aufführen zu lassen. Aber siehe da! eines Morgens waren die Ungarn, ohne das Werk vollendet zu haben, auf und davon. Ihr Werkzeug hatten sie im Keller zurückgelassen. Neben demselben sah mein Ellervater ein tiefes Loch und die Scherben eines alten Topfes. Wahrscheinlich hatten sie einen reichen Schatz gefunden. Seit jener Zeit hat sich die weiße Frau nicht mehr sehen lassen."

Von der Hexe zu Möhra.

In Möhra lebte vor noch nicht allzu langer Zeit eine Hexe, die in dem ganzen Dorfe gefürchtet war, und der kein Mensch bei Leib und Leben auf eine ihrer Fragen mit Ja oder Nein geantwortet hätte; denn Viele hatten deutlich gesehen, wie der Hans oft des Nachts als ein mit einem Feuerschein umgebener schwarzer Klumpen durch den Schornstein zu ihr „spill" (d. h. auf Besuch) gegangen war.

Einmal hatte es jedoch eine junge Bauerntochter ver-

Digitized by Google

sehen, der Gefürchteten gerade mit Ja geantwortet und sich damit in die Gewalt der Hexe gegeben. Da merkte das Mädchen bald, was sie gethan, denn sie wurde von Stund an so krank, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Dazu kam noch, daß sie während ihrer Krankheit jedesmal in der dritten Nacht einen barbarischen Hasen zum „Spillgast" bekam, der sich zu ihr auf das Bett setzte und sie gar gewaltig ängstete.

Als sie nun dieses ihrem Vater klagte und dieser öffentlich auf die Hexe loszog, wurde ihm noch dazu sein ganzes Vieh im Stall „aufstössig", so daß es kein Futter mehr zu sich nehmen konnte.

Ja, bei dem nächsten nächtlichen Besuch fing der Hase sogar zu reden an und sprach: „Ja, ja, mein Liebchen, das wird wohl noch eine Weile so dauern." Wie nun am andern Morgen das Mädchen den Vorfall ihrem Vater mittheilte, lief bei dem das Töpfchen über. Er machte sich schnell auf den Weg nach Markfuhl, holte den „weisen Mann", und der half.

Nachdem der das Haus und den Stall gehörig ausgeräuchert, machte er alle Thürschwellen fest, so daß die Hexe keinen Eintritt mehr hatte. Und so lief die Geschichte noch gut ab. Denn am andern Morgen schon konnte das Mädchen ohne Beschwerde das Bett wieder verlassen und ihre gewohnte Arbeit verrichten.

Möhra im dreißigjährigen Kriege.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges soll die Pest in Möhra und der Umgegend so arg gehaust haben, daß der Ort, der vor dem Kriege weit größer gewesen als jetzt, fast ganz verwaist war und die Felder nicht bebaut werden konnten. Damals kam auch ein Haufen fremden Kriegsvolks ins Dorf, der konnte hier nicht einmal einen Boten nach dem nahen Werrathal auftreiben. Nach langem Suchen fanden sie endlich in der Nähe einen jungen Menschen auf der Wiese beschäftigt, den zwangen sie, ihnen den Weg an die Werra zu zeigen. Der Bursche gedachte bald zurückzukehren und hing

Digitized by Google

seine Sense einstweilen an den ersten besten Weidenbaum am Wege, als er mit dem Kriegsvolk von dannen zog. Das aber steckte ihn unter das Regiment und nahm ihn mit weit hinaus ins Reich. Nach sieben Jahren erst gelang es ihm auszureißen, und als er in die Nähe seiner Heimath kam und den Platz sah, wo er dem Haufen in die Hände gefallen war, gedachte er auch seiner Sense und siehe, die hing noch an demselben Ast, an dem er sie vor 7 Jahren aufgehängt hatte.

Vom „wütheninge" Heer zu Möhra.

Ein Bauer aus Möhra, der vom hellen Morgen bis in die Nacht hinein, besonders wenn er es mit dem lieben Vieh zu thun hatte, fluchte, war einmal auf dem Felde mit Ackern beschäftigt. Da hörte er auf einmal einen furchtbaren Lärmen in der Luft vom Dorfe her. Es war der wilde Jäger mit seinem Heer,*) das an ihm vorüberzog. Als es wieder still geworden, roch es auf einmal in der Nähe des Bauern wie frischer Kuchen, und als er nach Hause wollte, siehe, da lag am Saume des Ackers ein gar „mordschön geschmälzter" halber Kuchen. Der Bauer hob ihn auf und betrachtete ihn lange Zeit. Schon wollte er einhauen, da fiel es ihm bei, daß die Geschichte doch nicht so ganz mit rechten Dingen zugegangen sein möchte. Er betete daher schnell ein Vaterunser und ließ sich dann den Kuchen prächtig schmecken. Da aber hörte er neben sich und zwar ohne Jemanden zu sehen die Worte: „Das war ein Glück, daß Du ein Vaterunser gebetet hast, sonst hätte ich Dir das Genick gebrochen, und Du hättest mit uns ziehen müssen."

Der gute Born bei Möhra.

Im Jahr 1688 am 12. des Monats Juni pflügte Hans Peter Luck von Möhra auf dem Acker seines Vaters, der links

*) Andere nennen das Luftgespenst den tollen Fuhrmann.

Digitized by Google

am Weg nach Etterwinden an dem sogenannten Seeb gelegen war, als er dort unvermuthet eine starke Quelle zu Tage gehen sah. Der erstaunte Bauer rief den in der Nähe weidenden Schäfer herbei, erweiterte mit dessen Hülfe die Oeffnung des Sprudels und gewahrte nun, wie derselbe in der Tiefe aus einem kellerähnlichen Gewölbe hervorquoll. Das Wasser war molkig, hatte einen seltsamen Geschmack und färbte die Erde umher mit einem gelblichen Schlamme. Die aufgefundene Quelle wurde bald näher bekannt, und man entdeckte in ihr ein so vortreffliches Heilmittel gegen allerlei Leibesübel, daß von Nah und Fern Viele dorthin eilten und für ihre Gepreßten Genesung suchten und fanden. Die Feldbirnbäume in der Nähe hingen bald voll von Krücken, welche die geheilten Lahmen aus Dankbarkeit hier zurückgelassen hatten.

Als die Gemeinde solches Wunder sah, erwachte in ihr der Eigennutz, und sie gedachte die Quelle zu ihrem Vortheil auszubeuten. Sie beschloß ein Häuschen über den segensreichen Born zu setzen und einen Opferstock daneben zu errichten, um das so gewonnene Geld dann unter sich zu vertheilen, und führte das auch aus. Darob aber zürnten die gütigen Berggeister, die solchen Segen dem Orte gespendet, und riefen den Sprudel zurück.

Vergebens hofften die Möhraer noch lange Jahre auf die Rückkehr der Quelle. Sie war und blieb verschwunden, und der Pflug geht wie vorher wieder über jene Stelle. Nur die ungewöhnliche Ueppigkeit des Getreides bezeichnet noch jetzt den Ort, wo der Born einst sprudelte.

Von der Kingskutte bei Möhra.

„Ich habe drei Jahre als Knecht drüben in Möhra gedient," erzählte ein alter Hirte, „und manchen Schweißtropfen in der Kingskutte verloren; die kenne ich wie meine Tasche. Sie liegt ja kaum einige Büchsenschüsse weit auf der Höhe hinter Möhra, rechts am Fußpfade nach Ettenhausen, ist höchstens an der tiefsten Stelle mannstief und einige dreißig Schritte lang und breit. Eine kuriose Sache bleibt es, daß an heißen Sommertagen, wenn man glaubt, im Felde müsse Alles ver-

Digitized by Google

brennen und Quellen und Bäche versiegen, die salztrockene Kingskutte auf einmal voll Wasser wird. Oft sickert es eben so schnell wieder in den Boden, als es gekommen, oft auch steht es so lange, daß die Sommerfrucht darinnen abstirbt. Und wahr ist es, daß, wenn die Kingskutte voll Wasser steht, das Getreide im Preise steigt, und sollte es auf den Dächern wachsen.

Der Wehdborn in Möhra.

Vor einem der Bauernhäuser dicht an der Gemeindeschenke zu Möhra steht neben der Wehd, einem kleinen gemauerten Bassin, ein Pumpbrunnen, der Wehdborn genannt. Wenn der überläuft, erfolgt Theuerung.

Von der Spitzwiese bei Möhra *).

Seitwärts von Möhra, rechts auf dem Wege nach Röhrigshof, liegt die sogenannte Spitzwiese. Hier soll es geschehen sein, daß Dr. Luthers Vater mit einem Nachbar von Möhra, der ihm tückischer oder muthwilliger Weise seine Pferde auf der Herbstweide jagte, in Streit gerieth und denselben in der Hitze mit einem Zaume so bearbeitete, daß er an den Folgen des Tractements gestorben.

Von der alten Kapelle am Kutter bei Möhra.

Vor alten Zeiten stand unfern des Dorfes Möhra, rechts am Fußpfad nach Ruhla an einem Hügel, dem Kotter oder Kotterberge, eine Kapelle mit einer kleinen Wohnung für den Meßner.

*) Eine zur Sage gewordene absichtliche Verleumdung gegen die Familie Luthers. S. Archiv für sächs. Gesch. Bd. II, H. 1, 1863.

Digitized by Google

Das Häuschen des Meßners war bereits verschwunden und auch das Kirchlein dem Verfalle nahe, als einer der Chorschüler von Möhra, die in Kupferfuhl umgesungen hatten, während des Heimwegs auf den Einfall kam, an der verwaisten Kapelle ein frommes Lied zu singen. Er eilte mit seinen Kameraden nach dem Hügel und bald erklang das Lied weit in der Runde.

Kaum aber war der letzte Ton des Gesanges verhallt, siehe da erschien auf der Schwelle der Kapelle eine weiße Gestalt, die den Knaben freundlich zunickte. Diese wichen Anfangs erschreckt zurück, doch bald faßte sich der, welcher den Gesang angeregt hatte, ein Herz, trat näher und ehe er es sich versehen, hatte ihm die Gestalt einen starken Knochen in die Hand gedrückt, den er in seiner Bestürzung in die Tasche schob. Hierauf verschwand die Erscheinung vor seinen Augen in der Kapelle. Als er sich nach seinen Kameraden umwandte, hatten diese bereits Reißaus genommen.

Er eilte nun selbst über Hals und Kopf nach Hause und als er hier seine Tasche durchsuchte, fand er zu seinem und der Seinigen Erstaunen anstatt des Knochens eine Stange gediegenen Goldes und wurde dadurch ein reicher, glücklicher Mann.

Der Teufel in Möhra als Korndieb.

Vor langen, langen Jahren geschah es zu Möhra, daß einem reichen Bauer, ohne daß er sich's erklären konnte, sein Kornhaufen auf dem festverschlossenen Boden immer kleiner wurde. Das ließ nun den Bauer nicht ruhen. Er paßte auf, hörte richtig einmal in der Mitternacht so ein Geräusch, als wenn Jemand über ihm Frucht einsackte, und flink war er auf dem Boden, schloß die Kammer auf, prallte aber gewaltig zurück, als er den „Hans" (Teufel) mit einem vollen Halbmaltersack zum Bodenloch hinausfahren sah.

Am andern Morgen stand der Bauer auch schon beim weisen Mann in Markfuhl, und der gab ihm den Rath, jedesmal, nachdem er Frucht gemessen, das „Maas" umzustürzen,

Digitized by Google

dann müßte der Böse seine Nase davon lassen und könne kein Korn mehr für seine Sippschaft bei ihm einsacken.

Der Bauer that's und hatte fortan Ruhe. Seit jener Zeit stürzen die Bauern in Möhra jedesmal, wenn sie Korn gemessen, das Maas um.

Kloster Allendorf und Schloß Frankenstein.

Eine Viertelstunde von Salzungen jenseits der Werra, unter dem Frankenstein lag das Cistercienser Nonnen-Kloster Allendorf, über dessen Gründung nichts Sicheres vorliegt. — Es wurde 1518, weil die Nonnen lange Jahre ein gar liederliches Leben geführt hatten, durch Abt Hermann von Fulda nach der Regel des heiligen Benedictus reformirt, im Bauernkrieg 1525 überfallen und ausgeplündert — der letzte Probst und die Aebtissin (Dorothea) mit ihren Nonnen hatten in Salzungen Schutz gefunden — und dann 1528 säcularisirt. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sah man die Ruinen des Chors der Klosterkirche. Das Schiff derselben war bereits in das früher denen v. Reckrode zugehörige Schlößchen umgewandelt.

In diesem wollen die Dienstleute dann und wann Nachts verschleierte Frauen traurig umherschleichen gesehen, ebenso in dem anliegenden Klostergarten das Wimmern kleiner Kinder deutlich vernommen haben. Von einem der verfallenen Keller sagt man, daß er unter der Werra bis zu dem im Dorfe Allendorf gestandenen Oekonomiegebäuden des Klosters, dem Schaafhof, geführt habe. Ein anderer Gang soll seine Richtung hinauf nach der Burg Frankenstein genommen haben.

Dorthin führt noch heute vom Kloster aus der sogen. Kutschenweg. Ueber den Ursprung der Burg und des verschollenen Dynastengeschlechts derer von Frankenstein schwebt gleichfalls ein Dunkel. Die Sage erzählt nur, daß König Merowäus das Besitzthum einem Edlen aus Franken geschenkt. Das Schloß wurde durch Abt Berthous von Fulda 1266 zerstört. Später wieder aufgebaut, wurde es 1295 durch Kaiser Adolf von Nassau abermals in eine Ruine verwandelt.

Digitized by Google

Die Tulipan am Frankenstein.

Von Barchfeld ging einmal Eine nach Kloster Allendorf zum Begräbniß einer Nonne, die zu ihrer Freundschaft gehörte. Der Tag war heiß, und da die Frau wußte, daß sie bei dem Leichenbegängniß lange zu stehen hatte, so ließ sie sich an der Quelle hinter der Klostermühle am Fuße des Frankensteins erst ein wenig nieder. Kaum aber hatte sie sich gesetzt, so schoß dicht neben ihr eine prächtige Tulipan aus dem Boden.

Die Frau war ganz überrascht, griff aber doch zu, brach die Blume ab und hielt jetzt ganz erschrocken statt der Tullpan einen mächtigen Schlüssel in ihrer Hand. Sie blickte sich darauf scheu nach allen Seiten um und gewahrte nun auch eine verschlossene Thüre hinter ihrem Rücken. Unentschlossen blieb sie einen Augenblick stehen, dann aber faßte sie sich ein Herz, steckte den Schlüssel in's Schloß, und die Thüre sprang auf. Die Neugier trieb sie bald in das Innere. Hier sah sie einen großen Kessel voll blinkender Geldstücke. Vorsichtig nahm sie einige Hände voll in ihre Schürze; da kam es ihr vor, als ob ihr der Kessel durch eine unsichtbare Hand entgegengeschoben würde, und nun fing es an ihr zu gruseln. Sie eilte daher rasch in's Freie und als sie sich umsah, war die Thüre verschwunden. Ihr Schleier aber, den sie beim Eintreten an diese gehangen hatte, hing jetzt auf einem wilden Rosenstrauche.

Hätte es der Frau nicht gegruselt und sie den Kessel muthig angefaßt, so hätte sie ihn sammt dem ganzen Schatze an's Tageslicht ziehen können. So blieb ihr nichts als das, was sie in die Schürze gerafft.

Der Schatz am Frankenstein.

Auf einem Acker an der Westseite des Frankensteins wollen Mehrere in der Mittagsstunde ein helles Feuer gesehen haben. Dort, sagen sie, liegt noch der Schatz der Dynasten von Frankenstein oder vielleicht auch der des alten Nonnen-Klosters vergraben. Einige Knechte aus Neuendorf, die so

Digitized by Google

glücklich waren, beim Ackern mit der Schaar den Henkel des Kessels aufzuwühlen, machten den ihnen so überrascht dargebotenen Schatz durch freudiges „Ohä", welches sie den Pferden zuriefen, plötzlich wieder verschwinden.

Einen anderen Schatz soll eine weiße Jungfrau auf dem Schloßplatze bewahren.

Vom spukenden Bauer am Frankenstein.

Zu Witzelroda lebte ein reicher „hachiger" Bauer, der hatte droben auf dem Frankenstein einem seiner Anlieger nach und nach ein ganzes Theil seines Ackers weg- und sich zugepflügt; dafür mußte er nach seinem Tode büßen.

„Ich habe ihn oft gesehen und gehört", so erzählte ein Witzelröder Schäfer. „Wenn die Gespensterstunde drunten auf dem Thurme geschlagen, stand der alte „„Hach"" jedesmal pünktlich auf der früheren richtigen Grenze der beiden Aecker und versuchte mit einem Besen in der Hand den gestohlenen Erdboden längs des ganzen Stücks wieder hinüber auf den seines Nachbars zu fegen. Man hörte ganz deutlich das Kratzen. Einmal hatten wir, mein Junge und ich, es versehen und unsere Schafhütte ihm gerade in den Weg gestellt. Wir hörten es auch ganz gut, als er wieder angekratzt kam, blieben jedoch ruhig liegen. Aber Donner und Wetter, wie flogen wir auf einmal mit der Hütte bei Seite! Wir haben's nicht wieder probirt. Seinem Sohne wurde der Spektakel im Dorfe endlich doch zu arg; er ackerte seinem Nachbar das gestohlene Eigenthum wieder zu, und seitdem hat auch der Alte Ruhe im Grabe gefunden."

Vom Otternkönig im Grundhof.

Eine Viertelstunde unterhalb Salzungen windet sich am rechten Ufer der Werra nach dem Moorgrund hinauf ein liebliches Thal. Am Ende der vorderen Wiesen in der Nähe des Grundhofs steigt rechts vom Wege dicht neben einer

Digitized by Google

süßen Quelle ein Säuerling aus dem Fuße des Berges. — Hier trinkt und badet der Otternkönig. Wer vor der Ankunft desselben ein weißes Tüchlein, das jedoch in einer der heiligen Nächte gebleicht sein muß, dorthin ausbreitet, dem legt der Otternkönig ein güldenes Krönlein darauf, dessen Besitz Keinen verarmen läßt, da das Gold, welches man abschabt, sich immer wieder von selbst ersetzt.

Vom Thränenkrüglein in Unterrohn.

In dem Dörfchen Unterrohn steht an einem Raine nach Tiefenort zu ein Haus, darinnen starben den Leuten kurz nach einander zwei Kinder in noch zartem Alter, und die Mutter konnte des Abhärmens und des Weinens kein Ende finden. Alle Vorstellungen ihres Mannes, daß sie die Kinder dadurch doch nicht in's Leben wieder zurückrufen könnte und ihnen nur die Ruhe im Grabe raube, fanden kein Gehör. So saßen die beiden Eheleute eines Abends wieder beisammen, und der Mann bot Alles auf, die laut weinende Frau zu trösten, als die Stubenthüre plötzlich sich öffnete, die beiden Kinder, jedes mit einem Krüglein in der Hand, still eintraten, sich auf die Ofenbank setzten und die arg bewegte Mutter eine Weile gar traurig beobachteten.

Erschrocken stierten die beiden Eltern nach der Erscheinung hin. Da begann das älteste der Kinder: „Mutter, Mutter, warum weinet Ihr nur immer noch so sehr und raubt uns die Ruhe im Grabe, weint doch nicht mehr! — Seht, in diesen Krügen müssen wir in unsern Gräbern alle Eure Thränen auffangen. Fast sind sie schon voll, und wenn sie überlaufen, dann werden wir bei dem lieben Gott ja nicht in Gnaden angenommen. Weint also nicht mehr!"

Nach diesen Worten erhoben sich die Kinder wieder und verschwanden durch die Thüre. Im Auge der Frau aber hat Niemand mehr eine Thräne gesehen.

Digitized by Google

Vom Geldbirnbaum bei Unterrohn.

Auf dem sogenannten Schlößchen am Haspelsgraben, wo sich zuweilen eine weiße Frau sehen läßt, stand noch vor wenigen Jahren ein riesiger Feldbirnbaum. Er wurde in der Gegend nur der Geldbirnbaum genannt, weil unter ihm ein großer Schatz begraben lag.

Mehrere Kinder aus Unterrohn spielten einst in seiner Nähe. Da sah ein Junge unter dem Baume einen alten Topf, der bis an den Rand mit lauter blanken Thalern gefüllt war. Als er jedoch die Andern mit den Worten: „Herr Jemering, was ist das! Geschwind, geschwind!" herbeirief, versank der Topf wieder eben so schnell vor seinen Augen in den Boden.

Von den Wichtelmännchen am Haspelsgraben bei Unterrohn.

„Sie wissen doch," so erzählt die alte Tiefenorter Botenfrau, „daß zwischen Unterrohn und Tiefenort sich von den Werrawiesen ein kleines Thal bergauf zieht, das man den Haspelsgraben heißt, und daß rechts auf der Ecke des Berges einmal ein altes Schloß gestanden hat, von dem weiter nichts als der tiefe Graben, Kalk und Ziegelsteine noch da sind. Nun sehen Sie, dort herum wohnen noch Wichtelmännchen. Sie sollen aber, wie ich von alten Leuten gehört habe, jetzt dort über 10 Fuß unter der Erde stecken.

Meine älteste Schwester, sie ist nunmehr längst todt, damals aber war sie noch ein junges, frisches Thier, die war auch einmal dort auf einem Acker am Schneiden, und da sie gerade ihr Kleines bei sich hatte und das Kind eingeschlafen war, so legte sie es nicht weit von dem Haspelsgraben auf ihre Jacke und deckte es mit der Schürze zu. Wie sie nun so eine Weile geschnitten hatte, da sagte einer der Schnitter: „„Du, paß' auf Dein Kind auf, daß Dir's die Wichtel nicht umtauschen!"" Meine Schwester aber sagte, das würden sie wohl bleiben lassen, sie sei ja hier immer in der Nähe.

Digitized by Google

Es kam aber doch so; denn bald hörte sie ein gottesjämmerliches Geschrei. Da rief wieder der Schnitter: „„Na, hörst Du denn nicht, wie Dein Kind schreit?““ — Meine Schwester aber und auch die Andern meinten, das sei das Kind nicht, das habe keine so miserable Schweinsgurgel, wie dort der Schreier. Das Gekreisch wurde aber immer ärger. Zuletzt kriegte meine Schwester von wegen der Wichtels doch eine solche Angst, daß sie nach ihrem Kinde hinlief.

Den Schrecken aber, den sie erlebte, können Sie sich nicht denken, als sie die Schürze wegnahm und den abscheulichen Balg mit dem dicken Metzenschädel und den winzig kleinen Augen vor sich sah. Sie machte einen Weltspektakel, allein was half's? Ihr Kind war einmal fort. Die Andern riefen und sie mußte wieder an's Schneiden. Als das Stück lag und der „„Struiß““ (Strauß) für die arme Frau aufgeputzt worden war*), und die Schnittersleute drum herum traten, der Vorschnitter seinen Spruch gethan hatte und das Lied gesungen war, da hörte auf einmal meine Schwester ihr eigenes Kind wieder schreien. Wie der Wind war sie bei ihm, und die Thränen flossen ihr über die Backen, als sie ihr Kleines wieder an sich drückte."

Von der Pfaffenwiese und dem Grenzgraben bei Oberrohn.

Unter dem alten Steinköpfchen in der Nähe des Bahnwärterhäuschens bei Oberrohn liegt eine Wiese, die Pfaffenwiese genannt, auf die vor Zeiten der Geist eines gottlosen Pfaffen, der auf dem nahen Gute Oberrohn arg wirthschaftete, von einem Geisterbanner getragen wurde, und der heute noch die des Nachts vorüber Wandelnden erschreckt. Auch bewegt sich dort um Mitternacht ein Leichenzug im gemessenen Schritte in dem nach dem Oberrohner Wald sich hinziehenden Grenzgraben. — Wer dem Zug begegnet, muß im Laufe des Jahres sterben.

*) Es ist dies ein altgermanisches Dankopfer für den Erntesegen.

Digitized by Google

Der Hautsee.

Unfern des Dorfes Dönges dicht an der Heerstraße von Vacha nach Eisenach ruht in einem von waldigen Höhen und einigen freundlichen Anlagen umgebenen Kessel der Spiegel des durch seine schwimmende Insel bekannten Haut- oder „Huitsees". Die Fläche desselben soll gegen vier und die der erwähnten Insel ungefähr einen halben Morgen betragen. Jahre lang scheint das gegen vier Fuß tiefe und dicht mit Birken und Kiefern bestandene Eiland wie von dämonischen Mächten des verwünschten Kessels an dem einen Ufer festgehalten. Dann blähen sich auf einmal die grünen Segel und langsam treibt es wieder dem gegenüberliegenden Ufer zu, und kopfschüttelnd, bald seufzend, bald freudig erregt, sehen die Landleute dem stillen Treiben zu. Denn der zufällige Standpunkt der Insel deutet unvermeidlich auf Krieg und Theuerung oder Frieden und gute Zeiten, je nachdem er sich an diesem oder jenem Ufer befindet.

Auch noch zwei Nixen wohnen in der grundlosen Tiefe des See's, die dritte ist todt. — Vor Jahren kamen sie alle drei zuweilen zum Tanze unter die Linde nach Dönges. Einer der Bursche aber verliebte sich in die schönste der Schwestern und hielt diese zurück, während die andern wieder nach dem See eilten. Als der Zurückgebliebenen endlich bange wurde, begleitete sie ihr Schatz bis hin an den See. Da sprach sie zu ihm: „Herzliebster Schatz, ich bin zu lange bei Dir geblieben und das wird mir den Tod bringen; Du wirst es sehen, wenn mein Blut aus der Tiefe zu Dir emporquillt." Darauf schlug sie mit einer Gerte in das Wasser, daß es rechts und links zurückschäumte, winkte ihrem Liebsten noch einmal freundlich zu und stieg die tiefe Treppe hinunter.

Kaum aber war das Wasser zusammengeschossen und wieder glatt, als der Bursche auch den rothen Blutstrahl aufsteigen sah.

Der arme Junge hat sich darauf zu Tode gehärmt, und von den andern beiden Nixen hat man seit jener Zeit nie wieder etwas gesehen.

Digitized by Google

Von der brabanter Gräfin am Hautsee.

Einst kam ein reicher Graf aus dem Lande Brabant, der vom Hautsee gehört hatte, mit einer bildschönen Tochter nach dem Dorfe Dönges, allwo er sich, da ihm der nahe See und dessen Umgebung gar wohl gefiel, auf einige Zeit in der Herberge einlagerte.

Nun aber hatte der See mit der schwimmenden Insel einen so mächtigen Reiz für die junge Gräfin, daß sie sich fast nicht von ihm trennen konnte und oft bis am späten Abend dort verweilte. Und da sie eines Tages nicht wieder in die Herberge zurückkehrte, so ließ der geängstigte Vater alsbald die ganze Gegend durchstreifen, bot Gold auf Gold, allein die Tochter war und blieb verschwunden, so daß er endlich allein zurückreisen mußte. Der Graf aber hatte nirgends Ruhe, er kam immer wieder zum Hautsee und klagte dort laut über den Verlust seiner geliebten Tochter, die er nunmehr in dem Kessel begraben glaubte.

Da nun das Leid des Grafen den Bauern zu Herzen ging, so riethen sie ihm, ein Fest in der Nähe des See's zu veranstalten und vor Allem die Spielleute zum Tanze nicht zu vergessen, denn die drei Schwestern im See liebten solchen gar sehr und würden sich gewiß zu diesem einstellen. Dann solle er mit ihnen tanzen und sie nach der Verlornen fragen.

Solches ließ sich nun der Graf nicht zweimal sagen und veranstaltete ein gar großartiges Fest, und als es Abend geworden, da hüllte sich der See in einen dichten Nebel; aus diesem schwebten die Nixen dem Platze zu und mischten sich unter die Tanzenden. Doch diesmal waren es nicht wie gewöhnlich drei, sondern vier Jungfern, die sich im Reigen drehten. Die Bauern nickten dem Grafen auffordernd zu, und so tanzte er auch der Reihe nach mit einer jeden bis in die späte Nacht hinein, denn bis dahin war all' sein Fragen fruchtlos geblieben. Gegen Morgen erst, als die Nixen Abschied nehmen mußten, führten die drei Jungfern des See's die vierte dem Grafen zu, und als sie ihm diese in seine ausgebreiteten Arme legten, da erkannte er erst in ihr sein verlornes Kind. Die drei aber verschwanden schnell in dem vom See herziehenden dichten Nebel.

Digitized by Google

Der fremde Schneidergeselle auf der schwimmenden Insel des Hautsee's.

So kam auch einmal ein wandernder Schneidergeselle von gar feinem, zartem Wesen an den Hautsee, dem fiel es bei, die schwimmende Insel zu beschreiten und hier auf dem weichen Moosbette sein Mittagsschläfchen zu halten. Und wie gedacht, so gethan. Er schlief und schlief so lange, bis es Abend wurde. Da stiegen seltsame Dunstgebilde aus dem See, und aus einem derselben trat eine der schönen Nixen zu dem Schläfer auf die Insel, betrachtete den Gesellen eine Weile mit lüsternen Blicken, zog ihn hierauf vorsichtig an den Rand der Insel und tauchte mit ihm in die Tiefe.

Als hier der Schneider erwachte, trat wieder die schöne Nixe zu ihm und sagte, daß er ihr gar wohl gefalle und sie ihn deshalb von der Insel hierher in ihren Krystallpalast geführt habe, damit er ihr drei Jahre lang diene. Es möge ihm jedoch darum nicht bange sein, da es ihm an nichts mangeln würde.

Die schöne Wasserjungfer hielt Wort, und dem Schneider gefiel es gar wohl in dem unterirdischen Palaste. Und als die drei Jahre herum waren, da hörte der Geselle eine gar prächtige, rauschende Musik; es kam ihm in die Beine, er faßte seine schöne Wirthin um den Leib und wirbelte so lange mit ihr im lustigen Reigen herum, bis ihm die Sinne schwanden.

Als er aus seinem seltsamen Rausch erwachte, lag er auf demselben Moosbette der Insel, auf das er sich vor drei Jahren zum Schlafen gestreckt.

Die „Coeur Sechs" über dem Eingange der Apotheke in Tiefenort.

Fragst Du in Tiefenort nach der Apotheke, so weist man Dich nach einem etwas nordöstlich von der Kirche gelegenen ehemaligen Sitze der Grafen von Beichlingen. Hast Du den ummauerten Vorhof durchschritten und stehst vor dem Eingange des steinernen, schloßartigen Gebäudes, so wird Dein

Digitized by Google

Auge überrascht, wenn es in dem über der Thüre angebrachten Wappen statt der beiden rothen Querbalken im weißen Felde, dem Wappenschilde der Beichlinger, die „Coeur Sechs" erblickt. Die Sage erklärt dies auf folgende Weise:

Der Letzte des Namens von Beichlingen, welcher zu Anfang des 16. Jahrhunderts dort gelebt haben soll, war ein gar leichtsinniger, dem Humpen wie dem Spiele ergebener Geselle. Vor Allem aber war er auf das eben aufgekommene Kartenspiel so leidenschaftlich versessen, daß er nach und nach fast all' seine fahrende und liegende Habe darin verlor. Dadurch noch immer nicht abgeschreckt, setzte er auch sein letztes Gut, den Burghof zu Tiefenort ein und zwar auf die „Coeur Sechs", und auch der ging zum Kukuk.

Als aber darauf der Graf mit dem Edelmann, welcher sein letztes Besitzthum gewonnen, an den Hof des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen kam, um von diesem die Besitzveränderung bestätigen zu lassen, schlugen sich die Verwandten des Beichlingers in's Mittel und erboten sich, ihm seine Schulden zu bezahlen und den Burghof zu Tiefenort auszulösen, wenn er die Bedingung eingehe, die für ihn so bedeutungsvolle „Coeur Sechs" in sein Wappenschild aufzunehmen und sich fortan nicht mehr von Beichlingen, sondern von Spielberg, nach Andern von Spielhus, zu nennen.

Dem nackten Grafen blieb nichts anders übrig, als auf diesen Vorschlag einzugehen. So kam die „Coeur Sechs" in das Wappen über der Eingangsthüre des jetzt zu einer Apotheke eingerichteten Burghofs.

Wie Einem der Sparpfennig die Ruhe im Grabe raubt.

In Tiefenort lebte ein Junge, der jeden Pfennig zu Rathe hielt und sich so nach und nach die Summe von fünf Gulden erspart hatte. Damit aber seine Leute nicht zu dem Gelde gelangen könnten, that er es in einen Beutel und versteckte es sorgfältig auf dem Boden. Der Junge starb plötzlich, und Niemand ahnte Etwas von dem kleinen Schatze.

Da kam eines Tages die Schwester bleich vor Schrecken

Digitized by Google

vom Boden herab und konnte kaum die Worte herausbringen: „Vater, unser Junge steht leibhaftig droben auf dem Boden und „„klüppert““ bei einem Sparren an einem Bretchen herum.“ Der Vater wollte nichts davon wissen und verwies der Tochter das alberne Gerede. Als diese jedoch bei ihrer Aussage blieb, ließ er sich bewegen, selbst nachzusehen. Er stand betroffen auf dem Boden. Seine Tochter hatte sich nicht getäuscht.

Doch bald schritt er herzhaft auf sein Kind zu und frug, was es sei, das ihm die Ruhe im Grabe raube. Und als der Junge hierauf nach der bezeichneten Stelle am Sparren deutete, griff der Vater rasch dorthin, riß ein kleines Bretchen los und zog den Beutel mit seinem Inhalt hervor.

Wie er sich umdrehte, war sein Kind verschwunden und hatte fortan Ruhe im Grabe.

Vom verwünschten tollen Fuhrmann.

Zu Tiefenort und Kaiserroda erzählen sie vom tollen Fuhrmann: „Unsere Eltern und sonstige alte Leute wollten wissen, daß der tolle Fuhrmann vor Alters zur Strafe in eine „„Gake,““ d. i. einen Raben, verwandelt worden sei. Er wurde früher von Vielen gesehen und gehört, wenn er in der Dunkelheit an der Spitze einer Schaar anderer Raben, mit denen es wohl auch nicht ganz richtig war, unter Lärm vom Lengsfelder Walde her quer über den Werragrund hinstreifte. Es gab dann jedesmal ein gutes Jahr.“

Von der Burg Kraienberg.*)

Kaum zwei Stunden unterhalb Salzungen hinter dem Orte Tiefenort setzt einer der interessantesten westlichen Aus-

*) Urkundlich gab der Abt von Hersfeld den Dynasten von Frankenstein die Burg zu Lehen und verpfändete sie 1407 an die Landgrafen von Thüringen. 1184 verlieh Friedrich I. der Burg den Gottesfrieden. In den Urkunden kommt sie zuerst 1155 vor.

Digitized by Google

läufer des Thüringer Waldes seinen Fuß in das Werrathal, der Kraienberg, dessen Gipfel die Reste einer angeblich von den Frankensteinern gegründeten Burg trägt und dem Wanderer eine weite und prächtige Fernsicht bietet. Die Sage berichtet, daß bei Erbauung der Burg ein lebendiges Kind in einer steinernen Wiege eingemauert wurde, um nach damaligem Aberglauben jene Burg unüberwindlich zu machen. Auch will man oft ein klägliches Wimmern zwischen dem Gemäuer vernommen haben. Ebenso wird erzählt, daß dort droben zuweilen ein mit Blumen spielendes weißgekleidetes Kindlein gesehen worden sei, welches plötzlich verschwand, wenn man ihm nahte. Eine Frau, die sich ihm leise genähert, so daß sie nach demselben schon griff, sah statt des Kindes auf einmal einen blauen Schmetterling, der dann himmelwärts schwebte. Seitdem jedoch bei einem theilweisen Abbruch des Gemäuers ein kleiner steinerner Sarg mit einem Kindergerippe in demselben ans Licht kam, soll man droben nichts mehr gehört und gesehen haben. Auch von einer steinernen Wiege, die unter den Burgtrümmern verborgen gewesen, wollen alte Landleute noch gehört haben.

Das „Narren" am alten Schlosse Kraienberg.

„Nun will ich Ihnen auch ein Stückchen von „„Kleinbärk"" (Kraienberg) erzählen," begann die Rike von Urnshausen, „das mir selbst dort vorgekommen, aber so gewiß wahr ist, als ich hier sitze. Ich habe doch, wie Sie wissen, einige Jahre drunten in Kieselbach gedient. Nun gut.

Ich hörte, daß es droben am alten Schloß gar mordschöne und große Erdbeeren und Himbeeren gäbe, da dacht' ich: Guck, du könntest ja auch einmal hinauf in die Beeren gehen und wie gedacht, so gethan. Und als ich an das alte Schloß kam, siehe, da wiebelt' und wabelt' alles von Beeren vor meinen Augen. So schöne und große — sie waren fast wie Taubeneier — hatt' ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen und, wie ich Ihnen sag', alle todtreif. Ich wußt' nicht, wo ich zuerst anfangen sollte. — Daß ich's kurz mache, ich kniete nieder und wollte abpflücken. Und denken Sie sich!

Digitized by Google

wie ich nach der ersten greife, fort war sie. Ich greife nach der zweiten, dritten — kurz, wo ich nur hingriff, griff ich fehl und hatt' ein Blatt oder ein Schneckenhaus in der Hand. Ich stand da und wußt' nicht mehr, was ich denken sollte. Da überlief's mich auf einmal eiskalt. Ich stürzte den Berg hinunter, und als ich heim kam und das Stückchen meinem Herrn erzählte, meint' der, das verwundere ihn gar nicht, droben am alten Schlosse sei das gar Vielen schon passirt."

Von der weißen Frau auf dem Kraienberg.

a)

„Wir hatten vordessen einen alten Nachbar," — so erzählt die Botenfrau von Tiefenort — „der war herrschaftlicher Holzhauer und ein gar rechtschaffener und fleißiger Mann.

Der hat uns nun gar zu vielmal erzählt, daß sie einmal droben am „„Kleinbärk"" einen Schlag machten, und wie er da, weil seine Kameraden noch nicht am Platze waren, so bei sich dachte: Willst einmal vollends hinaufgehen nach dem alten Schlosse und den Aufgang der Sonne betrachten, da habe er droben auf dem „„Hückel"", wo der Keller drunter ist, richtig die weiße Frau sitzen sehen. Es sei ihm freilich ein Bischen gruselig geworden, doch habe er sich, wie sie ihm gewinkt, ein Herz gefaßt und sei in Gottes Namen zu ihr hingegangen. Die Frau wäre aber immer mehr zurückgewichen. So, sagte er, sei er endlich auf den Platz gekommen, wo er sie zuerst gesehen habe. Dort aber hätte er fast den Tod an dem Hals gehabt. Der Boden sei auf einmal unter ihm gewichen und ein paar Steine seien in den Hückel hineingepoltert, und er habe sich nur mit Mühe oben erhalten können. Da wäre auch die weiße Frau plötzlich verschwunden gewesen. Er hätte dann seine Kameraden herbeigeholt und ein Stück weggeräumt. Da hätten sie denn auch die starke hölzerne Kellerthür gefunden. Einer von ihnen habe darauf den großen Schlüssel, der im Schlosse steckte, umgedreht und die Thüre aufgestoßen. Im Keller aber sei nichts zu sehen gewesen, als die vorher eingestürzten Steine, ein paar alte Fässer und in jedem derselben noch ein Rest von Erbsen und Linsen. Einer

Digitized by Google

von ihnen habe das Zeug mit nach Hause für die Hühner nehmen wollen, habe es aber liegen lassen, weil die Andern meinten, daß es dem Vieh schaden möchte. Als sie später im Dorfe dies erzählt hätten, wären sie für dumm gescholten worden, und Viele wären nach dem alten Schlosse hinaufgelaufen, um das Gold und Silber wegzuschnappen, aber nicht Einer habe ein Faß mehr stehen gesehen.

b)

„Der Schneider von Kieselbach," so erzählt der alte Valtin aus Dönges, „war kein „„Schwuttenmacher"", sondern ein richtiger Mann, deren es heutiges Tages wenige mehr giebt. Der hatte auch einmal mit der weißen Frau auf dem „„Kleinbärt"" zu thun gehabt. Er hatte nämlich Unglück mit seinen Weibsleuten. Von zweien war er geschieden worden; bei der dritten aber, die auch nicht in der Ordnung war, thaten es die Herren nicht. Da zog er in die obere Stube und ließ seine Frau unten sitzen.

Nun schlief eine Frau, die bei dem Schneider zur Miethe wohnte, oben auf dem Vorplatze. Die erzählte drei Morgen hinter einander ihrer Hausfrau unten, daß in der vergangenen Nacht eine weiße Frau ganz verschleiert und mit weißen Handschuhen an den Händen die Treppe heraufgekommen, an ihrem Bette vorübergegangen und in die doch jedesmal verschlossene Stube des Meisters eingetreten sei. Darauf habe sie jedesmal den Schneider gar arg „„hienern"" (wimmern) hören. Eine Weile darauf sei dann die weiße Frau eben so still wieder die Treppe hinuntergeschlichen. Und so war's richtig auch gewesen. Es war keine andere als die vom alten Schlosse. Sie hatte dem Schneider gesagt, daß sie nun schon über 400 Jahre dort droben verwünscht sei und in ihm endlich den rechten Mann gefunden habe, der sie erlösen könnte, und thäte er es nicht, so müßte sie noch einmal 400 Jahre lang warten. Er möchte daher getrosten Muthes in der folgenden Nacht hinauf zum alten Schlosse gehen, dort wollte sie ihm dann in dem alten Keller das Weitere mittheilen. Dem Schneider war dabei aber nicht wohl zu Muthe. Er schwankte lange hin und her. So kam der Abend endlich heran, und er entschloß sich, auf den Berg zu gehen, ohne dem Einen oder Andern etwas davon zu sagen. — Mutterseelenallein stand er bald

Digitized by Google

darauf vor dem Keller und vor ihm die weiße Frau mit einem bildschönen Kinde an der Hand. Sie hieß ihn willkommen und eintreten. Der Schneider that, wie ihm geheißen. Dann zeigte die Frau mit dem Finger auf eine Stelle des Fußbodens und sprach: „„Komme am neunten Tage von heute an wieder hierher, bringe aber eine Hacke mit, thue hier drei Schläge auf diesen Platz und ich werde Dir dann sofort wieder erscheinen. Du darfst Dich aber nicht vor mir entsetzen, denn ich komme Dir nicht wie heute, sondern in einer andern Gestalt und geharnischt vor. Es geschieht Dir kein Leid, Du wirst vielmehr einen reichen Schatz heben, mit dessen Hülfe Du dann auch Deine dritte Frau los werden kannst. Das verlange ich von Dir. Doch halte gegen Jedermann reinen Mund.““ Und hiermit war Frau und Kind verschwunden. Der Schneider, dem es hierbei immer gruseliger wurde, eilte nun so schnell wie möglich nach Haus. An Schlaf aber war nicht zu denken. Die Geschichte lag ihm 8 Tage lang schwer im Gemüthe. Da erzählte er es endlich am neunten Tage seinem Schwager und noch einem Vetter. Die erboten sich mit ihm zu gehen. Als sie aber darauf den Keller betraten, war es ihnen, als bräche draußen der ganze Wald und über ihnen das ganze Gewölbe zusammen, und der Schneider stürzte auf den von der Frau bezeichneten Fleck so hart der Länge nach hin, daß er durch den Sturz sogar ein Hand großes Stück aus einem seiner dunkelblauen Strümpfe verlor und daß er sich so arg krellte, daß ihn die beiden Anderen mehr todt als lebendig wegtragen mußten. Trotzdem ließ es den Schneider immer noch nicht ruhen, denn er holte später noch einen Jesuiten aus dem Fuldaischen, mit welchem er sich dann in Begleitung der beiden Andern wieder hinauf in den Keller machte. Dort beschrieb nun der Pfaff einen Kreis, ließ die drei zu sich hineintreten und begann aus einem alten Buche zu lesen. Und nun ging der Spektakel wieder los. Es war ein gewaltiger Sturm. Dann erschien auch der Geist, wie ein graues, schrecklich geharnischtes Thier aussehend, mit dem Kopf und den kurzen, schwarzen Hörnern eines jungen Brüllers. Das Ungeheuer lief wie toll um den Kreis herum, und wenn es an den Schneider kam, dann drückte und rieb es sich grade so an ihm herum, wie sich ein Stück Vieh an einem Baum wetzt, so daß Allen angst und bange wurde. Zuletzt verlor

Digitized by Google

der Schneider darüber die Besinnung und stürzte zu Boden, und als er wieder zu sich kam, hatten ihn die Andern weit von dem Keller in den Wald niedergelegt. Alle waren aber froh, daß sie noch ganzbeinig davon gekommen waren. Der Jesuit machte sich aus dem Staube und die Andern haben nie wieder von der Sache gesprochen. Seit jener Zeit war es mit der Gemüthsruhe des Schneiders vorbei."

Die Verwunschenen auf dem Kraienberg.

Ein junges Mädchen aus Kieselbach ging eines Nachmittags über den Kraienberg nach Tiefenort in die Schlagmühle. Als das Oel fertig war und sie ihren Rückweg antreten wollte, ersuchten sie die Leute dazubleiben, weil die Nacht hereingebrochen; das Mädchen aber, die ihren Schatz gebeten hatte, ihr bis zum Wald entgegenzukommen, wollte nichts davon wissen und trat den Rückweg an. Als sie den Wald erreicht, sah sie in einiger Entfernung vor sich eine Laterne, die bergauf ging. Das Mädchen in der Meinung, es sei ihr Liebster, rief diesen mehrmals beim Namen und suchte das Licht zu erreichen. Das aber schien immer mehr auszureißen. Und blieb sie stehen und zankte ihrem Schatz, daß er sie so foppe, dann hielt auch die Laterne an. So war sie ohne Ahnung nach und nach auf der Höhe angekommen und stand plötzlich mitten im alten Gemäuer des verfallenen Schlosses. Hier verschwand das Licht; in dem Augenblick aber wurde es wieder hell, und um sie herum saß ein Kreis riesengroßer, langbärtiger Männer, von denen sich einer erhob und ihr andeutete, die Küße abzuhocken. Sie that es, zitterte aber vor Angst am ganzen Leibe. Da faßte sie der, küßte sie und warf sie seinem Nachbar auf den Schooß, der küßte sie auch und that wie der erste, und so flog sie 'rüber und 'nüber von einem Schooß auf den andern, und das ging so rasch, daß das Mädchen kaum wußte, wie ihr geschah. Endlich kam sie wieder zu sich und schrie jämmerlich um Hülfe. Das hörte ihr Liebster, der sie verfehlt hatte, stürzte nach dem alten Schloß hinauf und fand sein Mädchen endlich, seiner Glieder nicht mehr mächtig, in dem alten Gemäuer am Boden liegen.

Digitized by Google

Die bärtigen Männer aber waren verschwunden, sie hatten eine reine Jungfrau geküßt und waren nun erlöst. Das Mädchen aber starb drei Tage nach jenem Abend.

Von der Geisterhand auf dem Kraienberg.

An der Stelle des Burggemäuers, an der in späterer Zeit die steinerne Wiege gefunden wurde, hat schon Mancher aus der Umgegend ein Häuflein Kohlen brennen sehen, über welchem eine Geisterhand wie schützend ausgestreckt war.

Einer aus Kieselbach, der dort oben dieselbe Erscheinung hatte, „gickelte" (störte) mit den Worten: „Nun, was soll das sein?" dran herum, bekam aber alsbald so derbe Ohrfeigen, daß er bewußtlos zu Boden stürzte. Als er wieder zu sich kam, waren Hand und Kohlen verschwunden.

Das „Minnichsloch" am Kraienberg.

Das „Minnichs-" oder Mönchsloch ist eine mit Tannen umfriedete Vertiefung im Walde am Kraienberg, dicht am Wege von Kieselbach nach Tiefenort; wahrscheinlich ein ehemaliger Steinbruch und eine seit lange sowohl von den diesseitigen als jenseitigen Landleuten des Nachts gern gemiedene Stelle.

Der Teufel warf einst in dieses Loch einen unzüchtigen, gottvergessenen Mönch und brach ihm das Genick. Der spukt nun noch dort, neckt die Vorübergehenden, hockt sich ihnen auf den Rücken und läßt sich so den Berg hinauf tragen.

Vom weißen Hirsch am Kraienberg.

„Drunten in Kieselbach", so erzählte ein Greis aus Langenfeld, „habe ich in meiner Jugend gar viele und absonderliche Geschichten vom „„Kleinberg"" und dem alten

Digitized by Google

Schlosse erfahren. So hat sich auch einmal an gewissen Tagen dort droben ein schneeweißer Hirsch mit gar seltsam glitzerndem Geweih gezeigt. Viele haben ihn gesehen, auch dem Kreiser war er einigemal erschienen. — Da schwur der eines Tages in der Schenke: „„Kommt mir der Hirsch wieder schußgerecht, so will ich Hans heißen, wenn er nicht Eins auf's Blatt kriegt!““

Die Bauern schüttelten bedenklich die Köpfe, der Kreiser aber ging noch am selbigen Abend hinauf auf den Anstand.

Der weiße Hirsch kam, der Forstläufer legte an, drückte ab, taumelte aber auch in demselben Augenblick mit einem furchtbaren Schrei einige Schritte zurück. — Der Schuß hatte sich nach hinten entladen und ihm die rechte Hand weggerissen. Den Hirsch hat Niemand wieder gesehen.“

Der feurige Mann bei Kieselbach.

Ein Mädchen aus Kieselbach sah einmal einen riesengroßen Feuermann vor dem Dorfe und da sie aus Angst vor ihm zu beten anfing, kam der Feurige ihr immer näher auf den Leib und verfolgte sie bis vor ihre Wohnung. Als das Mädchen heftig die Thüre hinter sich zuschlug und den Riegel vorschob, blieb er seufzend vor der Schwelle des Hauses, über die konnte er nicht, das wußte das Mädchen, und rief nun aus ihrem Numero Sicher: „Feuermann, brenn' lichterloh wie Haferstroh!“

Da antwortete der Feurige draußen: „Wärst Du jetzt nicht unter Dach, so sollte Dein Hals krach'!“ — und ging seiner Wege.

Von der ausgewühlten Glocke bei Frauensee.

Am Fuße der westlichen Ausläufer des Thüringerwaldes links von der nach Markfuhl führenden Frankfurter Straße liegt in stiller Waldeinsamkeit das Dorf Frauensee. Seinen

Digitized by Google

Namen hat es von dem hier an einem tiefen See gelegenen ehemaligen Nonnenkloster.

Von da nach dem Dörfchen Gosperoda hin, so erzählen sie zu Frauensee, auf einer mit einzelnen Hainbuchen bewachsenen Hutfläche, die Lindenau genannt, soll in grauer Vorzeit eine Stadt gestanden haben. Wie und wann diese vom Erdboden verschwunden, davon weiß Niemand etwas zu erzählen. Genug, sie war einmal da, denn vor langen Jahren hütete einmal der Frauenseeer Hirte die Schweine in der Lindenau, da wühlten diese eine kleine Glocke aus dem Boden. Die hingen dann die Frauenseeer über der nunmehr abgebrochenen Klosterkirche auf, und als sie geläutet wurde, gab sie einen so wundervollen Silberton von sich, daß sich Jedermann darüber verwunderte. Da aber die Glocken nicht gerne von dem Platze, an dem sie eingeweiht wurden, wandern, so zersprang sie bald darauf bei dem Läuten und hängt nunmehr umgegossen auf dem Thurme der neuen Kirche.

Die Geschwornen-Eiche.

So wird ein Platz im Walde in der Nähe des Dörfchens Vitzerode bei Vacha genannt. Denn die Eiche, von der sie dort noch erzählen, daß sie so stark und mächtig gewesen, wie keine weit und breit, ist längst verschwunden.

Ein Korbmacher aus Lengers will noch von alten Leuten gehört haben, die Eiche sei in grauer Vorzeit von den dort wohnenden Heiden angebetet worden. Als jedoch der heilige Bonifacius ihnen das Christenthum gebracht, habe er sich über diese Abgötterei so entrüstet, daß er den Baum sofort habe umhauen lassen. Die dortigen Bewohner aber wären später immer noch heimlich nach dem Platze geschlichen und hätten dort ihren Gottesdienst verrichtet, auch wieder eine neue Eiche an jene Stelle gepflanzt. Allein auch die sei später wieder gefällt worden.

Immer noch ließen sich Nachts unheimliche Gestalten an der Geschwornen-Eiche blicken; so zu Johannis und Weihnach-

Digitized by Google

ten ein Reiter in weißem Mantel mit Schlapphut auf einem Schimmel ohne Kopf. — Dann würden allerlei schauerliche Töne, die von ferne wie Commandoworte lauteten, gehört.

Vom Siegenhund bei Vacha.

Jenseits der Brücke liegt am Fuße des Siegenberges der Gasthof Sachsenheim. Unter dem Garten desselben quillt der Siegenborn. Hier ist auch das Lager des Siegenhundes.

Er ist von der Größe eines Kalbes, hat feurige Telleraugen, springt Nachts den Vorübergehenden auf den Rücken, legt seine Pfoten über dessen Schultern und nimmt mit jedem Schritt an Gewicht zu. So läßt er sich oft über die Brücke bis in die Straße von Vacha tragen und ängstigt die Träger so arg, daß schon Mancher den Tod mit heimtrug.

Von der Brücke zu Vacha.*)

Als im Jahre 1342 die lange hölzerne Brücke bei Vacha durch die Werra zerstört worden war, begann man den Bau der steinernen, die Anfangs aus 17 Bogen bestand. Man erzählt sich nun, daß während dieses Baues, so oft der Meister einen der mittleren Bogen fertig hatte, dieser jedesmal wieder einstürzte.

Alles war rathlos und in großer Bestürzung. Da meldete sich endlich ein Mönch aus Kloster Mariengart, der versprach Hülfe, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm von dem Stadtrath vor dem Oberthor so viel Grund und Boden überlassen würde, daß er dort ein Kloster bauen könnte.

(Das dort im Jahre 1368 gegründete und von Mariengarter Mönchen bevölkerte Servitenkloster ist durch die Reformation eingegangen. In der jetzigen Gottesackerkirche sind die einzigen Reste desselben erhalten.)

*) Vergl. Burg Liebenstein.

Digitized by Google

Als ihm dies bewilligt wurde, ließ er den Baumeister ein unschuldig Kindlein lebendig in den Bogen einmauern, und der Bau ging darauf ohne Gefahr von Statten.

Noch wird erzählt, daß, während der Steinmetz das Kind einmauerte, dieses ruhig an einer Semmel gegessen und ihn dabei nur um ein „Gucklöchelchen" gebeten hätte; seiner herzlosen Mutter aber habe es nach einander zugerufen: „Mütterchen, jetzt seh' ich Dich noch;" „Mütterchen, nun seh' ich Dich noch ein klein wenig" und zuletzt: „Ach Mütterchen, jetzt seh' ich Dich gar nicht mehr!" —

Digitized by Google

Sagen

der

mittleren Werra

nebst den angrenzenden Abhängen des Thüringer Waldes und der Rhön

von

C. L. Wucke.

II. Band.

Linkes Werra-Ufer.

Salzungen.
Druck und Verlag von L. Scheermesser.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

II. Linkes Werra-Ufer.

	Seite
„Bietche im Töpfche" zu Bacha	3
Wie das Dorf Merkers zu seinem Namen gekommen	4
Vom Arnsberger Schlößchen oberhalb Merkers	4
Der feurige Mann bei Merkers	6
Vom sitzengebliebenen Fuhrmann bei Merkers	7
Vom gottlosen Pachter auf Höhnbach	8
Der feurige Mann und die alte Schwarz von Leimbach	8
Der Umgänger von Leimbach am Lengsfelder Weg	9
Vom Kesselchen	9
Von der weißen Frau im Grafenstein	10
Vom langen Fähndrich	11
Vom Hempferlingsmüller zu Nenchendorf	12
Der Schatz auf dem Schneidersberge	13
Woher der Moscheweg seinen Namen hat	13
Der tolle Fuhrmann	14
Wie ein Salzunger Beutler den Teufel prellt	15
Das „Hockeldeinf"	16
Die Braut in der Husenkirche	16
Feurige Männer bei Husen	18
Die Christmette in der Husenkirche	19
Von der gläsernen Kutsche in Husen	21
Die Hexenschau am Husenbrückchen bei Salzungen	21
Salzungen und sein See	23
Vom Wassermann im Salzunger See	24
Die kreißende Nixe im Salzunger See	25
Von dem im Salzunger See versenkten Silberglöckchen	27

Digitized by Google

Seite

Von der Teufelskutte bei Salzungen 28
Von dem Wahrzeichen der Stadt Salzungen . . . 28
Wie rother Dost den Teufel vertreibt 29
Der weise Mann und der Erdspiegel in Salzungen . . 29
Wie in Salzungen eine Mutter ihrem Kinde die Ruhe im Grabe nimmt . . . 31
Von der Pest in Salzungen 31
Der heillose Rathsmeister von Salzungen . . . 32
Das Besprechen des Feuers 33
Der feurige Mann an der Silge 34
Sagen aus einer alten geschriebenen Salzunger Chronik . 35
Weshalb die Diakonen der Stadt Salzungen, wenn sie in Langenfeld zu predigen haben, 5 Batzen Weggeld erhalten 36
Die weiße Jungfer in dem Gartenhause der kleinen Stete . 37
Das verwunschene Schloß im Büchensee 37
Die Geisterkutsche am Büchensee 39
Des Löwenwirths Magd und die Nixe aus dem Büchensee 40
Vom thörichten See bei Salzungen 41
Vom Schaf-Hofe zu Dorf Allendorf 43
Von der Ettmarshäuser Gartenthür 44
Die Hexentanzplätze auf dem Höhenzug des Bleßes . . 45
Der Geisbock auf dem Bleß 45
Die drei Ritter vom Bleß 46
Der nächtliche Leichenzug auf dem Bleß 46
Die weiße Frau am Bädelesbrunnen auf dem Bleß . . 47
Der Wanderer am Bädelesbrunnen 47
Von der breiten Eiche und den wölle Lechern (wilden Löchern) auf dem Bleß 47
Von dem Wirthshause zum weißen Roß in Immelborn und dem Gute Craimer 48
Vom Gespenst beim Gottesacker zu Breitungen . . . 49
Von der weißen Frau in Breitungen 49
Die Kroaten in Frauenbreitungen 49
Glitt- oder Kroatenstein in Frauenbreitungen . . . 50
Von den beiden Herrenbreitunger Mönchen und der Frauenbreitunger Nonne 51
Die drei Mönche zu Frauenbreitungen 51
Von der Hexe und ihrem Balg in Frauenbreitungen . 52
Vom rothen Dost gegen Hexen und Teufel . . . 53

Digitized by Google

Seite

Schloß Frankenberg bei Helmers 53
Die Zerstörung vom Frankenberg und vom Jungfernstein . 54
Vom gespenstigen Grafen von Frankenberg . . . 55
Was die Genslersjungen auf dem Frankenberg gesehen . 56
Vom bösen Ritter auf dem Frankenberg . . . 56
Das Wolfshaupt über der Klosterpforte zu Georgenzell . 57
Von dem Spuke in dem Schlosse und dem Wirthshaus zu Rosa 57
Der feurige Mann und die Mädchen von Rosa . . 58
Der alte Pfarrer von Rosa 58
Der böse Jäger von Rosa 59
Das Aap (Alp) in Rosa 60
Das Diebsmelken der Hexen 60
Die Frau am Röhrberge bei Rosa 61
Der ungeheure Acker auf dem Röhrberge . . . 61
Die schwarzen Katzen und der Pfarrer von Friedelshausen 62
Die drei schwarzen Männer im Eckardtser Thal . . 62
Vom Lachs 63
Das Flates (Flattich) 63
Von der Quelle der Rosa 63
Von dem Jungen aus der Seidenmühle . . . 64
Von den Wichteln in Roßdorf 64
Vom Quirinsküppel bei Roßdorf 65
Vom Hexenmeister zu Roßdorf 65
Vom Todtenkeller zu Roßdorf 66
Vom Federhänschen, von dem Schmied u. der Hexe zu Roßdorf 67
Vom Trolldeink (Trollding) bei Roßdorf . . . 68
Vom Wechselgeld, welches eine Roßdorferin erhalten . 68
Von der gottvergessenen Beere an der Stoffelskuppe . 69
Von der Jungfrau auf der Stoffelskuppe 70
Das wütheninge Heer von der Stoffelskuppe . . . 70
Der liederliche Geselle von Rosa an der Stoffelskuppe . 70
Die Roßdorfer Knaben an der Stoffelskuppe . . . 71
Der verirrte Knabe an der Stoffelskuppe . . . 71
Der Schäfer von Rosa u. die Jungfrau auf der Stoffelskuppe 72
Die Männlein auf der Stoffelskuppe 73
Der Schäfer an der Stoffelskuppe 75
Die Geisterkutsche von der Stoffelskuppe 76
Von der verwünschten Gräfin von Eckardts auf der Stoffelskuppe 76
Auf der Kuheller unweit der Stoffelskuppe . . . 77

Digitized by Google

Seite

Die Schwerbeladenen an der Stoffelskuppe . . . 77
Die alte Koblenzer von Georgenzell an der Kirschau . 78
Der Holzhauer in der Kirschau 79
Der reuige Mörder auf der Kirschau 79
Der Kreiser von Bernshausen an der Kirschau . . . 80
Von der Bernshäuser Kutte, Gründschloch genannt . . 80
Die Kobolde in der Bernshäuser Kutte 81
Der Schatz des alten Witzel aus Bernshausen . . . 81
Von dem schwarzen Schafe in der Bernshäuser Kutte . 82
Das Heer in Bernshausen 82
Von dem verwünschten Schloß und der Jungfer im Schönsee bei Urnshausen 83
Auf der Weckemilch am Schönsee 85
Auf dem Schloßplatze zu Urnshausen 85
Vom weißen Reh am Hornberg 86
Bei der Eisgrube am Hornberg 86
Vom „Erlicht" am Hornberg 87
Der alte Thomas bei der Klippe am Hornberg . . . 87
Von dem Walde ohne Wipfel bei Eckardts . . . 88
Der Spuk bei Schwarzbach 88
Von der Efelsmühle und der schönen Müllerin bei Zillbach 89
Das wandernde Licht von Ales 90
Von der weißen Jungfer am Klasberg bei Friedelshausen 90
Kloster Sinnershausen oder Synderhusen . . . 91
Das Heer in Hünpfershausen 92
Der feurige Mann in Friedelshausen 92
Vom Wolfszähl bei Oepfershausen 93
Vom General von Auerochs zu Oepfershausen . . 93
Von dem unheimlichen Werfen am Ruppberg bei Wasungen 95
Am alten Keller unter dem Ruppberg 95
Die weiße Jungfer am Keingraben 96
Die weiße Jungfer am alten Keller 97
Vom Träbes bei Mehmels 97
Vom Dörnichtsmann 97
Das Kuppenmännchen bei Mehmels 98
Von der weißen Frau in Oberkatz 99
Von dem Spuk in den Stallungen des alten Schlosses . 99
Von dem grauen Männchen in Ortholph Hopf's Hause . 99
Vom Adventshammel 100

Digitized by Google

Seite

Vom Schimmelreiter 101
Vom wütheninge Heer 101
Vom Hainich 101
Vom Croatenglöckchen zu Walldorf 103
Weshalb die Rippershäuser ihre Kirmeß verloren haben . 103
Vom bösen Verwalter in Aschenhausen 104
Von der Here zu Geba 104
Die weißen Jungfern auf der Altmark 104
Vom Eichenbusch bei Reichenhausen 105
Von dem Zigeunerstock bei Reichenhausen 105
Spukgestalten und Erscheinungen in der Nähe Kaltenlengsfelds 106
Von der Stillmich bei Kaltenlengsfeld 107
Vom Höhn 108
Wie in Kaltenlengsfeld eine Frau ihrem verstorbenen Mann die Ruhe im Grabe raubt 108
Von den schwarzen Katzen am Hairain bei Kaltenlengsfeld 109
Petrus und der Teufel bei Kaltenlengsfeld 109
Vom wilden Heer bei Kaltenlengsfeld 110
Von der weißen Frau bei Kaltenlengsfeld und dem Volke- oder Fockenberge 111
Wie der Kreiser zu Kaltenlengsfeld mit der Here fertig wird 112
Die weiße Jungfer in den „föllische" Bergen . . . 113
Vom Thalborn 114
Vom steinernen Tische am Thalborn 114
Die Frau Roll in Wiesenthal 115
Vom Herenmeister Joseph in Wiesenthal . . . 116
Die Versuchungsscene auf dem Neuberg . . . 117
Der Westheimer Wetzstein 117
Vom Trollbär in Kaltennordheim 119
Die breite oder Herenlinde auf der Klingser Hut . . 121
Vom tollen Heinrich aus Fischbach 123
Von den Gänshecken bei Andenhausen 123
Von der Gründung der Probstei Zella 124
Der eingemauerte Mönch zu Kloster Zella . . . 124
Von dem Schimmel des letzten Probstes zu Kloster Zella 125
Vom alten Schlosse Fischberg 126
Von dem Burgfräulein zu Neidhardtshausen . . . 126
Vom Taufstein bei Neidhardtshausen 127
Vom wütheninge Heer bei Glattbach 128

Digitized by Google

Seite

Der Teufel im ehemaligen Kapuziner-Kloster zu Dermbach 129
Schwarze Männer bei Dermbach 129
Auf dem Steine bei Dermbach 130
Vom alten Schlosse bei Dermbach 131
Von dem weißen Fräulein auf dem alten Schlosse bei Dermbach 131
Von den Schatzgräbern auf dem alten Schlosse . . 133
Vom wütheninge Heer zu Dermbach 133
Legende vom Ursprung der geheimen Kunst der Zigeuner 134
Vom Rittersfad (Reuterpfad) bei Oberalba . . . 134
Vom Baier 135
Das verwunschene Schloß am Baier 135
Vom Goldborn am Baier 137
Die nächtliche Holzabzählung am Baier 139
Von der Wannerecke am Baier 140
Das graue Männchen und die Erzgräber am Baier . 140
Das Schloß am Baier 141
Die feurigen Männer am Baier 142
Die Schlüsselblume am Baier 143
Von den edlen Erzen am Baier 144
Die weiße Jungfer am Baier 144
Schwarze Hunde am Baier 145
Vom Otternkönig am Baier 145
Die drei weißen Fräulein an der Baierskuppe und die Förster von Lengsfeld 146
Vom Pfarrer am Baier 147
Vom Paulus, dem Räuber am Baier 147
Das Gewölbe an der steinernen Treppe auf dem Baier . 149
Der alte Schmied von Weilar am Baier 150
Von der Hexe zu Weilar 150
Von dem gespenstigen Schreiber am Stadtberge bei Weilar 151
Der Schatz an der Hartschwinde 151
Von der alten Kirche bei der Hartschwinde . . . 152
Die weiße Frau am Brettenbach 152
Vom Hundskopf 153
Von dem Wehrwolf zu Stadt Lengsfeld . . . 153
Die fliegenden Knaben in Lengsfeld 154
Von den weißen Jungfern auf der Sachsenburg . . 156
Vom Bill- oder Bilsenstein 157
Das graue Männchen am Hundswinkel oberhalb Oechsen . 157

Digitized by Google

Seite

Das wütheninge Heer und die arme Magd vom Lendershof 158
Von der Schöneburg 158
Von den Schatzgräbern auf der Schöneburg . . . 160
Vom Wirth zu Geblar 160
Vom wütheninge Heer und dem wilden Jäger bei Deicheroda 160
Die weißen Frauen in Deicheroda 161
Schatzgräber auf dem Dietrichsberg 161
Vom bösen Ritter am Dietrichsberg 162
Vom Leck — — s Gärtchen am Dietrichsberg . . . 164
Spukgestalten in und bei Oechsen 165
Vom Oechsenberge 165
Von dem Keller des verwunschenen Schlosses am Oechsenberg 166
Vom alten Keller am Oechsenberg 167
Spuk am Oechsenberg 169
Die weiße Jungfer am Oechsenberg 169
Die wilde Jagd am Oechsenberg 171
Die Kräuterweiber am Oechsenberg 171
Der alte Winter und der Geisbock am Oechsenberg . . 171
Die zwei weißen Frauen am Oechsenberg . . . 172
Vom rothen Männerpfädchen am Oechsenberg . . . 172
Die Schatzgräber am Oechsenberg 172
Unheimliche Männer am alten Keller am Oechsenberg . 173
Drei blaue Hunde am Oechsenberg 173
Von den drei Brüdern 174
Von der gesühnten und ungesühnten Schuld . . . 174
Vom Grundsteg bei Völkershausen 175
Der habsüchtige Bauer von Martinroda 175
Von der Reußen- oder Riesenburg bei Martinroda . . 176
Weiße Frauen in und bei Dietlas 176

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Linkes Werra-Ufer.

„Vietche im Töpfche" zu Vacha.

Auf dem Marktbrunnen zu Vacha steht ein gar zierlich in Stein gehauenes Bildwerk. Es ist ein Ritter mit Helm und Lanze, der in seiner Linken eine Art Topf hält, aus dem ein kleines Männlein herausguckt, „Vietche im Töpfche" genannt. Sie erzählen dort:

Vor alten Zeiten wurde Vacha einmal von einem mächtigen Feinde belagert und hart bedrängt. Da machte ein Ritter einen glücklichen Ausfall und rettete die Stadt, kam aber dabei selbst in die Gewalt des Feindes. Der ließ ihn dann aus Rache in einen Kessel mit siedendem Oel werfen, um ihn so zu Tode zu martern. Der Schutzgeist des Ritters, der heilige Vitus, hielt aber seine Hand über ihn, so daß der Ritter unversehrt davonkam. Zum ewigen Andenken an dieses Wunder ließ darauf die Stadt nicht nur jenes Bild fertigen, sondern nahm auch den heiligen Vitus in das Stadtsiegel auf.

Nach Aussage des alten Hirten Bachmann zu Vacha soll das Männlein in dem Topfe den damaligen Nachtwächter vorstellen, der, um die Stadt zu retten, sich als Kundschafter in das Lager der Feinde schlich, von diesen aber entdeckt, ergriffen und in einen siedenden Oelkessel geworfen und durch die Gnade des heiligen Vitus erhalten wurde.

Digitized by Google

Wie das Dorf Merkers zu seinem Namen gekommen.

Am südwestlichen Fuße des Krainbergs führt ein Steg nach dem am jenseitigen Ufer der Werra gelegenen Dorfe Merkers. Ueber dessen Namensursprung geht folgende Sage:

Den gestrengen Herren auf dem Krainberge war es mit der Zeit lästig geworden, jeden Tag einigemal die Knechte mit den Eseln an die Werra zu schicken, um hier das für die Burg nöthige Wasser holen zu lassen. Sie setzten deshalb einige ihrer Leute an den Fluß, gaben ihnen dort Grund und Boden und legten ihnen unter anderen Abgaben auch die Verbindlichkeit auf, die nun ohne besonderen Führer hinabgeschickten Esel mit dem nöthigen Wasser zu versehen und wieder zurück zu treiben.

Diesem verdankt der Ort Merkers seine Entstehung; seinen Namen aber folgendem Vorfall:

Als sich nämlich später noch andere Bauern dort ansiedelten und die Burgherren den Leuten immer mehr Lasten auflegten, wurden die Bauern störrig und jagten eines Tages die Esel ohne Wasser den Berg hinauf. Dieses nahm aber der damalige Graf auf dem Krainberge so übel, daß er sofort mit seinen Knechten auffaß und die widerspenstigen Bauern züchtigte. Dem Schulzen aber erklärte er, daß im Wiederholungsfalle die Bauern seinen ganzen Zorn fühlen sollten und indem er letzteren dabei mit neuen Lasten drohte, wandte er dem Schulzen mit den Worten „Merk' Er's" den Rücken.

Vom Arnsberger Schlößchen oberhalb Merkers.

Auf dem Arnsberge, an dessen Fuß sich die Straße über Merkers nach Dorndorf und Vacha hinzieht, ist noch eine Stelle, die man „am Arnsberger Schlößchen" heißt, weil von dort droben in grauer Vorzeit ein Schloß in den Werragrund herabgeschaut haben soll, dessen letzte Ueberreste zum Bau der erwähnten Straße benutzt wurden.

Die Sage erzählt Folgendes: Es wohnten einmal zwei Brüder da droben, von denen der Eine zum Christenthum übertrat, der Andere aber durchaus nichts davon wissen wollte

Digitized by Google

und seine Tochter auch wieder an einen Heiden verheirathete. Als der Schwiegersohn nun das Schloß verließ, um mit seiner jungen Frau nach seiner Heimath abzufahren, gingen die Pferde durch und eilten nach der Werra zu, so daß das junge Ehepaar unfehlbar seinen Tod in derselben gefunden haben würde, wäre nicht eins der Wagenräder an einem dicht am Wege stehenden Bildstocke hängen geblieben. Diese wunderbare Rettung aus so augenscheinlicher Gefahr bewirkte endlich, daß sich der Ritter mit seiner Familie gleichfalls dem Christenthum zuwandte und den einzigen Sohn zur Erziehung in ein Kloster nach Fulda schickte. — Wie der nun als stattlicher, junger Ritter wieder heimgekehrt war, stieß er eines Abends auf der Jagd auf ein bildschönes, junges Fräulein, das bald sein ganzes Herz erfüllte.

Die Liebenden sprachen sich von nun an fast jeden Abend, und der junge Ritter schwur der Geliebten ewige Treue und versprach, sie auch als sein Gemahl in das Arnsberger Schloß heimzuführen. Als er jedoch seinem Vater davon Mittheilung machte, gerieth dieser in heftigen Zorn und verbot ihm, fernerhin das Fräulein aufzusuchen, da er bereits um die Hand eines benachbarten Ritterfräuleins für ihn angehalten. Da sich der Sohn dem strengen Willen des Vaters fügen mußte, so wurde der Hochzeitstag mit der vom Vater Auserwählten festgesetzt und bestimmt, daß die Trauung in der neuen Kapelle, die der Ritter auf dem Bergvorsprung oberhalb Merkers hatte erbauen lassen, stattfinden sollte.

Vergebens erinnerte die Verlassene den Geliebten einigemal an den ihr gegebenen Schwur. Die Furcht vor dem strengen Vater aber beseitigte die Stimme des Gewissens und so schritt der Bräutigam am bestimmten Tage an der Seite seiner neuen, gleichfalls bildschönen Verlobten nach der Kapelle. In dem Augenblick jedoch, da der Priester die heilige Handlung begann, ertönte auch ein schauerlicher Klageruf durch das Gewölbe. Die Thüre der Kapelle flog auf und in derselben stand die schöne Nixe der Werra. Die Trauung aber ging vor sich. Und kaum hatte der Ritter die Schwelle der Kapelle wieder hinter sich, als die Nixe auch schon den jungen Ritter mit ihrem Schleier umhüllte und wie der Wirbelwind mit ihm den Berg hinab und in die Fluthen der Werra stürzte.

Digitized by Google

Der Ritter iſt nie wieder geſehen worden. Oft aber haben die Landleute von dort auf der Stelle, wo man es das Schlößchen heißt, eine bildſchöne bleiche Jungfer mit waſſerblauem Kleid und eben ſolchen Schuhen und einem grünen Schleier geſehen. Erſt vor nicht langen Jahren kam ein junger Bauer todtenblaß nach Merkers, dem ſie dort droben an dem Schlößchen, wo er Streuzeug machte, erſchienen war.

Auch ſagen die Leute, daß ſchon Mancher dort irre geführt worden ſei.

Der feurige Mann bei Merkers.

In der berüchtigten Merkerſer Hohle brach einmal einem Fuhrmann, der Eilgüter geladen hatte, eins der Räder an ſeinem Wagen. Die Ausbeſſerung deſſelben durch den Wagner hatte ſo viel Zeit weggenommen, daß es bereits Nacht geworden war, und doch mußte der Fuhrmann das Rad noch nach Tiefenort in die Schmiede bringen laſſen. Hierzu aber wollte ſich Niemand verſtehen. Jeder meinte, es ſei Advent, und der feurige Mann, der ſich auf dem Wege dorthin herumtreibe, ſei kein Guter.

Der Fuhrmann ſah ſich daher genöthigt, das Rad ſelbſt nach Tiefenort zu ſchaffen. Doch kaum hatte er Merkers im Rücken, ſo trabte auch ſchon der Feurige mit einem mächtigen Grenzſteine auf dem Nacken und unter beſtändigem Fragen: „Wo thu' ich ihn nur hin?“ vor ihm her bis zur Werrabrücke, von wo aus er den Fuhrmann nicht weiter beläſtigte. Kaum aber hatte dieſer mit ſeinem fertigen Rade die Brücke hinter ſich, ſo geſellte ſich ihm auch der Feurige mit ſeinem unaufhörlichen Geſchwätze wieder zu, wurde aber wie es ſchien von jenem eben ſo wenig als vorher beachtet.

Doch da ſich der Spuk zuletzt dem Fuhrmann quer in den Weg ſtellte, wurde dieſer fuchswild, knüpfte die Peitſche los und rief, während er dem Feurigen einigemal ſo derb über das Fell platzte, daß die Funken weit davon ſtoben: „So thu' ihn wieder hin, wo Du ihn her haſt!“

Digitized by Google

In dem Augenblicke aber war der Spuk sammt dem Steine verschwunden und der Fuhrmann vernahm aus der Dunkelheit noch die Worte: „Das wollt' ich nur hören, Gott sei Dank, ich bin erlöst!"

Vom sitzengebliebenen Fuhrmann bei Merkers.

Bei Merkers in der berüchtigten Hohle war's, da hatte sich einmal ein Fuhrmann mit seinem Karren auf der alten Straße so tief und so fest in den Dreck eingefahren, daß er nicht wieder herauszukommen wußte. Als er sich nun in seiner Rathlosigkeit nach Hülfe umsah, da stand Einer oben im Felde und hatte auch gerade Hacke und Schaufel bei sich. Dem rief und winkte der Fuhrmann, daß er komme und ihm helfe. Der Mann guckte aber gerade aus und blieb stehen, wo er stand.

Da rief er ihm zum zweiten und dritten Male, und nun erst kam der Mann spornstreichs quer über die Felder herbei. Der Fuhrmann erzählte ihm kurz, was geschehen, bat ihn um seinen Beistand und griff, um Hand anzulegen, nach der Hacke. Jener aber zog diese rasch zurück, zeigte dem Fuhrmann ein ernstes Gesicht und machte ihm dabei einen Finger, so daß er sofort abstand und ihn allein gewähren ließ. Der Fremde ging an's Werk, und wie der Blitz war der Karren wieder frei.

Wie das der Fuhrmann sah, sprach er zu dem Helfer in der Noth: „Freund, nun thut mir den Gefallen und „„schörcht"" noch einmal am Wagen, während ich die Pferde antreibe, damit ich vollends auf festen Boden komme." Der Mann nickte, griff alsbald zu und schob den Karren mit leichter Mühe, ehe noch die Pferde recht anziehen konnten, ein gut Stück Weges fort, so daß der Fuhrmann nunmehr leicht Werk hatte. Der wollte sich drauf bei dem Fremden bedanken, beklagte aber aufrichtig, daß er kein Geld habe und ihm für seine Mühe nicht einmal einen Groschen geben könne, Gott im Himmel aber, setzte er hinzu, möge es ihm lohnen! Als der Mann das hörte, strahlte auf einmal sein Gesicht vor

Digitized by Google

Freude und er sprach: „Darauf habe ich nun schon 300 Jahre lang gehofft. Gott sei Dank, ich bin nun erlöst!“ Mit diesen Worten war er vor den Augen des Fuhrmanns verschwunden.

Vom gottlosen Pachter auf Höhnbach.*)

Eine gute Stunde westlich von Salzungen an der Straße nach Lengsfeld liegt das Gut Höhnbach, welches die Gräfin Abalrada von Banz dem heiligen Bonifacius geschenkt haben soll. Viele sprechen auch von einem Kloster, das dort gestanden. Ein Hügel im Garten wird noch als der Platz der Kapelle oder Kirche bezeichnet, von dem allerlei Unheimliches, wie die Erscheinung einer weißen Frau, eines Hundes mit großen, feurigen Telleraugen, eines Lichtes ꝛc. erzählt wird.

So lebte auch hier vor langen Jahren ein Pachter, der ein gar gottvergessenes Leben führte und sich zuletzt auch noch dem Bösen verschrieb. Der erschien plötzlich, als er seine gottlose Seele ausgehaucht hatte, im Fenster des zweiten Stocks und verhöhnte durch allerlei Fratzenschneiden das um seinen Sarg im Hofe versammelte Geleite. Auch hatten die Leute im Hofe fortan keine Ruhe mehr vor seinem Gepolter und sonstigem Spuk.

Sie ließen ihn daher durch einen Jesuiten in einen ledernen Sack einfangen und auf den über dem Gute liegenden Lindenberg tragen. Von dort droben kann er nun nicht wieder fort. Viele aber haben ihn als kleines graues Männchen da gesehen, wie er bald aus einem Busche, bald von einem Baume herab Gesichter schnitt.

Der feurige Mann und die alte Schwarz von Leimbach.

Auf den Wiesen des Werragrundes haben sich sonst oft feurige Männer sehen lassen. Einer derselben trieb sich zur

*) Siehe die Sage vom Dietrichsberg.

Digitized by Google

Adventszeit in der Nähe des sogenannten Kehnlochs umher und setzte die Leute in Schrecken.

Eine Leimbacherin, Namens Schwarz, sah ihn dort fast jeden Abend von ihrem Fenster aus, wie er sich dem Dorfe bald näherte, bald sich wieder entfernte. Da nun die Frau einen solchen Gast in der Nähe noch nicht beschaut hatte und neugierig war, so rief sie ihm von ihrem Fenster aus zu: „Gahlbein, Gahlbein, ich wollt', daß du hier auf unsrer Miste säßest!" Kaum aber hatte die Schwarz die Worte über die Zunge gebracht, als auch schon der Feurige wie ein Pfeil auf das Häuschen zuschoß und dicht vor der Frau auf der Miste stand. Entsetzt schob diese rasch das Fenster zu, damit er sie nicht packe. Doch leer war sie bei dem Frevel nicht davongekommen. Sie erhielt auf der Stelle das ganze Gesicht voll Blasen und mußte gegen 14 Tage das Bett hüten.

Der Umgänger von Leimbach am Lengsfelder Weg.

Ein Leimbacher war Vormund über ein Waisenkind und brachte durch allerlei Kniffe während der Vermögensverwaltung desselben ein dem Mündel zugehöriges Stück Wald am Lengsfelder Weg an sich, ohne daß man ihn deshalb fassen konnte. Dafür muß er nun nach seinem Tode ruhelos sich droben im Walde umher treiben. Er mißt dort mit einem langen Stabe bald hier, bald da, trifft aber nie das rechte Stück und wird dies auch nicht eher finden, als bis seine Erben das unrechtmäßige Gut an die rechtmäßigen Eigenthümer wieder abgetreten haben.

Dann erst wird auch der Umgänger wieder zu Gnaden angenommen werden.

Vom Kesselchen.

Vor Zeiten fuhr Einer aus Weilar mit seinem Geschirr gegen Abend durch den Grafenstein nach Langenfeld und hörte, als er eben die Teiche passirt hatte, einen gar seltsamen

Digitized by Google

hellen Klang, als sei dicht hinter ihm eine Glocke vom Himmel gefallen.

So sehr nun auch der Fuhrmann darüber erschrocken war, so faßte er sich doch bald ein Herz und sah nach, was geschehen. Da gewahrte er wenige Schritte vom Wege in dem Gestrüppe einen verschlossenen Kessel in der Erde sitzen. Der Fuhrmann trat näher und versuchte den Deckel zu heben, und da er dazu nicht Kraft genug hatte, so spannte er eins seiner Pferde an den Henkel des Kessels, um diesen selbst aus der Erde herausziehen zu lassen, und da auch dieses trotz aller Anstrengung des Pferdes nicht gelang, so suchte er mit der Peitsche und einem herzhaften „Jü!" nachzuhelfen. Allein in dem Augenblicke, als er das unselige Wörtchen herausstieß, brach er den Henkel ab und der Kessel versank vor den Augen des erschrockenen Fuhrmanns in die Tiefe; den Henkel aber zeigte er dem Wirthe von Langenfeld und erzählte ihm, was vorgefallen. Beide gingen hierauf mit Hacken und Schaufeln nach der vom Fuhrmann bezeichneten Stelle und gruben dort, ohne jedoch etwas zu finden, bis zum hellen Morgen. — So entstand das jetzt sogenannte Kesselchen.

Manche jedoch behaupten, daß dort das alte Schloß „Grafenstein" gestanden habe, und daß das Kesselchen der eingestürzte Keller des Schlosses sei. In diesem lägen noch große Schätze, die der Teufel in Gestalt eines großen, schwarzen Hundes mit feurigen Augen bewache. Eben so wollen Viele, die des Nachts dort vorübergingen, einen geisterhaften Leichenzug, Andere wieder ein schwarzes Hündchen gesehen haben, welches bellend vom Kesselchen bis auf den Taubertsberg und von da wieder zurücklaufe.

Von der weißen Frau im Grafenstein.

Hinter Langenfeld zeigt sich heute noch in dem Grafenstein, dem Walde zwischen den Wegen nach Weilar und Urnshausen, eine weiße Jungfer mit einem Schlüsselbund am Gürtel. Sie hat schon vielen zugewinkt. Manche wollen wissen, sie sei die Tochter eines Grafen von Stein, dessen Schloß nahe an der neuen Straße nach Urnshausen gestanden und dessen Grundmauern noch jetzt zu sehen sind.

Digitized by Google

Vor nicht langer Zeit hütete die sogenannte „Aetsch" mit ihrer Mutter die Gänse im Grafensteiner Gründchen, man heißt es dort am „Erlicht".

Da sah die Aetsch am Erlichtsborn die weiße Jungfer stehen, zupfte ihre Mutter am Kittel, deutete nach dem Born hin und sagte: „Guck da doch, die wiß Jäungfer!" Die Alte jedoch sah nichts. Jene aber zupfte so lange und deutete nach der Quelle, bis die weiße Jungfer verschwand.

Ein ander Mal schickte ein Holzhauer seinen kleinen Jungen mit einem Kruge nach der Quelle, um Erlichtsborn zu holen. Das Kind aber ging fehl. Da stand plötzlich die weiße Jungfer vor ihm, winkte ihm freundlich, ihr zu folgen, und führte es zu dem Brunnen. Da aber verschwand sie vor seinen Augen.

Vom langen Fähndrich.

Im siebenjährigen Krieg lag ein Fähndrich mit einem Häuflein kaiserlicher Reiter in Salzungen, der war ein gar arges Großmaul und wußte sich gewaltig viel auf seinen ungewöhnlich langen Leib. So guckte er auch nie anders, als durch das obere Schubfenster in seinem Quartiere oder in der Schänke auf die Straße. Diesem Prahlhansen ward eines Tages gemeldet, daß sich preußische Jäger im Feldagrund gezeigt hätten. Er ließ sogleich aufsitzen, fluchte und wetterte und versprach, noch vor Nacht sämmtliche Preußen wie einen Haufen gekoppelter Hunde nach der Stadt zu treiben, oder der Teufel solle ihn bei lebendigem Leibe holen. Und so sprengte er denn mit seinem Trosse in des Teufels Namen über Langenfeld nach Urnshausen zu. Doch kaum hatte er den waldigen Bergrücken erreicht, so knackten auch rechts und links schon die Hähne des Feindes in dem dichten Gehölze, und der Fähndrich stürzte, durch's Herz getroffen, mit einem gräßlichen Fluche vom hohen Gaul. Als seine Reiter solches gewahrten, machten sie schnell Kehrt und suchten ihr Heil in der Flucht.

Ein unscheinbarer Leichenstein mit einigen halbverwitterten Buchstaben nur wenige Schritte vom alten Weg nach Urnshausen bezeichnet auf jener Höhe noch heute die Stelle, wo der Fähndrich fiel und auch begraben wurde.

Digitized by Google

Aber seit jener Zeit ist es dort droben nicht mehr geheuer, denn Manchem sind dort des Nachts beim Anblick des langen Fähndrichs die Haare zu Berge gestiegen.

Vom „Hempferlingsmüller" zu Nenchendorf.

Von Salzungen nach Langenfeld hin nahe bei letzterem Dorfe links ab von der neuen Straße lag der seit Jahrhunderten verschwundene Ort Nenchendorf. Die Mühle („Hempferlingsmölle")*) aber steht noch. Darin lebte nun vor langen Jahren ein wegen seiner strengen Redlichkeit weit und breit gar hochgeachteter Müller, über den, als er starb, die beiden Gemeinden von Langenfeld und Schneckinhusin**) in heftigen Streit entbrannten, da eine jede das Recht in Anspruch nahm, den todten Ehrenmann, ihren Stolz, auf dem eigenen Gottesacker begraben zu lassen.

Da nun keines der beiden in dieser Ehrensache dem andern nachgeben wollte, so brachten sie den Handel vor den Amtmann nach Salzungen. Diesem war ein solcher Fall noch nicht vorgekommen, und da er nicht wußte, was hier Rechtens, auch keiner der beiden Gemeinden zum Nachtheil reden wollte, so schlug er ihnen vor, den Sarg mit dem todten Müller auf dessen Karren zu laden, dem Pferde die Augen zu verbinden, es durch Peitschenhiebe anzutreiben und dann den Leichnam dahin zu beerdigen, wohin ihn sein Gaul führen werde. So sei die Sache dem Willen des Himmels anheimgestellt, und der wisse am besten, wo der Ehrenmann hingehöre. Solches waren die Bauern auch gern zufrieden, gingen heim und thaten am andern Tage, wie ihnen der Amtmann gerathen. Wie aber erstaunten die beiden versammelten Gemeinden, als der Klepper weder den gewohnten Weg nach Schneckinhusin, noch den nach Langenfeld, sondern den sogenannten alten Weg nach Salzungen einschlug und dann plötzlich grade unter dem am Wege stehenden Galgen mit der Leiche hielt. Versteinert und

*) Henflingsmühle.

**) Schneckinhusin lag auf dem Schneckenberge und ist seit dem dreißigjährigen Kriege Wustung.

Digitized by Google

von Entsetzen ergriffen standen die Begleiter einen Augenblick still und sprachlos da, bald auf den Sarg, bald auf den Galgen blickend. Dann ließen sie den Müller Müller sein und gingen nach ihren Dörfern zurück mit dem trostlosen Bewußtsein, daß auch dem scheinbar ehrlichsten Müller der Schelm im Nacken sitzen könne.

Der Schatz auf dem Schneidersberge.

Zwischen Wildprechtroda und Kaltenborn östlich vom untern Sorghof am rechten Ufer der Fitze erhebt sich ein an der Thalseite mit Kiefern bewachsener Hügel, der Schneidersberg genannt, auf dessen wüstem Plateau noch große Schätze vergraben liegen sollen, welche um die Zeit des Christfestes in der Geisterstunde, wie sich von selbst versteht, stillschweigend gehoben werden können. Um die genannte Zeit brennt dort oben ein helles Feuer, von einem Funken sprühenden Rade umkreist, welches hierauf den Berg hinunterrollt. Herzhafte Weiber von den beiden Sorghöfen wagten mehrmals in jener Stunde sich dem Berg zu nahen, um den Schatz zu heben, konnten jedoch das Plappern nicht lassen und mußten darum die Flamme vor ihren Augen verschwinden sehen.

Woher der Moscheweg seinen Namen hat.

„Es ist schon sehr lange her, noch vor dem großen Brande," so erzählte ein alter Mann in Salzungen, „da ist es einmal geschehen, daß ein Knecht von dem Sorghof, von dem man schon allerlei munkelte, sich spät Abends auf dem jetzt sogenannten Moscheweg im Felde umhertrieb und plötzlich ein arges Rauschen über sich vernahm. Es war eine dichte schwarze Wolke mit einem langen Schwanze. Als sie in seine Nähe gekommen, blieb der Knecht stehen und rief: „Na, wohin so eilig, Hans?" Da schallte es von oben herab: „„Du weißt's ja, daß morgen in Fambach Hochzeit ist und ich vollauf zu thun habe, wenn ich denen dort die Mäuler stopfen

Digitized by Google

soll!"" — „Nun, da kannst du mir auch gleich ein Stück Hochzeitskuchen herunterwerfen!" — „„Laß mich, ich hab' schwer und Alles gut verpackt!"" Der Knecht aber ließ keine Ruhe und plagte den Teufel so lange, bis er seinen Bündel aufriß und ihm ein Stück fetten Rosinenkuchen herunterwarf, dabei verlor er aber auch, ohne daß er's merkte, eine ganze Partie Schweinefleisch auf dem Wege. Diesen Fund machte am andern Tage ein Lengsfelder Jude, der nach Barchfeld wollte. Er zeigte es sofort in der Stadt an und nun lief alles Volk nach dem Wege. Das Fleisch gab aber einen solchen gräßlichen Moschusgestank von sich, daß es Niemand in dessen Nähe aushalten konnte. Und da sich der Teufel jedesmal, wenn er zur Hochzeit zieht, mit dem stinkenden Zeuge einschmiert, so wußte man auch, wer das Fleisch verloren. Es wurde daher an Ort und Stelle tief eingegraben. Der Flurweg stank aber noch lange nachher nach Moschus und bekam daher den Namen „„Moscheweg"".

Die Gelehrten wollen freilich von dieser Erklärung nichts wissen und weisen vielmehr darauf hin, daß der genannte Weg von den „Mausche" (Juden) seinen Namen haben müsse, die von Lengsfeld nach Barchfeld wandern.

Der tolle Fuhrmann.

Eine ähnliche Erscheinung wie das „wieselige" (wüthende) Heer ist in der Nähe von Salzungen „der tolle Fuhrmann"; beide nehmen ihren Weg vom Bleß auf den Sorggrund, früher Otten- oder Ottingfurt genannt, über Wildprechtrode, Dorf- und Kloster-Allendorf und ziehen hoch in der Luft dem Moorgrunde zu. Den tollen Fuhrmann erkennt man gleich an dem Rollen der Räder, dem Knallen der Peitsche und an: „Ju! hot! haar!" während es bei dem wilden Jäger in der Luft mehr braust und saust. Auch hört man noch vielseitig in hiesiger Gegend die Redensart, wenn sich auf schlechtem Wege ein Bauer festgefahren hat: „Der ist in des tollen Fuhrmanns Geleise gekommen."

Digitized by Google

Wie ein Salzunger Beutler den Teufel prellt.

Ein armer, alter Beutler von Salzungen hatte für einen Leimbacher Bauer in einer schweren theuern Zeit eine alte Lederhose ausgeflickt und rechnete den ganzen Weg hin und her, wie er es am vortheilhaftesten anfangen wollte, um für seinen und seiner Familie hungrigen Magen ein Stück Brod einzutauschen. Da trat ihm plötzlich an den verrufenen drei Bäumen unter Husen ein feiner Herr entgegen, der ihn ganz theilnehmend ausforschte.

Der Beutler erzählte ihm seine Noth, und der Fremde erbot sich, ihm zu helfen, zählte ihm auch eine ziemliche Anzahl Kronenthaler in die Hand, die der arme Kerl gierig in die Tasche steckte. Als er damit fertig war, frug ihn der Fremde: „Habt Ihr genug?" zählte, als der Beutler mit den Achseln zuckte, ihm bereitwillig eine zweite Gabe in die aufgehaltene Hand und so ging's fort. Endlich erklärte der Beutler, daß er es nunmehr bis zur nächsten Ernte aushalten könnte. Darauf griff der Fremde in die Brusttasche, holte ein kleines Buch heraus und hielt es dem Beutler mit den Worten hin: „So, dafür seid nun so gut und schreibt Euern Namen da hinein. Es hat nichts zu bedeuten, ich möchte Euch nur nicht vergessen."

Dem aber wurde jetzt angst und bange, er vermuthete, mit wem er sich eingelassen, und machte allerlei Ausflüchte, er habe keine Tinte und dergleichen mehr. Jener ritzte ihm darauf, ehe er sich's versah, die Hand blutig und reichte ihm eine Feder zur Unterschrift, aber der Beutler besann sich nun auch nicht lange, ergriff diese und schrieb mit fester Hand das Vaterunser in das Buch.

Wie der Teufel merkte, daß er betrogen, wurde er wüthend, langte dem Beutler eine so derbe Ohrfeige hin, daß dieser mit dem Buche in der Hand bewußtlos zu Boden stürzte. Als er einige Zeit darauf mit Hülfe einiger Leimbacher Bauern wieder zu sich kam, war das Buch zum Teufel, nur das Blatt mit dem Vaterunser hielt er noch in der Hand.

Hastig griff er jetzt nach den Kronthalern; doch zu allem Glück waren sie noch da.

Digitized by Google

Das „Hockeldeink".

Am Stege über den Unsbacher Graben unterhalb Hufen bei Salzungen hielt sich, ehe die jetzige Chaussee noch gebaut war, ein Hockauf, das „Hockeldeink" genannt, auf, welches den Leuten, die Nachts über den Steg mußten, auf den Nacken sprang und von Schritt zu Schritt durch seine zunehmende Last in die größte Todesangst versetzte, bis sie das sogenannte Hufenbrückchen erreichten, wo es dann jedesmal von ihnen absprang und verschwand.

Die Braut in der Hufenkirche.

Unterhalb Salzungen zwischen der Straße nach Vacha und der Werrabahn liegt der städtische Friedhof Hufen mit einer der ältesten Kirchen des Thüringer Landes. Das Dorf Hufen, zu dem letztere einst gehörte, verschwand wahrscheinlich in oder nach dem Bauernkriege.

Diese Kirche soll den Chronisten nach um das Jahr 1161 erbaut und auf Begehren des Abtes Wilibald von Hersfeld durch einen Bischof von Schleswick zu Ehren des heiligen Georg eingeweiht worden und der letzte Pfarrer von Hufen, Werner Ottwald, im Jahre 1551 als Pfarrer zu Salzungen gestorben sein.

Eines der besseren von den Gemälden, welche noch jetzt das alte Kirchlein schmücken, ist die Braut, gleich rechts neben dem südlichen Haupteingange. In einem mit goldenen Bibelsprüchen verzierten Rahmen steht an einem roth behangenen (wahrscheinlich) Altar eine zarte Jungfrau im bräutlichen Schmucke. Ein kleines goldenes Kränzchen ziert ihren Hinterkopf, während die reichen, lichtblonden Locken zu beiden Seiten des lieblichen Kopfes auf einen weißen, reich mit Spitzen besetzten und durch ein schwarzes Schleifchen zusammengehaltenen Kragen niederwallen, der Brust und Schultern verhüllt. Das Kleid ist lang und schwarz; die linke, mit dem Brautringe geschmückte Hand liegt auf ihrem Herzen, in der erhobenen Rechten hält sie ein Herz, aus welchem ein Rosmarinstengel hervorkommt. Auch auf dem Altar liegt Ros-

Digitized by Google

marin, sowie ein aufgeschlagenes und nach alter Weise mit Schloß versehenes Gebetbuch, neben welchem ein flammendes Herz mit einem Kreuz sich erhebt, von dem Blutstropfen niederfallen, deren Bedeutung noch durch Bibelsprüche ausgedrückt ist. Links oben in der Ecke des Bildes erscheint über Wolken, von Engelsköpfen umgeben, Christus, die Krone des ewigen Lebens und Worte des Trostes dem Herzen der Jungfrau darreichend. Gegenüber in der rechten Ecke steht ebenso Gott der Vater mit seinem Gnadenspruche. In der Mitte zwischen Beiden schwebt über Lichtstrahlen die Taube als Symbol des heiligen Geistes. In einem unter dem Rahmen des Gemäldes angebrachten verzierten Schilde ist Folgendes zu lesen:

„Gott zu Ehren und Christlichem Gedächtniß der Viel Tugendreichen Jungfrau Anna Margaretha Antonia, Ernst Cyriaci, Antony Diacony allhier u. Frau Margaretha, geb. Fuldin ältesten Tochter, so in diese Welt geboren A. 1640 den 16. July und an. 1655 den 31. August wiederumb aus derselben mit ihrem in letzten Zügen inständig begehrten und in den Händen habenden Rosmarin-Zweiglein als eine wohlgeschmückte Braut zu ihrem himmlischen Bräutigam Ihres Alters 15 Jahre 6 Wochen 5 Tage, Selig hingeschieden. Mit dem sie auch nunmehr in steter Liebe wallet, singet, springet, jubiliret, triumphiret und dankt dem Herrn, dem großen König der Ehren ꝛc.

Aufgerichtet
Von obvermelten, hochbetrübten Eltern im Jahre 1656."

Mündliche Ueberlieferung berichtet: „Des Pfarrers Töchterlein war nicht nur noch weit schöner, als wie sie der Maler auf der Leinwand hinterlassen, sondern auch ungewöhnlich reich, und so konnte es denn nicht fehlen, daß sich trotz des Mädchens großer Jugend mancher reiche und annehmbare Freier bei ihr einfand. Jungfrau Anna Margaretha aber wies alle zurück mit dem Bedeuten, daß sie sich ihrem Herrn und Heiland als Braut verlobt habe und keinem irdischen Manne ihr Herz je zuwenden könne. Solches aber betrübte ihre Eltern und Freunde gar sehr. Und da sich bald darauf wieder ein angesehener Freier einfand, so brachten es die Eltern durch Ueberredung so weit, daß sie endlich unter Thränen einwilligte.

Digitized by Google

Doch sagte sie dabei, daß dies ihr Tod sein würde, ihr einziger, selbsterwählter Bräutigam könne und werde sie in der Stunde der Entscheidung nicht verlassen.

Anders aber dachten die Eltern und der ihr aufgedrungene Bräutigam; es wurde eine große Hochzeitsfeier zugerüstet. Endlich kam der festgesetzte Tag, und die Braut, welche immer stiller und ergebener geworden war, trat an der Seite ihres Bräutigams zum Altar. Doch in dem Augenblick, als ihr Vater, der die Trauung selbst vollzog, ihr das bedeutungsvolle „„Ja"" abforderte, stürzte sie todt zu seinen Füßen nieder."

Von Andern wird der Vorfall so mitgetheilt: „Jungfrau Anna Margaretha habe sich nicht, wie oben erzählt, ihrem himmlischen Heiland, sondern einem irdischen, recht hübschen, jedoch vermögenslosen jungen Manne verlobt. Dieß sei jedoch gegen den Willen ihrer Eltern und Verwandten geschehen, welche ihr deshalb so lange zugesetzt, bis sie nicht allein ihren Selbsterwählten wieder verabschiedet, sondern auch dem ihr von den Ihrigen bestimmten reichen und angesehenen Freier ihre Hand zugesagt habe. Am Hochzeitsmorgen aber hätte ihr früherer Verlobter ihr einen prächtigen Strauß mit einem vergifteten Rosmarinstengel zugeschickt, welchen sie auch mit an den Altar genommen und an dem sie, während der Traurede unwohl geworden, gerochen habe, worauf sie todt zu den Füßen des Diaconus niedergestürzt sei."

Feurige Männer bei Husen.

Eine der früheren Salzhöken ging, als es schon dunkel geworden war, von Lengsfeld über Leimbach zurück nach Salzungen. Im Leimbacher Wirthshause, wo sie noch einmal einkehrte, traf sie einen alten guten Bekannten, den Badergesellen Zippel, und Beide verabredeten, den Rückweg nach der Stadt gemeinsam zu machen, denn der war zu jener Zeit gefährlich und unheimlich. Da jedoch der Bader im Dorfe noch etwas zu besorgen hatte, so hieß er die Frau einstweilen langsam vorausgehen.

Doch kaum hatte diese die drei Bäume erreicht, als sie zu ihrem Entsetzen auch schon einen feurigen Mann von der

Digitized by Google

Wiese her schnurstracks auf sich zuschreiten sah, der sie, sie mochte rasch oder langsam gehen, bis an die Ecke der Gottesackermauer von Husen begleitete. Hier aber stürzte die in Angstschweiß gebadete Frau erschöpft nieder, und der Spuk, ein feuriges Todtengerippe, huschte über die Mauer.

Fast schlimmer noch war es dem Badergesellen ergangen. Den hatte ein anderer feuriger Mann die ganze Nacht über Aecker und sumpfige Wiesen in der Irre herumgeführt, bis er sich gegen Morgen auf den südlich von Husen gelegenen Aeckern, „in den Beeten", wieder zurechtgefunden.

Die Christmette in der Husenkirche.

Da bei dem großen Brande im Jahre 1786 in Salzungen auch die Stadtkirche in Asche gelegt war, wurde der Gottesdienst Noth halber in der Gottesackerkirche Husen abgehalten. Damals geschah es, daß eine Frau von Hermannsroda in der Christmette zum Abendmahl gehen wollte. Um sich nicht zu verschlafen, ging sie frühzeitig zu Bette. Als sie in der Nacht erwachte und an's Fenster trat, kam es ihr schon so tageshell vor, daß sie, weil sie keine Uhr hatte, sich schnell aufraffte und auf den Weg nach Husen machte. Und richtig, als sie durch das Thor auf den Friedhof trat, sah sie die Fenster der kleinen Kirche schon hell erleuchtet und eben verklangen die letzten Akkorde des Chorals.

Raschen Schrittes eilte sie zwischen den Gräbern nach der Kirchthüre, wo es ihr erst auffiel, daß nirgends Fußtapfen, ihre eigenen abgerechnet, in dem frischgefallenen Schnee zu bemerken waren. Doch als sie in dem Augenblick die Stimme des Geistlichen vernahm, so dachte sie nicht weiter darüber nach und trat ungesäumt durch die nur angelehnte Thür in die Kirche. Diese war gedrückt voll von Menschen, und schon stand der Pfarrer am Altare. Mit Mühe bekam sie noch einen Platz. Kaum hatte sie sich ordentlich niedergesetzt, als ihr auch schon die fremde unbekannte Stimme des Geistlichen auffiel. Sie betrachtete ihn genauer, allein wo sie den hinthun sollte, das wußte sie nicht. Es überlief sie ein Fröstein, denn Alles hier kam ihr heute sonderbar vor. Sie wandte

Digitized by Google

sich an ihre Nachbarin zur Rechten, allein fast zu Tode erschrak sie, als sie derselben in das grauenhafte wie mit Spinnweben überzogene Gesicht blickte. In der Angst griff sie nach der Hand ihrer Nachbarin zur Linken, die aber war kalt wie Stein. Rasch wollte sie die ihrige zurückziehen, doch sie wurde von der Nachbarin festgehalten. In diesem Augenblick tönte von der Stadt her das helle Glöckchen auf dem Thurme des „neuen Thores". Es schlug 1 Uhr. Neuer Schrecken, neues Entsetzen der Frau! Ihre Nachbarin, in der sie nun eine längst verstorbene Bekannte erblickte, ließ ihre Hand los und mit einem gellenden Schrei stürzte die von Hermannsroda bewußtlos zu Boden.

So fanden die Frau einige Stunden später der Küster und seine Leute. Mit Mühe brachte sie der Arzt in ihrem Hause wieder zum Bewußtsein. Doch starb sie noch selbigen Tages an den Folgen des gehabten Schreckens, nachdem sie ihrem Beichtvater das eben erzählte Erlebniß mitgetheilt hatte.

Andere theilen den Vorfall so mit:

Als die Frau durch die nur angelehnte Thüre in die hellerleuchtete Kirche trat, fand sie diese bereits von Leuten beiderlei Geschlechts überfüllt und die Communion im Gange. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, versuchte jetzt die Hermannsröderin durch den dichten Haufen nach dem Altare sich durchzuwinden. Doch in dem nämlichen Augenblick vertraten ihr einige Frauen den Weg; verwundert schaute die Bäuerin auf, um sich nach der Ursache dieses unfreundlichen Benehmens zu erkundigen. Allein Schrecken und Grauen erstickten ihr das Wort, dicht vor ihr standen zwei längst verstorbene Nachbarinnen, die ihr beide auf's deutlichste zu verstehen gaben, das Haus so schnell als möglich zu verlassen, was sie sich denn auch nicht zweimal heißen ließ. In der Thüre jedoch wurde sie noch von den ihr nacheilenden Geistern am Mantel ergriffen und dieser ihr in Fetzen vom Leibe gerissen. Die Fetzen fanden sich denn auch am andern Morgen an den Kreuzen einer großen Anzahl Gräber aufgehangen.

Die Frau aber wäre, nachdem sie Alles ihrem Pfarrer gebeichtet, am 9. Tage nach jenem Vorfall gestorben.

Digitized by Google

Von der gläsernen Kutsche in Husen.

Ein alter angesehener Bürger in Salzungen ging zu seiner Erholung jeden Tag bis vor das nahe Dorf Leimbach spazieren. Das that er denn auch einmal Mittags zwischen 11 und 12 Uhr. Als er in die Nähe von Husen kam, sah er, wie sich hier plötzlich das frühere alte Bretterthor weit aufthat und eine große, mit schwarzen Pferden bespannte gläserne Kutsche heraus und ihm entgegen fuhr. Der alte Mann trat bei Seite, schüttelte über das seltsame Ereigniß bedenklich den Kopf und dachte: „Nun das mag der liebe Gott wissen, wie die auf dem schlechten Pflaster in der Stadt ganz bleiben will.“ Inzwischen war die Kutsche näher gekommen, so daß er die darin Sitzenden erkennen konnte. Es waren lauter längst Verstorbene. Entsetzt sah der alte Mann dem Fuhrwerke nach. An dem zwischen dem Friedhof und der Stadt gelegenen sogenannten Husenbrückchen machte die Kutsche Kehrt, fuhr wieder an dem Alten vorüber und verschwand bald darauf dahin, von wo sie gekommen.

Als der Alte seine Wohnung erreichte, theilte er seiner Frau den Vorfall mit, blieb am andern Morgen im Bette liegen und war am dritten Tage eine Leiche.

Die Hexenschau am Husenbrückchen bei Salzungen.

Es war am Abend vor Waldburgi, als Barthel, der in allerlei geheimer Kunst wohlerfahrene Fallmeister in Salzungen, vor der Thüre seines Nachbars, eines Siedeknechts, wie gewöhnlich sein Pfeifchen schmauchte, das Gespräch zwischen Beiden auf die Hexen kam und Ersterer den Letzteren fragte: „Willst Du sie sehen, wenn sie heute Nacht heimkehren?“ Der Siedeknecht zauderte Anfangs zwar, versprach aber auf Barthels Zureden, sich bei ihm einzufinden, und hielt Wort.

So wanderten denn die Beiden selbander zu der bestimmten Stunde die alte Meistereihohle hinunter. Als sie an dem Kreuzweg beim Husenbrückchen anlangten, blieb der Fallmeister stehen, beschrieb hier einen Kreis und winkte dem Siedeknecht

Digitized by Google

mit den Worten: „So, da drinnen kann uns nun keine etwas anhaben", mit einzutreten. Der aber war ein gottesfürchtiger Mann, glaubte dadurch sein Seelenheil zu gefährden und zog es vor, sich hinter einem nahen Gartenzaune zu verbergen, von wo aus er die vorüberziehenden Hexen eben so gut beobachten konnte. Barthel hatte ihm eben nochmals zugerufen, ja keinen Laut von sich zu geben und vor Allem nicht zu lachen, als er ihm auch schon wieder zuwinkte, daß die Hexen im Anzuge wären.

Gleich darauf erschien wirklich die erste, auf einem Besen reitend und zugleich mit diesem die Straße fegend. Hinter dieser wieder ein ganzer Trupp, gleichfalls den Besen oder eine Ofengabel zwischen den Beinen. Dann kam Eine auf einem Fuder Heu, dem eine Heerde Gänse vorgespannt war. Hinter dem Heuwagen ein anderer, welcher mit Speck und Würsten beladen war und von Ziegenböcken gezogen wurde. Hierauf noch eine Menge derartiger Fuhrwerke, vor einem sogar ein Gespann Flöhe. Es waren bis daher fast lauter „schöne" Frauen gewesen. Als nun endlich auch eine aus der „Freundschaft" des Siedeknechts erschien und dieser sich vergessend mit den Worten: „So däu Schöngleich*) bist au dä d'rbei?" losplatzte, da ging der Kukuk los. Der ganze Haufe drang auf den armen Teufel ein.

Die Angst gab ihm ungewöhnliche Kraft, er setzte mit Leichtigkeit über Zäune und Hecken; das Hexenzeug war aber noch flinker hinter ihm drein. Endlich erreichte er mit der größten Noth und windelweich geschlagen, sein Häuschen, wohin ihm das Gesindel wegen der vorher schon angeschriebenen drei Kreuze nicht folgen konnte. —

Barthel blieb unterdeß ganz ungefährdet in seinem Kreise sitzen, ging, als der ganze Spektakel vorbei war, ruhig nach Hause und hatte späterhin noch lange an dem bösen Beine zu kuriren, welches sein Nachbar auf der Hexenschau davon getragen.

*) Schindluder.

Digitized by Google

Salzungen und sein See.

In einer der schönsten Gegenden des Werrathales, da, wo die südwestlichen Terrassen des Thüringer Waldes und die nordöstlichen Vorberge der Rhön in der Thalsohle fußen, liegt das Städtchen Salzungen mit seinem kleinen aber tiefen See. Um die reichen Salzquellen, von denen das Städtchen seinen Namen hat, sollen sich bereits die Katten und Hermunduren arg befehdet haben*). Vom See trägt man sich im Volke noch mit mancherlei Sagen.

Ein Taucher sagte einst aus, daß der See bis unter die Hälfte der Stadt reiche und nach einer Prophezeihung der sterbenden letzten Aebtissin des Klosters Allendorf soll dieser Theil derselben einst vom See verschlungen werden, der andere dagegen in Feuer aufgehen. — Der See verlangt jedes Jahr sein Opfer, sonst braust er auf.

Vor alten Zeiten wohnten auch drei Wasserjungfern im See, die oft in die nahe gelegene Kemnate, den Haun'schen Hof, „spill" gingen. Hier tanzten sie gerne bei den Festlichkeiten der Burgherren. Sie waren von „unmenschlicher" Schönheit, hatten grünliche Haare und trugen lange grüne Schleppkleider, die aber am Saume immer naß waren. Da sie einmal über die Zeit dort zurückgehalten wurden, jammerten sie arg und sagten, sie würden nun nie mehr wiederkommen können, und als sie die große Treppe in den See hinunter gestiegen waren und der See über dieser zusammenschlug, da färbte er sich roth; die Wasserjungfern aber sah man nie wieder.

Einst brachte auch eine Nixe ihr neugebornes Kind nach den Fleischbänken, allwo sie gar gut bekannt war, zum Aufziehen. Als das Kind das Alter erreicht hatte, daß es gefirmelt werden sollte, — denn damals war hier herum noch Alles hart katholisch, — da kam die schöne Wasserjungfer und verlangte ihr Kind zurück; die Metzgersleute aber verweigerten ihr's. Als aber bald darauf das Kind sich im See badete, wurde es von unsichtbarer Hand in die Tiefe gezogen. —

---

*) cf. Tacitus annal. XIII, 57.

Digitized by Google

Eine andere Wasserjunger, die sich in einen der jungen Metzger verliebt hatte, besuchte diesen täglich in seiner Fleischbank, und als er deshalb von seinen Kameraden gefoppt wurde, so hieb er eines Tages der Wasserjungfer, da sie nach dem Fleisch griff, wie aus Versehen einen ihrer zarten Finger ab, um sie dadurch auf immer los zu werden. Von Stund an faulte ihm alles Fleisch in der Bank, so daß es Niemand mehr in der Nähe aushalten konnte. Er selbst aber verarmte dadurch, zehrte sichtlich ab und wurde eines Morgens todt im See gefunden.

Vom Wassermann im Salzunger See.

Unter dem hohen Sandsteinfelsen, auf dem sich die Schnepfenburg erhebt, steht in der Tiefe des See's das gläserne Schloß eines Nix oder Wassermannes. Der war, so erzählen sie, ein gar hübscher Bursche und war, obschon Niemand wußte, woher er kam und wer seine Hühner und Gänse gewesen, auf dem Tanzboden von den jungen Mädchen gar wohl gelitten, da Keiner Worte und Füße so zierlich zu setzen wußte, als er. Und so geschah es denn auch einmal, daß der Wassermann einer gar bildschönen und sittsamen Magd zu tief in die klaren Augen guckte und sein Herz dabei so arg Feuer fing, daß er es mit dem ganzen Wasser im See nicht wieder zu löschen vermochte. Von da an sah man den Wassermann jeden Morgen, wenn die Magd frische Semmeln für ihre Herrschaft holte, an einer Ecke am Markte stehen, das Mädchen grüßen und dann wieder durch die Seepforte verschwinden.

Das aber war nur Oel ins Feuer gegossen. Der Nix vertrat daher eines Morgens seiner Geliebten den Weg und bat sie nur um ein paar Worte unter vier Augen an dem wenige Schritte vom Markte gelegenen See. Die Jungfer aber wich höflich aus und erzählte, als ihr der Wassermann am andern Morgen den Antrag wiederholte, den Vorfall ihrer Herrschaft. Da nun diese meinte, man könne ja nicht wissen, ob der Fremde nicht vielleicht ihr Glück wolle und die Seepforte nicht aus der Welt liege, da ließ sich am dritten

Digitized by Google

Morgen das Mädchen breitschlagen und ging mit. Dort hob sie der Wassermann, eh' sie sich's versah, mit einem Ruck auf seinen Arm und verschwand mit der vor Schrecken Besinnungslosen in dem See. Keine Seele hatte die That bemerkt und so erfuhr auch Niemand, wie und wohin sie verschwunden.

Ein Jahr nach diesem Vorfalle badete sich ein hübscher Knabe im See, da fühlte er sich plötzlich am Fuße gefaßt und in die Tiefe gezogen. Der Schreck hatte ihm die Besinnung geraubt. Als er bald darauf in dem gläsernen Palaste erwachte und erschrocken um sich schaute, wußte er nicht, ob er wache oder träume. Vor seinem weichen Lager saß auf einem prächtigen Polster seine längst todt geglaubte Schwester, wie sie leibte und lebte. Auf ihrem Schooße schlief ein wunderschönes Kind. Die sprach ihm jetzt gar freundlich zu und meinte, er solle sich nur nicht fürchten und ihr verzeihen, daß sie ihn durch ihren Mann, den Nix, habe herunter holen lassen; allein sie habe der Sehnsucht nicht mehr widerstehen können und eins der Ihrigen wieder einmal sprechen müssen. In einer Stunde würde ihr Mann ihn ganz ungefährdet nach Oben bringen.

Sie erzählte ihm nun, wie sie hierher gekommen und wie gut sie es habe; daß sie auch fast jeden Sonntag in die Stadt zur Kirche gehe, aber von Niemanden gesehen werde und noch gar Vieles mehr. Als er ihr nun auch Alles, was sie wissen wollte, mitgetheilt und von ihr reich bewirthet und beschenkt worden war, fiel er in einen tiefen Schlaf und erwachte bald darauf frisch und gesund droben am grünen Ufer des Sees. Den Wassermann und seine Frau hat aber Niemand wieder zu sehen bekommen.

Die kreißende Nixe im Salzunger See.

„Es kommen manchmal gar wunderliche Geschichten in der Welt vor", so begann gewöhnlich die Lindemanns Kathrin, wenn sie im Kreise ihrer Bekannten bei guter Laune war, eine alte Sage vom See. —

„Ihr wißt doch, daß meine Urgroßmutter selig eine gar geschickte Hebamme war und daß sie all' die vornehmen Wei-

Digitized by Google

ber hatte. Die wurde nun auch einmal in einer gewissen Nacht von einem vornehmen Herrn herausgeklopft, und da der gar zu pressirt that, raffte sie sich hurtig auf und stand auch bald vor ihm. Es war ein landfremder Herr, der ihr aber durchaus nicht sagte, wo es hingehen sollte. Er meinte, eine Kreißende verlange nach ihrer Hülfe, sie möchte ihm nur getrost folgen, es geschehe ihr kein Leid, auf ein gut Stück Geld könne sie dabei rechnen. Mittlerweile waren sie schon ein gut End vorwärts gekommen, da blieb plötzlich der fremde Herr stehen, zog ein feines Tuch aus seiner Tasche und verband ihr, ehe sie sich's versehen, die Augen. Die Alte dachte: „„Hm, das wird immer vornehmer"" und ließ sich auch das gefallen. Der Fremde drehte sie darauf noch ein paarmal rum und num und dann ging's weiter. Sie aber, die nicht von gestern war, hatte es bald weg, daß sie am See hingeführt wurde, und als sie über ein kleines Brückchen hingingen, da wußte sie erst recht wo sie war. Gleich drauf machte der Fremde Halt. Es war an der Stelle, wo sonst die Rathsherrn ihre Fischkästen hatten.

„„Was nun?"" frug jetzt meine Urgroßmutter. Statt der Antwort hockte sie der Herr auf seinen Arm, betheuerte nochmals, daß ihr kein Leid geschehe, und dann ging's mit ihr „„treppab"".

Die „„Tiefening"" (Tiefe) aber wollte gar kein Ende nehmen. Endlich waren sie am Platz, und als meiner Urgroßmutter das Tuch abgenommen war, stand sie in einer prächtigen Stube und vor ihr lag eine bildschöne junge Frau, die ihrer Hülfe bedurfte. Es war die höchste Zeit.

Als Alles glücklich vorüber war, da wurde meine Urgroßmutter reich beschenkt. Der Herr verband ihr abermals die Augen, hob sie auf seinen Arm und so gings die Treppe hinauf. Droben setzte er sie auf die Beine, führte sie noch eine Strecke weit bis an das Fleck, wo er ihr zuerst die Augen verbunden, nahm ihr hier das Tuch wieder ab und geleitete sie noch bis vor ihre Thüre."

Digitized by Google

Von dem im Salzunger See versenkten Silberglöckchen.

Damals, als Salzungen noch das Silberstädtchen geheißen wurde, soll einmal der Rath der Stadt sich versammelt haben, um in einer hochwichtigen Sache zu beschließen, wie nämlich bei dem herannahenden Kriegsvolke, welches die Stadt bedrohe, das über dem Rathhause hängende silberne Glöckchen am besten vor räuberischen Händen zu verbergen sei.

Da aber die Herren zu keinem Beschlusse gelangen konnten, so kam es ihnen höchst gelegen, daß der Thorschreiber einen soeben einpassirten, weisen und hochgelahrten Herrn auf dem Rathhause anmeldete. Sie wurden daher bald eins, diesen in der erwähnten Sache um seine Meinung zu bitten. Und der wies sie auf ihren See hin, in welchem sie die Glocke am besten bergen könnten, und da sie diese Ansicht für gut fanden, so wurde die Glocke abgenommen, in einen Nachen geladen, in Begleitung des Rathes in See gestochen und dieselbe dort versenkt. Als jedoch darauf die Herren — so wird weiter erzählt — wieder festen Boden unter sich hatten und lange Gesichter machten, weil sie die Stelle im See, an der sie die Glocke versenkt, nicht bezeichnet hätten, da trat Einer lächelnd hervor und bemerkte, daß er dies vorher wohl erwogen und deshalb an der Stelle des Kahns, an der sie die Glocke in den See gesenkt, einen tiefen Einschnitt gemacht habe. Worauf denn die Herren, sich befriedigt die Hände schüttelnd, nach Hause gingen. Der Fremde wurde jedoch auf Stadtkosten in seinem „Logemente" köstlich bewirthet, und zog dann, sich in sein Fäustchen lachend, thalaufwärts nach der guten Stadt Wasungen, allwo kurz vorher der Bürgermeister gestorben und wegen eines neuen große Noth war. Da der Fremde dieser Sache wegen auch hier um seinen hochweisen Rath gebeten wurde, so schlug er ihnen den Rathsherrn von Salzungen, der den Einschnitt in den Nachen gemacht hatte, zu der erledigten Stelle vor, worauf dieser allda zum Bürgermeister erwählet und als solcher bald darauf auch installirt wurde. Jener Fremde, der nach diesem seine Reise weiter aufwärts fortsetzte, soll kein Anderer, als Eulenspiegel, der Schalksnarr, gewesen sein.

Digitized by Google

Von der Teufelskutte bei Salzungen.

Kaum hundert Schritte südlich vom See, in den Parkanlagen eines mächtigen Steinbruchs, „die Grube", liegt noch ein ähnlicher Erdfall, jedoch von unbedeutendem Flächengehalt, „die Teufelskutte" genannt. Die Sage giebt auch sie als unergründlich an. Vor freilich sehr langen Jahren, als dort noch kein Steinbruch angelegt war und die Kutte einen drei- bis viermal größeren Umfang hatte, sei, so wird erzählt, einmal des Nachts eine vornehme, aber gottlose Herrschaft, deren Kutscher vom Teufel geblendet worden, mit Schiff und Geschirr in den Kessel gerollt und bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Auch soll der böse Feind in Gestalt eines feurigen Drachen sich dann und wann des Nachts in dem Tümpfel baden.

Von dem Wahrzeichen der Stadt Salzungen.

Von einem Wahrzeichen der Stadt weiß zwar jetzt Niemand etwas Sicheres zu sagen, doch erzählt der Chronist Christian Junker Folgendes darüber:

„An der Kirche St. Simplicii gegen die Burg zu hat man mir (1703) das Wahrzeichen der Stadt gewiesen. Es ist aber selbiges zwei steenerne Wappen, oben und unten stehet ein steenerner Kopf eingemauert mit der Schrift: Heinrich von Leymbach.*) Und hat man hievon diese Erzählung, daß bemeldeter Heinrich von Leymbach zur Strafe wegen begangenen Ehebruchs dieselbige Seite des Chors auf seine Kosten müssen bauen lassen. Der obere Kopf ist der seines Weibes, welcher nach dem untern, als ihres Mannes Haupt sich umsiehet."

Anders erzählt Heim. Er giebt an, daß der oben erwähnte Kopf das Bild Eines aus dem Geschlechte derer von Kraluck oder Cralack gewesen, der, des Ehebruchs überführt und eingeständig, zum Tode durch das Schwert verurtheilt, auf

*) Die Sculptur wurde mit der Kirche bei dem Brande 1786 vernichtet.

Digitized by Google

dem Richtplatz aber begnadigt worden sei. Dieser habe zur Sühne nicht nur den oben bezeichneten Theil der Kirche ausbauen lassen, sondern auch außerdem einen großen Garten vor dem oberen Thore legiret und zwar dergestalt, daß der jedesmalige Superintendent, die beiden Diakonen, der Rector, der Quartus und Quintus, der Kirchner, die beiden Rathsknechte und der Scharfrichter die Nutznießung haben sollten. Der Kantor aber sei deshalb von diesem Legate ausgeschlossen worden, weil er sich, auf Veranlassung seines Weibes, geweigert, nach dem Richtplatze hin zu singen.

Wie rother Dost den Teufel vertreibt.

Eine alte Hexe, so erzählen sie in Salzungen, hatte eine junge Pathe, der wollte sie ihre Kunst lehren und bestellte sie deshalb oft zu sich. Da aber auch der „Hans" dabei sein sollte, so bereitete die Alte das junge Mädchen auf dessen Besuch vor. Das aber war ängstlich und theilte die Sache ihrer Mutter mit, und da die keinen Gefallen an dergleichen Treiben hatte, so ließ sie das Mädchen zwar zur bestellten Stunde zu ihrer Pathe gehen, räucherte es aber vorher mit allerlei Kräutern gehörig aus und steckte ihm noch die Taschen voll rothen Dost. Als nun der Teufel mit dem Pferdefuß über die Schwelle schritt, schnüffelte er gewaltig, blickte erbost das Mädchen an, sprach:

„Rother Dost,
Hätt' ich dich gewost,
Hätt' ich dich vernomme,
Wär' ich net daher gekomme."

und verschwand alsbald wieder mit einem fürchterlichen Schwefelgestank. Die Hexe aber wollte nun auch nichts mehr von ihrer Pathe wissen.

Der weise Mann und der Erdspiegel in Salzungen.

Vor einer Reihe von Jahren lebte in Salzungen ein sogenannter weiser Mann, Namens Adam, der vielerlei geheime

Digitized by Google

Kunst übte, aber noch keinen Erdspiegel hatte. Er beschloß daher, sich einen solchen zu verschaffen, kaufte sich einen kleinen Spiegel mit einem Schieber und zwar nach Vorschrift, d. h. ohne bei dessen Einkauf mit dem Krämer zu mäkeln und bewahrte ihn bis zu dem günstigen Zeitpunkte auf. Endlich starb auch eine Wöchnerin, die am Charfreitag beerdigt wurde. Jetzt konnte unser Adam ans Werk gehen. Nachts mit dem Glockenschlag elf stand er an der Kirchhofsmauer, zog die nackten Füße aus den Pantoffeln, ließ den Mantel zur Erde fallen und schwang sich nun im Kostüm seines Stammvaters, den Spiegel in der Hand, darüber hinweg. Scheu um sich blickend erreichte er das frische Grab der Wöchnerin und arbeitete hierauf den Spiegel im Namen des dreieinigen Gottes hinein und zwar so, daß die Seite des Glases dem Sarge zugekehrt war. Mühseliger jedoch war sein Rückweg, da Adam nach Vorschrift beim Gehen das Grab immer im Gesicht behalten mußte, doch erreichte er glücklich wieder die Mauer und bald darauf auch seine Wohnung. Als er aber am dritten Abend wieder beim hellsten Mondschein den Kirchhof in derselben Stunde und in demselben Kostüm betrat, umhüllte ihn plötzlich schwarze, dann und wann von grellen Blitzen durchzuckte Nacht, desgleichen vernahm er ein unheimliches Geräusch, als ob Jemand vor ihm mit einem Besen den Erdboden fege, um ihn von dem Grabe der Wöchnerin abzuleiten. Adam jedoch ließ sich durch das Alles nicht irre machen, fand nach einer Weile richtig das bewußte Grab und zog diesmal aber „in's Dreiteufels Namen" den Spiegel wieder heraus, drückte ihn sorgfältig mit dem Glas auf seinen Leib und trat in der vorigen Weise den Rückweg an. Doch kaum war dies begonnen, als auch der Böse erschien und den Spiegel zu vernichten trachtete. Braun und blau gehauen dankte Adam dem Himmel, als er jenseits der Kirchhofmauer stand. Aber er hatte ja nun einen Erdspiegel und wurde durch denselben bald einer der gesuchtesten weisen Männer der Gegend. Keine Hexe, kein Dieb war sicher vor seiner Kunst. Alle und noch viel mehr konnte er in dem Erdspiegel erblicken.

Digitized by Google

Wie in Salzungen eine Mutter ihrem Kinde die Ruhe im Grabe nimmt.*)

Eine Bürgersfrau an der Silge hatte ein wunderschönes Kind, das sie über Alles liebte und jedesmal beim Melken mit in den Stall nahm, um es mit euterwarmer Milch zu laben. Dieser Frau raubte plötzlich der Tod den Liebling. Sie that wie unsinnig, lief jeden Tag nach dem Gottesacker, warf sich auf das Grab und schrie vor Schmerz laut auf. Alle Bitten und Warnungen der Freundschaft halfen nichts. Eines Tages saß die Frau unter der Kuh und melkte wieder laut schluchzend. Da stand plötzlich ihr Liebling mit einem Krüglein in der Hand an seinem früheren Platze, sah die Mutter so traurig und bittend an, daß sie sich ihrer Sünde sofort bewußt wurde, die Hände faltete und gelobte, nie mehr zu weinen. Hierauf verschwand das Gesicht.

Von der Pest in Salzungen.

Nach dem dreißigjährigen Kriege forderte auch in Salzungen die Pest einigemal zahlreiche Opfer, die dann in die Nordwestecke des Friedhofes Hufen beerdigt wurden, wo sie bis auf den heutigen Tag noch ungestört modern. Die Sage erzählt:

Als jene schreckliche Krankheit lange genug hier gewüthet hatte, vernahm man mehrmals eine Stimme aus der Luft: „Kocht Bibernell, sonst müßt ihr alle sterben!“ Die Leute befolgten den freundlichen Rath, und bald darauf sahen die Nachtwächter in der Geisterstunde das Thor des am Markte gelegenen Gasthofes „zum goldenen Ochsen“ sich weit öffnen und einen langen Leichenzug aus dem Hause treten. Er bewegte sich langsam über den Marktplatz die Rathsgasse hinauf, schritt durch das von unsichtbarer Hand aufgerissene Oberthor die Straße hinunter und zog auf Hufen ein. Dem Zuge

*) Fast dieselbe Sage wird auch noch von der Frau eines Salzunger Kuhhirten erzählt.

Digitized by Google

folgte der schwarze Tod, in einen dunklen Mantel verhüllt, hoch zu Roß dorthin auf dem Fuße nach. Nach diesem war auch die Pest aus der Stadt verschwunden.

Der heillose Rathsmeister von Salzungen.

„Vördesse", also vor alten Zeiten ist es geschehen, daß sie einen gar reichen und angesehenen Herrn in den Stadtrath wählten, weil er in diesem schon viele Vettern und außerdem noch gar einflußreiche Frau Basen in der Stadt hatte und dicht am Rathhause wohnte. Derselbe aber war ein arger Sünder und Gottesleugner und trieb eine ärgerliche Wirthschaft in seinem Hause, gab keinem Armen ein Stücklein Brodes und frug nach Niemanden etwas, so daß er zuletzt, einige wenige Schmarotzer und Schlemmer abgerechnet, von Jedermann gefürchtet und gemieden wurde. Dem fiel es eines Tages bei, mit einem seiner Spießgesellen ein Wettreiten nach dem Dorfe Langenfeld zu unternehmen. Dieser, so machten sie aus, sollte den Weg am Galgen vorüber reiten, er selbst aber den weiteren über die lange Maß einschlagen; und so geschah es. Die beiden bestiegen ihre Rößlein und sprengten selbander zum oberen Thor hinaus, worauf sie sich bald trennten. Als hierauf der Kumpan, an Ort und Stelle angelangt, nichts von dem Rathsmeister gewahrte, auch lange genug auf ihn gewartet zu haben meinte, wandte er sein Roß wieder um, der langen Maß zu und wollte Jenem seine Schadenfreude ob der gewonnenen Wette kund thun; entsetzte sich aber gewaltig, als er dort seinen Gönner todt neben dem Rosse am Wege liegen sah und dann von Leuten, die auf dem Felde gearbeitet hatten, noch erfuhr, daß der böse Feind in einer Feuersäule auf den Rathsmeister herabgefahren, ihm den Hals umgedreht habe und dann mit dessen schuldbeladener Seele wieder durch die Lüfte davon gefahren sei. Von jenem Tage an aber spukte und rumorte der Rathsmeister so unerträglich in seinem Hause, daß sich seine hinterbliebene Schwester schon nach einer andern Wohnung umthun wollte, als sie noch zu rechter Zeit auf den Gedanken kam, an dem bevorstehenden Todestage ihres Bruders und so auch die folgenden Jahre eine

Digitized by Google

Anzahl Brode an die Armen vertheilen zu lassen, und das half. Nach jenem Tage hatte sie Ruhe; auch ihre Erben, denen sie bei ihrem Ableben jene Brodabgabe zur strengsten Pflicht gemacht, wurden nur dann noch von dem bösen Geiste geängstigt, wenn sie zufällig oder absichtlich jenen Tag und die Armen vergessen hatten.

Als aber das Haus später in fremde Hände kam, begann der Spuk auf's Neue, und bei dem großen Brande im Jahr 1786 wollen Viele ein graues Männlein zwischen den Flammen bemerkt haben, wie es auf dem Schornsteine gar lustig tanzte und dabei in die Hände klatschte, bis das Gebäude zusammenbrach. Kaum aber stand der Neubau da, als auch schon das Spuken und Rumoren in der Geisterstunde wieder losging, und da sich die Bewohner vor dem unheimlichen Treiben auf keine Weise retten konnten, so nahmen sie den guten Rath an, wandten sich an die Klosterbrüder zu Dermbach, und diese sandten ihnen auch bald darauf einige im Geisterbannen wohlgeübte Jesuiten zu, die denn auch nach vielen Mühen den bösen Geist im Keller glücklich in einen ledernen Sack bannten, ihn sodann wohlverwahrt in ihre Kutsche brachten und mit fortnahmen.

Von jener Zeit an soll es lange ruhig in dem Hause gewesen sein. Später jedoch trat dieser böse Geist wieder in einem Seitenkeller auf.

Auch auf dem Rathhause, selbst in neuerer Zeit noch, wollen ihn die Dienstleute der Herren dann und wann als grausiges Gespenst mit gar gewaltig großer Perrücke und langem Zopfe umherschleichen sehen.

Das Besprechen des Feuers.

Bei dem erwähnten großen Brande in Salzungen ist auch folgende gar seltsame Geschichte vorgekommen.

Als nämlich fast die ganze Vorstadt vor dem oberen Thore in Flammen stand, da schien auch die Fallmeisterei unrettbar verloren zu sein, denn schon brannten die zunächst gelegenen Häuser lichterloh. Da trat auf einmal ein Unbekannter mit einem Laib Brod in der Hand aus dem Haufen,

Digitized by Google

sprang, ohne sich an das Feuer zu kehren, durch das Thor der Fallmeisterei, umging das Haus, schrieb während er unverständliche Worte murmelte, mit dem Finger allerlei seltsame Zeichen auf das Brod und warf dieses zuletzt in die hellen Flammen, die sich auch augenblicklich wie erschrocken legten, dann aber mit erneuerter Wuth erhoben und dem Fremden nachzischten, der jedoch bereits nach Hufen zu Reißaus genommen hatte. Drauf hat das Feuer das Gebäude übersprungen und die wenigen unterhalb desselben gelegenen Häuschen noch in Asche gelegt. Und bis auf den heutigen Tag hat der Wasenmeisterei kein Feuer mehr etwas anhaben können. Den fremden Mann aber hat Niemand wieder gesehen.

Der feurige Mann an der Silge.

In einem der an der Silge, dem Abfluß des Sees, gelegenen Häuschen in Salzungen waren eines Abends zur Adventszeit junge Leute in einer Spinnstube bei einander. Da gewahrten sie durch das Fenster einen ungewöhnlich hellen Schein. Das Mädchen, das zunächst dem Fenster saß, schob dies auf, guckte hinaus und prallte bleich und entsetzt zurück. Und da kein Wort aus ihr zu bringen war, so eilten die Andern an das noch offene Fenster. Da sahen sie denn, wie ein feuriger Mann die Silge hinauf schwebte, und als sie sich von dem ersten Schrecken wieder erholt hatten, da war ein loses Stück unter ihnen so keck, den feurigen Mann noch zu foppen und ihm zuzurufen: „Oerrwiesch! Fläderwiesch! Gaalbein! wist de hain!“ Der aber verstand keinen Spaß, machte rasch Kehrt und schoß wie ein Pfeil auf das Fenster zu, so daß den muthwilligen Dirnen kaum so viel Zeit blieb, den Laden vor das Fenster zu schieben. Am andern Morgen sahen sie die Bescheerung. Der Feurige hatte seine beiden Hände, als er nach der kecken Dirne greifen wollte, in den Fensterladen tief eingebrannt. Dort waren sie noch lange als Wahrzeichen zu sehen.

Digitized by Google

Sagen aus einer alten geschriebenen Salzunger Chronik.*)

Der Teufel als Kartenspieler.

Im Jahr 1630 spielten drei Salzunger Bürger spät am heiligen Christabend noch Karten, wozu sich der vierte ungebetene Gast gesellt haben soll, so daß Keiner wußte, wer der sei, außer daß ihrer jetzt vier waren.

Sie sahen sich einander an, erstaunten und warfen vor Grauen die Karten auf den Tisch, gingen zur Stube hinaus, und es waren ihrer wieder nur drei. Sie verschworen von da an das Kartenspiel auf ewig.

Der Blitzstrahl als Strafe Gottes.

Im Jahr 1632 schlug der Blitz in die Orgel der Stadtkirche, als vorher ein Tanz auf ihr gespielt worden war.

Wie ein Zweifler wieder zum Glauben geführt wird.

Ungefähr 1620 war allhier zu Salzungen ein Goldschmied, Namens Daniel Vogel, der ein Weib von Fulda hatte. Als er nun zu verschiedenen Malen in Fulda gewesen und die Papisten dort ihren Glauben gerühmt, daß er der älteste und der rechte sei, wurde der Goldschmied ganz „dubiös" gemacht, zumal sie ihm dort versprochen, sie wollten ihn, wenn er sich zu ihrer Religion bequeme, zu einem vornehmen Manne machen. Wegen dieser zweifelhaften Gedanken hat der Benamte bitterlich geweint und den lieben Gott herzinniglich gebeten, er solle ihm durch ein Zeichen entdecken, welches der rechte Glaube sei. Als er nun einmal in der Apostelgeschichte gelesen und den lieben Gott mit Thränen gebeten, er wolle ihm doch den rechten Glauben zeigen, auch wenn es der lutherische wäre, und ihm ein Zeichen geben; da fielen zwei Blutstropfen auf die Bibel. Er sah nun oben nach dem Balken, konnte aber nichts erblicken. Der Goldschmied hielt

*) Von J. Ch. Schwarz, cand. theol.

Digitized by Google

daher dieses Zeichen für eine göttliche Offenbarung, dankte Gott dafür und sagte, er wolle nun beständig beim lutherischen Glauben bleiben.

Vom wüthenden Heer.

Im Jahr 1518 ist das wüthende Heer auf den Mühlberg gezogen und ist auch von ihm der Spittelsberg angesteckt worden, welchen die Schützen löschen mußten. Auch ist es oft in den hohlen Berg, auf den Bleß und sonst in den Waldungen gestreift, um die Handwerksleute und die Fuhrleute, so auf die Märkte zogen, zu geleiten.

Weshalb die Diakonen der Stadt Salzungen, wenn sie in Langenfeld zu predigen haben, 5 Batzen Weggeld erhalten.

Eines Sonntags früh trat ein Archidiaconus aus Salzungen in der größten Aufregung mit seinem spanischen Rohre unter die versammelte Gemeinde zu Langenfeld und erzählte ihr, daß, als er den sogenannten Herenrasen unter der Lohmühle, jetzt oberer Saurasen genannt, passirt habe, ihn plötzlich drei ungewöhnlich große schwarze Katzen den Weg vertreten hätten. Er habe gleich Unrath gemerkt und sei deshalb den Bestien ausgewichen; doch diese hätten nicht von ihm abgelassen und ihm, als er auf sie losgeschlagen, den Rohrstock, wie sich die Gemeinde hier überzeugen könne, gänzlich zerbissen; zufällig sei ihm endlich in der Hitze des Gefechts einer seiner Handschuhe über die Unholde weggeflogen, wodurch diese gezwungen worden seien, sich nunmehr in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Er habe sie auch sofort erkannt und sähe sie leider hier wieder in der Versammlung; denn sie wären wie der Wind vor ihm nach Langenfeld hin geeilt. Und da die Gemeinde nicht verlangen könne, daß er sich nochmals einer solchen Gefahr aussetze, so erkläre er ihr hiermit, daß dies das letzte Mal sei, daß er hier predige; sofern sie ihn nicht jedesmal durch einen Boten mit einem Pferde in

Digitized by Google

der Stadt abholen ließe. Dies wirkte, die Gemeinde bewilligte das Begehren. Da es aber später dort an Pferden zu mangeln begann, so zahlte die Gemeinde statt des Pferdes fünf Batzen Weggeld an den jedesmaligen Prediger.

Die weiße Jungfer in dem Gartenhause der kleinen Stete.

In der „kleinen Stete" links nach dem Bahnhofe zu steht ein Gartenhaus mit einer großen steinernen Treppe. Es soll von einem ehemaligen Patricier Salzungens, einem gewissen Fulda, einem steinreichen Herrn, dem dort sämmtliche Gärten gehörten, erbaut worden sein.

Hier zeigt sich alle sieben Jahre in der Mittagsstunde ein weißes Fräulein, das mit einem großen blitzenden Schlüsselbunde nach dem Keller geht. Oft hat sie den zu jener Stunde sich im Garten Befindenden freundlich gewinkt, ihr zu folgen, um den reichen Schatz, der dort vergraben liegt, zu heben. Bis jetzt doch soll es noch Niemand gewagt haben.

Im Herbst 1860 waren drei Taglöhner dort beschäftigt, eine Ernte weißer Rüben in den dortigen Keller zu bringen. Plötzlich stürzte der Jüngste der Drei todtenbleich aus dem Keller heraus und an dem auf der Treppe beschäftigten Vater vorüber und erklärte diesem rund heraus, daß ihn keine Macht der Welt wieder hinunter bringen könne, denn da unten, setzte er am ganzen Leibe zitternd und bebend hinzu, stehe die weiße Frau mit dem Schlüsselbunde und einem großen Hund zur Seite.

Das „verwunschene" Schloß im Büchensee.

Ungefähr eine halbe Stunde südöstlich von Salzungen, bei dem Dorfe Wildprechtroda, liegt inmitten der Saatfelder ein etwa 100 Schritt im Geviert haltender tiefer Kessel. Er hat weder Ab- noch Zufluß; beim Volke gilt er für unergründlich. Es ist dies der Büchensee.

Digitized by Google

Der alte Cantor Röder von Wildprechtroda erzählte: „Vor uralten Zeiten stand dort ein gar prächtiges Schloß; dadrin' war aber statt dem lieben Gott der böse Feind zu Hause. Der alte Schloßherr führte mit seinen drei Fräuleins ein gar heillos liederliches Leben. Durch allerlei Teufelskünste lockten sie die schönsten Burschen und Mädchen zu sich, und dann war's um sie geschehen. Lange Zeit hatte das so gut gethan. Da trat einstmals ein kleines graues Männchen in das Schloß, bat um Speise, Trank und Herberge, weil die Nacht vor der Thür war. Das kam aber gut an. Der Hausherr hetzte es mit Hunden und obendrein wurde es von ihm noch gar arg verhöhnt und gescholten. Und so sprach es einen schweren Fluch über Haus und Hof und Alles was darinnen.

Am andern Morgen sah man an der Stelle des Schlosses den tiefen Kessel mit seinem unheimlichen Wasser. Die drei Fräuleins aber hat man nach dieser Zeit noch oft gesehen; ihnen war es gestattet, den Kirmestanz in Wildprechtroda zu besuchen, wo sie durch ihre wunderbare Schönheit den Herzen der jungen Burschen, die gar gerne mit ihnen tanzten, viel zu schaffen machten; doch sah man sie jedesmal Nachts vor 12 Uhr das Gelage eiligst verlassen.

Einstmals ereignete es sich, daß ein junger Bursche, der der schönsten von ihnen zu tief in's Auge geguckt, die Uhr zurückgestellt hatte. Zwei der Nixen kehrten sich jedoch nicht daran und hielten ihre Zeit. Die dritte ließ sich täuschen und blieb. Da krähte der Hahn und mit einem Schrei riß sich die Nixe los und stürzte laut jammernd dem See zu, der erschrockene Bursche ihr nach; der sah aber nichts mehr, als den aufgeregten Kessel, aus dem bald darauf ein starker Blutstrahl emporstieg. Der arme Kerl soll bald darauf vor Herzeleid gestorben sein. Die Nixen hat seitdem Keiner wieder gesehen.

Es vergingen viele Jahre, ein neuer Herr hatte sich in Wildprechtroda angesiedelt; da kam einmal ein Taucher in das Dorf und badete sich im Büchensee und erzählte dann, daß er gar wunderbare Dinge dort unten gesehen, was aber, das dürfe er keinem Menschen sagen, denn er habe einen schrecklichen Eid dort geleistet. Das erfuhr auch der neue Schloßherr, er ließ den Taucher zu sich kommen und wollte ihn

Digitized by Google

ausfragen, der aber wollte nicht Farbe bekennen. Da sprach Jener: „„Gut, dort mein Ofen ist kein Mensch, erzähle nun dem, was Du gesehen, so brichst Du Deinen Eid nicht!““ Der Taucher stutzte, that jedoch wie ihm geheißen und erzählte: „„Als ich den Grund des See's erreicht zu haben glaubte, wurde ich immer noch tiefer und tiefer hinunter gezogen. Da sah ich auf einmal ein gar herrliches Schloß, aus dem trat ein alter Ritter mit ein paar bildschönen Jungfrauen und nöthigte mich einzutreten. Ich that's. Sie führten mich durch alle ihre Gemächer; aber so viele Schätze und Reichthümer habe ich nie beisammen gesehen. Man setzte mir auch Wein und köstliche Speisen vor, ich wollte aber nicht verzaubert werden, ließ alles ruhig stehen und dachte nur, wie ich mich wieder losmachen könnte. Davon wollten sie aber nichts wissen, bis ich ihnen versprochen wieder zu kommen und einen schrecklichen Eid geleistet hatte, hier oben keinem Menschen zu erzählen, was ich in der Tiefe gesehen.““

Der Schloßherr, der während der Erzählung gar nachdenklich geworden war, ließ jetzt den Taucher, als er sich zum Weggehen anschickte, einstecken und sorgsam bewachen, denn die Schätze ließen ihn nicht mehr ruhen. Endlich dachte er es gefunden zu haben. Er rief den Taucher wieder zu sich und befahl ihm unter Drohungen, in den See hinabzusteigen und dort auszukundschaften, wie die Schätze, aber ohne die Sippschaft, heraufgebracht werden könnten.

Der Taucher wollte nicht, es half ihm aber nichts, er mußte abermals hinunter. An das Tageslicht ist er aber nicht wieder gekommen.“

Die Geisterkutsche am Büchensee.

I.

Einstmals, wie die Sage erzählt, soll der Jäger des Edelmanns von Wildprechtroda Nachts von der Jagd nach Hause gegangen sein. Da habe er drei bildschöne Fräulein in einer altmodischen Kutsche an sich vorbeifahren sehen. In der Meinung, die fremden Herrschaften wollten seine eigene

Digitized by Google

Herrschaft besuchen und hätten sich etwas verirrt, sprang er rasch hinten auf, um ihnen den richtigen Weg zu zeigen. Doch in dem Augenblicke, als er das Letztere thun wollte, rollte auch schon die Kutsche in den Büchensee, und der Jäger hatte Mühe mit nasser Haut davon zu kommen

II.

Von Langenfeld gingen einst in einer mondhellen Sommernacht drei junge Bauernburschen nach dem Büchensee, um sich dort ein Gericht Fische zu holen. Als sie den See erreicht, ließen sie sich an dem tiefen Rande des Kessels nieder, warfen hier ihre Angeln aus und schauten gespannt in den glitzernden Spiegel. So hatten sie bereits eine geraume Zeit gesessen, als sie auf einmal eine innere Aufregung und eigenthümliches Leben in der Tiefe des Sees bemerkten. Die Langenfelder schauten sich erstaunt an, doch ehe es zum Fragen kam, warf der eine die Angel ins Wasser und stürzte mit einem Schrei des Entsetzens auf und davon. Die andern beiden sahen sich bestürzt an und blieben wie an die Stelle gebannt. — Denn siehe! Langsam und geräuschlos näherte sich von Wildprechtroda her die berüchtigte Geisterkutsche mit den Pferden ohne Köpfe. Bald hatte sie das Ufer erreicht. Die Fluth that sich weit auseinander und die gespenstige Kutsche verschwand in der Tiefe.

Die Langenfelder aber sollen nie wieder Appetit nach Fischen aus dem Büchensee bekommen haben.

Des Löwenwirths Magd und die Nixe aus dem Büchensee.

In dem Gasthof zum Löwen in Salzungen diente vor Zeiten ein junges, frisches Mädchen aus Wildprechtroda, Namens Margarethe, die ganz besonders begabt war und wie die Kinder des güldenen Sonntags Geister sehen konnte, weil sie von ihrer Mutter unter freiem Himmel geboren worden. Im Löwen mußte sie oft spät Abends noch für die Gäste aus dem nach dem Markte hingelegenen Keller Bier holen. Dabei passirte es ihr eines Abends, daß, als sie kaum den Fuß von der Treppe auf die Straße gesetzt hatte, dicht vor ihr ein ver-

Digitized by Google

schleiertes Frauenzimmer stand, welches sie also ansprach: „Margrethe! ich habe nur noch drei Tage vor mir und brauche dann Hülfe, willst du mir nach dem Büchensee folgen und dort meiner pflegen, wenn ich einkomme? Es wird dein Glück sein." Die Magd, die in der Verschleierten sofort eine der Nixen aus dem Büchensee erkannte, trat einen Schritt bei Seite und erwiderte kurz: „Da wird nichts draus, mit Ihr will ich nichts zu thun haben," wandte sich ab und ging eiligst in das Haus. Hier erzählte sie den Wirthsleuten den Vorfall. Diese redeten ihr zu, den Gang zu wagen. Jedoch das Mädchen wollte nun einmal mit der Art nichts zu thun haben. Am andern Abend stand die Verschleierte wieder vor dem Keller und stellte ihren Antrag. Margaretha wies sie von neuem ab und nun drohte ihr die Fremde: „Dann werde ich Dich leider mit Gewalt dorthin bringen lassen, bedenke jedoch, daß es Dein Unglück sein wird!" Am dritten Abend ging's wieder grade so. Als jedoch Margaretha sich zum Gehen wandte, fühlte sie sich plötzlich wie von kräftigen Armen umfaßt und emporgehoben. Und nun ging's Hals über Kopf mit der Widerspenstigen nach dem Büchensee und in die Tiefe des unheimlichen Kessels. Was dort unten geschehen, das weiß man nicht. Drei Tage später jedoch schwamm die Leiche der Margaretha mitten auf dem See.

Vom „thörichten See" bei Salzungen.

Die hier folgende aus unten bezeichnetem Werke entnommene Sage schien dem Verfasser nicht unbemerkenswerth zu sein, daher glaubt er, ihr an dieser Stelle einen Raum gönnen zu dürfen.

Der „thörichte See" liegt eine halbe Meile von Salzungen an einem wilden rauhen Orte, ist ins Gevierte 30 Schritte breit und lang, mit jungen Kiefern und der Pfuhl mit rothem Moos bewachsen, das Wasser geht eine Elle hoch darüber ohne Abfluß. Er soll unergründlich sein und ein solcher Ort, dazu sich Niemand gerne waget, weil schon die Nachbarn, die sich im dreißigjährigen Kriege dahin retirirt, viel Anfechtungen dabei ausgestanden. Insonderheit erzählen die umher Wohnen-

Digitized by Google

den, daß sich bisweilen viele ungeheuere Dinge und Gespenster da sehen lassen, von welchen zwei alte Männer, Christoph Hanstein und Hans Köttner ausgesagt, daß ihnen von ihren Vätern noch Folgendes als eine wahrhafte Begebenheit sei erzählt worden.

Ein Mann von Sebastianberg, Georg Kastmann genannt, habe um dieselbe Gegend Feuerholz gemacht; zu diesem wäre ein schöner Reuter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießruthe in der Hand, welcher den Holzhacker gegrüßet und gefraget, ob er den thörichten See wüßte. Da derselbe Ja geantwortet, hätte ihm der Reuter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm ginge und den Ort zeigte. Da sie nun beide hinzugekommen, wäre der Reuter vom Pferd gesprungen und hätte gesagt: „Ich bin ein Wassermann und ist mir mein Weib von einem andern Wassermann entführet worden, die habe ich in der weiten Welt in vielen Wassern und Seeen gesuchet und doch nicht funden und soll sie nun in einem so garstigen und wilden Orte finden. Halt mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringet; ich will hinein und mein Weib herausholen.“ Darauf habe er mit seiner langen Ruthe in das Wasser geschlagen, daß es sich zertheilet, da wäre er hineingegangen. Und sobald er hineingegangen, hätte sich ein so groß jämmerlich Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht gewußt, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und ungeberdig worden und immer ins Wasser springen wollen. Mittlerweile wäre unter diesem Tumult das Wasser ganz roth geworden, und da hätte der Reuter sein Weib herausgebracht und gesagt, er hätte sich nunmehro an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt gehabt, erwürget, worauf er sich sammt dem Weibe aufs Pferd geschwungen und wäre davon geritten, doch habe er zuvor dem Holzhacker ein Beutelein, darinnen ein Kreuzer gewesen, zum Trinkgeld verehret, mit dem Versprechen, so oft er würde in diesen Beutel greifen, sollte er so viel, als jetzt darinnen wäre, finden. Der Ausgang habe es auch bestätiget, daß also dieser arme Mann viel Geld zusammenbracht, weil er das Hineinfühlen oft practiciret. Da er sich aber des Beutels zu frei und sicher gebrauchte, sei er ihm entwendet worden, doch habe der Räuber keinen Genuß davon gehabt.“

Digitized by Google

So schreibt C. Lehmann, Historischer Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten des Meißnischen Ober-Erz-Gebirges. Leipzig 1699.

Ebenso spricht Tentzel in seinen monatlichen Unterredungen vom Jahre 1695 im Octoberheft von den feurigen Drachen am Thörichten See bei Salzungen.

Siehe F. A. Glafeys Kern der Geschichte des hohen Chur- und Fürstlichen Hauses zu Sachsen. Frankfurt und Leipzig 1737.

Welches von den Seen eigentlich der thörichte See war, hat der Verfasser bis jetzt noch nicht ausfindig machen können, da der Büchensee nur eine Viertelmeile oberhalb der Stadt gelegen, auch gegen hundert Schritt im Geviert hält und bereits im 13. Jahrhundert unter dem Namen Büchensee in alten Urkunden vorkommt.

Vielleicht lag er an der eine halbe Meile von der Stadt über dem Dorfe Hohleborn sich hinziehenden Bergwand und ist wohl ausgetrocknet. Dort wird noch eine Stelle die „Grube" und etwas westlich von dieser eine andere, im Walde grade unter der güldenen Pforte gelegene, die „Bastliete" (d. i. Sebastiansleite) genannt. Einige alte Leute von Langenfeld erinnern sich, dort oben noch die Fundamente von Gebäulichkeiten (vielleicht den Ort Sebastiansberg) gesehen zu haben.

Vom Schaf-Hofe zu Dorf Allendorf.

Auf dem linken Ufer der Werra, dem Kloster Allendorf und dem Frankenstein gegenüber, lag das Vorwerk des ersteren, der Schafhof, am Westende des Dorfes Allendorf.

Ueber einem Pfeiler des den Schafhof schließenden Thores sah man vor wenigen Jahren noch ein Bildwerk, welches einen Engel, der mit beiden Händen ein Wappen hielt, vorstellte. Ueber und unter demselben standen die Jahrzahl „1580" und die Worte:

DAS HAVS STET IN
GOTTES HAND
ZUM CLOSTER SCHAAF
HOF IST ES GENANNT.

Digitized by Google

Unter den Gebäulichkeiten sind noch große Kellerräume vorhanden und in einem derselben der verschüttete Eingang zu dem, wie die Sage erzählt, nach dem Kloster Allendorf führenden unterirdischen Wege. Auch sollen hier noch große Schätze verborgen liegen, zu denen sich bis heute die rechten Schatzgräber noch nicht gefunden haben.

Versucht haben's freilich schon Viele, jene Reichthümer zu heben. Einstmals waren auch drei dieser Leute dort eifrig mit Graben beschäftigt, als der eine plötzlich erbleichte und das Werkzeug aus der zitternden Hand fallen ließ. Und als darob die anderen aufschauten, erging es ihnen nicht besser als ihrem Kameraden. Und alle drei stierten entsetzt nach dem zürnenden Antlitz und der drohend aufgehobenen Rechten eines Mönchs, der unbemerkt dicht an die drei herangetreten war. Natürlich besannen sich die Schatzgräber nicht lange, ließen Laterne und Werkzeuge im Stich und eilten von dannen.

Von der Ettmarshäuser Gartenthür.

Von dem eine halbe Stunde von Salzungen an der Straße nach Barchfeld gelegenen Orte Ettmarshausen erzählt man sich Folgendes:

Ein Bauer von da bestellte eine Gartenthür bei einem Steinmetzen, der dann die Arbeit seinem Lehrjungen übertrug. Als nun die Thür zur Zufriedenheit des Bauern dastund, schrieb der Meister folgende Worte darauf: „Diese Thür hab' ich gemacht A. D. 1584" und setzte seinen Namen darunter. Der über diese Unwahrheit erboste Lehrjunge setzte hierauf

WER WEIS OBS WAHR IST.

unter den Spruch des Meisters.

Seit jener Zeit wurde die Ettmarshäuser Gartenthür zum Sprüchwort, und die Lügner müssen sich auf den Spruch: An der Ettmarshäuser Gartenthür steht: Wer weiß, ob's wahr ist! oder: Denk' an die Ettmarshäuser Gartenthür! stets gefaßt machen. Sie soll in der Nähe des Borns gestanden haben.

Digitized by Google

Die Hexentanzplätze auf dem Höhenzug des Bleßes.

Einer der westlichen Hochpunkte des Gebirgszugs, der den Feldagrund von dem Werrathal scheidet, wird der Lindenberg genannt und zwar wegen der majestätischen Linde, die sonst seinen Rücken schmückte. Unter ihr versammelten sich am Walpurgis-Abend die benachbarten Hexen, schlachteten dort einen schwarzen Bock und schmausten und tanzten mit Herrn Urian bis zum ersten Hahnschrei. Allerlei Thierknochen dienten dabei den Musikanten als Instrumente.

Ein zweiter Tanzplatz der Hexen liegt in einem kleinen Thale, die Hunnberge genannt, südlich über dem Dorfe Immelborn. Es ist dies der neben der Eselspfütze gelegene Eselsrasen. Ein Knecht von Uebelroda sah ein dortiges Mädchen gern und wurde, wenn er sie Abends besuchte, jedesmal mit den Worten: „Kommt morn widder!" auf den folgenden Abend eingeladen. Am Abend des vorletzten April geschah dies nicht. Das fiel dem Burschen auf, zumal er schon allerlei verdächtige Reden über das Haus hatte hören müssen. Und da er sich von der Wahrheit des Geredes überzeugen wollte, so sprach er ungeladen am Walpurgisabend bei seinem Mädchen ein und bemerkte auch sofort die Unruhe der Leute. Er stellte sich daher sehr müde und schläfrig, streckte sich auf die Bank und begann bald zu schnarchen. Da sah er denn gegen Mitternacht, wie Mutter und Tochter, die ihn fest eingeschlafen wähnten, erst sich selbst und dann die Besen und eine Ofengabel mit einer Salbe einschmierten und bald darauf aus dem offenen Fenster durch die Luft nach dem Eselsrasen hinritten. Der Bursch hatte nun genug und verließ von Stund an das Haus und das Hexengesindel.

Der Geisbock auf dem Bleß.

Nicht weit vom Bleßhaus am Weg nach Rosa erhing sich aus Liebesgram eines Tages Einer aus Roßdorf, der seines Zeichens ein Schneider gewesen sein soll, an einer gar mächtigen Eiche und wurde an Ort und Stelle begraben. Seit jener That erschien regelmäßig am Sterbetag des Er-

Digitized by Google

hängten um die Mitternachtsstunde ein Ziegenbock unter dem Baume und versuchte mit allerlei Capriolen diesen zu erklettern.

Da ihm dieses nie gelang, so stieß er in seinem Zorne mit seinen mächtigen Hörnern gegen den mächtigen Baum, daß es weithin dröhnte. — Nach Einigen soll die Seele des armen Schneiders, als der Baum gefällt wurde, zur Ruhe gekommen sein. Nach Andern jedoch lärmt und stößt der Geisbock noch bis auf den heutigen Tag in den jungen Fichten, die jetzt an der Stelle, wo die Eiche gestanden, in den blauen Himmel hineinwachsen.

Die drei Ritter vom Bleß.

Einst ging ein junges und schönes, aber leichtsinniges Mädchen auf den Bleß in die Beeren. Da kamen plötzlich drei geharnischte Ritter ohne Kopf auf sie zugesprengt. Der mittelste faßte sie und hob sie vor sich auf das Pferd. Dann sprengten sie mit ihr die Bleßkuppe zu. Da aber bekehrte sie sich in ihrer Angst, wandte ihr Herz wieder Gott zu und betete laut. Sogleich hielten die Ritter an, und eben so plötzlich stand sie wieder allein mitten im Walde.

Der nächtliche Leichenzug auf dem Bleß.

Zwei Brüder von Roßdorf mußten einst des Nachts über den Bleß. Da sahen sie in geringer Entfernung von sich einen großen Leichenzug still vorüber nach der Bleßkuppe zu ziehen. Voran ging der Chorknabe mit dem Kreuze. Hierauf kamen die Schulkinder, der Pfarrer und die Chorsänger, dann die Leiche und hinterdrein ein langer Zug Männer und Frauen. Ein anderes Mal sahen sie um dieselbe Zeit ganz dasselbe Schauspiel.

Digitized by Google

Die weiße Frau am Bädelesbrunnen auf dem Bleß.

Ein Bauer von Rosa ging mit seinen Kindern an die Bleßwand, um Eckern zu schütteln und zu sammeln. Da gewahrte er von einer der Buchen herab in der Nähe des Bädelesbrunnen auf einem Baumstamme eine weißgekleidete Weibsperson. — Auch einer seiner Jungen wurde sie gewahr und Beide dachten, es wäre die alte Schulrös von Helmers, die sich dann und wann ein wenig vornehm kleidete.

Als aber der Junge sie näher betrachtete, da erschrak er gar sehr, denn die sah noch viel bleicher aus und guckte noch trauriger in die Welt, als jene.

Der Junge aber schrie vor Schreck: „Herr Jeses! Vater, wer ist denn die da?" Aber kaum war der Ruf ihm über die Zunge, als das Weibsbild auch alsbald verschwunden war.

Der Wanderer am Bädelesbrunnen.

Einst ging ein Wanderer über den Bleß und ließ sich um auszuruhen auf einem Baustamme nieder. Gleich darauf kam eine weißgekleidete, schöne Jungfrau, setzte sich eine Zeit lang ihm gegenüber, erhob sich aber bald wieder und winkte ihm, ihr zu folgen. Bald darauf hielten sie am Bädelesborn. Die Jungfrau zog einen Schlüssel hervor, öffnete eine Pforte und winkte abermals dem Wanderer, der ihr nun in ein großes Gewölbe folgte.

Hier sah er unermeßliche Schätze Goldes und Silbers, bei deren Anblick er vor freudigem Schrecken sich vergaß und „Ei, Herrje!" ausrief. Da aber war alsbald Alles verschwunden, und der arme Mann saß wieder einsam auf seinem Baustamme am Wege.

Von der breiten Eiche und den „wölle Lechern" (wilden Löchern) auf dem Bleß.

Die breite Eiche auf dem Bleß steht nicht mehr, soll aber die mächtigste auf dem ganzen Forste gewesen sein. Als

Digitized by Google

ſie hohl wurde, trugen die Jeſuiten manchen Poltergeiſt in dieſelbe. Leute die an ihr vorübergingen, hörten die Geiſter darinnen rumoren.

Nicht weit von der genannten Eiche und dem Bleßhauſe liegen die „wölle Lecher", enge Schluchten mit dicht belaubten ſteilen Wänden. Auch hierher wurden ſonſt die Poltergeiſter getragen und feſtgebannt, und faſt aus jeder Hecke und jedem Stock guckt heutiges Tages noch ein Spukgeſicht heraus und erſchreckt die armen Leute, die dort Leſeholz ſuchen.

Ein Tagelöhner aus Salzungen, der hier Stöcke gerodet hatte und dieſelben unter ſeinem Fenſter vor dem neuen Thore ſpaltete, ſah, als er eben den Keil eintrieb, aus dem Stocke plötzlich ein kleines graues Männlein heraus und durch die Thüre in das Haus ſchlüpfen, und ehe der Taglöhner ſich noch von ſeinem Schrecken erholt hatte, guckte der kleine Mann auch ſchon durch die runden Scheiben der Wohnſtube, ſchnitt ihm allerlei Geſichter und trieb im Hauſe ſo lange Unfug, bis er ihn durch einen Geiſterbanner einfangen und wieder in die „wölle Lecher" bannen ließ.

Von dem Wirthshauſe zum weißen Roß in Immelborn und dem Gute Craimer.

Von beiden wird nachfolgende gleichlautende Sage erzählt. Vor langen Jahren habe ſich dort zur Zeit des Melkens eine weiße Frau bei den Mägden in dem Kuhſtalle eingefunden, ſich der Magd gegenüber niedergelaſſen und dieſer beim Melken fleißig geholfen; ſei jedoch jedesmal, während die Magd den Melkſchemel an den hölzernen Nagel im Stalle wieder aufgehangen, ohne auch nur ein Wörtchen fallen zu laſſen, durch die Stallthür verſchwunden. Woher dieſe freundliche Frau gekommen und wohin ſie gegangen, das habe Niemand erfahren können.

An den beiden Orten ſoll ſie ausgeblieben ſein, als ein Neubau mit den Stallungen vorgenommen worden.

Digitized by Google

Vom Gespenst beim Gottesacker zu Breitungen.

Leuten, die zur Adventszeit bei Nacht an dem Gottesacker bei Altenbreitungen vorüber müssen, erscheint oft ein Spuk in der Gestalt einer weißen Ziege. Das Gespenst wird der Mönch genannt, warum? weiß Niemand mehr. Es begleitet die Leute eine Strecke Wegs, oder springt ihnen auch manchmal auf den Rücken und läßt sich so eine Zeit lang fort tragen. Oft geht der Spuk auch neben oder vor den Leuten her, ohne daß sie es selbst sehen, und begleitet sie durch Frauenbreitungen hindurch bis an die Lache in der Nähe des Sees.

Von der weißen Frau in Breitungen.

In dem sogenannten steinernen Hause, über dessen Eingang das vereinigte Wappen des Hans Philipp v. Rußwurm († 1657) und seiner Gemahlin Margaretha von Urff noch prangt, ließ sich in früherer Zeit eine weiße Frau sehen. Die Bewohner des Hauses waren jedoch so an die Erscheinung gewöhnt, daß sie sich nicht mehr vor ihr scheuten. Selbst die Mägde, denen sie zum Melken in den Kuhstall folgte, kümmerten sich nicht mehr um dieselbe, sie kam gewöhnlich die Kellertreppe herauf, und dahin sah man sie auch meistens wieder verschwinden. Seitdem jedoch einige Jesuiten in dem Keller gruben, ihre Pferde dann mit dem aufgefundenen Schatz beluden und sich bei Nacht und Nebel eilig davon machten, hat sich die weiße Frau nicht wieder in dem Hause blicken lassen.

Die Kroaten in Frauenbreitungen.

Als im dreißigjährigen Kriege die Kroaten unter ihrem Kriegsobristen, dem Grafen Isolani, nach Frauenbreitungen kamen und es allda an der nöthigen Stallung fehlte, machte einer der Leute des Grafen diesen auf die dortige Kirche aufmerksam, in der, wenn man den Ketzern die Stände heraus

Digitized by Google

reißen ließ, noch eine gute Anzahl Pferde untergebracht werden könnte. — Der Graf fand den Vorschlag für gut und machte sich sofort auf die Beine, um dort in eigener Person den Befehl zur Ausräumung zu ertheilen. Als er aber in die Kirche trat und hier an den Feldern der Emporstände die vielen wundersamen Bilder, Scenen aus dem alten und neuen Testamente vorstellend, gewahrte und eine gute Weile betrachtet hatte, da überkam den grausamen Mann ein solches Bangen, daß er nicht nur von dem frevelhaften Beginnen abstand, sondern auch strengen Befehl gab, Kirche und Dorf zu schonen. Auf diese Weise wurde der Ort und die Kirche von dem Untergang durch die wilden Kroaten gerettet.

Und so knüpft sich noch bis heute an die unscheinbaren Malereien eine dankbare Erinnerung der dortigen Bewohner.

Glitt- oder Kroatenstein in Frauenbreitungen.*)

Auf dem Marktplatze in Frauenbreitungen zwischen dem Forsthause und der Schule in der Nähe des Ziehbrunnens ragt ein mächtiger, ungefähr 3 Fuß im Durchmesser haltender Basaltblock, der Glittstein, 1 bis $1^1/_2$ Fuß hoch aus der Erde hervor.

Diesen Stein, so berichtet die Sage, wollte vor unvordenklichen Zeiten ein Leineweber zur Sühne eines begangenen Verbrechens von der etwa 2 Stunden Wegs entfernten Bleßkuppe vor die Kirche in Frauenbreitungen in seiner Schürze tragen, und fast hatte er das Ziel erreicht, als der Stein dem erschöpften Weber aus der kurzen Schürze an oben genanntem Platze zu Boden glitt. Alle Bemühungen des Webers, ihn nach der kaum noch 200 Schritt entfernten Kirche zu bringen, waren vergebens; so liegt er denn als Wahrzeichen Frauenbreitungens noch bis auf den heutigen Tag an der nämlichen Stelle.

Nach einer andern Sage soll der Stein vom Himmel gefallen sein.

*) Früher als Besitzung Heinrich I. auch Königsbreitungen genannt.

Digitized by Google

Von den beiden Herrenbreitunger Mönchen und der Frauenbreitunger Nonne.

In der ersten Zeit des ehemaligen Klosters zu Königs- jetzt Frauenbreitungen lebten Augustinermönche und Nonnen so einig unter einem Dache, daß sie bald getrennt und die Mönche nach dem gegenüberliegenden Kloster zu Herrenbreitungen gebracht werden mußten. Darauf aber sollen sie sich einen gewölbten Gang unter der die beiden Orte scheidenden Werra durchgearbeitet und so den Zweck der Trennung vereitelt haben.

Da ist es denn nun vorgekommen, daß zwei Mönche zu einer Nonne in Liebe entbrannten, die Nonne aber den einen zurückwies und mit dem andern die Flucht verabredete. Als jedoch der Erstere von ihrem Vorhaben Kenntniß erhielt und gerade zu jener Zeit in einer kleinen Kapelle außerhalb des Ortes, wo man es noch am „Frühmeßchen" heißt, Messe zu lesen hatte, so stellte er sich, als die Flüchtigen dem Walde zueilten, in den Hinterhalt und erstach sie dort mit einem langen Messer. Weil nun die Beiden so ohne Beichte und Absolution in ihrem sündhaften Wesen dahin fuhren, so müssen sie bis auf den heutigen Tag noch umgehen, ohne zu einander gelangen zu können, und zwar die Nonne im Abtswalde und der Mönch da, wo er seinen Geist ausgehaucht.

Aber auch der Mörder hat noch keine Ruhe im Grabe, denn lassen sich die Beiden blicken, so tritt er immer noch zürnend zwischen seine Opfer.

Die drei Mönche zu Frauenbreitungen.

Ein Mönch in dem Kloster zu Frauenbreitungen war gestorben, und der Sitte nach waren zwei seiner Brüder zum Wachen und Beten an die Seite des Todten gestellt worden. Nun wollte es das Unglück, daß der Dienst gerade zwei der ärgsten Zecher traf, die es lieber mit dem Weinkrug als mit dem Brevier hielten. Als nun im Kloster alles zur Ruhe gegangen war, sagte der Eine zum Andern, er möge in den Keller gehen und einen Krug Wein heraufholen, das Beten

Digitized by Google

wolle er unterdessen für ihn besorgen. Das ließ sich der Andere nicht zweimal heißen und machte sich sofort auf die Beine. Inzwischen nahm der Zurückgebliebene das linnene Laken von dem Todten, hob diesen aus dem Sarge, setzte ihn statt seiner auf die Bank, schlüpfte hierauf in den Sarg und zog das Tuch über den Kopf. Kaum damit fertig, trat auch sein Kamerad mit einem vollen Kruge ein. Da sah er zu seinem Schrecken den Todten im Sarge zappeln. In seiner Angst flüchtete er sich zu dem auf der Bank. Der aber war kalt und steif. In diesem Augenblicke erhob sich der Andere und stieg aus dem Sarge. Vor Entsetzen lies der Mönch den Krug fallen und stürzte zu Boden. Der Kamerad wollte jetzt beispringen, brach jedoch in demselben Augenblick ebenfalls zusammen. Der Todte auf der Bank aber schlug die Augen auf, erhob sich, öffnete die Thür und rief um Hülfe. Der den Wein geholt hatte, kam nach und nach wieder zu sich; den Schalk aber hatte das Strafgericht ereilt. Er war und blieb todt. Doch jener, der zuerst im Sarge lag, soll noch lange gelebt haben.

Von der Hexe und ihrem Balg in Frauenbreitungen.

In Frauenbreitungen lebte eine Hexe, zu der der Teufel des Nachts oft durch den Schornstein fuhr. Da aber nun der Teufel „kein Guter" ist, so merkte die Hexe bald, daß sie von ihm „angeschmiert" war. Bald darauf kam sie mit einem gar scheußlichen Balg „ein", der glich seinem Vater auf ein Haar, hatte Hörner, feurige Augen, einen Pferdehuf, war am ganzen Körper mit pechschwarzen Haaren bedeckt und kaum einen Fuß lang. Die Hexe, als sie den Unhold erblickte, besann sich nicht lange, packte ihn in eine Schachtel und eilte mit dieser nach den abgelegenen Gärten hinter dem sogenannten steinernen Hause, allwo sie die Schachtel unter einem alten Baum eingrub. Nun aber hatte dieses ein Arbeiter vom steinernen Hause aus zufällig gesehen. In der Meinung, daß die Frau dort einen Schatz vergraben, eilte jener, sobald er Feierabend hatte, unter den Baum, grub die Schachtel wieder aus, öffnete sie gierig und stand, wie vom Blitz gerührt, als er den scheußlichen Inhalt erblickte. Der aber war mit einem

Digitized by Google

Satze aus seinem Behälter, tanzte einige Male um den bis zum Tode Erschrockenen und sprang dann mit gellendem Gelächter auf und davon und dem großen See zu, allwo er noch lange die Vorübergehenden foppte. Der Arbeiter aber hatte sich so entsetzt, daß er kurze Zeit darauf starb.

Vom rothen Dost gegen Hexen und Teufel.

Im Werragrund und dessen Umgegend darf eine Wöchnerin innerhalb der ersten 9 Tage nicht in den Keller gehen, sonst bricht ihr der Teufel das Genick.

In Breitungen hat es aber dennoch eine Bäuerin probirt, hatte aber aus Vorsicht rothen Dost zu sich gesteckt. Da trat der Teufel zu ihr und sprach: „Du bist eine schlaue Frau, hast rothen Dost zu Dir gesteckt; das war Dein Glück, sonst hätte ich Dir das Genick gebrochen."

Schloß Frankenberg bei Helmers.

Auf der südlichen Stirn des Beidebergs erhebt sich aus einem Kranze junger Buchen der alte, majestätische, viereckige Thurm der Ruine Frankenberg, zu dessen Füßen unten im Rosagrunde sich das Dorf Helmers in einem Walde von Kirschbäumen lagert.

Ueber dem alten Thurme schwebte noch vor Kurzem in spiralförmigen Windungen der letzte Edle von Frankenberg, ein Wanderfalke. Seit undenklichen Jahren horstete er dort oben, sicher vor der Kugel des Jägers; denn die Helmerser behaupten, daß er ihnen noch nie ein Huhn oder eine Taube entführt habe.

Zwischen dem eigentlichen Schloßberge und dem Beideberg liegt in dem kleinen Gründchen der Eselsbrunnen, von dem die Burg mittelst Eseln ihr Wasser erhielt. An dem von dem Brunnen zum Schlosse führenden Fußsteige werden dann und wann auch noch kleine Hufeisen aufgefunden. So fand auch vor vielen Jahren ein Mädchen, welches droben an

Digitized by Google

den Ruinen kleine Schneckenhäuschen, „Wickelkindchen", suchte, etwas Glitzerndes in dem Schutte, es war eine starke, goldene Kette. Seine Eltern handelten von einem Juden ein vollständiges Abendmahlskleid dafür ein.

Auch sollen die beiden Frankenherzoge Helmerich und Marcomir in der Nähe des Schlosses begraben liegen.

Die Zerstörung vom Frankenberg und vom Jungfernstein.

Vor alten Zeiten lebte dort oben auf dem alten Schlosse ein eben so reicher als mächtiger Graf, der weit und breit hin zu befehlen hatte. Und wirklich hat er auch gar gewaltig geherrscht; denn es konnte ihm Keiner widerstehen. Da wurde der liebe Herrgott endlich doch seiner satt und sandte einen noch mächtigeren Feind ins Land und über den Grafen, die Heiden, die man auch Hunnen nannte. Die belagerten das Schloß und warfen Feuer hinein. Als nun der Graf sah, daß er sich nicht mehr lange halten und dem Feinde in die Hände fallen würde, so beschloß er, wenigstens sein einziges, gar bildschönes Töchterlein zu retten und es mit einer Zofe durch einen unterirdischen Gang nach dem Kloster Frauenbreitungen zu schicken. Die beiden erreichten auch glücklich den nahen Wald. Als ihnen hier jedoch das Kriegsgeschrei der Feinde immer näher zu kommen schien, flüchteten sie sich auf eine alte Eiche. Zum Unglück war ihnen ein kleines Hündlein aus dem Schlosse gefolgt, welches sie durch sein Bellen an den herankommenden Feind verrieth. Sie mußten von ihrem Versteck herunter, wurden geschändet und dann ermordet. Der Graf aber, als er Alles verloren sah, setzte sich geharnischt auf seinen Streithengst und sprengte aus dem obersten Fenster des Thurmes herab in den tiefen Graben, wo er das Genick brach. Dort aber, wo das Fräulein mit ihrer Zofe so schändlich ermordet worden, haben sie zum ewigen Gedächtniß einen Stein gesetzt, der noch bis heutigen Tags der Jungfernstein genannt wird. Er steht an der Stelle, wo der sogenannte alte Kutschenweg von dem Schlosse in den nach Frauenbreitungen führenden Fahrweg einmündet.

Digitized by Google

Nach einer andern Sage wurde der Graf unten im Thal von den Feinden besiegt, sprengte nach der Burg zurück und stürzte hier, da die Zugbrücke aufgezogen war, in den tiefen Wallgraben und brach das Genick.

Vom gespenstigen Grafen von Frankenberg.

„Die alte Kräuterey' ging eines Morgens in aller Früh — ich glaube, es war Pfingsten — nach dem Schloßberge hinauf, um Heilkräuter zu suchen," erzählte ein Holzhauer. „Da hörte sie plötzlich einen unheimlichen Schrei oder Pfiff hoch über sich in der Luft. Im ersten Schreck dachte sie, daß dies von dem Wanderfalken, der schon seit undenklichen Jahren droben auf dem Thurme horstet, herkomme. Sie raffte ihre Schürze mit den Kräutern zusammen und schaute nach der Höhe. Wer aber schildert ihren Schreck, als sie droben in dem Fensterloche den alten Grafen stehen sieht, der ihr jetzt eine Menge goldgelb schimmerndes Zeug herunterwirft und ihr dann gar freundlich winkt, zuzulangen. Die Ev' aber stand wie versteinert auf dem Platze und konnte kein Auge von dem vornehmen Herrn verwenden; denn daß er das war, das zeigte deutlich sein Anzug und das stolze, vornehme, dabei aber immer freundliche Benehmen. Er trug, so erzählte sie mir, ein prächtiges, kurzes, grünes Jagdkleid mit vielen dicken Knöpfen, die wie die lieben Sternlein am Nachthimmel glitzerten, um den Leib einen Gürtel mit einem prächtigen Jagdmesser, hohe Reiterstiefel und einen breitkrämpigen Hut mit einer weißen Feder. Die Ev' mochte lange gestanden haben, aber immer noch winkte ihr die Gestalt näher zu treten und zuzulangen. Da überlief es sie auf einmal wieder eiskalt. Ja, dachte sie, es kann nicht anders sein, das ist ein Blendwerk der Hölle. Der Böse will dich in Versuchung führen. Schnell riß sie sich von der Erscheinung los und lief, was sie nur laufen konnte, den Schloßberg hinunter und betete ein Vaterunser in ihrer Kammer. Aber nie ist sie wieder allein hinauf nach dem alten Schlosse gegangen."

Ein andermal erschien der alte Graf von Frankenberg dort droben in der Fensteröffnung zwei andern Frauen aus

Digitized by Google

Helmers, die in der Nähe des Thurmes graseten. Diesen winkte der Burgherr näher zu kommen. Die aber hatten keine Lust, reckten die Zunge gegen ihn heraus und wünschten ihn zum Kukuk und seiner Großmutter. Darüber wurde der alte Herr zornig und stampfte mit dem bespornten Fuß so heftig auf, daß es klirrte, der Thurm in seinen Grundfesten erbebte und ein mächtiger Stein bis zu den Füßen der erschrockenen Weiber herabrollte.

Was die Genslersjungen auf dem Frankenberg gesehen.

Die Genslersjungen erzählten vor einiger Zeit auch einmal etwas, von dem man nicht recht weiß, was man denken soll. Sie sagten, sie hätten einmal droben auf dem alten Schlosse Beeren gesucht, da hätten sie an der Ostseite des Gemäuers den oberen Theil einer gewölbten Pforte oder doch etwas aus der Erde herausgucken sehen, was vorher niemals da gewesen sei. Sie hätten es gleich darauf dem vorigen Herrn Förster gemeldet, und dieser sei auch alsbald wieder mit ihnen hinaufgegangen, allein das, was sie gesehen, hätte sich nicht wieder finden lassen.

Vom bösen Ritter auf dem Frankenberg.

Auf dem Frankenberge bei Helmers hauste vor Zeiten ein bösartiger Raubritter, vor dem selbst das Kalb in der Kuh nicht mehr sicher war. Der überfiel einmal in dem Walde zwischen Helmers und Wernshausen eine brave Jungfrau, schändete sie, übergab sie hierauf seinen Knechten und ließ sie von diesen zuletzt an dem Platze seiner Schandthat lebendig begraben. Seit jener Zeit wurde der verfluchte Frankenberger verdammt, in jenem Walde auf ewige Zeiten als ein scheußlicher Hund von der Größe eines Fohlen des Nachts umzugehen, und Mancher, dem er mit seinen feurigen Telleraugen entgegentrat, hat sich seiner nur durch ein kräftiges Gebet entledigen können.

Digitized by Google

Das Wolfshaupt über der Klosterpforte zu Georgenzell.

Oestlich von Rosa, da wo der liebliche Grund durch die Berge am meisten beengt ist, liegt das Dörfchen Georgenzella. Hier stand vor alten Zeiten ein Kloster; ob es Cisterziensermönche waren, die dort lebten, ob es schon im Jahre 996 oder später durch einen Berthold von Wildprechtroda um's Jahr 1310 gestiftet und im Bauernkriege wieder zerstört worden, das kümmert die Leute hier nicht. Aber das erzählen sie hier noch, daß das Kloster früher Wolfszell geheißen habe und das sei so gekommen:

Zu der Zeit, als das Kloster erbaut wurde, folgten mehrere ungewöhnlich harte Winter auf einander, und die Noth im Lande, da es fast nichts zu beißen und zu brechen gab, war so groß, daß die wilden und reißenden Thiere aus dem Walde sich in die Dörfer und Gehöfte wagten. So kam auch ein Wolf täglich zu den Maurern und Zimmerleuten, die mit dem Aufbau des Klosters beschäftigt waren. Der that zuletzt so zahm, daß er das Handwerkszeug und alles Baumaterial für die Arbeiter treulichst bewachte. Aus Dankbarkeit und zum ewigen Gedächtniß an das getreue Thier meiselten dann die Steinmetzen ein Wolfshaupt über der Klosterpforte ein, und davon erhielt das Kloster den Namen Wolfszell.

Von dem Spuke in dem Schlosse und dem Wirthshaus zu Rosa.

Auf dem Rittergute zu Rosa erschien in gewissen Nächten ein langer hagerer, grauer Mann, trat in das sogenannte Schloß ein und stellte sich dann eine volle Stunde lang an dem Stock in der Wohnstube auf. Als sich endlich einer der Hausbewohner ein Herz faßte und ihn nach seinem Begehr fragte, theilte der Graue diesem mit, daß er vor vielen, vielen Jahren unrechtes Gut an sich gebracht und deshalb so lange keine Ruhe im Grabe habe, bis der Eigenthümer des Gutes das Unrecht, welches von hier ausgegangen, durch eine Getreideabgabe an die Armen sühnen werde.

Digitized by Google

Und da dieser, um den unheimlichen Gast los zu werden, auf die Sache gern einging, hat seit jener Zeit Niemand den Grauen wieder gesehen.

Ebenso wird von dem Wirthshause zu Rosa erzählt, daß sich dort früher eine ähnliche Erscheinung gezeigt, welche, nachdem sie den Hof und die Ställe durchwandert, sich dann und wann zum Schrecken der noch spät anwesenden Zecher stille hinter dem Ofen niedergelassen habe.

Der feurige Mann und die Mädchen von Rosa.

Eines Abends gingen Mädchen von Rosa aus der Spinnstube nach Hause. Da sahen sie jenseits des Flüßchens Rosa von Georgenzella herauf einen feurigen Mann auf das Dorf zuschreiten. Die Mädchen waren lustig und guter Dinge und lachten über den feurigen Popanz. Der aber kam immer näher. Da neckten sie ihn und riefen: „Allé Kütche! Allé Kütche!“*) Da kam der Feurige immer schneller herbei, die Mädchen aber sprangen in's nächste Haus und verriegelten hinter sich die Thüre. Dorthin konnte er ihnen nicht folgen; aber er sah durch's Fenster und sprach mit dumpfer Stimme:

„Wär't ihr net unter Dach und Fach,
So müßten jetzt eure Hälse krach!“

Der alte Pfarrer von Rosa.

Ein alter Pfarrer von Rosa ging eines Abends spät von seinem Filiale Helmers nach Hause, als sich unbemerkt ein unheimlicher Wanderer zu ihm gesellte und ihn mit allerlei spitzfindigen theologischen Fragen belästigte. Der Pfarrer hatte ihm diese lange geduldig beantwortet, da aber der Geselle immer dreister wurde und ihn sogar fragte, wie er als Geistlicher es vor seinem Gewissen verantworten könne, einst eine

*) „Allé Kütche“ ist in jener Gegend ein Lockruf für das Hühnervolk.

Digitized by Google

Rübe von einem fremden Acker gestohlen zu haben, sagte der Pfarrer zornig, daß er dieses wegen allzugroßen Durstes gethan, jedoch dafür an die Stelle der Rübe sogleich einen Kreuzer in das Loch gelegt habe.

Als er hierauf den frechen Burschen genauer in's Auge faßte und nun erst erkannte, in wessen Gesellschaft er bisher gegangen, so rief er mit lauter Stimme: „Hebe dich weg von mir, Satanas!" Und alsbald verschwand der Teufel mit einem furchtbaren Knall, ließ aber einen solchen argen Schwefeldampf zurück, daß der Pfarrer fast erstickte.

Der böse Jäger von Rosa.

Vor langen Jahren lebte in Rosa ein Jäger, der war ein gar wüster und bösartiger Mensch, aber ein Schütze, wie weit und breit keiner mehr zu finden. Er sagte: „Heute Abend oder morgen, kurz wenn man es nur verlangt, will ich auf dem oder jenem Flecke einen Hirsch schießen", ohne daß er wußte, ob dort wirklich ein Stück Wild stand.

Auch schoß er oft weit ins Blaue hinein, wie er sagte, nach einem Hirsche, und jedesmal lag, wie er voraus angegeben, das Stück Wild dort am Platze. Kurz der Mensch war ein unheimlicher Geselle und hatte wie es hieß mit dem Teufel einen Pakt geschlossen.

Es kam auch bald heraus, daß er mit Freikugeln schoß, die er sich auf folgende Art verschafft hatte. Als er nämlich zum letztenmal zum heiligen Abendmahl ging, hat der Geselle die geweihte Hostie wieder aus dem Munde genommen, diese dann an einen Baum geklebt und mit der Büchse darauf geschossen; und als hierauf drei Blutstropfen aus der Hostie auf ein unter dem Baum gebreitetes, weißes Tüchlein fielen, raffte er dieses vorsichtig auf und verbrannte es in einem irdenen Topf; die Asche aber rührte er unter das geschmolzene Blei zum Kugelgießen.

Von dieser Stunde an war seine Seele dem Bösen verfallen. Und als sie nun den Jäger nach seinem Tode begruben und mit dem Gesichte nach Sonnenaufgang einsenken wollten, hat sich allemal, ohne daß man wußte wie es zuging,

Digitized by Google

der Sarg nach der entgegengesetzten Richtung gedreht. Man hob ihn ein-, zwei-, drei- und mehrmals wieder aus dem Grabe, vergebens, der Sarg drehte sich jedesmal so, daß die Füße nach Westen kamen. Da wurde er dann auch so eingesenkt und das Grab zugeworfen.

Das „Aap" (Alp) in Rosa.

In Rosa lebte vor Zeiten ein junger hübscher Bursche, zu dem kam fast jede Nacht das „Aap" und drückte ihn so arg, daß er es fast nicht mehr aushalten konnte. Da wurde ihm gerathen, wenn er wieder gedrückt würde, einmal fest zuzugreifen und das, was er erwischte, gut zu bewahren. So griff er denn in der nächsten Nacht auch fest zu, bekam eine Feder in die Hand, die auf ihm gelegen und verschloß diese in seine Lade. Am andern Morgen wurde ihm angemeldet, daß seine Braut in der Nacht gestorben sei.

Der Bursche, der nichts ahnte, that gar arg um sie und ging zu der Zeit, als seine Liebste beerdigt werden sollte, auf den Boden an seine Lade, um sein schwarzes Zeuch heraus zu thun, und da er über dem Leid gar nicht mehr an die Feder gedacht hatte, so erhob sich diese vor seinen Augen und schwebte aus der Lade zum Bodenloch hinaus.

Als er bald darauf angekleidet in seiner Hausthüre stand, um nach dem Leichenhause zu gehen, da kam auf einmal ein Bote angerannt und meldete, daß die Braut vor einer halben Stunde wieder ins Leben zurückgekehrt sei. Und nun wußte er erst, daß er eine „Dröckersche" zur Liebsten hatte.

Aus der Heirath aber wurde es nun nichts.

Das Diebsmelken der Hexen.

„Lange vorher ehe der Franzos unter dem alten Bonapartel ins Land kam", — so erzählen sie zu Rosa — „durchstreifte und plünderte auch einmal fremdes Kriegsvolk unsern

Digitized by Google

Grund, schlachtete vieles Vieh und nahm den Rest vollends mit fort. So war Schmalhans Küchenmeister im Ort, als ein Trupp Nachzügler hier einbrach und da sie nichts als einige Laibe Brod noch vorfanden, so nahm einer der Gesellen, die sich in das Schloß eingelegt hatten, dort eine Axt, hieb sie in den in der Stube stehenden Pfeiler, wickelte ein Handtuch um den Helm, drehte dieses fest zusammen, dachte an eine bestimmte Kuh oder Ziege und melkte so vor aller Augen einen ganzen Eimer voll Milch. Drauf brockte das lose Gesindel das geraubte Brod hinein und ließ es sich herrlich schmecken. Seitdem mußte Federhänschen oder der Böse diese Art zu melken auch seiner hiesigen Sippschaft lehren."

Die Frau am Röhrberge bei Rosa.

So ging einst eine Frau über den Röhrberg. Da vernahm sie ein gar schreckliches Sausen und Brausen in den Lüften, das immer näher kam. Als es dicht über ihr war, da fiel es ihr plötzlich centnerschwer in die Kötze, so daß sie zu Boden stürzte und nicht wieder aufkommen konnte. Nachdem sie sich eine Zeit lang abgearbeitet hatte, flehte sie zu Gott im Himmel, daß er sie erlöse aus den Klauen des Teufels. Sie bekam auf der Stelle Kraft, sich loszureißen und aufzurichten, stürzte die Kötze um und der böse Feind fuhr brausend und sausend von dannen.

Der ungeheure Acker auf dem Röhrberge.

Auf dem Wege von Rosa über den Röhrberg nach Zillbach liegt dicht am Wege ein Acker, auf dem es nicht geheuer sein soll. Der alte Gemeindeschäfer, der nie mehr dazu vermocht werden konnte, des Nachts seinen Pferch dort aufzuschlagen, ja der selbst bei Tage nicht gern dort hütete, erzählte, daß ihn einigemal dort oben die Hunde durch ihr Geheul und Gewinsel in seiner Hütte aus dem Schlafe geweckt hätten, und daß er

Digitized by Google

gesehen, wie ein abscheuliches Nachtgespenst die Hürde zerrissen und die Schafe aus dem Pferche gejagt und weit umher auf die Felder zerstreut hätte.

Die schwarzen Katzen und der Pfarrer von Friedelshausen.

Es geschah, als der Pfarrer von Friedelshausen in Schwarzbach heiliges Abendmahl gehalten, daß ihm auf dem Nachhauseweg zwei schwarze Katzen aus dem Korn entgegensprangen, so daß sein Pferd scheu wurde und sich bäumte, auch nicht wieder zur Ruhe gebracht werden konnte, weil die Katzen immer an ihm in die Höhe hüpften und riefen: „Ga es ons Bichtkrützer wier" (d. h. gieb uns unsere Beichtkreuzer wieder). Da der Pfarrer die gottlosen Hexen nicht anders los werden konnte, so griff er endlich in die Tasche und warf jeder den Beichtkreuzer wieder hin. Hätte er ein sogenanntes „Dreikreuzmesser" bei sich geführt und dieses, wie einst ein Pfarrer zu Unterkatza, über die unheimlichen Thiere weggeworfen, so hätte er die Hexen in ihrer natürlichen Gestalt vor sich sehen können.

Die drei schwarzen Männer im Eckardtser Thal.

Dort, wo das Eckardtser Thal zwischen Helmers und Georgenzell in den lieblichen Rosagrund mündet, hat schon Mancher des Nachts ungeheuerliche Gestalten hin und her huschen sehen. So begegneten hier auch einst in der Geisterstunde dem Pfarrer von Rosa drei riesengroße, schwarze Männer, die dem Pfarrer auf seine Frage: „wo hinaus?" mit dumpfer, schauerlicher Stimme: „nach Ungnadhausen!" antworteten und dann rasch an ihm vorüber eilten. Der Pfarrer aber mußte darauf die ganze Nacht hindurch in der Unschirr herumtappen, obgleich er den Weg nach Rosa wie seine eigene Tasche kannte.

Digitized by Google

Vom Lachs.

Zwischen Eckardts und Kloster Sinnershausen liegt eine Wiese, „das Lachs" genannt. Hier soll vor uralten Zeiten ein großer, unergründlicher Sumpf gewesen sein, in dem einst ein ganzes Regiment Reuter, das aus dem Bayernland herüber gezogen war, versank, so daß Niemand wieder einen von denselben zu Gesicht bekam.

Auch heißt noch eine Stelle am alten Wege von Rosa nach Eckardts „der Bayerstall", eine andere, rechts von der Straße von Roßdorf nach dem letztgenannten Orte „die Rütterecke."

Das „Flates" (Flattich).

An dem südöstlichen Bergabhang unter der Stoffelskuppe und dem Bleß heißt eine Fläche „das Flates". Dort wurde der Sage nach die große Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und Otto von Nordheim, dem Feldobersten der Sachsen und Thüringer, geschlagen.

Von jener Zeit her sollen dort noch große Schätze auf dem Flates vergraben liegen. So sah einst hier der Junge des Hirten von Rosa, als er mit seinem Vater die Kühe weidete, einen Haufen glühender Kohlen. Da er sich aber nicht allein getraute, diese dort wegzunehmen, so lief er zu seinem Vater und erzählte, was er gesehen. Als darauf die beiden an den bezeichneten Platz kamen, war nichts mehr zu sehen.

Von der Quelle der Rosa.

Zu Roßdorf entspringt auf einem kleinen Hügel eines Gartens in ungewöhnlicher Stärke der Seidenquell, der sich sofort in das Räderwerk der Seidenmühle stürzt und dann, vereinigt mit dem Kohlbach und dem Ausflusse der Roßdorfer Kutte, das Flüßchen Rosa bildet. Ist das Wasser der Seidenquelle in dem ungefähr 2 Quadratruthen haltenden Bassin nach langem Regen trübe, so wird das Wetter wieder heiter.

Digitized by Google

Von dem Jungen aus der Seidenmühle.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die Kaiserlichen und besonders die Kroaten in die Vorberge der Rhön sengend und brennend eindrangen und auch Roßdorf theilweise zerstörten und Alles niedermetzelten, soll sich ein einziges Menschenkind von da, ein Junge aus der Seidenmühle, mit einem Topfe gekochter Erbsen in den Nesselgraben auf dem Nebel, einer südlich von Roßdorf gelegenen und starkbewaldeten Höhe gerettet haben. Hier lebte er verborgen von den Erbsen und Waldbeeren so lange, bis das scheußliche Kriegsvolk wieder abgezogen war. Er wurde später der Stammvater der jetzigen Roßdorfer Einwohner.

Vom Nebel geht noch die Sage, daß es jedesmal vor einem Gewitter in seinem Innern arg brausen und toben soll.

Von den Wichteln in Roßdorf.

In dem jetzt abgerissenen Theile des Geyso'schen Schlosses zu Roßdorf führte aus einem der Keller eine Treppe in die mit Steinen geplättete Gesindestube. Auf dieser kamen die Wichtelmännchen mit ihren Weibchen herauf, um dem Gesinde, dem sie wohlwollten, bei der Arbeit zu helfen, und oft schon, ehe dieses sich von seinem Lager erhob, war das Haus bereits blank aufgeputzt, das Vieh gefüttert, die Küche besorgt und Alles für den Tag in Ordnung gebracht. Das Gesinde ließ ihnen dafür gern den Rest seines Abendbrodes, und stellte es den Kleinen noch einen Napf mit Milch dabei, so zeigten sich diese dafür jedesmal noch besonders dankbar. Mitunter kamen sie auch des Nachts die Treppe herauf und führten die zierlichsten Tänze auf. Die Männchen trugen kleine Dreimaster, rothe Röckchen, kurze weite Hosen, lange Strümpfe und Schuhe mit gewaltig hohen Absätzen; die Weibchen dagegen eine kleine zweitheilige Schnepphaube und weiße Röckchen. — Ein altes Fräulein von Geyso soll diese Kleinen den Segen des Hauses Geyso genannt und dabei bemerkt haben, so lange sie sich im Schlosse zeigten, würde die Familie glücklich sein. Seitdem jedoch dieser Theil des Schlosses eingelegt wurde, weiß Niemand, wo das kleine Völkchen hingekommen ist.

Digitized by Google

Vom Quirinsküppel bei Roßdorf.

Unter dem Hügel im Schloßgarten zu Roßdorf, auf welchem eine dem heiligen Quirinus geweihte Kapelle gestanden haben soll, ist noch ein Keller, aus dem dann und wann eine weißverschleierte Jungfrau hervortritt, die einen breiten, schwarzen Gürtel um ihre Hüften trägt.

Sie geht langsam eine Strecke im Garten vor bis in die Nähe des Teiches, wo sonst zwei Silberpappeln standen, wartet hier, bis die Thurmglocke Eins schlägt, seufzet und kehrt dann betrübt in den Keller zurück.

Einstmals schlich sich der sogenannte Stottermüller aus der Eckenmühle, die im Garten steht und mit der Lorey's Mühle das Wasser theilen muß, in nächtlicher Stunde an den Bach, um sich unrechtmäßiger Weise das volle Wasser zuzueignen. Als er dorthin kam, stand die weiße Jungfrau vor ihm und zeigte ein solch ernstes, strenges Gesicht, daß er sich vor Entsetzen in dem Garten nicht wieder zurechtzufinden wußte, in der Angst über die hohe Mauer stieg und bleich und am ganzen Leibe zitternd in der Wohnung des Verwalters ankam.

Vom Hexenmeister zu Roßdorf.

„Meine Mutter," begann Einer aus Roßdorf, „hat uns Kindern gar vielmal erzählt, daß in unserm Orte ehemals Einer lebte, der mehr konnte als Brod essen, denn er machte, wenn er es wollte, sich und Andere unsichtbar und die Diebe, die ihn bestehlen wollten, fest. Das ist freilich schon lange her, denn meine Mutter war in der vergangenen Schneidernte 82 Jahr alt und zu jener Zeit war sie noch ein blutjunges Mädchen. Sie und noch 5 bis 6 ihrer Kameraden nahm der Hexenmeister einmal mit in's Holz in den Wiesenthaler Forst. Dort stellte er eins der Mädchen nach dem Förster auf die Lauer. Dann ging's an die Arbeit. Es war eine wahre Lust, wie die dicksten Aeste krachten und stürzten. Sie hatten bald dicksatt Reißig und wollten eben ihre Hockeln zusammenbinden. Da kam die Kleine vom Posten her und

Digitized by Google

rief: „„Der Förster! der Förster!““ Der Hexenmeister aber lachte dazu, hieß sie um ihn herumtreten und verbot ihnen, auch nur einen Mucks zu thun, der Förster möchte machen, was er wollte.

Darauf reckte der Hexenmeister die Arme über sie aus und brummte allerlei unverständliche Worte. So standen sie mäuschenstill, als der Förster kam. Aber da hätte einmal ein Mensch hören sollen, wie die Flüche und Donnerwetter regneten, als er die Verwüstung gewahr wurde. Ich glaube, er hätte sie alle massacrirt, wenn der Alte sich und die Mädchen nicht unsichtbar gemacht hätte. So aber mußte er, obgleich sie ihm dicht vor der Nase standen, mit dem Ranzen voll Aerger wieder abziehen, und sie trugen die schönsten Hockel dann heim.

Einmal hat der Alte aber auch die Mädchen getückt. Sie waren ihm in die Kirschen gerathen, doch kaum saßen sie auf den Bäumen, so merkten sie auch schon, daß sie fest waren, und so mußten sie die ganze Nacht hindurch unter Heulen und Jammern auf einem Fleck sitzen, bis der Alte am andern Morgen kam und die Kirschendiebe entdeckte.

Zuerst that er gar nicht, als ob er sie sähe, und wie er sie noch eine Weile hatte zappeln lassen, löste er den Bann und schickte sie darauf mit einem gehörigen Schelter und den Worten: „„Wäret Ihr's nicht, so hätte ich Euch bis zum jüngsten Tag da droben sitzen lassen““, nach Hause. Ein Glück für die Mädchen aber war es, daß er grade noch dieselben Kleider trug, die er damals auf dem Leib hatte, als er den Bann aussprach, sonst hätten sie noch so lange warten müssen, bis er die wieder angezogen hatte, denn in andern Kleidern kann so Einer den Bann nicht lösen.“

Vom Todtenkeller zu Roßdorf.

Einer der Keller unter dem jetzt von Geyso'schen Schlosse zu Roßdorf wird heute noch der Todtenkeller genannt.

In dem erwähnten Schlosse lebten zur Zeit als die Familie von Eschwege in Roßdorf noch begütert war, zwei Schwestern dieses Geschlechts, die sich so innig liebten, daß sie

Digitized by Google

einander feierlichst gelobten, im Leben und im Tode sich nicht verlassen zu wollen. Als nun Eine von den Beiden starb, ließ die Andere den Sarg ihrer Schwester in einem der Keller, dem daher benannten Todtenkeller, an zwei starken eisernen Hacken aufhängen, besuchte hier täglich die geliebte Todte und erzählte ihr von ihrer fortdauernden Liebe, bis auch sie endlich abgerufen und mit der Schwester in der Kirche zu Roßdorf beigesetzt wurde.

Vom Federhänschen, von dem Schmied und der Hexe zu Roßdorf.

Es lebte zu Roßdorf, wo es heutigen Tages noch häufig „wannern" und eine Menge von Hexen geben soll, ein Weibsbild, welches auf einmal steinreich wurde. Man munkelte allerlei. Endlich kam's heraus, daß sie sich dem Bösen als Liebste in die Arme geworfen hatte. Und Der und Jener hatte auch schon gesehen, wie Federhänschen, denn so heißen sie ihn drüben, des Nachts zu der Hexe durch den Schornstein gefahren. Aber der Teufel müßte ja der Teufel nicht sein, wenn er die Hexe so ungerupft davon kommen ließe. Um sich einen Spaß zu machen, soll er sie gar oft peinigen.

Und so ging es auch unsrer alten Hexe. Diese bestellte er eines Tages zu sich hinaus in's Feld. Dort verwandelte er sie, ehe sie sich's versah, in einen Schimmel mit Sattel und Zeug, setzte sich auf und ritt als vornehmer Cavalier nach Roßdorf vor die Schmiede, wo er den Schimmel anband und den Meister, der ihm grüßend entgegentrat, ersuchte, dem Klepper vier neue Eisen aufzulegen. Als dies der Schimmel hörte, ließ er die Ohren hängen, klemmte den Schwanz ein, schwitzte und zitterte am ganzen Leibe, kurz es schien eine gewaltige Angst über das arme Thier gekommen zu sein.

Dem Schmied, dem so etwas noch nicht vorgekommen war und der große Augen machte und zauderte, befahl der Cavalier, rasch an's Werk zu gehen. Doch als der Meister dem Schimmel das erste Eisen auflegen wollte, stutzte und zauderte er auf's Neue, denn solch' einen sonderbaren Huf hatte er gleichfalls noch nicht gesehen. Er schüttelte bedenklich

Digitized by Google

den Kopf und nahm den vornehmen Gesellen fest in's Auge. Der aber lachte wie der leibhafte Teufel und befahl dem Schmied, nur fortzufahren. Dieser aber hatte nun genug und that was ihm befohlen.

Als er aber mit der Arbeit fertig war und Federhänschen ihm einen vollen Geldbeutel in die Hand drücken wollte, wies er denselben ernst mit den Worten zurück: „Will kein Handgeld von Euch, hab das Werk umsonst gethan." Federhänschen steckte sein Geld lachend wieder ein, band den Schimmel los, setzte sich auf und sprengte durch das Dorf, daß die Funken flogen. So ging es Gasse auf, Gasse ab, bis die Nacht hereingebrochen, das letzte Eisen wieder davon geflogen war und der Schimmel zusammenbrach.

Federhänschen hatte sich lachend aus dem Staube gemacht. Die Alte aber fand man den andern Morgen todtkrank und wie zerschlagen in ihrem Bette, die blutigen, vernagelten Hände und Füße wollte sie sich des Nachts in dem Hofe geholt haben. Die Leute aber wußten's besser, was da für Dornen drin gesteckt hatten.

Vom Trolldeink*) bei Roßdorf.

Unter der Stoffelskuppe, ebenso an dem Rosabache in und bei Roßdorf, treibt sich ein Spuk herum, „das Trolldeink" genannt. Es ist von der Größe eines Kalbes, hat zottiges Haar und große feurige Augen. Es erschreckt die Leute und springt ihnen in der Adventszeit auf den Rücken, läßt sich eine Strecke weit tragen und nimmt dabei an Gewicht immer mehr zu.

Vom Wechselgeld, welches eine Roßdorferin erhalten.

Ein Mädchen von Roßdorf war auf Schwallungen gegangen und hatte dort bei ihrem Vetter Geld für ihre Mutter

*) Trollding.

Digitized by Google

geholt. Der Alte hatte es ihr richtig hingezählt. Als sie es darauf ihrer Mutter wieder vorzählte, glaubte sie sich geirrt zu haben, da sie einen Groschen zu viel hatte. Und als sie noch einmal durchzählte, hatte sie schon wieder einen mehr. Jetzt nahm die Alte das Geld und sah es selbst durch und siehe, die Summe hatte sich wieder um einen Groschen vermehrt. Da guckten sich beide bedenklich an, strichen das Geld in den Beutel und ließen es von einem Nachbar zählen, und der brachte vier Groschen drüber heraus. Mutter und Tochter wußten nun, wie sie dran waren; sie wollten kein Handgeld von Federhänschen und brachten es so schnell als möglich nach Schwallungen zurück. Der Vetter aber lachte und war froh, daß er das Teufelshandgeld wieder in seine Hände bekommen.

Einer alten Botenfrau von Salzungen ging es grade so. Die aber zählte länger und hatte nach und nach fünf Gulden über. Da ihr aber doch zuletzt angst wurde, schaffte sie das ganze Geld aus dem Hause und bezahlte vorgegessenes Brod bei einem Bäcker damit. Den Wechselgroschen hatte sie von einem alten Geizhals in Schweina mit untergezahlt erhalten.

Von der gottvergessenen Beere an der Stoffelskuppe.

Als der liebe Gott hier herum, so erzählen sie in Roßdorf, Berg und Thal und Wald und Weide erschaffen hatte, da gab er auch einem jeden Gewächse sein Salz (Würze) und dem und jenem noch besondere geheime Kraft, wie z. B. der Eibe, dem Richhüh (Rosa rubiginosa) und dem rothen „Dooft" (Origanum vulgare), vor denen die Hexen und Unreinen weichen müssen.

Einen einzigen Strauch nur hatte der liebe Gott damals vergessen, die wilde Johannisbeere (Ribes alpina), welche droben auf der Stoffelskuppe wächst, allwo vom Anbeginn der Welt der Böse sein Wesen getrieben.

Diese Beere ist daher geschmacklos und wird noch heute die gottvergessene Beere genannt.

Digitized by Google

Von der Jungfrau auf der Stoffelskuppe.

In der Neujahrsnacht öffnet sich der mächtige Basaltblock auf der Stoffelskuppe. Eine weiße Jungfrau tritt heraus, schaut sich sehnsüchtig nach allen Seiten um, ob sie nicht einen frommen Sterblichen erblickt, der sie aus dem mächtigen Banne, in dem sie schon lange schmachtet, erlöst und kehrt dann mit dem Glockenschlag Eins, der vom Thurme in Roßdorf zu ihr hinauf hallt, seufzend in den Kerker zurück, dann schließt sich wieder krachend der Stein.

Das „wütheninge" Heer von der Stoffelskuppe.

Wenn die Geisterkutsche von der Stoffelskuppe aus ihre nächtliche Fahrt durch das Töllfeld macht, dann wird sie zuweilen auch von dem wilden Heer begleitet.

So hörte sie Einer von Eckardts einstmals ganz deutlich durch das Dorf nach Hümpfershausen zu rollen. Vor ihr her zog der wilde Jäger mit schauerlicher Musik und sonstigem argen Spektakel, daß kein Hund im ganzen Dorf zu bellen wagte.

Der liederliche Geselle von Rosa an der Stoffelskuppe.

Eines Tages ging Einer von Rosa, der ein gar liederliches und gottloses Leben führte, nach der Stoffelskuppe. Da vernahm er ein gewaltiges Brausen in den Lüften, und als er in die Höhe blickte, ließ sich eben der schwarze Geselle auf einer starken Eiche nieder. Da ihn der von Rosa sogleich erkannte, rief er: „Hans, gib Geld her!" Doch in demselben Augenblick hört er ein furchtbares Krachen, so daß er vor Schrecken ihn Ohnmacht fiel. Als er sich wieder erholt hatte, lag die Eiche zersplittert um ihn herum und weithin stank es gewaltig nach Schwefel. Von dem Schwarzen aber war nichts mehr zu sehen. Der liederliche Geselle ging in sich und führte von Stund an ein gottgefälliges Leben.

Digitized by Google

Die Roßdorfer Knaben an der Stoffelskuppe.

Es gingen einmal einige Knaben von Roßdorf nach der Stoffelskuppe in die Erdbeeren. Als sie nun eine Weile in dem Basaltgebröckel herumgeklettert waren, sah der eine auf einmal ein großes tiefes Loch zwischen dem Gestein, rief die andern herbei und, wie's die Jungen nun einmal machen, sie besannen sich nicht lange und krochen in den dunklen Gang.

So kamen sie bald auch in eine gar nette, aber altväterisch eingerichtete Stube, guckten durch die buntgemalten Fensterscheiben in einen gar wunderschönen Garten, betrachteten dann das Spinnrad, das mit goldenem Flachs am Rocken in einer Ecke des Zimmers stand, gingen dann zu den glitzernden Flachsknotten, die in der andern aufgehäuft waren, sahen sich ängstlich nach der Thür um und da sie Niemand bemerkten, so griffen sie zu. Der Eine that eine Handvoll in seine Mütze und setzte sie wieder auf. Die andern füllten ihre Taschen damit und machten, daß sie davon kamen.

Als sie aber das Freie erreicht hatten, wurden sie von einem kleinen bösartigen Hündchen verfolgt, so daß sie über Stock und Stein heimwärts eilten und die Knotten den Jungen beim Springen wieder aus der Tasche fielen.

Der eine aber war seinem Vater zu lange ausgeblieben und erhielt von diesem eine so derbe Ohrfeige, daß ihm die Mütze vom Kopf flog und die Knotten, die er noch darunter stecken hatte, als lauter Goldstücke in der Stube herumrollten. Nun mußte der Kleine erzählen. Das hatte sich aber bald ausgeschwatzt, und am andern Tage machte sich das ganze Dorf nach der Stoffelskuppe auf die Beine. Das Loch aber sollen sie bis heute noch wiederfinden.

Der verirrte Knabe an der Stoffelskuppe.

Ein kleiner Knabe aus Rosa hatte droben im Walde Erdbeeren für seine kranke Mutter gesucht, sich dabei verirrt und war von dem langen Herumlaufen todtmüde unter einer hohen Buche in der Nähe der Stoffelskuppe fest eingeschlafen. Als er wieder erwachte, hatte sich die Sonne längst schon

Digitized by Google

hinter den heſſiſchen Bergen verkrochen, und der Mond guckte ihm durch das luſtige Gezweige der Buche in die großen blauen Augen.

Darob aber war der Kleine ſo arg erſchrocken, daß er zu weinen begann und nach ſeiner Mutter um Hülfe ſchrie, die aber lag unten im Dorfe hart danieder und konnte ihm nicht helfen, ängſtigte ſich aber deſto mehr um ihn, als er immer noch nicht nach Hauſe kam, und betete zu Gott, und der half.

Zu dem Knaben trat eine gar prächtige weiße Jungfer, die ſtreichelte ihm die Wangen und redete freundliche Worte zu ihm. Dann rief ſie einen großen zottigen Hund herbei, der glitzerte goldgelb im Mondſchein und war ſtark wie ein Löwe. Auf den ſetzte die ſchöne Jungfrau den Knaben, ſagte ihm, daß er ſich feſthalten und nicht fürchten ſolle. Und ehe der Kleine das Alles überlegen konnte, ſtürzte das Thier mit ihm wie der Wind die Bergwand hinunter und brachte ihn glücklich vor die Hütte ſeiner Mutter. Als das Kind ſich nach dem Hunde umſah, war derſelbe wieder verſchwunden.

Der Schäfer von Roſa und die Jungfrau auf der Stoffelskuppe.

Da war auch ein Schäfer von Roſa, der einſt, als er droben auf der Eller die Schafe hütete, eine gar wunderliche Muſik von der Kuppe her hörte. Der Schäfer war neugierig, wollte Näheres erkunden, ging hinauf und ſtand vor einer bildſchönen, weißgekleideten Jungfrau mit goldgelbem Haar.

Die that gar freundlich mit ihm, ſchenkte ihm eine ganze Taſche voll Knotten und ſagte ihm dabei, ſie würde ihm noch gar oft die Taſchen füllen, wenn er davon einen guten Gebrauch machen und einen rechtſchaffenen, frommen Lebenswandel führen wollte, denn dadurch könnte auch ſie wieder zu ewiger Ruhe gelangen, die ſie ſchon ſo lange wegen früherer ſündhaften Neigungen verloren hätte. Der Schäfer bedankte ſich, gelobte ihr Alles, ging ſodann zu ſeiner Heerde zurück und griff hier in die unterdeſſen immer ſchwerer gewordene Taſche, um zu ſehen, was ihm das Kuppenfräulein doch eigent-

Digitized by Google

lich geschenkt habe; und siehe, da brachte er eine Hand voll Gold um die andere heraus. Der Schäfer lachte, freute sich darüber und trieb seine Heerde nach Hause, that aber nicht wie ihm das Fräulein befohlen, wurde vielmehr ein arger Schlemmer und liederlicher Geselle.

Als er nun sein Gold bis auf den letzten Heller durchgebracht, gedachte er sich neues droben auf der Stoffelskuppe zu holen, ging auch hinauf und hörte wieder von oben herab eine liebliche Musik, die aber diesmal gar traurig klang. Als er oben auf der Kuppe angelangt, stand richtig auch wieder das Fräulein vor ihm, doch diesmal in einem schwarzen Kleide und mit gar wehmüthigem Angesicht. Sie beschenkte ihn zum zweiten Mal, aber nicht wieder mit Knotten, sondern mit blanken Goldstücken.

Wer war jetzt froher als der Schäfer. Er konnte vor Freude kaum einige Worte des Dankes hervorbringen; doch als er auf dem Heimwege in die Tasche griff, um die Goldstücke zu überzählen, da gewahrte er zu seinem Schrecken, daß er für seinen liederlichen Lebenswandel von dem Kuppenfräulein bestraft worden sei; denn die blanken Goldstücke hatten sich in taube Knotten verwandelt.

Die Männlein auf der Stoffelskuppe.

Ein Mann von Roßdorf ging noch eines Abends spät von Salzungen wieder nach Hause. Die Geisterstunde überraschte ihn in der Nähe der Stoffelskuppe. Da gewahrte er dicht vor sich auf dem Pfade einen Basaltblock, den er dort auf dem Hinwege nicht bemerkt hatte, dachte sich jedoch nichts Arges dabei und ging einen Schritt seitwärts, um den Block zu umgehen. Allein im nämlichen Augenblick hüpfte ihm auch der Stein dorthin vor die Füße. Der Roßdorfer stutzte, glaubte sich vielleicht beim Sternenlicht getäuscht zu haben und betrat wieder den Pfad. Bevor er jedoch auch hier wieder einen Schritt zu thun vermochte, hüpfte ihm aufs Neue der Block vor die Füße. Dem Roßdorfer stiegen die Haare zu Berge. In seiner Angst wollte er das Weite suchen. Er sprang bald rechts, bald links;

Digitized by Google

jedoch wohin er sich auch wandte, überall kam ihm das ungeheuerliche Ding zuvor. Da blieb er stehen, faßte sich ein Herz und rief: „Wer Du auch sein magst, ich habe Dir nichts zu Leid gethan, darum laß mich in Gottes Namen meines Weges ziehen, denn Du hast doch keinen Theil an mir."

Als der Roßdorfer solches gesprochen, hörte er zu seiner Rechten ein helles Gelächter, wie von vielen Hundert Kinderstimmen herrührend. Vor Schrecken wagte er sich nicht umzublicken, denn in selbigem Augenblick erschien ihm an der Stelle des Blocks ein gar zierliches, schwarzes Männlein, auf dessen Haupt ein mit Edelsteinen geschmücktes goldenes Krönlein hell im Sternenlichte funkelte.

Dieses maß den Geängstigten einen Augenblick mit seinen klaren Aeuglein von Kopf bis zu Füßen und sprach also zu ihm: „Du irrst, wenn Du glaubst, ich habe keinen Theil an Dir; wisse, daß ich der König dieser Berge und ihrer Geister bin. Dort die Stoffelkuppe ist mein Schloß, und jeder Sterbliche, der zu dieser Stunde im Jahre hier vorüber zu ziehen gedenkt, ist mir verfallen und dienstbar; mache also keine Umstände und folge mir hinauf nach meinem Schlosse."

Als das Männlein so gesprochen, hörte der Roßdorfer von dorther aufs Neue das Gelächter, das sich aber bald in einen gar lieblichen Kindergesang umwandelte. Als er unwillkürlich den Blick dorthin wandte, da „wibelt und wabelt" die ganze Kuppe wie ein Ameisenhaufen von lauter kleinen, schwarzen Männlein, von denen jedes ein Lichtlein auf dem Kopfe trug.

Dem Roßdorfer wurde immer banger. Noch einmal wollte er versuchen, seitwärts in den Wald zu flüchten, allein seine Beine waren so schwer wie Blei. Da faltete er in seiner Herzensangst die Hände, betete inbrünstig zu Gott, daß er ihm in seiner Noth seinen mächtigen Beistand nicht versagen möge, und plötzlich fühlte er sich federleicht. Mit einem Satze erreichte er das Dickicht und eilte unter dem abermaligen Gelächter der Kleinen jetzt unangefochten durch Dick und Dünn auf dem kürzesten Wege nach Hause.

Digitized by Google

Der Schäfer an der Stoffelskuppe.

Vor vielen Jahren, als Alles noch katholisch war, hütete ein Schäfer die Schafe für das Kloster Georgenzell. Er hielt grade oben auf der Waldwiese unter der Stoffelskuppe, man heißt es dort die Eller, seinen Mittag und kletterte über die Basaltstücke nach dem Steine oben auf der Spitze. Da sah er einen Eingang in den Berg. Glücklicher Weise fehlte es ihm nicht an Muth, er schlug sein Kreuz und ging in den Berg hinein. Da gewahrte er drei große Fässer mit Erbsen, goldgelbe in dem einen, weiße in dem andern und blaue in dem dritten. Er betrachtete sie einen Augenblick staunend und dachte dabei in seiner Einfalt: „Ei, da kannst du ja aus jedem Fasse eine Hand voll als Wahrzeichen mitnehmen, denn wenn du zu Hause die Geschichte erzählst, wird dir am Ende Niemand glauben wollen.“ Gedacht, gethan, und bald stand der Schäfer wieder unversehens im Freien. Da fiel ihm bei, daß er neben den Fässern auch einen Schlüssel gesehen, den er wohl hätte zu sich stecken sollen. Er wollte zurück, allein Alles war verschwunden. Vor ihm aber stand ein zottiger, schwarzer Hund, der gar gewaltig die Zähne fletschte und den Schäfer nicht von der Stelle lassen wollte. Da kam dieser in seiner Angst auf den Gedanken, daß ihm der Hund die eingesteckten Erbsen wieder abjagen wolle. Er griff in die Tasche, warf eine um die andere hin und entkam, während der Hund gierig nach den Erbsen suchte, ohne Schaden zu seiner Heerde. Als nun der Schäfer des Abends seiner Frau die wunderbare Geschichte erzählte und diese meinte, er wolle ihr etwas aufbinden, fuhr er ärgerlich in die Tasche, um ihr den Rest der Erbsen zu zeigen; aber wie groß war jetzt sein Erstaunen, als er statt der gelben, weißen und blauen Erbsen die schönsten Gold-, Silber- und Kupfermünzen hervorbrachte. Da wußte der Schäfer nun, daß ihm das schöne Fräulein der Stoffelskuppe, die er so oft von Ferne betrachtet hatte, wenn sie ihre blendend weiße Wäsche trocknete, so reich beschenkt hatte.

Digitized by Google

Die Geisterkutsche von der Stoffelskuppe.

Von der Stoffelskuppe fährt eine Geisterkutsche über Georgenzell, bei den zehn Buchen auf dem Hengstberge vorbei, durch das Schwarzbacher Thal nach dem Memelser Grunde, über den Solzer Weg beim rothen Stein im Schnelter, von da nach den zehn Buchen auf dem Ruppberge und wendet sich beim Knoppholze über die Werra nach der hohen Straße. Viele wollen sie bald hier, bald da gesehen haben.

Einem Schuster von Wasungen, der Arbeit nach Solz getragen und sich verspätet hatte, begegnete sie in einer hellen Mondnacht gegen 12 Uhr hin auf der Höhe beim rothen Stein. Der Schuster sah deutlich, daß Kutscher und Pferde keine Köpfe, die Damen in der Kutsche aber ganz verschimmelte Gesichter hatten.

Von der verwünschten Gräfin von Eckardts auf der Stoffelskuppe.

Ein Bernshäuser wollte in einer Neujahrsnacht nach Rosa. Als er die Kirschau erreicht hatte, vernahm er einen wunderlichen Gesang, und plötzlich stand dicht vor ihm eine gar freundliche Jungfrau, angethan mit einem weißen Kleide, einer schweren goldenen Halskette, einem gleichen Gürtel und mit Armspangen, die bat den Bernshäuser so dringend, mit hinauf nach der Stoffelskuppe zu gehen, um dort die verwünschte Gräfin von Eckardts aus ihrem Banne zu erlösen, daß der Bernshäuser dem Gesuche nicht widerstreben konnte. Als die Beiden nun den Fuß der Kuppe erreicht hatten, verweilte der Bursche einen Augenblick bei der prachtvollen feinen Wäsche, die hier zum Bleichen ausgebreitet lag, und schritt dann auf einen Wink seiner Begleiterin muthig vorwärts. Oben angekommen, stieß er bei dem Anblicke eines riesengroßen, zottigen Hundes, der die Farbe eines Löwen und glühende Telleraugen hatte, einen lauten Angstschrei aus. Auf einmal war Alles verschwunden, und der Bauer stand wieder auf der Kirschau an der Stelle, wo ihm die weiße Jungfrau erschienen.

Digitized by Google

Auf der Kuheller unweit der Stoffelskuppe.

Unweit der Stoffelskuppe nach dem Bleß hin ist die Kuheller. Dort konnten es noch vor wenig Jahren die Kuhhirten von Roßdorf und Rosa nicht mehr aushalten. Jeden Mittag, wenn sie dachten, ihr Vieh sei in der schönsten Ruhe, sprang dieses plötzlich auf, reckte die Schwänze in die Höhe und schoß rechts und links zum Walde hinein, so daß die Hirten eine andere Heide aufsuchen mußten. Seit einigen Jahren ist es aber dort wieder ruhig.

Die Schwerbeladenen an der Stoffelskuppe.

Zwischen dem Bleß und der Stoffelskuppe schleichen zu gewissen Zeiten in der mitternächtlichen Stunde zwei hohe, dunkle Männergestalten tiefgebeugt unter der schweren Last eines langen, dicken Balkens, den sie auf den Schultern tragen, dahin. Fragt man sie: „Woher und wohin?“ dann seufzen sie, daß sich ein Stein erbarmen möchte, antworten mit dumpfer Klagestimme: „Von Ungnadhausen nach Gnadenthal!“ und ziehen seufzend ihres Weges.

Solche Antwort gaben sie einst auch Einem aus Roßdorf. Der aber ließ sich damit nicht zufrieden stellen und frug weiter, denn er war ein gar kecker Geselle, der sich selbst vor dem leibhaftigen Federhänschen nicht fürchtete. Da erfuhr er denn, daß die Beiden vor langen Zeiten hier oben ein gar sündhaftes Leben geführt und so einst auch ihre Nachbarn auf dem Bleß, die ihnen stets nur Liebes und Gutes erwiesen, räuberisch überfallen, sie ermordet und dann deren Schloß niedergebrannt hätten. Dafür aber seien sie verflucht und verdammt, die schwere Last bis zum jüngsten Tage nach dem Bleß und wieder zurück zu tragen, es sei denn, daß ein unschuldiger Bursche zufällig des Wegs daher käme, der sich ihrer erbarme und den Balken vor dem Hahnenschrei zerhaue und klein spalte. Solches aber konnte der Roßdorfer nicht vollbringen, und dies mochten die armen Sünder wohl wissen, denn als sie ihre Rede geendet, seufzten sie so kläglich, daß es dem Roßdorfer durch

Digitized by Google

Mark und Bein ging und setzten dann ihren Weg nach dem Bleß fort.

In einer sternenhellen Nacht begegneten die Schwerbeladenen Einem von Rosa droben auf der Ausspann. Auch ihm antworteten sie auf die Fragen: „Woher und Wohinaus?" wie immer: „Von Ungnadhausen nach Gnadenthal!" und setzten, unter der schweren Last seufzend, ihren Weg nach der Bleßkuppe fort. Solch schreckliches Abmühen aber ging dem Bauer so zu Herzen, daß er sich ihnen sofort zur Hülfeleistung anbot. Die Beiden aber wiesen dies zurück und baten ihn nur, seinen frommen Pfarrer zu ersuchen, daß er recht fleißig für Erlösung zweier schwerbelasteten Sünderseelen beten möge.

Die alte Koblenzer von Georgenzell an der Kirschau.

Die alte Koblenzer von Georgenzell hatte seit mehreren Tagen mit ihrem Kinde keinen Bissen Brod über die Lippen gebracht, und da man sie nirgends gern sah, so war sie überall, in Rosa und Eckardts, kurz, wo sie sich nur ein Stückchen Brod erbetteln wollte, mit harten Worten von den Leuten abgewiesen worden. Ihre einzige Hoffnung blieb noch Bernshausen. Als sie nun auf dem Wege dorthin unter der Stoffelskuppe weg über die Kirschau geht, kommt ihr der Gedanke bei, ihren Jungen, den sie in der Kötze trug, in die Bernshäuser Kutte zu werfen, um so wenigstens doch ein hungriges Maul los zu werden. Kaum hat sie den schrecklichen Gedanken gefaßt, als auch schon ein gar fein in Schwarz gekleideter Herr mit dunkler Gesichtsfarbe, schönen rothen Backen und kohlschwarzen feurigen Augen vor ihr steht und sie fragt, was sie soeben gedacht habe. Die Koblenzer erschrickt und gesteht ihm denn verlegen, daß sie in großer Noth sei und ihren Jungen, da sie sich und ihn nicht mehr zu ernähren vermöge, in die Bernshäuser Kutte habe werfen wollen. Da lächelt der Fremde und lobt sie um ihr Vorhaben. Sie aber erklärt ihm, daß sie es nicht thun werde, weil es sie wieder gereut habe, und der liebe Gott ihr gewiß noch helfen werde. Der Fremde lacht darüber und sagt, der würde es wohl bleiben lassen, sie solle ihm lieber das Kind geben, er wolle es gut halten und

Digitized by Google

sie solle fortan vollauf Geld und keine Noth mehr zu leiden haben. Auch würde sie ihren Jungen nach 9 Jahren wieder zurückerhalten, und da der Fremde sieht, daß die Koblenzer in ihrem Entschluß noch hin und her wankt, zieht er ein Buch aus der Brusttasche und fordert sie auf, ihren und des Jungen Namen hinein zu zeichnen, und als die Frau ihm nun gesteht, daß sie nicht schreiben könne und dafür drei Kreuze in das Buch kritzeln wolle, zieht er das Buch wieder zurück. Die Koblenzer aber gewahrt in dem Augenblick den versteckten Pferdefuß des Fremden und ruft zum Tode erschreckt: „Allmächtiger Gott, hilf mir!“ Da schlug der Fremde das Buch grimmig zu, wendet sich ab und hinkt schnell der Stoffelskuppe zu, wo er plötzlich verschwindet. Die Koblenzer aber eilte nach Bernshausen und kehrte von dort reich beschenkt nach Georgenzell zurück.

Der Holzhauer in der Kirschau

Ein Holzhauer hörte einst an der Kirschau ein gar arges Brausen und Lärmen, und als er sich umschaute, da rasselte eine prächtige, aber altmodische Kutsche, mit 4 Pferden bespannt, die Stoffelskuppe herunter über die Kirschau und stürzte sich in die Bernshäuser Kutte. Der Holzhauer war zum Tode erschrocken, denn weder an den Leuten in der Kutsche, noch an den 4 Pferden hatte er Köpfe bemerkt.

Der reuige Mörder auf der Kirschau.

Zwei Bursche von Roßdorf geriethen während des Tanzes über ein Mädchen in so heftigen Streit, daß der eine den andern erschlug. Erschrocken über diese That, flüchtete er ins Weite, trieb sich lange Zeit umher, konnte aber nirgends die verlorene Ruhe wieder finden. Da beschloß er, sich selbst den Tod zu geben und ging deshalb über die Kirschau der Bernhäuser Kutte zu. Hier aber vertrat ihm plötzlich ein stolzer Jäger den Weg und frug ihn, was er vorhabe. Als nun der Roß-

Digitized by Google

dorfer dem fremden Herrn Alles gebeichtet hatte, lachte dieser und reichte ihm seine Doppelbüchse mit den Worten: „Den Weg kannst Du Dir ersparen, nimm, eh Dich's wieder gereut, sie ist scharf geladen und mach's kurz!“ Der Roßdorfer erschrak, sah dem Fremden scharf ins Gesicht, erkannte zu seinem Schrecken den Teufel, lief, so schnell er konnte, zurück nach Roßdorf und lieferte sich dort dem Gericht aus.

Der Kreiser von Bernshausen an der Kirschau.

Auf der Kirschau hausen bei Tag und Nacht böse Geister. Dorthin ging einst ein Kreiser von Bernshausen und tappte, obgleich er allda jeden Tritt und Schritt wie seine eigene Tasche kannte, fast den ganzen Tag in der Irre umher, bis er endlich merkte, daß er von einem neckischen Geiste geleitet wurde. Er wechselte deshalb seine Schuhe und sogleich wußte er, wo er hielt.

Von der Bernshäuser Kutte, „Gründschloch“*) genannt.

Die Bernshäuser Kutte soll etliche 80 Klafter tief sein und einen Flächengehalt von 10—12 Morgen haben. Sie liegt ungefähr einen Büchsenschuß weit von Bernshausen am Wege nach Roßdorf, ziemlich gleich entfernt von der im Osten hoch aufgegipfelten Stoffelskuppe und dem Hornberge im Westen. Es ist ein schauerlich schönes, dunkelgrün gefärbtes Wasser. Fast steil, amphitheatralisch steigen die in der Tiefe mit einem dunkelgrünen Kranze von Erlen und höher hinauf mit wilden Kirschen, Birken und Eichen geschmückten Wände empor. Das Wasser in diesem Becken ist so kalt, daß sich der Angabe nach nur Hechte darin aufhalten können. Alle sieben Jahre jedoch zeigt sich dort (so spricht die Sage) ein gewaltiger Riesenfisch.

*) Grundloses Loch.

Digitized by Google

Die Kutte soll vordem die schönste Wiese gewesen sein. Eine alte Bauersfrau von Bernshausen wollte einst das Grundstück an ihre drei Söhne abtreten; diese konnten oder wollten darüber nicht eins werden, indem die beiden ältesten den jüngsten zu übervortheilen suchten, fingen arge Händel unter einander an, und so verwünschte und verfluchte die Mutter das Grundstück.

Darauf versanken die Wiesen über Nacht in den Abgrund der Hölle, und es entstand die Bernshäuser Kutte.

Die Kobolde in der Bernshäuser Kutte.

In der Bernshäuser Kutte sollen sich kleine, neckische Kobolde aufhalten. Eines Tages ging ein Bauer von Bernshausen nach Roßdorf. Da sah er am Raine der Ostseite der Kutte einige kleine, schwarze Männchen spielen. Verwundert trat er näher auf sie zu und wollte sich die Kleinen genauer betrachten. Da aber sprangen diese Hals über Kopf in den tiefen Wasserkessel und verschwanden mit einem schrecklichen Gepolter.

Ein andermal ging ein alter Kreiser mit seinem Jungen an dem Gründschloche vorüber, da sprach der Kleine: „Vater, guck, dort! Sind denn die Schlotfeger schon wieder da?“ Der Kreiser aber, der die am Rande der Kutte spielenden kleinen, schwarzen Männchen schon längst kannte, faßte die Hand seines Kindes und zog so rasch als möglich mit ihm vorüber.

Der Schatz des alten Witzel aus Bernshausen.

An der Bernshäuser Kutte stehen dicht am Wege nach Rosa einige Eichen. An einer starken Wurzel der ersten und mächtigsten dieser Bäume hängt ein Kessel in der Erde mit unermeßlich viel Geld, das der alte Witzel aus Bernshausen nach und nach hineingetragen. Viele haben schon versucht, den Schatz zu heben; Keiner jedoch wußte bis heute den rechten Spruch zu finden. Mancher aber, der dort am hellen Tage

Digitized by Google

von dem Alten und seinem vergrabenen Schatze sprach, hat schon von ungesehener Hand ein paar derbe Ohrfeigen einstecken und nach Hause tragen müssen.

Von dem schwarzen Schafe in der Bernshäuser Kutte.

In der Bernshäuser Kutte ertränkte sich vor langen Jahren ein Schäfer. Seit jener Zeit taucht jede Nacht um 12 Uhr ein schwarzes Schaf aus dem dunklen Kessel auf und wartet, zitternd am ganzen Leibe, so lange am Ufer, bis der Teufel von der Stoffelskuppe herabkommt, der es dann so lange dort hinauf und wieder herunterhetzt, bis es erschöpft am Rande der Kutte niederstürzt. Dann faßt es der Teufel am Fell und schleudert es hohnlachend zurück in den Kessel.

In der Charfreitagsnacht muß man vor allem den Platz dort meiden, denn dann stößt das Schaf Jeden, der ihm in den Weg kommt, in die Kutte.

Das Heer in Bernshausen.

Im Felda- und Rosagrund läßt sich bisweilen ein Schaar feiner luftiger Wesen, so eine Art von Nixen, Elfen oder dergleichen, sehen, vom Volke „das Heer" genannt. Es ist gutartiger Natur und thut Niemandem was zu Leide. Necken darf man es freilich auf seinen Zügen nicht, die es bei Nacht regelmäßig und zwar nur durch diejenigen Häuser hält, in denen drei aufeinander stoßende Thüren aus Liederlichkeit oder Versehen offen gelassen sind. Der Durchzug des Heeres wird dann für das Haus als Glück bringend betrachtet.

So war in Bernshausen eine fromme und fleißige Bäuerin, in deren Hause grade auch drei Thüren zufällig aufeinander stießen, die hatte eines Abends spät noch alle drei sperrangelweit offen stehen lassen, und da sie noch zum Brodbacken für den folgenden Tag einsäuern wollte, so ging sie in die Küche, um das Wasser vom Feuer zu holen. Die gute Frau dachte an nichts weniger als an das Heer; sie erschrak daher gar arg,

Digitized by Google

als sie mit dem Säuerwasser wieder in den Hausern trat und dort schon die Ersten des Zuges durch die Vorderthür einschlüpfen sah. Die Frau hatte nichts Eiligeres zu thun, als bei Seite zu springen, sich an die Wand zu drücken und das Heer ruhig vorüberziehen zu lassen. So huschten sie, ohne dieselbe zu beachten, still durch das Haus. Nur eins der lustigen Wesen hatte, wie die Bäuerin deutlich gesehen, seine zarten Finger in das warme Wasser getaucht. Allein da die Frau nichts Uebels in dem Gefäß bemerkte, so säuerte sie getrost mit dem Wasser, und sie hatte noch nie so köstliches und wohlschmeckendes Brod aus dem Ofen gebracht. Sie trug die Laibe zum Aufbewahren in den Keller, von wo sie dann einen um den andern zum Gebrauch wieder heraufholte. Eines Tages fiel es ihr auf, daß das Brod so ungewöhnlich lange ausreiche, sie zählte nach und fand nun, daß sie weit mehr aus dem Keller geholt, als sie beim letzten Gebäcke hinunter getragen, und doch standen immer noch etliche Laibe auf dem Gerüste. Da fiel es ihr ein, daß dieser Segen wohl von dem Säuerwasser, in welches die Eine von dem Heere ihre Finger getaucht, herrühren müsse, dankte im Stillen dem gütigen Wesen und verschwieg auf lange Zeit ihr Glück. Endlich aber konnte sie es nicht über sich gewinnen und verplapperte Alles an ihre Nachbarin. Als nun die Bäuerin am folgenden Tag wieder in den Keller hinabstieg, um Brod zu holen, da fand sie das Gerüste leer, und das hatte sie ihrer Schwatzhaftigkeit zu verdanken.

Von dem verwünschten Schloß und der Jungfer im Schönsee bei Urnshausen.

An der Stelle des Schönsees (das Volk spricht: Schörnsee) stand einst ein gar prachtvolles, großes Schloß, dessen Bewohner seit langer Zeit ein wildes, liederliches Leben führten und keinen Wanderer ungeplündert vorüber ziehen ließen. So überfielen sie auch einst einen frommen Mönch, der aus dem gelobten Lande kommend an ihrer Burg vorbei mußte. Da sie bei ihm Nichts von Werth vorfanden, so schleppten sie ihn mit sich und warfen ihn trotz seines Bittens und Flehens und

Digitized by Google

trotz der Warnung, daß, wenn sie ihn nicht ziehen ließen, Gott sie für diesen Frevel strafen und das Schloß mit Allem, was drinnen sei, binnen zwölf Stunden von der Erde vertilgen werde, in das tiefste Verließ. Der Ritter und seine Kumpane aber lachten ob dieser Rede und setzten ihre ununterbrochenen Zechgelage nur noch ärger fort. Und als diese Frist abgelaufen, hatte Gott das Gebet des Mönches erhört. Unter fürchterlichem Krachen versank das Schloß sammt Allem, was darinnen war. Noch heute kann man am Jahrestage jenes Strafgerichts das versunkene Schloß durch den Spiegel des Sees in der Tiefe erblicken und das wilde Geschrei und Bechergeklirr der Zecher vernehmen. Nur dem schönen Burgfräulein, das keinen Theil an der bösen That ihres Vaters hatte, ist es an einem Tage gestattet, aus der schauerlichen Tiefe des Wasserkessels zu steigen. Dann irrt sie um den See herum und hofft auf die Begegnung eines frommen Christen, der den Bann zu brechen vermag. So traf sie einst dort einen jungen Bauernburschen aus Bernshausen. Dieser erwiderte freundlich den Gruß des Fräuleins und rief ihr, als sie recht herzhaft nieste, ein frisches „Gott helf' Euch!" zu. Und als sie zum zweiten Mal nieste, wiederholte er auch seinen Spruch. Beim dritten Mal jedoch war er des „Gott helf Euch"-Sagens müde und brummte leichtfertig hin: „Ei, so hol' Euch der Kukuk mit Eurem Genieße." Kaum waren die Worte seinem Munde entwischt, als die Jungfrau einen gellenden Schrei ausstieß und sich händeringend und jammernd in den See stürzte. Zu spät nun merkte es der erschrockene Bauer, mit wem er's eben zu thun gehabt und bereute jetzt bitterlich, daß er nicht auch zum dritten Mal das „Gott helf Euch!" ausgesprochen; dann wäre die Jungfrau von dem Banne erlöst gewesen und er ein reicher, glücklicher Mann geworden. So oft auch der Bursche von nun an wieder nach dem See ging, das Fräulein hat er nie wieder erblickt; aber die Hirten sahen sie dann und wann noch auf der Eller am See.

Digitized by Google

Auf der Weckemilch*) am Schönsee.

Einst ging eine Frau aus Urnshausen mit ihrem Kinde nach dem Walde am Schönsee. Während die Mutter dort Kräuter suchte, spielte das Kind mit den Blumen auf der Weckemilch, einem Wiesengründchen unfern des Schönsee. Da stand plötzlich eine gar liebliche Jungfrau vor ihm, die hatte ein schönes, weißes Kleid an, um den Leib aber eine rothe Schnur geschlungen, an der ein schwerer Schlüssel hing. Die Jungfrau sah freundlich nach dem Kinde und winkte ihm, ihr zu folgen. Das aber fürchtete sich, begann arg zu weinen, eilte nach seiner Mutter und erzählte dieser, was es gesehen. Da sprach die Mutter: „Das war die weiße Jungfer vom Schönsee, die hätte Dir kein Leids angethan."

Auch am Schönsee wiederholt sich in der bekannten Weise die Sage von den drei jungfräulichen Schwestern, nur setzen sie in Urnshausen noch dazu, daß die Kleider der Nixen, wenn diese dorthin zum Kirmeßtanze gekommen, auf der linken Seite immer naß gewesen seien.

Auf dem Schloßplatze zu Urnshausen.

Vor uralten Zeiten sollen drei Brüder drei prächtige Schlösser bewohnt haben, von denen das eine zu Urnshausen, das andere oben am Baier und das dritte über dem weißen und schwarzen Born oberhalb Dermbach stand. Es ist nichts mehr von ihnen vorhanden, nur zu Urnshausen und bei Dermbach heißt man heute noch einen Hügel „den Schloßplatz", eine Stelle bei dem ersten „den Hundestall" und in dessen Nähe eine „den Schloßgarten", unter welchem man zu Zeiten unterirdische Wasser rauschen hören soll, sowie eine Quelle dort noch „der Schloßborn" genannt wird.

Einst ging eine Frau in der Mittagsstunde von Urnshausen nach dem obenbezeichneten Hügel, als sie auf dem Schloßplatze eine große Schüssel gewahrte, um welche in einem

*) Schmetterling in specie Kohlweißling, wird auch Molkenstern und Milchdieb genannt.

Digitized by Google

Kreise noch eine Menge kleinerer aufgestellt waren, die alle in der Sonne wie blinkendes Zinn oder Silber glitzerten. Sie wollte erst zugreifen und einpacken, allein es befiel sie in dem Augenblicke eine solche Angst, daß sie ins Dorf zurückeilte, um Leute herbeizuholen. Als sie mit diesen nach dem Schloßplatze zurückkam, war Alles wieder verschwunden.

Auch soll oben über dem Wege nach Bernshausen im „Huhne" ein altes Schloß gestanden haben. Dieses soll nach Aussagen Anderer das ältere und zwar eins von den oben erwähnten dreien gewesen sein. Das Geschlecht habe „von Huhne" geheißen. Am Fuße des Hügels sprudelt ein starker Quell, der Huhneborn.

Vom weißen Reh am Hornberg.

Auf dem „langen Rain", der sich zwischen Roßdorf und Urnshausen hinzieht, ist es nicht geheuer. Viele haben dort tanzende Butterwecke gesehen, Andern wurden dort die Pferde scheu und wollten nicht vorwärts, bis sie dieselben auf den Rath des Schmieds von Urnshausen umspannten. Noch Andere sahen dort ein weißes Reh.

Einst wollte Einer von Bernshausen noch spät in der Nacht über den langen Rain nach Hause reiten, da sah er am Fuße des Hornberges das weiße Reh am Wege liegen. Er wollte rasch vorüber, allein das Reh sprang dem Pferd auf den Rücken, legte seine Vorderläufe dem Bauer auf die Schultern, den Kopf auf den Nacken und ließ sich so von ihm weiter führen. Dabei hauchte es ihm fortwährend auf Nacken und Hinterkopf. Als er endlich voller Angst seine Wohnung erreicht hatte, war das Reh weg. Die Haare aber, die das Thier angehaucht hatte, waren und blieben schneeweiß.

Bei der Eisgrube am Hornberge.

Am Hornberge, an dem Wege von Urnshausen nach Wiesenthal, heißt eine Stelle unter der Klippe „die Eisgrube".

Digitized by Google

Dort graste eines Tages ein hübsches Bauernmädchen von Urnshausen. Während ihrer Arbeit wurde dreimal hinter einander mit einem schwarzen, von goldenen Adern durchzogenen Steine nach ihr geworfen, und da sie dachte, es sei ihr Schatz, der Kreiser, der sie necken wolle, so erhob sie sich und rief: „Na, Du alter Narr! Laß mich mit dem Werfen in Ruh'!“ und schaute sich dabei nach allen Seiten hin um. Aber ihr Liebster war nirgends zu sehen. Da fiel ihr auf einmal bei, daß es hier nicht geheuer sei, denn Manchem schon war an dieser Stelle ein alter, verschimmelter Jäger erschienen. Und da es ihr zu gruseln begann, so hockte sie rasch ihre Kötze auf und eilte, ohne sich um die schwarzen Steine zu kümmern, nach Urnshausen.

Hätte sie die Steine mitgenommen, so wär sie auf zeitlebens glücklich gewesen; denn der Hornberg wie der Baier sind reich an unterirdischen Schätzen, die aber alle von Geistern bewacht werden.

Vom „Erlicht“ am Hornberge.

Am Horn, man heißt's dort „im Erlicht“, sollen sich oft die bösen Geister gar schrecklich bekämpfen.

Dann hört man von dort es weithin sausen und brausen. Gesehen hat aber noch Niemand etwas.

Der alte Thomas bei der Klippe am Hornberg.

So ging auch einst der alte Thomas von Urnshausen am Hornberg, wo es die Klippe heißt, vorüber. Da sah er auf einem der großen schwarzen Steine ein helles Licht brennen; neben diesem aber saß ein schwarzer Vogel, der den Thomas gar finster anguckte.

Der aber war so bange nicht und griff nach der Kerze; doch der Vogel hackte mit dem Schnabel nach seiner Hand, so daß der Alte sie wieder zurückzog. Da wurde es dem

Digitized by Google

Thomas aber doch gruſelig um's Herz, er ließ das Licht Licht ſein und machte, daß er davon kam.

Von dieſer Stelle aus ſollen die Vorübergehenden oft eine lange Strecke von einem verdächtigen Fuchſe begleitet werden.

Von dem Walde ohne Wipfel bei Eckardts.

Ein Theil des zwiſchen den Dörfern Schwarzbach und Eckardts im Amt Sand gelegenen Waldes heißt der Schillbachswald. Noch vor nicht langer Zeit vertrieb auch hier die Kiefer die Buche aus ihrem uralten Beſitzthume. Hohe und mächtige Stämme zwar erhoben ſich dort aus dem Boden, ihre Kronen aber verdorrten alle, ſobald ſie eine gewiſſe Höhe erreicht hatten. Das war ſonſt anders, erzählt eine zwiefache Sage.

Nach der einen gerieth der Herr des Waldes wegen der Eigenthums- und Jagdrechte in dem Walde mit einem Andern in Streit; er verlor Beides durch falſche Zeugen und ſchlechte Richter. Da verfluchte er den Wald, und die Wipfel verdorrten.

Nach der andern Sage war ein junges Mädchen der Zauberei angeklagt, durch die Folter zum Geſtändniß gezwungen und von dem Centgericht in Friedelshauſen als Hexe zum Feuertod verurtheilt worden. Aber immer wieder hatte die Unglückliche betheuert, daß ſie keine Hexe ſei. Als ſie nun auf ihrem letzten Gang jenen Wald paſſirte, flehte ſie zu Gott, daß er zum ſichtbaren Zeugniß ihrer Unſchuld die Wipfel des Waldes verdorren und nie wieder grünen laſſen möge. Und ſo iſt es geworden.

Der Spuk bei Schwarzbach.

In der Münzbach zwiſchen Schwarzbach und Eckardts am Wege in der Nähe eines kleinen Teiches wurde von Vielen, unter dieſen auch von dem Kreiſer zu Schwarzbach, mehr-

Digitized by Google

mals ein Schimmelreiter ohne Kopf gesehen. Derselbe Kreiser wurde auch oft von unsichtbarer Hand am Sandgraben unter den 10 Buchen nach Zillbach zu mit Steinen geworfen und sonst gefoppt. Und wenn man ihm auch noch etwas Anderes versprächte, dorthin ging er des Nachts doch nicht wieder.

Ebenso ist es nicht geheuer an dem Wege von Schwarzbach nach Wahns. Dort liegt noch ein mächtiger Stein, in welchem ein Kreuz eingehauen ist. Im dreißigjährigen Kriege soll ein Offizier allda erschossen und begraben worden sein, der bis heutigen Tages noch keine Ruhe gefunden hat.

Von der Eselsmühle und der schönen Müllerin bei Zillbach.

Vor dem Dorfe Zillbach liegt nach Schwallungen hin die sogenannte Eselsmühle, die ihren Namen einem im dreißigjährigen Krieg hier vorgefallenen Ereigniß verdanken soll.

Es wird erzählt: Damals lebte dort eine junge Müllerin von so wunderbarer Schönheit, daß sie selbst der roheste und wildeste der Kroaten nicht anzutasten wagte, wenn sie, wie das wohl täglich geschah, ihnen auf ihrem Esel Mehl oder sonstige Lebensmittel in das im Werragrunde aufgeschlagene Feldlager brachte.

Nun aber kam es, daß einer der Kroatenführer in leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Müllerin entbrannte, und da es ihn nicht mehr ruhen ließ, sich eines Tages mit einem seiner Reiter nach der Mühle in aller Stille auf den Weg machte. Hier saßen sie ab, ließen die Rosse grasen und begehrten Einlaß. Die Mühle aber war und blieb verschlossen, ebenso das Ohr der Müllerin. Da der Heißentbrannte sah, daß ihm hier weder Bitten noch Drohungen Einlaß verschafften, so versuchte er auf dem gerade stillstehenden Mühlrad durch ein Fenster in das Haus zu gelangen. Aber die Müllerin war auf ihrer Hut. Sie ließ im Nu die Mühle an, der freche Geselle bekam seinen Lohn und wurde von dem Mühlrade zermalmt. — Als das der Knecht sah, schwur er Rache und setzte sofort den rothen Hahn auf das Dach der

Digitized by Google

Müllerin und bald stand Alles in vollen Flammen. Noch weidete sich der Knecht an seinem Werke, da hörte er von Zillbach her Pferdegetrappel. In seiner Angst, von der herbeieilenden Hülfe auf der That ertappt zu werden, springt er nach den Pferden, erwischt aber in der Dunkelheit den ebenfalls am Walde grasenden Esel der Müllerin, schwingt sich auf und will von dannen.

Der Esel aber rennt, als er seinen Reiter spürte, in vollem Laufe nach der Mühle zu und stürzt sich mit seinem Kroaten in die Flammen.

Seit jener Zeit soll sich an der dortigen Bergwand mitunter der riesengroße Schatten des Esels oder auch er selbst sehen lassen.

Das wandernde Licht von Ales.

Zwischen Zillbach und Schwallungen soll auf dem rechten Ufer des Baches einige hundert Schritte waldeinwärts vor alten Zeiten ein Nonnenkloster gestanden haben, dessen Stätte das Volk mit dem Namen „Ales" bezeichnet.

Von hier geht zu gewissen Zeiten noch ein verwünschtes Klosterfräulein mit einer Laterne durch den Finstergraben nach dem Schöngraben über den Teichdamm, steigt dann den Kallenberg hinauf nach der Klimpertsecke, wandert über die Mannshöhe in den Rosagrund und verschwindet auf den wenigen noch vorhandenen Trümmern des Mönchsklosters Georgenzell, oder wie Andere gesehen haben wollen, auf dem alten Klosterkirchhofe.

Von der weißen Jungfer am Klasberg bei Friedelshausen.

Nahe bei Friedelshausen erhebt sich ziemlich steil der Klasberg. Hier soll sich zu gewissen Zeiten eine weiße Jungfrau sehen lassen. Ein Hirtenknabe ging einst in der Mittagsstunde dorthin, um in einem Kruge Brunnen zu holen; da

Digitized by Google

fand er die weiße Jungfer an der Quelle sitzend, und da er sich vor ihr fürchtete, umwandte und von der Erscheinung seinem Vater erzählte, sprach ihm dieser Muth ein und rieth ihm, sofern sie ihm vorkomme, die Jungfer nur dreist nach ihrem Begehr zu fragen. Dies that auch der Knabe schon am andern Tage. Und so erfuhr er denn von ihr, daß sie verwünscht sei und er sie erlösen könne, was, wenn er es wolle, sein Schaden nicht sein würde. Und als sie der Knabe fragte, wie er dies zu beginnen habe, sagte ihm die Jungfrau, daß er sich andern Tages gerade in der Mittagsstunde mit einem weißen Tuche hier einfinden solle, dann wolle sie auch hier sein, aber freilich nicht in ihrer jetzigen Gestalt; doch solle er nur nicht den Muth verlieren und sich von ihrem Aeußern nicht abschrecken lassen, sondern sie nur dreist mit dem weißen Tuche bedecken und dann dreimal küssen, es würde ihm dabei kein Leid widerfahren. Der Knabe versprach Alles auf's Beste zu besorgen.

Als er aber am andern Tag um die bestimmte Stunde sich wieder an der Quelle einstellte, da sah er eine scheußliche Natter an der Stelle wo die Jungfrau gesessen und wandte mit Abscheu dem Unthier den Rücken. Als er sich aber noch einmal umblickte, da gewahrte er wieder die Jungfrau in ihrer vorigen Gestalt, die ihm nun mit klagender Stimme die Worte nachsandte: „Thörichter Knabe, hättest Du die Schlange geküßt, so wäre ich jetzt erlöst und Du der Reichste und Glücklichste auf Erden."

Kloster Sinnershausen oder Syndershusen.

Die Sage erzählt, daß einst ein Graf von Henneberg zu Eckardts mit einem Ritter Fuchs von Lemnitz aus Friedelshausen über die Jagd in heftigem Streit entbrannt sei und darauf den von Friedelshausen erschlagen habe. Deshalb sei der von Eckardts nach Rom zu Fuße gewandert, allwo ihm vom Papste auferlegt worden, an einer alten Linde, der Stelle, wo er den Fuchs von Lemnitz getödtet, ein Wilhelmiterkloster zur Sühne zu bauen, desgleichen auch den ersten Stein zu dem Bau von Rom an Ort und Stelle zu tragen.

Digitized by Google

Der Graf habe darauf gethan wie ihm befohlen, das Kloster Sünderhaus genannt und als Mönch sein Leben darin beschlossen. In der Klosterkirche rechts am Eingange der Sakristei stand früher ein steinernes Bild, welches den Grafen angeblich als Mönch mit jenem Steine auf der Brust vorstellen sollte.

Ferner erzählt die Sage, daß von jenem Grafen auch das Dorf Eckardts seinen Namen erhalten und dessen Burg auf der Stelle des sogenannten Bauhofes gestanden hätte.

Ein Weg, der nach diesem führt, heißt heute noch der Grafenweg.

Das Heer in Hümpershausen.

Einst zog das Heer durch die Kleienmühle zu Hümpfershausen, wo drei auf einander gehende Thüren gerade offen standen. Da berührt es das frischgebackene Brod, welches eben in der Hausflur aufgestellt war.

Von Stund an war ein solcher Segen in dem Brod, daß es gar nicht zu Ende gehen wollte, bis die Müllerin eines Tages ärgerlich ausrief: „Wenn doch nur das Brod endlich einmal alle würde!“ Und sofort wurde ihr Wunsch erfüllt.

Der feurige Mann in Friedelshausen.

Sonst kam in der Adventszeit droben von der sogenannten Hut herab regelmäßig jeden Abend ein riesengroßer feuriger Mann, an dem man ganz deutlich die glühenden Rippen zählen konnte. Er ging an der „Buzmühle“ und an der Aumühle vorüber hinter dem Pfarrgarten von Friedelshausen hin und verschwand nach und nach aus dem Gesicht.

Nun lebte vor etwa 60 bis 70 Jahren ein ehrbarer Pfarrer zu Friedelshausen, der hatte auch von dem Feurigen gehört und befahl seinem Knechte „Hannjörg“, es ihm zu melden, sobald sich die Erscheinung zeige.

Digitized by Google

Dies geschah denn auch noch am nämlichen Abend. — Darauf ergriff der Pfarrer die Peitsche, hieß den Hannjörg ihm in den Garten folgen und erwartete das Gespenst, welches er gehörig zu bearbeiten im Sinne hatte. Als dieses jedoch näher und immer näher herankam, schüttelte sich der alte Herr vor Grausen, reichte dem Knechte die Peitsche und sprach: „Hannjörg! den wollen wir laufen lassen", eilte zurück in's Haus und hat sich nie wieder nach dem Feurigen umgesehen.

Vom Wolfszähl bei Oepfershausen.

Von Oepfershausen nach Schwarzbach hin wird ein Stück Flur der Wolfszähl genannt. Ueber die Entstehung dieses Namens erzählen sie dort Nachstehendes:

Zur Zeit, als es hier herum noch Wölfe gab, war dieses Vieh so dreist, daß es mitunter selbst in die Dörfer hinein sich wagte. So kam auch einer zu dem jetzt in Wiesen umgewandelten Teich unterhalb Oepfershausen, um sich hier ein Gericht Fische zu holen, und steckte zu diesem Zweck seinen „Zähl" (Schwanz) in das Wasser. Das that er denn auch an einem Wintertag bei ungewöhnlich strenger Kälte, ohne zu merken, daß ihm der „Zähl" in das Eis fest fror. Als er nun auf einmal einige Leute mit Knütteln vom Dorfe her auf sich zulaufen sah, wollte er ausreißen. Das ging aber nicht mehr, denn der Zähl saß fest. Da that das Vieh einen mächtigen Ruck, riß sich dabei den Schwanz vom Leibe ab und eilte dem Walde zu.

Vom General von Auerochs zu Oepfershausen.

Im Jahr 1731 starb zu Oepfershausen der hessische General von Auerochs, der Letzte seines Geschlechts. Er liegt dort in der Kirche begraben, wo auch noch sein Brustbild in einem sehr kunstfertig geschnitzten ovalen Holzrahmen zu sehen ist. Die Leute wissen noch viel von ihm zu erzählen. Er

Digitized by Google

soll ein tapferer, aber unbarmherziger Kriegsoberst gewesen sein, der sich viel Schätze erpreßt und dabei auch das Kind im Mutterleibe nicht geschont habe. Die Sage nennt ihn kugelfest. Ritt er an der Spitze seiner Dragoner in die Schlacht, so rief er diesen zu: „Fürchtet Euch nicht vor den kleinen Kugeln, die fange ich alle auf, duckt Euch nur vor den großen!“ Und so war es auch; denn nach der Schlacht lüftete er jedesmal seine Hosen und schüttelte mehrere Schock Gewehrkugeln aus denselben. Dabei brummte er aber: „Die Hallunken haben ihre Erbsen wieder einmal nicht weich gekocht, der Pelz brennt mir gewaltig davon.“ Als er sich auf seine Güter zurückgezogen, hielt er sein unmenschliches Geld in einem Keller verschlossen, der auch später immer noch der Geldkeller genannt wurde. Der Haufen der dort aufgeschütteten hessischen Schillinge soll so groß gewesen sein, daß er seinem besten Knechte gestattete, drei Griffe in denselben zu thun, wenn er von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr eine gleich große Menge Heckerling zusammenschneiden würde. Der Knecht wollte es versuchen, als jedoch der General am Abend in der Scheune erschien, in der der Knecht wie ein Teufel gearbeitet hatte, lächelte der Herr, führte ihn in den Keller und überzeugte ihn bald, daß er sich vergeblich abgemüht habe. Da jedoch der General guter Laune war, so gestattete er dem Knechte dennoch einen Griff in die Schillinge. Als aber der Knecht dabei sich tappig benahm und von oben in den Geldhaufen hinein griff, versetzte ihm sein Herr eine Ohrfeige mit der Bemerkung, daß man in einen Geldhaufen von unten nach oben und zwar mit hohler Hand hineingreifen müsse, und bewilligte ihm auch noch einen zweiten Griff als Entschädigung für die erhaltene Zurechtweisung.

Nach dem Tode des Generals — so erzählt die Sage weiter — erschienen die Staatsbeamteten, um unter den üblichen Formalitäten vom Nachlasse Besitz zu ergreifen. Dieselben benahmen sich jedoch so knickerig, daß sie der alten Magd des Verstorbenen nicht einmal so viel überließen, um sich ein Trauerkleid anschaffen zu können. Die Magd schnitt daher heimlich ihrem auf dem Paradebett liegenden Herrn das Rücktheil aus seinem schwarzen Rocke und ließ sich aus demselben eine „Trauerbezze“ (Trauerhaube) machen. Dieses Stückchen soll ihr aber der General so übel aufgenommen haben, daß es ihn im Grabe nicht ruhen ließ und er fast jede Nacht auf

Digitized by Google

das Schloß kam, wo ihn Viele in dem des Rücktheils beraubten Gewande gesehen haben wollen. Das Schloß wurde später abgebrochen, die Keller ausgefüllt und an jener Stelle ein Garten angelegt.

Auch erzählen sie noch in Oepfershausen von einem spukenden Mönch, der sonst vom Kloster Sinnershausen dorthin kam, die Kötzegasse (Götzengasse) hinauf schritt und an der Stelle, wo sonst ein Bildstock gestanden, durch eine Thür eintrat, den ehemaligen Pferdestall, jetzt die Försterswohnung, durchwanderte und im Schloßgarten verschwand.

Von dem unheimlichen Werfen am Ruppberg bei Wasungen.

In der Nähe der Stadt Wasungen jenseits des Schienenwegs nach Walldorf zu erhebt sich der Ruppberg. Hier soll in alter Zeit so etwas wie eine Burg oder ein Hof gestanden haben. Zu sehen ist nichts mehr; aber Viele sagen, daß sie dort von einer unsichtbaren Hand geworfen worden sind. So erging es auch einst einem Wasunger Schlächter allda. Er erzählte: „Ich ging eines Sonntags früh und zwar, um recht ungestört zu sein, während des Gottesdienstes auf den Rothkehlchenfang nach dem Ruppberge. Da kam ich aber gut an; denn kaum war ich da und stellte mein Zeug auf, als auch schon das unheimliche Werfen von allen Seiten her begann. Ich mochte mich drehen und wenden, wohin ich wollte und so rasch ich nur konnte, ob ich irgendwo nur ein einziges menschliches Wesen gesehen hätte! Lange hat's freilich nicht gedauert, denn ich machte mich so schnell als nur möglich aus dem Staube; und als ich nach Hause kam, da schalt mich meine Frau erst noch recht ob meines sündhaften Beginnens."

Am alten Keller unter dem Ruppberg.

Unter dem Ruppberg bei Wasungen in dem Bogen, den die Werra dort macht, wo es am alten Keller heißt, sahen

Digitized by Google

mehrere Grasmädchen eine große Wäsche aufgehängt. Als sie darauf zugingen, kam ihnen eine weiße Jungfer entgegen, und da die Mädchen ausrissen, wurden sie von dem Gespenst bis vor die Stadt verfolgt. Die Wäsche aber war später nicht mehr zu sehen.

Die weiße Jungfer am Keingraben.*)

a.

Nahe an der Stelle, wo das Dorf oder die Höfe Ruppberg gelegen haben, etwa $^1/_8$ Stunde von dem ehemaligen Wilhelmiterkloster zu Wasungen nach Walldorf zu liegt ein breiter, gut beraster Graben, „der Keingraben" genannt. — Darin soll sich von Zeit zu Zeit eine weißgekleidete Jungfer haben sehen lassen, welche am Schürzenband einen Bund goldner Schlüssel getragen und Leinknotten „ausgekeint" oder geklengt habe, aber auf Anreden Niemandem Rede gestanden haben soll, daher dieser Graben „der Keingraben" heißt. Nach dem Verschwinden der Jungfer sollen jedesmal gute Jahre eingetreten sein.

b.

Am Keingraben hatte vor Zeiten ein Wasunger Bürger Weizen liegen, der nach Hause gefahren werden sollte. Er schickte daher seinen Jungen voraus, um dort einstweilen Weiden zum Binden der Garben zu schneiden. Während der Arbeit überfällt diesem ein „Gruseln"; er dreht sich um und sieht eine weiße Jungfer mit einem großen Topf voll glänzender Münzen hinter sich stehen. Das aber treibt dem Jungen das Blut so nach dem Herzen, daß er das Messer fallen läßt und Hals über Kopf nach Hause läuft.

*) Siehe die weiße Jungfer in Wasungen — Keinen: Flachsknotten rösten.

Digitized by Google

Die weiße Jungfer am alten Keller.

Vor dem Keingraben, links am Fahrwege und hart an der Werra, liegt etwas erhaben ein mehrere Acker haltendes Stück Feld, der alte Keller genannt. Dahin gehen einmal mehrere Mädchen aus Wasungen und unter diesen die noch jetzt lebende „alte Müllern" ins Gras. Als sie näher kommen, sehen sie auf dem alten Keller eine große Wäsche aufgehängt, die an den Seilen im Winde flattert. Ein Junge, der dabei ist, haut, während die Mädchen voll Verwunderung dastehen, mit der Sichel nach der Wäsche. Da kommt plötzlich eine weiße Jungfer ganz erzürnt unter dieser hervor, läuft auf sie zu und verfolgt sie bis vor die Stadt. Als eins der Mädchen sich umsieht, ist Jungfer und Wäsche verschwunden.

Vom Träbes bei Mehmels.

Eine ehemals sehr dichte Waldung, die sich nach Mehmels zu links von Katza nach dem obern Wege, der von Wasungen nach Solz führt, hinaufzieht, wird das Träbes genannt. Der Wald ist bis auf den heutigen Tag noch sehr verrufen. Er wimmelt von bösen Geistern. Denn Jesuiten und „Pöpelträger", wenn sie nach Wasungen kamen, fingen die dort in den Häusern rumorenden Geister durch allerhand Hokuspokus in ledernen Säcken ein, banden diese fest zu und trugen sie in das Träbes. Hier prügelten sie den Spuk tüchtig durch, öffneten den Sack, ließen den Geist heraus und bannten ihn in die Waldung. Dadurch wurde diese so unsicher, daß selbst die Holzdiebe sie nicht einmal bei Tag betraten.

Vom Dörnichtsmann.

Auf dem Weg von Wasungen nach Solz heißt man es auf der Höhe „am Dörnicht".

Dort droben läßt sich ein riesengroßer schwarzer Mann

Digitized by Google

ſehen, der arg gefürchtet iſt. — Ein Schultheiß, der bei der Grenzvertheilung partheiiſch und meineidig gehandelt hatte, ſo erzählt die Sage, iſt nach ſeinem Tode dorthin gebannt worden. — Einſt las ein alter Bauer in jener Gegend zur Mittagszeit mit ſeinen beiden Enkeln Steine von ſeinem Acker und als die Kleinen nicht recht zugreifen wollten, ſo drohte er ihnen den „Dörnichtsmann" herbeizurufen, und ehe er ſich's verſah, kam der mit Schritten wie die des feurigen Mannes auf ſie zu. Die Kleinen wurden ihn zuerſt gewahr und riefen: „Da kommt der Dörnichtsmann!"

Kaum aber hatte ihn der Bauer erblickt, ſo riß er aus, was er nur laufen konnte, die Kleinen hinterdrein. — Der Spuk aber ging ſeufzend wieder nach dem Walde.

Das Kuppenmännchen bei Mehmels.

Am Wege von Mehmels nach Schwarzbach erhebt ſich an der Triſt eine kleine Baſaltkuppe, dort hauſt ein graues Männlein mit Spinnwebengeſicht. Der Kuhhirt von Mehmels hat es oft geſehen. Die Erſcheinung bringt Glück und Segen. Dem Hirten aber war es doch jedesmal gar gruſelig dabei. Auch ſein Vieh wurde ſcheu und unruhig.

„Ich lag, mein jüngſtes Kind an der Bruſt, im Bette," ſo erzählte eine Frau aus Mehmels, „da hörte ich etwas aus der Stube in die Schlafkammer huſchen. Als ich mich umdrehen wollte, ſtand das graue Männchen dicht neben mir und beugte ſich über meine Schulter nach dem Kinde. Der Mond ſchien hell, ich konnte es deutlich erkennen: das Männchen hatte ein Spinnwebengeſicht; aber um Hülfe konnte ich nicht rufen, mir ſchien die Kehle zugeſchnürt. Da rief meine ältere Tochter: „„Mutter, was ſteht dort und beugt ſich über die Kleine?"" In dem Augenblick wich das Männchen zurück und trat zu Füßen an das Bett. „„Macht Licht!"" konnte ich jetzt herausbringen. Das Mädchen hatte Courage, ſtand auf und brachte bald Licht aus der Stube. Da aber war von dem Spuk nichts mehr zu hören und zu ſehen." — Viele Andere wollen das graue Männchen auf der Triſt an der Kuppe geſehen haben.

Digitized by Google

Von der weißen Frau in Oberkatz.

In dem zwischen der Geba und dem Hahnberge hoch gelegenen Dorfe Oberkatz stand vor nicht sehr langer Zeit ein Herrenhaus, das sogenannte alte Schloß, in welchem es umging. In dem darunter befindlichen Keller wurden Viele durch eine weiße Frau erschreckt.

Einer sah auch dort in einer Ecke eine Hand, die eine Fahne hielt. Auch in den andern Häusern des Dorfes erscheint noch die weiße Frau. So hörte eines Tages eine Bäuerin ihr Kind, das sich allein im Hause befand, jämmerlich schreien. Als sie herbeieilte, deutete das Kind ängstlich nach der Treppe. Unter dieser stand die weiße Frau.

Die Bäuerin raffte ihr Kind schnell auf und machte, daß sie in's Freie kam. Die herbeigerufenen Nachbarn aber fanden das Haus wieder rein.

Von dem Spuk in den Stallungen des alten Schlosses.

In dem Stalle des ehemaligen Schlosses zu Oberkatz spukte es gar gewaltig; eine Chaise mit vier Pferden ohne Köpfe durchfuhr denselben alle sieben Jahre einmal, indem sie plötzlich an dem einen Ende erschien, den Stall schnell in allen Richtungen durchkreuzte und dann am andern Ende ebenso schnell und unbegreiflich wieder verschwand.

So wurde auch oft das Vieh Nachts von unsichtbarer Hand losgebunden und arg geängstigt. Erst als an die Stelle des alten Stalles ein neuer mit neuen Grundmauern erbaut wurde, hatte der Spuk ein Ende.

Von dem grauen Männchen in Ortholph Hopf's Hause.

Auf der Hofraithe des verstorbenen Ortholph Hopf, der nur der Dicke genannt wurde, zu Oberkatz, liegt ein Schatz vergraben und „es wannert" noch immer dort. Ortholphs

Digitized by Google

Vater wollte einſt in ſeine Scheuer gehen, da hörte er in derſelben ein Gepolter, als wenn ſchwere Fäſſer herumrollten. Er machte das Thor auf und vor ihm ſtand ein graues Männchen mit Hacke und Schaufel und winkte ihm zu folgen. „Schwerenoth, was willſt Du?“ ſagte Ortholphs Vater; da that's einen Krach und weg war das Männchen mit Hacke und Schaufel.

Später geſchah es, daß Ortholphs Frau mit einem Söhnlein ins Kindbett kam und die Eheleute ſich einige Tage drauf über den Kindtaufſchmauß unterhielten. Da ſprach die Frau: „Nun ſorg' aber bei Zeiten für den Waizen, damit das Mehl zu dem Kuchen bald fertig wird!“ „„Für Waizen?““ fragte Ortholph verwundert, „„es liegt ja ein ganzes Tuch voll auf dem Boden, haſt Du ihn nicht noch ſelbſt gewaſchen?““ Die Frau aber wollte nicht daran glauben und nach einigem Hin- und Herreden entſchloß ſie ſich, ihrem Manne auf den Boden zu folgen, um ſich ſelbſt zu überzeugen. Da ſie aber mit einander plaudernd oben ankamen, war Tuch und Waizen verſchwunden, und Hopf bekam von unſichtbarer Hand noch obendrein eine ſo derbe Ohrfeige, daß er faſt zur Bodentreppe hinabgeſtürzt wäre.

Am Abend hatten ſich mehrere Nachbarsleute bei Ortholph verſammelt und unterhielten ſich über die Waizengeſchichte. Da ſah ſeine Frau auf einmal einen grauen Mann mit Hacke und Schaufel vor ihrem Bette ihr winken. Erſchrocken rief ſie ihrem Manne zu, wer denn der Fremde ſei. Da aber verſchwand die Geſtalt; Niemand außer der Wöchnerin hatte die Erſcheinung geſehen. Am folgenden Abend um dieſelbe Zeit ſtand der Spuk wieder da und geberdete ſich noch ſchlimmer als vorher. So auch am dritten Abend, und da Niemand ihm folgte, warf er Hacke und Schaufel unter das Bett und verſchwand. Die Frau lebt noch, erzählt aber nicht gerne von dem Spuk.

Vom Adventshammel.

Der zum Hauſe des Ortholph Hopf gehörige Keller liegt nicht wie gewöhnlich unter dem Hauſe, ſondern auf der an-

Digitized by Google

dern Seite des Hofs nach dem Garten zu. In diesem Keller hat es schon oft gespukt, und viele Leute haben es gesehen, wie zur Adventszeit der „Adventshammel" herausgekommen, auf dem Plan herum und nach dem Katzwasser gegangen ist. Er ist eine Art „Hockauf", vorn ganz weiß und hinten schwarz. Nachts springt er den Leuten auf den Rücken oder legt sich ihnen auf den Bock des Schiebekarrens und läßt sich so bis an die Wohnung der dadurch arg Geängstigten schleppen.

Vom Schimmelreiter.

Von Oberkatz nach Unterkatz zu hat ein Schimmelreiter ohne Kopf gar viele Leute erschreckt. Es ist ein Kroate, der im dreißigjährigen Kriege hier auf eigne Faust plünderte und mordete. Von einem Bauern niedergeschossen wurde er dort unten in einem Garten eingescharrt. — Ein kleiner Stein bezeichnete bis noch vor wenig Jahren sein ruheloses Grab.

Vom „wütheninge" Heer.

Das „wütheninge" Heer zieht oft unter gar lieblichem Gesang von der Geba her über Oberkatz nach dem Werragrund hin. Die Spuren seines Zuges sieht man ganz deutlich auf der Kampfeller am Wünschberg. Wehe dem, der sich nicht vor ihm niederwirft und ein Vaterunser betet, denn Jeder in dem Zuge führt ein Beil im Gürtel und haut demjenigen, der sich ihm entgegenstellt, unfehlbar das Kreuz entzwei. Zeigt sich das Heer, so gibt es ein fruchtbares Jahr.

Vom Hainich.

Vom umgehenden Pfaffen.

Wenn man von Unterkatz aus durch das Hainich nach Solz geht, so kommt man gleich, nachdem der Wald begon-

Digitized by Google

nen hat, an ein Rasenfleck von etwa hundert Schritt Umfang. Dort läßt sich der Geist eines katholischen Pfaffen sehen, der wegen seines gottlosen Wandels ruhelos umherwandern muß. Er soll in früheren Zeiten in der Kirche zu Unterkatz arg gespukt haben und durch einen Mönch in einen Sack eingefangen und nach jenem Rasenfleck getragen worden sein.

Dort läuft er den Leuten nach und hält ihnen ein aufgeschlagenes Buch entgegen, damit sie ihm daraus vorlesen und ihn dadurch erlösen. Das letzte Mal begegnete er einem Köhler, der aber wie die Andern sich vor dem Geist fürchtete und auf und davon lief.

Manche wollen demselben Spuk auch in der Waldung Grimmes bei Oberkatz begegnet sein.

Von der rollenden Chaise und dem Flurschützen.

„Im Hainich", so erzählen die Umwohner, „ist's auch sonst nicht richtig, denn öfters begegnet dem einsamen Wandersmann eine rollende Chaise ohne Pferde und in der Richtung nach Stepfershausen hin winkt der Geist des alten Flurschützen. Er hat dort einen Grenzstein versetzt und muß ihn so lange im Walde herumtragen, bis ein Lebender ihm denselben abnimmt oder an seinen vorigen Ort bringen heißt.

Vor etlichen Jahren noch fuhr das Geschirr des Pachters von Aschenhausen nach Solz. Als der Wagen an den Kreuzweg vor dem Hainich kam, blieben die Pferde plötzlich stehen. Obgleich der Wagen nicht beladen war, so war er doch nicht vom Flecke zu bringen, und es halfen weder Worte noch Peitschenhiebe. Erst als der Knecht ein andächtig Vaterunser gebetet hatte und dann in Gottes Namen die Pferde antrieb, ließ die unsichtbare Hand, die den Wagen hemmte, los und die Pferde jagten nun so rasch vorwärts, daß der Knecht Mühe hatte, sie im Zügel zu halten.

Rückwärts fuhr er aber einen andern Weg, um sich nicht noch einmal von dem bösen Grenzsteinträger äffen zu lassen. Denn dieser und kein anderer war es, der den Wagen angehalten hatte.

Digitized by Google

Vom Croatenglöckchen zu Walldorf.

Von einem Glöckchen in Walldorf, welches früher an der südöstlichen Seite des Thurmes hing, geht folgende Sage.

Als die gefürchteten Croaten im dreißigjährigen Kriege dem Orte sich näherten, begann das erwähnte Glöckchen, obgleich es keinen Klöppel mehr hatte, heftig zu läuten. Durch dieses Wunder wurde die Gemeinde gewarnt und hatte grade noch Zeit, sich vor der heranstürmenden Rotte mit ihrer besten fahrenden Habe zu retten, worauf dann die Croaten den Ort ausplünderten und bis auf den besagten Thurm niederbrannten.

Nach einer andern Ueberlieferung sollen freilich die Walldorfer selbst das Warnungszeichen gegeben und die Croaten dann erst, um dies zu verhindern, den Klöppel herausgeschnitten haben.

Das Glöckchen, welches im Jahr 1821 umgegossen wurde, hängt jetzt in Walldorf bei den Kirchenglocken und trägt unter andern auch folgenden Reimspruch:

Unverstand schlug mich entzwei
Und Jakob Bittorf goß mich neu.

Weshalb die Rippershäuser ihre Kirmeß verloren haben.

In Rippershausen soll sonst eine gar fröhliche Kirmeß gefeiert worden sein. Der dortige Schloßherr jedoch hatte eine sehr ausgebreitete und arme Verwandtschaft, welche eingeladen oder uneingeladen mit Kind und Kegel ihre Beine unter den Tisch des reichen Herrn Vetters steckten, so daß derselbe der Schmarotzerei müde die Kirmeß im Dorfe ganz aufhob.

Nach Andern erschlugen drei Rippershäuser einen ihrer Junker, der sie an die Würzburger Pfaffen verhandeln wollte, und verloren so ihr Kirmeßrecht.

Digitized by Google

Vom bösen Verwalter in Aschenhausen.

In Aschenhausen lebte ein gottloser Verwalter, der, als ihn der Teufel geholt hatte, lange spuken mußte. Viele haben ihn bald da, bald dort in der Flur umherreiten sehen. Auch ritt er des Nachts das Vieh in dem Stalle, daß es am Morgen vor Schweiß troff. Doch als es die Leute nicht mehr aushalten konnten, ließen sie einen Jesuiten kommen, der fing den bösen Geist in einem Sack ein und trug ihn nach Gerthausen auf die wüsten Aecker.

Von der Hexe zu Geba.

Zu Geba kam eine Frau in die Wochen. Da ihre Leute den Besuch einer Hexe aus dem Dorfe fürchteten, so hatte man vorsorglich die Schwelle mit ††† versehen, daß die Hexe hier keinen Zutritt haben konnte. Diese verwandelte sich daher Nachts in eine schwarze Katze und kratzte jämmerlich miauend an dem Fenster, um so vielleicht durch dieses doch noch ins Haus zu kommen. Die Wöchnerin aber wurde dadurch gewaltig geängstigt, bat ihren Mann, ihr Ruhe zu verschaffen, und dieser eilte nun hinaus, ergriff die Mistgabel und stach der Katze drei Löcher in den Leib. Am andern Morgen lag die Hexe krank zu Bette und mußte den Feldscheer rufen und sich von dem die Wunden kuriren lassen. Dem freilich erzählte sie, daß sie Nachts vorher in etwas Spitziges gefallen sei.

Die weißen Jungfern auf der Altmark.

Westlich von der Geba und südöstlich vom Dorfe Reichenhausen erhebt sich die hohe Altmark. Die Sage und einige oben befindliche Mauerreste deuten auf eine dort in grauer Vorzeit gestandene Burg hin. Die Ritter sollen mit denen auf dem Stellberg, der Duisburg und dem Henneberg durch riesengroße Sprachrohre in Verbindung gestanden haben.

Einst hütete der Hirt von Reichenhausen das Spannvieh

Digitized by Google

droben an der Altmark. Es war Mittag und sein Töchterchen hatte ihm eben das Essen gebracht. Da sah er auf einmal zwei weiße Jungfern aus den Schafhäuser Fichten auf der Flurgrenze herauf kommen. Als sie näher kamen, vernahm er sowohl wie sein Kind den leisen und gar lieblichen Gesang. Sie schritten dicht an ihnen vorüber und das auch so leise, daß man weder ein Rauschen noch ein Knistern in dem gefallenen dürren Laube vernehmen konnte. Auf dem Burgplatz verschwanden sie vor den Augen des verwunderten Hirten in einem der ehemaligen Kellerlöcher.

Auch noch Andere als der Hirt haben zu anderer Zeit dort droben die weißen Jungfern gesehen.

Vom Eichenbusch bei Reichenhausen.

Von Reichenhausen nach dem Ellenbogen hinauf steht auf einer Gebirgswiese, man heißt es da am Gertzen, ganz einsam ein Eichenbusch, um den im Frühjahr, auch wenn das Gras kniehoch ist, sich stets ein verbrannter Ring zeigt. Die Leute heißen ihn den Hexenring. Der kommt von den Hexen her, die dort mit dem Teufel ihre nächtlichen Tänze abhalten und das Gras versengen. Dort am Busche ist es überhaupt nicht geheuer. Schwarze Hunde lassen sich sehen; auch bekommt man Ohrfeigen von unsichtbarer Hand und unheimliches Pfeifen wird gehört.

Von dem Zigeunerstock bei Reichenhausen.

Südlich vom Ellenbogen nach Frankenheim zu, da, wo der Fußpfad von Reichenhausen das Plateau erreicht hat, in der Nähe der alten Landwehr oder dem Hähl stand noch vor wenigen Jahren auf einer kleinen Erhöhung ein in die Erde gesenkter Balken, der Zigeunerstock genannt. Hier ist es nicht geheuer. Man erzählt sich dort Nachstehendes über denselben. Vor Gott weiß wie vielen Jahren hauste hier herum ein Zigeunerhauptmann mit seiner Bande, der die armen Bauern

Digitized by Google

gar unmenſchlich zupfte und rupfte und gleich mit dem rothen Hahn drohte, wenn man einem aus ſeiner Bande nicht gleich zu Willen war. Die Bauern hatten dieſe Landplage lange ertragen, als es aber der Zigeuner zu arg trieb, da rafften ſie ſich auf, machten mit der ganzen Jägerei dort herum einen Streifzug gegen den Räuber und kreiſten ihn auch richtig in der alten Landwehr ein. Der Zigeuner aber lachte ſie alle aus, ritt mit ſeinem kleinen Pferdchen aus dem Verſteck heraus auf die Hut, ſchoß ſein Gewehr auf die Bauern los, ließ alle Gewehre auf ſich abbrennen, klopfte ſich auf den Hintern und ritt unverſehrt zurück, denn er war kugelfeſt. Zum Glück kam einer der Jäger noch auf einen guten Gedanken, ſchnitt ſich einen ſilbernen Knopf von ſeinem Wams, klopfte denſelben zuſammen und lud ihn in die Büchſe. Als nun der Zigeuner wieder erſchien und die Leute verhöhnte, nahm ihn der Jäger aufs Korn, drückte los, und nun ſtürzte der Zigeuner, durchs Herz getroffen, von ſeinem Rößlein zu Boden. Dort haben ſie ihn denn auch begraben und jenen Pfahl zur Warnung für die andern der Bande in die Erde getrieben.

Spukgeſtalten und Erſcheinungen in der Nähe Kaltenlengsfelds.

„Nicht allen Menſchen iſt's gegeben, Erſcheinungen zu ſehen, ſondern nur denen, die im Zeichen geboren ſind" — ſagt der Volksmund. Auf dem Weg von Kaltenlengsfeld nach Hümpfershauſen, im ſogenannten Firſt, einem großen Walde auf dem Hahnberg, iſt es nicht geheuer.

Viele haben dort ein Sprechen im Walde gehört und doch Niemand geſehen; andere haben einen Reiter auf einem Schimmel wahrgenommen, in deſſen Begleitung ein ſchwarzer Mann daherſchritt, der dann auf dem Kreuzweg feurig wurde.

Einſt gingen zwei Kaltenlengsfelder Männer nach Oberweid. Der eine davon gewahrte unterwegs einen ſchwarzen Mann mit feurigen Knöpfen und erſchrak auf das Heftigſte, während der andere nichts geſehen hatte. Der Schäfer von Oberweid meinte, Andere hätten den auch ſchon geſehen.

Auf dem Tagſtein, einem hohen Kalkſteinfelſen zwiſchen

Digitized by Google

Kaltenlengsfeld und Kaltennordheim, erſchien ehedem ein kleines Männchen mit grünem Rock, grauem Hut nebſt einer Feder auf demſelben, welcher rauchte, dabei aber die Pfeife verkehrt im Munde hatte und Alle, die ihn ſahen, zum Tode erſchreckte.

Auf dem Heimwege von Aſchenhauſen nach Kaltenlengsfeld hatte der alte Windmüller eine ſonderbare Erſcheinung. Dort vor dem Niederholz, wo man es am „Sonnenhof" heißt, ſah er neben dem alten Gemäuer einen herrlichen Garten mit prachtvollen Blumen. Es war am hellen Mittag; die Sonne ſchien brennend heiß. Dem Alten ſtiegen die Haare zu Berge, denn er kannte den Platz genau, dort hatte er in ſeinem Leben keinen Garten geſehen. Aber er lag doch da.

Im Niederholz ſuchten Kinder in der Mittagsſtunde Beeren. Da vernahmen ſie ein arges Krachen und Raſcheln. Eine prächtige Kutſche, von ſchwarzen Pferden gezogen und ein bellendes Hündchen voraus, kam dahergefahren, wo doch ſonſt kein Menſch herumfährt. Den Kindern wurde es angſt und bange, und ſie machten ſich ſchnell auf und davon.

Von der Stillmich bei Kaltenlengsfeld.

Nach Untergang der Sonne begibt ſich ein Friedelshäuſer Fuhrmann trotz der Einladung des Müllers, lieber zu bleiben, mit Mehl aus der Einödsmühle bei Kaltennordheim über den Hahnberg auf den Rückweg. Dort, wo das Niederholz mit dem Naßgehege zuſammenſtößt, iſt ein ſtilles und unheimliches Plätzchen zwiſchen hochragenden und finſteren Fichten, die Stillmich genannt. Hier blieben die Pferde des Fuhrmanns plötzlich ſtehen. Der Fuhrmann gewahrt dicht vor ihnen einen baumhohen ſchwarzen Mann.

Nach dem erſten Schrecken treibt der Fuhrmann die Pferde an und bewegt ſo den Schwarzen, auf die Seite zu treten. Dieſer begleitet jedoch den Wagen bis zum großen Stein in der Nähe von Friedelshauſen. Hier durch den

Digitized by Google

Anblick seiner Heimath wieder ermuthigt, beginnt der Fuhrmann zu fluchen und zu schimpfen, worauf der Schwarze sich langsam wieder zurückbegibt.

Vom Höhn.

Zwischen Unter- und Oberkatz am Höhn fährt der Reifenmüller mit einem Wagen voll Getreide spät in der Nacht von Oepfershausen nach Hause. Auf der Mitte des Wegs erblickt er am Saume des Waldes ein großes Feuer. Ohne über den Ursprung oder Zweck desselben weiter nachzudenken, schreitet er darauf los, um sich mit einer brennenden Kohle die Pfeife anzuzünden. Als er hinkommt, findet er das Feuer verlassen. Wie wundert er aber sich erst, als er findet, daß die Kohle, obgleich sie über und über glüht, doch nicht brennen will. An einer zweiten, dritten und vierten macht er dieselbe merkwürdige Erfahrung. Eine fünfte läßt er unbewußt im Pfeifenkopfe stecken. Er fährt heim, und während er dort über den Vorfall nachdenkt, entdeckt er in der Pfeife ein blankes Goldstück. Auf's Höchste aber steigt sein Staunen, als er am andern Morgen an dem Orte, wo er das Feuer gesehen, alle die von ihm bei Seite geworfenen Kohlen in Gold verwandelt, die Brandstelle aber mit wirklichen Kohlen bedeckt findet.

Wie in Kaltenlengsfeld eine Frau ihrem verstorbenen Mann die Ruhe im Grabe raubte.

Zu Kaltenlengsfeld erzählen sie Folgendes: Des alten Wehners Base weinte unaufhörlich über den Verlust ihres Mannes, daß sie gar kein Ende finden konnte. Als sie nun auch einmal auf ihrem Acker beim Mistbreiten wieder so recht ins „Flennen" gerathen war, sah sie ihren Verstorbenen plötzlich auf einem Misthaufen vor sich sitzen. Nun wurde sie gewahr, was sie gemacht hatte und weinte nicht mehr.

Digitized by Google

Von den schwarzen Katzen am „Hairain" bei Kaltenlengsfeld.

Der Roßdorfer Kreiser ging eines Tages, als es schon zu dämmern begann, mit einem aus Kaltenlengsfeld, der noch etwas mit ihm zu schwatzen hatte, von da nach Hause. Als die Beiden den „Hairain" (Heiderain) erreicht hatten, sprangen auf einmal zwei mächtige schwarze Katzen um sie herum, und sie mochten auch anfangen was sie wollten, die Katzen wichen und wankten nicht von ihnen.

Da wurde der Kreiser, der ein guter Schütze war, endlich wild, riß das Gewehr von der Schulter und pfefferte auf die Katzen los. Die aber stießen ein schreckliches Hohngelächter aus und sprangen, als sei nichts geschehen, immer wieder vor den Beiden her, so daß der Kreiser Alles zusammenfluchte. Da sprach der von Kaltenlengsfeld: „Wie wär's, wenn wir die Luder einfingen?" Und richtig, als sie oben am „Heierts" angelangt waren, hatten sie die Katzen beim „Kröps". Der Kreiser machte kurzen Prozeß und nagelte sie an der ersten starken Buche an.

Als der Kaltenlengsfelder bald darauf umwandte, war von den angenagelten Katzen auch keine Spur mehr zu sehen.

Petrus und der Teufel bei Kaltenlengsfeld.

Petrus und der Teufel stritten sich um eine Menschenseele, die zwischen Himmel und Hölle herumirrte, und da sie nicht einig werden konnten, so beschlossen sie, es auf den Ausgang eines Wettkampfes ankommen zu lassen. Da aber der Teufel ein gewaltiger Mähder war, so schlug er dem Petrus vor, eine Wiese in der Strut auf dem Hahnberge mit ihm zu mähen. Wer nun auf seiner Seite zuerst zu Ende sei, dem sollte die Seele verfallen sein. Und das war Petrus gern zufrieden, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm der Teufel, dem er nicht traute, sechs Hiebe vorausgeben möchte, damit er ihn nicht in die Ferse haue. Der Teufel lachte und nickte zu.

Als nun Petrus die sechs Hiebe gethan, zog er einen

Digitized by Google

Stein aus seinem Gurt heraus und wetzte. Der Teufel, der mit mächtigen Hieben hinter ihm drein fegte und das Wetzen der Sensen noch nicht kannte, dachte, wenn Petrus lange so stehen bleibt, um an der Sense zu „klingeln", so will ich ihn bald überholt haben.

Als aber Petrus, nachdem er frisch gewetzt, mit raschen Hieben vorwärts kam, da wurde dem Teufel angst und bange und er rief: „He Petrus, klingele doch noch einmal!" Aber Petrus klingelte nur, wenn es nöthig war und blieb dem Teufel, dessen Sense stumpf und immer stumpfer wurde, stets voraus, bis der letzte Grashalm unter seinen scharfen Hieben gefallen war. Petrus hatte die Wette und damit die Seele gewonnen, und der Teufel hatte das Nachsehen.

Vom wilden Heer bei Kaltenlengsfeld.

Wenn man von Kaltenlengsfeld nach Wiesenthal geht, so hat man rechts vom Wege mehrere zum Theil mit Wasser angefüllte Erdfälle. Der größte und höchstgelegene heißt die Donnergrube und befindet sich am nordöstlichen Abhange des Hochrains. In diese zieht der wilde Jäger mit seinem Gefolge, dem „wütheninge Heer". Während des Zuges, der vom Loh aus durch die fuldaischen Berge über den hohen Rain hinbraust, ist in den Wäldern ein furchtbares Krachen und Geheul zu hören, als wollten Bäume, Blätter und Aeste in den Boden sinken und als sollte unter der Erde Alles mit fortgerissen werden.

Oft tobt auch der Zug in der Nähe des Dorfes vorbei nach der Donnergrube hinauf. Seine Spuren werden von den Kaltenlengsfeldern auf dem Flachsfeld wahrgenommen und zeichnen sich durch besonders fette Streifen aus, die sich über das ganze Feld hin erstrecken und jedes Jahr selbst beim sorgfältigsten Bearbeiten des Bodens sichtbar werden.

Nähert sich das wüthende Heer dem Roßhofe, so schweigen die Hunde, selbst wenn sie vorher noch so arg lärmten.

Digitized by Google

Von der weißen Frau bei Kaltenlengsfeld und dem Volke- oder Fockenberge.

Von Kaltenlengsfeld südwärts erstreckt sich ein enges, tiefes Thal, der „Grund" genannt. Links am Eingang liegt der Ochsberg und am linken Bergabhang, nahe dem Ende des Thales, die Kittelwiese. Dieser gegenüber nach Kaltennordheim hin wölbt sich der Volke- oder Fockenberg, auf dem eine Burg der Herren von Lengisfeld gestanden haben soll. Das Volk läßt sie durch einen unterirdischen Gang mit dem Schloß Meerlins in Kaltennordheim verbunden sein. Vom Fockenberg nach Kaltenlengsfeld führt ein Weg, der noch heutzutage der Burgweg heißt. An diesem liegt im „Grunde" die untere Mühle.

Dort auf der Kittelwiese, wo seit langer Zeit ein reicher Schatz verborgen war, hat sich die weiße Frau oft sehen lassen. Einst weideten Leute ihr Vieh daselbst und riefen: „Wiß Fraiche, geh' rü!" (gehe herüber). Drauf erschien die weiße Frau wirklich und kam auch auf die Leute zugegangen. Doch als diese solches wahrnahmen, ließen sie ihr Vieh im Stich und liefen, was sie nur laufen konnten.

Auf dem Ochsberg stand sonst ein Häuschen, darinnen führte die alte Barlies ein einsiedlerisches Leben. Zu der ist die weiße Frau von der Kittelwiese bei Nacht gar oft gekommen. Sie hatte einen großen Bund Schlüssel am Arm und winkte freundlich, daß ihr die alte Barlies folgen sollte. Der aber gruselte es jedesmal so sehr, daß sie sich zu dem Gange nicht entschließen konnte.

Auch auf dem Volke- oder Fockenberg muß die weiße Frau von der Kittelwiese einen Schatz so lange hüten, bis sie erlöst wird.

Ein Schäfer, der seine Heerde dort droben weidete, sah einst das weiße Fräulein von der Ferne Knotten klengen oder wie sie hier sagen: „keinen". Bald verschwand das Fräulein. Da ging der Schäfer nach dem Platze, nahm eine Schöpfe voll Knotten von dem weißen Tuche und steckte sie, da sie schön glitzerten, in die Tasche. Auf dem Heimweg verfolgte ihn ein großer schwarzer Hund. Um ihn los zu werden, warf er ihm die Knotten einzeln entgegen, und der Hund verschlang gierig eine um die andere. Nur eine einzige brachte

Digitized by Google

der Schäfer mit nach Hause. Sie hatte sich in ein Goldstück umgewandelt.

Ein anderer Schäfer sah an den Zäunen des Fockenbergs schöne Wäsche hängen.

Einige aus Kaltennordheim erzählten so: „Auf dem Volkenberge hat sonst ein stolzes Schloß gestanden. Die aber dort hausten, wurden immer gottloser und schlechter, so daß es der liebe Herrgott endlich selbst satt hatte und das Schloß mit Mann und Maus und Allem, was drinnen, in den Erdboden versinken ließ, so daß man noch heutigen Tags an der Gestalt des Berges erkennen kann, wo der Thurm und die übrigen Gebäude in dem Erdboden stecken. Den Schatz aber, der sich dort alle sieben Jahre noch emporheben und den Menschen zeigen soll, hat die alte Heimin von Kaltennordheim schon längst weggeschnappt. Die ging eines Tages zu glücklicher Stunde dort hinauf, sah das Kesselchen mit dem funkelnden Golde stehen, griff rasch zu und trug es auf ihrem Rücken heim. Doch ganz ungerupft ist sie auch nicht davon gekommen, denn seit jenem Tage hat ihr der böse Feind einen barbarischen Buckel angemacht."

Wie der Kreiser zu Kaltenlengsfeld mit der Hexe fertig wird.

„Zur Zeit, als ich hier in Kaltenlengsfeld Kreiser war", so erzählte einer von da, „lebte eine Frau, von der wußten sie im ganzen Dorfe, daß sie eine Hexe sei. Da passirte es nun, daß sie einen Aerger auf mich kriegte. Weil sie aber nicht an mich kommen konnte, so machte sie sich an meinen Vater und der wurde auch getreten voll Läuse. Wir probirten nun zwar Alles, aber das Ungeziefer war nicht fortzubringen. Ich ging also zu der alten Zigeunerin in Gehaus nach Rath. Wie ich den hatte, so nahm ich meine Flinte — das beste Gewehr von der Welt, das mich im Leben noch nicht gestoßen hatte, lud sie mit sieben Stück von den Läusen, ging — aber Alles stillschweigend — nach dem Dreiherrenstein, nahm ungefähr 15 Schritt Abstand, legte an, zielte, drückte ab und kriegte doch meiner Seel einen Schlag, daß

Digitized by Google

ich besinnungslos zu Boden stürzte. Als ich wieder zu mir kam und mich besann, was vorgefallen, da lag ich ein ganz' End' von meinem Stand, ein Stück davon meine Mütze und wieder ein End' weiter die Flinte. Und ehe ich heim kam, hatte ich einen Backen so dick wie eine Metze; die Läuse aber waren auf und davon.

Wenn ich aber an der ihrem Hause droben vorbei mußte, da hätte einmal ein Mensch das Gesicht sehen sollen, wie eine richtige Feuerkatze. Sie machte dann, daß sie zur Thür hineinkam oder schlug das Fenster zu, daß die Scheiben klirrten. — Mein gutes Gewehr aber war und blieb durch jenen Schuß für immer verdorben."

Die weiße Jungfer in den „föllische" Bergen.

Es muß so zur Kirmeßzeit gewesen sein, denn wenn auch noch einige „Molkensterne"*) da und dort herumflatterten, so rieselte doch schon lange das bunt gefärbte Laub im Walde, — als sich ein Korbmacher von Kaltenlengsfeld in der Mittagsstunde von seinem Vieh, das er zur Weide getrieben, entfernte, um in dem nahen Dickicht — man heißt's dort in den „föllische" Bergen**) — Ahorn zu seinen Korbflechtereien zu schneiden. Da erblickte er auf einmal gar nicht weit von sich unter einer alten Buche eine weiße Jungfer, die ihm mit einem weißen Tüchlein winkte, das ihr weit über dem Kopf hing.

Der Korbmacher blieb stehen und betrachtete mit Grausen — und er war doch eben kein Furchthase — die Erscheinung, deren Angesicht wie mit puren Spinnweben überzogen schien.

Einen Augenblick dachte er bei sich selbst: „Sollst du auf sie zugehen und sie anreden, oder ausreißen und den Jungen herbeirufen, weil sie so gar garstig aussieht!" Er that das Letztere.

*) Schmetterlinge.

**) in den fuldaischen Bergen.

Digitized by Google

Als er bald darauf mit dem Jungen wieder an den Platz kam, war aber die Jungfer verschwunden. Der Korbmacher, hätte er's anders gemacht, wäre vielleicht ein reicher Mann geworden; so mußte er sich das Maul vor dem Essen abwischen.

Vom Thalborn.

Ein Kaltenlengsfelder Mann kommt Abends spät von Wiesenthal mit einem Schafe und treibt es durch's Thal seiner Heimath zu. In der Nähe des Thalborns scheut das Schaf, will nicht weiter gehen und flüchtet sich ängstlich zwischen die Beine des Mannes. Siehe, da gewahrt der Mann unter der Buche am Thalborn eine himmelhohe, schwarze Gestalt und um die Quelle herum eine große Anzahl glänzender Schüsseln und Teller aufgestellt. Einen Augenblick wohl überkommt dem Kaltenlengsfelder trotz seines Schreckens der Gedanke, ob er nicht auf den Born losgehen und die glitzernden Schüsseln einpacken soll, doch die Angst siegt.

Auf seine eigene Rettung nur denkend, macht er, daß er so schnell als möglich vorüberkommt und läßt dem Schwarzen seine Schätze.

Vom steinernen Tische*) am Thalborn.

Wiesenthaler Frauen gingen nach dem Walde, um ihren dort arbeitenden Männern das Mittagsessen zu bringen. Als sie an den Thalborn kamen, wo sie ihre mitgebrachten Krüge zu füllen gedachten, da gewahrten sie, wie drei weiße Frauen an dem großen steinernen Tische emsig beschäftigt waren, ihre Wäsche waschen.

Heftig erzürnt hierüber, wollten sich die Wiesenthaler, die durch das Waschen ihre Quelle verunreinigt glaubten,

*) Ist nicht mehr vorhanden.

Digitized by Google

mit den Weißen, die sie Anfangs für Zigeuner oder dergleichen Gesindel hielten, in einen Wortwechsel einlassen, doch diese waren beim ersten Schmähwort auf der Stelle mit Wäsche und jeglichem Zubehör verschwunden.

Die Frau Roll in Wiesenthal.

Von Roßdorf zieht sich die Straße in südwestlicher Richtung zwischen dem Nebel- und dem Hornberg nach dem weimarischen Dorfe Wiesenthal. Jenseits desselben liegt zwischen den Saatfeldern an einem Abhang auf dem Weg nach Fischbach der Köppelsgarten. Dort läßt sich, wie die Sage geht, von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau — die Frau Roll — blicken. Sie trägt einen glitzernden Schlüsselbund an einem prächtigen Gürtel.

„Mein Großvater", erzählte eine junge Bäuerin, „kam eines Abends mit meinem Vater, der ein güldenes Sonntagskind war, noch spät mit dem Geschirr von Fischbach. Als sie in die Nähe des Köppelsgartens angelangt waren, scheute plötzlich eines der Pferde und wollte nicht von der Stelle, da spannten sie es ab und banden es hinten am Wagen an; doch auch hier hatte das Thier keine Ruhe. Da blickte mein Vater zufällig nach dem Garten und siehe, die weiße Jungfer stand dort dicht am Zaune.

Mein Vater faßte den alten Mann an der Hand und führte ihn auf die Erscheinung zu und sagte: „„Seht, da steht die weiße Jungfer!"" Der aber wurde sie immer noch nicht gewahr; da streckte mein Vater den Arm aus, deutete auf die Gestalt und sagte: „„Guckt doch, seht Ihr's denn noch immer nicht, da steht sie ja, ich betippe sie ja fast mit dem Finger!"" Darob aber erschrak mein Ellervater gar sehr, schlug seinen Jungen auf die Hand und riß ihn zurück, und im nämlichen Augenblick verschwand die Erscheinung."

Aber auch im Pfarrhause und in dem alten, jetzt abgerissenen Wirthshause zu Wiesenthal hat sich die weiße Jungfrau gezeigt. Hier schaltete und waltete sie als guter Hausgeist und half da und dort nach, wenn die Mägde in der Küche oder im Stalle etwas versäumt oder vernachlässigt

hatten, hat sich aber auch im Pfarrhause seit langen Jahren nicht wieder sehen lassen, dagegen erschien sie Dem und Jenem in der Flur.

Ihr Erscheinen bedeutet dem, der sie gewahrt, an bestimmten Tagen Glück, an andern Unglück.

Vom Hexenmeister Joseph in Wiesenthal.

Drunten im Dorfe, wo es nach Urnshausen zu geht, steht noch ein Häuschen, es ist das vorletzte, da wohnte vor vielen Jahren ein alter Schlosser, Namens Joseph Kaiser. Er „that nicht gerne auf seiner Profession etwas", hatte aber doch immer mehr Geld als er brauchte. Von dem sagten die Leute, obschon er sich vor der Welt noch hart katholisch stellte, daß er einen Pakt mit dem „Unreinen" abgeschlossen und dabei von diesem in allerlei geheimer Kunst unterwiesen worden sei. So konnte er die bösen Geister zu sich citiren, die, wenn er in seiner Stube hinter einem alten Buche am Tisch saß, in Gestalt von Raben durch das offene Fenster ein- und ausflogen und ihm alles erzählten, was er nur wissen wollte. Ebenso machte er Schlösser, die selbst kein Hexenmeister wieder öffnete, wie das für den Räuber Paulus, und dergleichen Dinge mehr.

Unter andern hatten sich auch einmal der Bischof von Fulda mit noch vielen geistlichen Herren in Dermbach zu einem guten Hirschbraten angemeldet.

In Folge dessen wurden sämmtliche Jäger der dortigen Gegend aufgeboten. Allein in allen Bergen war nicht ein einziges Wild zu sehen, obgleich es sonst nicht daran fehlte. Da kam endlich ein alter Kreiser auf den Gedanken, den Joseph von Wiesenthal herbeizuholen, damit er Rath schaffe. Der Joseph versprach das Wild, doch unter der einzigen Bedingung, daß die Jäger gelobten, nicht auf den ersten Hirsch schießen zu wollen, was diese auch feierlich zusagten.

Und siehe, bald darauf kam ein ganzes Rudel angetrabt, geführt von einem so starken Hirsche, daß die Jäger, als sie die feurigen Augen desselben erblickten, vor Schrecken Reißaus nahmen, denn selbst der älteste von ihnen konnte sich nicht

Digitized by Google

erinnern, je ein so riesengroßes Stück gesehen zu haben. Als sie sich endlich von dem ersten Schrecken erholt hatten, schossen sie gleichwohl noch so viel, daß die Herren von Fulda trotz des besten Appetits nicht im Stande waren, Alles aufzuzehren.

Der große Hirsch aber soll kein anderer gewesen sein, als der böse Feind selber, der also diesmal gezwungen war, dem frommen Bischof von Fulda den Braten zu liefern.

Die Versuchungsscene auf dem Neuberg.

Links an der Straße von Wiesenthal nach Dermbach erhebt sich der Neuberg, von dessen Stirn man eine herrliche Fernsicht genießt, die von der Rhön und dem Thüringerwalde begrenzt wird.

Auf diesen Punkt soll der böse Feind den Heiland nach den vierzig Fasttagen aus der Wüste geführt und ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit mit dem Bemerken gezeigt haben, daß, wenn er ihm huldige, Alles dies sein Eigenthum sein solle mit Ausnahme des ihnen hier zu Füßen liegenden Wiesenthales, welches er für sich selbst zu behalten gedenke.

Der Westheimer Wetzstein.

Zu Kaltenwestheim in der Straße, die nach Kaltennordheim führt, steht rechts, dicht vor einem der letzten Häuser ein Denkmal weiblicher Schlauheit und Tapferkeit, das bis in die neueste Zeit oft Veranlassung zu allerlei Witzeleien und selbst blutigen Händeln gegeben; vom Volke schlechthin der Westheimer Wetzstein genannt.

Es ist dies eine viereckige, gegen 67 Fuß hohe Sandsteinsäule, vor der noch ein eingerahmtes Bruchstück eines andern Gesteins einen halben Fuß hoch aus der Erde sich erhebt. — Die Geschichte so wie der Volksmund erzählt Nachstehendes darüber.

Digitized by Google

Als nämlich der unruhige Graf Heinrich XII.*) von Henneberg sich mit seinem Bruder Wilhelm III. wegen seiner Erblande abgefunden hatte und in den geistlichen Stand getreten war, mochte ihm nach seines Bruders Tod dieser Schritt wieder gereut haben; denn er erschien damals plötzlich eines Tages in seiner Heimath, setzte sich mit Gewalt widerrechtlich in den Besitz des Schlosses und Amtes Kaltennordheim und behauptete sich in demselben**) auf Lebenszeit.

Da aber der unruhige Herr bald mit Diesem, bald mit Jenem Streit begann, so that sich der umwohnende Adel***) zusammen, verwüstete das Amt Kaltennordheim und berannte das Schloß Meerlins, welches damals hauptsächlich von den mit ihren Frauen hierher geflüchteten Männern aus Kaltenwestheim tapfer vertheidigt wurde. Als aber endlich die Vertheidiger, gänzlich erschöpft, dem Feinde keinen Widerstand mehr zu leisten vermochten, und das Schloß so diesem in die Hände fallen mußte, traten auf einmal die Frauen an die Stelle der Männer und verbrühten den stürmenden Adel dermaßen mit siedendem Wasser, daß dieser sein Vorhaben aufgeben und abziehen mußte. Zum Dank für die Rettung seines Schlosses stellte hierauf Heinrich den tapferen Frauen die Wahl frei zwischen einer Ehren- und Gedenksäule und dem Marktrechte für ihren Ort.

Die Weiber wählten die erstere. Doch kaum war diese errichtet, so wurden die Männer von Westheim von der Umgegend als Ohnmächtige und Feige verspottet; ja schon ein bloßer Schlag oder ein Wetzen an der Säule wurde für eine Andeutung an die angebliche Schmach der Männer angesehen, was Veranlassung zu allerlei Zänkereien und sonstigen bösen Händeln gab.

Und als endlich die Beleidigten Klage darüber bei Heinrich führten, so entschied dieser, man solle die Westheimer in Ruhe lassen und wer das Necken fortsetzte, solle in der Weiber Strafe verfallen.

Die dem Steine zunächst wohnende Frau aber ernannte

---

*) Geboren 1422, gest. 1475.

**) Durch Vergleich am 25. Juli 1445.

***) Unter Hanno v. Urf, Hermann v. Lüderbach u. Weigand v. Holzheim. 1463.

Digitized by Google

er zur Steinschulzin, ließ an deren Haus ein Glöcklein anbringen und die anderen Frauen mit langen hölzernen Fangzangen versehen. Kam nun wieder eine Neckerei vor und die Schulzin läutete das Glöcklein, so stürzten sämmtliche Frauen mit ihren Zangen aus den Häusern, fingen den Frevler ein und durften ihn in einem in der Nähe des Steines stehenden Troge so lange baden, bis er sich mit einem Essen für die Weiber losgekauft hatte.

Als jedoch trotzdem die Spöttereien kein Ende nahmen und die Männer derselben längst müde geworden, soll ein gewisser Hörning in einer Nacht das Denkmal unter Dünger versteckt, auf seinen Acker gefahren und dort vergraben haben, soll aber, nachdem es die Weiber entdeckt hatten, von diesen genöthigt worden sein, dasselbe sofort wieder an Ort und Stelle zurückzubringen.

Ein andermal stahlen den Stein, wie erzählt wird, die Jäger des Kurfürsten Johann Georg I., wobei er in zwei Stücke brach. Die Weiber brachten es jedoch bei dem Kurfürsten nicht nur dahin, daß ihnen die Räuber einen neuen Stein an die Stelle des alten setzen lassen mußten (bei welcher Gelegenheit die eine Hälfte des früheren Steines als Fundament, die andere eingerahmt vor demselben niedergelegt wurde), sondern auch dahin, daß der erwähnte Herr ihre Rechte von Neuem bestätigte.

Bei einem in späterer Zeit durch den Pfarrer von Westheim im Auftrag unternommenen Versuch, den Stein so vielen Anstoßes zu beseitigen, vertheidigten jedoch die Weiber denselben tapfer, gaben aber ihr sonstiges verbrieftes Recht unter der Bedingung auf, daß ihnen von nun an gestattet würde, eine Geldbuße von den Spöttern zu erheben, welche zu einem jährlichen Feste für die Frauen bestimmt würde.

Vom Trollbär in Kaltennordheim.

Auch in Kaltennordheim findet sich jenes zottige Nachtgespenst, welches an Brücken und Stegen seinen Aufenthalt genommen und den Vorüberziehenden, besonders den Säufern

Digitized by Google

auf den Rücken springt und sich, immer schwerer werdend, „hockeln" läßt.

„Wir hatten einen Schulmeister," erzählte Einer von dort, „der auch mehr „„hob"", als es sich für seinen Stand paßte, und gar arg schimpfte, wenn man ihn vor dem Trollbären warnte. Aber es kam ihm.

Als er eines Tages spät nach Hause wollte und etwas schief geladen hatte, sprang ihm am Heftberg auch richtig der Trollbär auf den Buckel. Der Schulmeister war zum Tode erschrocken, schüttelte und rüttelte sich, allein was half's? Er mußte den immer schwerer werdenden Trollbär bis vor seine Thüre tragen." —

Der eigentliche Aufenthalt des Trollbären, sagen sie zu Kaltennordheim, ist die Goldbach, und wer sie bei Nacht überschreitet, wird von dem Spuk geneckt.

Es ist schon lange her, daß der Förster von Zillbach, der früher in Kaltennordheim stationirt war, hier am späten Abend noch etwas zu besorgen hatte. Als er nun an die obere Uebergangsstelle kam und kaum den Fuß auf die Röhren that, die früher hier als Brücke über den Bach gelegt waren, faßte ihn eine aus dem Wasser tauchende schwarze, zottige Gestalt an dem Beine und versuchte ihn zu sich in's Wasser zu ziehen; aber der Förster stand fest, riß sich los und eilte nach der weiter unten gelegenen Ueberbrückung. — Hier jedoch erging es ihm nicht besser. Da wurde der Förster wild und hieb mit dem Gewehrkolben tapfer auf den unheimlichen Gast los. Er wurde jedoch bald zu seinem Schrecken gewahr, daß er durch die unheimliche Gestalt durchhaue, ohne ihr nur den mindesten Schaden zuzufügen.

Als er sich endlich losgewunden hatte, arbeitete er sich an die dritte Uebergangsstelle, doch auch hier lag der Trollbär schon auf der Lauer. Da rief der Förster, der sich doch sonst vor dem Teufel nicht fürchtete, in seiner Angst einen dort wohnenden Freund zu Hülfe und trat bald darauf aber todtenbleich bei diesem ein.

Digitized by Google

Die breite oder Hexenlinde auf der Klingser Hut.

a.

Zu einem Musikanten, erzählen sie zu Dermbach, der sich in der Waldpurgisnacht auf der Hochebene der Rhön über Andenhausen verirrt hatte, trat unerwartet ein feiner Jägersmann, der sich erbot, ihn nach der breiten Linde zu führen, von wo der Musikant sich leicht wieder zurecht finden würde, was dieser denn auch dankbar annahm. Da der Jägersmann hier Bescheid wußte, so waren sie auch bald an Ort und Stelle. Zum höchsten Erstaunen des Musikanten trafen sie aber allda eine gar lustige Gesellschaft, die, wie es schien, den feinen Jäger längst erwartet hatte, denn sie thaten gleich recht bekannt mit ihm, und er machte es ebenso, reichte auch dem Musikanten eine prächtige Clarinette, dazu eine Hand voll harter Thaler und bat ihn, der Gesellschaft Eins aufzuspielen. Und als der Musikant hierauf den Lauterbacher begann, griff der feine Geselle sich die schönste unter den Weibsleuten heraus und wirbelte, die Andern folgten ihm auf dem Fuße nach, im raschen Reigen herum, daß der Staub davon flog.

So ging es noch einige Stunden lustig weiter; als aber der Tag zu grauen begann, entließen sie den Musikanten, der mit einer tüchtigen Tasche voll Geld und der schönen Clarinette, die ihm der feine Herr geschenkt hatte, wohlbehalten in seiner Behausung anlangte und sich sofort schlafen legte. Als er erwachte, war sein erster Gedanke das Instrument und das Geld. Zu seinem Entsetzen hatte sich jedoch jenes in einen langen, schmutzigen Knochen und dieses in lauter Scherben verwandelt. Er hatte den Hexen unter der breiten Linde zum Tanze gespielt.

b.

Leute von Kaltenlengsfeld wollten zum Waldpurgismarkt nach der Stadt Tann gehen. Es war noch vor Mitternacht, als sie das Dorf verließen. Unter traulichen Gesprächen kamen sie auf die Hochebene der Vorderrhön. Da vernahmen sie aus der Ferne heitere Töne und gewahrten, als sie dem Engelsberge näher kamen, unter der breiten Linde ein gar lustiges, tolles Treiben. Zwölf Musikanten saßen auf abge-

Digitized by Google

sonderten Sitzen und spielten mit seltsamen Pfeifchen und Hörnchen einer fröhlichen Schaar jeglichen Alters gar liebliche Weisen zum Reigen auf. Die Männer und Frauen Kaltenlengsfelds blieben stehen und staunten. Einer von ihnen aber, ein Musikant, konnte sich nicht enthalten, von den noch bereit liegenden Pfeifchen eins zu ergreifen, sich zu den Spielleuten zu setzen und mit in den Jubel einzustimmen. Die jetzt auch herumgereichten Kuchen und Kröpfchen schmeckten gar trefflich. Und als hierauf einige der neugierigen Kaltenlengsfelder Frauen fragten, wie es komme, daß man in so später Nacht und noch dazu hier in solcher Einsamkeit sich so verlustire, da erfuhren sie, daß es eine Hochzeit aus einem nahen Orte sei, welche bei Anbruch der Morgenröthe dorthin wieder zurückkehren werde. Die Kaltenlengsfelder verabschiedeten sich nach einer Weile kopfschüttelnd und zogen unter Gesprächen über die sonderbare, unheimliche Hochzeitsfeier weiter.

In der Nähe der Stadt Tann, als es eben hell zu werden anfing, fiel es auch dem Musikanten bei, daß er sich unter der Linde sein Pfeifchen und ein Kröpfchen auf den Weg eingesteckt hatte. Hastig griff er in die Tasche und siehe, das delikate Backwerk hatte sich in einen gedrückten Kuhfladen, das Pfeifchen aber in ein Geisbein verwandelt.

c.

Ein andermal ging Jacob Bunnwagner noch spät am Walpurgisabend von Kaltenwestheim, wo er bei seinem Schatz gewesen war, zurück nach Andenhausen. Da hörte er, als er eben aus dem „Beintzel" — einem kleinen Wald — auf die Klingser Hut trat, einen Mordlärm unter der breiten Linde, an welcher der Weg vorüberführte. Und nun erst fiel es ihm bei, daß es Walpurgis-Abend war. Er wußte nicht, was er beginnen sollte, aber nach Andenhausen mußte er. Da betete er denn hurtig alle Reimsprüchlein, die er gelernt, und noch obendrein drei Vaterunser und lief dann, was er nur laufen konnte, in einem weiten Bogen um die Linde. Die Hexen aber waren ihn doch gewahr geworden, verhöhnten und lachten ihn aus, und eine, sie war aus Klings — denn er hatte sie gleich an der Stimme erkannt — rief ihm noch nach: „Jakef, siehst Du, hättest Du Dich nicht so gar sehr mit Gebeten ver-

Digitized by Google

wahrt, so hätten wir Dir jetzt auch das Tanzen lehren wollen.“ Jacob aber gab Fersengeld; die Musik und den Lärm des Teufelspacks hörte er aber noch lange hinter seinem Rücken.

Vom tollen Heinrich aus Fischbach.

In den „fölliſchen“ Bergen zwiſchen Kaltenlengsfeld und Dermbach ſollte mit Hülfe eines „Jeſewitters“ ein Schatz gehoben werden. Die Schatzgräber ſchloſſen einen Kreis, der Böſe wurde citirt und erſchien. Der aber gab einem der Umſtehenden eine Ohrfeige, ſo daß ihm der Kopf zu Boden rollte. Nun riſſen alle aus. Wie ſie wieder zuſammenkamen, hatte jeder ſeinen Kopf. Der den Kopf vorhin verloren hatte, war „der tolle Heinrich von Fiſchbach.“ Wenn der ſpäter von Fiſchbach nach Kaltenlengsfeld kam — und das geſchah oft zur Mitternachtsſtunde — ſo war's nicht anders, als wenn ein commandirender Offizier mit einem ganzen Regimente einrückte. Fragte man ihn nach jener Geſchichte, ſo nahm er Reißaus. Der Schatz aber iſt nachher doch noch gehoben worden, wahrſcheinlich durch die Hand des „Jeſewitters“.

Von den Gänshecken bei Andenhauſen.

Südweſtlich von dem Dorfe Andenhauſen liegen einige Morgen Wieſen, die mit Geſtrüpp umwachſen ſind. Dort bricht eine ſtarke Quelle zu Tag, die ihren eigentlichen Urſprung an dem nur eine halbe Stunde entlegenen Engelsberg hat, von da durch den Teufelsgraben fließt, in dieſem plötzlich verſchwindet und in den Gänshecken wieder zu Tage kommt.

Die Sage geht, wenn ein Kranker in Andenhauſen nach dem Waſſer des Gänsheckeborns verlangt, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen des nahen Todes.

Auch ſoll in den Gänshecken ein Schloß geſtanden haben und eine weiße Jungfer dort an beſtimmten Tagen Knotten klengen. Ein Andenhäuſer ſah ſie ſo dort um die Weihnachtszeit bei hohem Schnee ihre Knotten klengen und ging, als ihm

Digitized by Google

die Jungfer winkte, frisch auf sie zu. Er sah, wie die Knotten in der Sonne platzten und durcheinander sprangen, griff zu, steckte eine Hand voll in die Tasche und fand sich, zu Hause angekommen, für seinen Muth reichlich belohnt. Die Knotten hatten sich in blankes Gold verwandelt.

Von der Gründung der Probstei Zella.

Der Graf von Niedhartishusen stand eines Morgens früh droben am Fenster seiner Burg; da sah er mitten im Grün des ihm gegenüberliegenden Bergrückens eine Stelle, die mit frischgefallenem Schnee dicht bedeckt war. Der Graf traute kaum seinen Augen, denn es war im höchsten Sommer. Er rief sogleich die Dienerschaft herbei, und Alle überzeugten sich von dem Wunder, das so unvermuthet gekommen sei und das der Himmel wohl nicht umsonst habe geschehen lassen. So meinte auch der Graf, und da es ihm vielleicht auch da und dort noch am Gewissen zupfen mochte, so erbaute er auf jener freundlichen Höhe, wo er den Schnee gesehen, eine Kapelle, die er dann später den frommen Herren in Fulda überließ. Das war der Anfang zu der Probstei und dem Dorfe Zella.

Der eingemauerte Mönch zu Kloster Zella.

In dem der Thorfahrt gerade gegenüber gelegenen Flügel der Probstei soll es sonst arg gespukt haben. Einige, die es demohngeachtet wagten, in jenem Flügel zu übernachten, sahen, wie sich um Mitternacht die festverschlossenen Thüren öffneten und ein bleicher, abgezehrter Mönch durch die Zimmer huschte. Die Leute erzählen darüber Folgendes:

Unser Herr Pfarrer, so sagen sie, saß eines Tages mit den anderen hiesigen Herren in dem an das Hauptgebäude stoßenden Gemüsegarten, der durch eine sehr alte Mauer von dem Grasgarten geschieden ist. Da hörten Alle ganz deutlich ein dreimaliges Klopfen, wie es schien, an der in jener Mauer befindlichen Pforte. Einer von ihnen öffnete sofort dieselbe,

Digitized by Google

sah jedoch Niemand. Am andern Tage ging's grade so und zwar um die nämliche Zeit; ebenso am dritten, obgleich sich die Herren so auf die Lauer gestellt hatten, daß sie beide Gärten gut übersehen konnten. Sie schüttelten bedenklich die Köpfe und waren am folgenden Tage wieder pünktlich auf ihrem Posten. Kaum aber hatten sie jetzt zum vierten Male das Klopfen vernommen, als in dem nämlichen Augenblick die alte Mauer an jener Pforte zusammenbrach und die Herren auf dem Schutt das Gerippe eines Menschen von ungewöhnlicher Größe liegen sahen.

Durch den Einsturz der Mauer aber war auch ein Theil der Nische blosgelegt, die das Skelett beherbergt hatte. Der Pastor ließ die Gebeine sammeln und in geweihter Erde begraben.

Seit jener Zeit ist Ruhe in dem Gebäude.

Von dem Schimmel des letzten Probstes zu Kloster Zella.

Vor einigen Jahrzehnten zeigte man in dem Hauptgebäude der auf einer sonnigen Terrasse im Feldagrund gelegenen ehemaligen Probstei Zella zwei stark beschädigte Trittsteine an der nach den oberen Räumlichkeiten führenden breiten Treppe und erzählte darüber Nachstehendes:

Als der letzte der Pröbste von Zella im Sterben lag, witterte dieses sein Lieblingspferd, ein Schimmel, im Stall, riß sich dort los, zerschlug die Thür, sprengte jene Treppe hinauf, drang in das offenstehende Krankenzimmer, beroch und beleckte eine Zeit den sterbenden Herrn und legte so lange den Kopf auf dessen Deckbett, bis der Probst das Zeitliche gesegnet hatte; dann erhob sich der Schimmel, lauschte noch eine Weile, hing traurig den Kopf und ließ sich ruhig die Treppe hinunter in den Stall führen, wo er noch an der Hand des Dieners todt niederstürzte.

Auf diesem Gange soll der Schimmel von den erwähnten Trittsteinen die Stücke abgetreten haben.

Digitized by Google

Vom alten Schlosse Fischberg.

Zwischen Klings und Diedorf erhebt sich ein Bergrücken, der „Hön" oder „Hün" genannt, auf dem einst das alte Schloß „Fischberg" stand, von welchem auch noch einige Mauerreste und Kellergewölbe zeugen. In den letzteren sollen die von Klings vor Jahren ihren Abendmahlskelch aufgefunden haben. Die Sage läßt dort ein mächtiges heidnisches Grafengeschlecht, Namens Hön oder Hüne, weithin geherrscht haben, bis es von denen zu Neidhardtshausen überwältigt worden sei.

Vor längerer Zeit suchten einmal arme Weiber dort oben Beeren. Als sie aus dem Gebüsche traten, sahen sie dicht vor sich eine weiße Jungfrau sitzen, die auf einem weißen Tuche goldgelbe Knotten, die gewaltig in der Sonne platzten, klengte. Eine der Frauen griff zu und steckte eine Handvoll in die Tasche. — Jetzt gewahrten sie aber auch zu ihrem Schrecken einen schwarzen Hund an ihrer Seite. Die Weiber erschraken und liefen, was sie laufen konnten, über Stock und Stein, so daß der einen die Knotten fast alle wieder aus der Tasche hüpften. Die wenigen, die sie behalten, hatten sich zu Hause in blanke Goldstücke verwandelt.

Viele wollen auch gesehen haben, daß die weiße Jungfrau den Empfertshäuser Weg herunter bis zu der im Grunde unterhalb Diedorf gelegenen Seemühle geht.

Von dem Burgfräulein zu Neidhardtshausen.

Hoch über dem Dorfe Neidhardtshausen stand vor alten Zeiten die Burg der Grafen von Neidhardtshausen. Einer der Letzteren, Erpho geheißen, hatte ein einziges Töchterlein von seltsamer Schönheit, des Grafen Liebstes auf dieser Welt.

Zu dieser entbrannte in heftiger Liebe ihr schmucker Nachbar, der ritterliche Junker zu Fischberg und hätte sie gern von dem Grafen zu seinem Weibe begehrt. Nun aber haßte dieser schon lange den Junker und hätte nie in solche Verbindung gewilligt, und so entführte der Junker eines Abends unversehens das Fräulein und brachte sie auf seine Burg.

Digitized by Google

Der Graf aber, als er den Raub vernommen, zog sofort mit seinen Mannen vor Fischberg, drang nach tapferer Gegenwehr in das Schloß, erstach mit eigener Hand den Junker und steckte die Burg in Brand. — Seine Tochter und deren Kleinodien brachte er nach dem in dem Dorfe Neidhardtshausen an der Felda gelegenen Nonnenkloster*) und schwur, daß sie den Platz nicht eher verlassen solle, bis sie dort von einem Priester oder von einer reinen Jungfrau aus freien Stücken geküßt worden sei. Das Fräulein aber starb bald darauf an Herzeleid und zwar ohne Beichte und Absolution, nachdem sie vorher ihre Kostbarkeiten im Klostergärtlein verborgen hatte.

Hier wollen sie noch Viele an jedem dritten Feiertage Abends gar bleich und traurig im weißen Schleier mit einem Schlüssel in der Hand, der den Kasten zu ihren Schätzen schließt, auf- und abwandelnd gesehen haben. Andere sahen sie so auf einem Steine sitzen und auf ihre Erlösung hoffen, für welche sie dann zum Dank den Schlüssel zu ihren Schätzen überreicht.

Vom Taufstein bei Neidhardtshausen.

Dicht im Rücken des bei Neidhardtshausen und Zelle gelegenen Hügels, auf welchem vor Zeiten die Burg der Grafen von Nidhardtshusen gestanden, erhebt sich schroff eine felsige Wand, die mit der Hochebene des Neuberges in Verbindung steht. Die Partie wird der Taufstein genannt und bietet von der Höhe des hier etwas weiter in das Feldathal vorspringenden Gebirges einen herrlichen Blick.

Ihren Namen soll sie von einer früher dort in dem Gestein vorgefundenen Vertiefung, aus der einst der heilige Bonifacius die Heiden jener Gegend taufte, erhalten haben.

*) Erwähntes Benedictiner-Nonnenkloster soll von dem obengenannten Grafen Erpho im Jahre 1170 nach dem Tode seiner Ehefrau Bertha von Reideck gegründet und der heil. Maria und dem heil. Johannes geweiht und im Jahre 1185 mit Bewilligung des Bischofs Otto von Bamberg auf die nahe Zelle verlegt worden sein.

Digitized by Google

Dieser Felsen, auf dem der Apostel den Heiden das Licht brachte, duldet nach Aussage eines alten Forstmannes in seiner nächsten Umgebung keine Nebel, die dichtesten Massen brechen an ihm und verschwinden.

Auch geht noch die Sage vom Taufstein, daß er eine Opferstätte der Heiden*) gewesen, und heute noch hält von dorther über den Neuberg herüber das „wütheninge Heer" mit der „Frau Roll" an der Spitze seinen Einzug in Wiesenthal, zieht von da am Horn vorbei nach Urnshausen, hetzt über den Gottesacker nach dem Schönsee und braust nach der Stoffelskuppe hinauf, wo es dann von seinem Zuge rastet.

Vom „wütheninge" Heer bei Glattbach.

Der alte Förster von Dermbach erzählt: „Es ist schon lange her, daß mein seliger Pathe droben in Glattbach bei einem reichen Bauer als Knecht diente. Damals kam es oft vor, daß die Bauern dort bis zum hellen Morgen sich beim Kartenspiel „verlustirten" und ihre Knechte herunter nach Dermbach schickten, um ihnen das Bier zuzutragen. So wurde auch einstmals mein Pathe in der Nacht hierhergeschickt. Als der nun mit vollem Krug auf dem Heimweg droben auf der sogenannten neuen Wiese anlangte, fühlte er ein Bedürfniß, setzte den Krug nieder und ging bei Seite. Da hörte er auf einmal ein arges Brausen und Spektakuliren, das sich aber, je näher es kam, desto mehr in einen gar lieblichen Gesang verwandelte. Es war das wütheninge Heer, lauter kleine krüppelhafte Gestalten. Die zogen über die Wiese und der Erste griff nach dem Krug, trank und gab ihn dem Zweiten und so trank der ganze Zug. Mein Pathe dachte, das geht gut, da kannst du nur gleich wieder umkehren. Der Krug aber war noch so voll wie zuvor. Wie er nun nach Hause kam, setzte er ihn auf den Tisch und die Bauern soffen sich

*) Vor einigen Jahren legte der Förster Sladek von Zella auf dem Taufstein einen kleinen Naturpark an und fand bei dieser Gelegenheit in geringer Tiefe eine Menge ziemlich gut erhaltener Eberzähne.

Digitized by Google

toll und voll. Als mein Pathe aufräumte, fand er den Krug noch so gefüllt, als hätte Niemand daraus getrunken. Am andern Abend ging's grade so. Am dritten aber fiel es den Bauern doch auf, daß der Knecht nicht weg gewesen und auch nicht mitgetrunken hatte. Sie holten ihn aus dem Stall herbei und „törgten" so lange an ihm, bis er beichtete, und von Stund' an war's mit dem Zauber vorüber. Der Krug war und blieb leer."

Der Teufel im ehemaligen Kapuziner-Kloster zu Dermbach.

Einmal hatte der Teufel einem der Seinigen mehrere Säcke voll Getreide versprochen und machte sich daher auf den Fruchtboden der Klosterbrüder, um dort gehörig einzusacken. Das merkten aber die Mönche, eilten auf den Boden, wo sie den Bösen in der besten Arbeit antrafen, und da sie wußten, daß er ihnen als heiligen Männern nichts anhaben konnten, so machten sie schnell ihre geweihten Stricke los und hieben den Herrn Urian so lederweich, daß er vor Schmerzen wie ein Löwe brüllte und die ganze Nachbarschaft vom Schlafe aufweckte, bis er endlich das Bodenloch wieder erwischte und hinausfuhr.

Schwarze Männer bei Dermbach.

Rechts von der Straße nach Oechsen ist im Walde eine Kohlstätte; dort erschreckt oft ein riesengroßer schwarzer Mann die Vorüberwandelnden.

Ein anderer zeigt sich oft am Dermbacher Galgen.

Ein dritter, den man aber kennt und der aus Glattbach stammt, geht an dem Teiche in der Nähe des weißen Borns auf und ab.

Digitized by Google

Auf dem Steine bei Dermbach.

Eines Tages wurden die Musikanten von Dermbach auf den Abend von einem Unbekannten zum Spielen bestellt. Auf ihre Frage, vor wem und wo sie spielen sollten, erhielten sie keine rechte Antwort. Man sagte ihnen blos, daß sie gegen Abend in einer Kutsche nach dem Tanzplatze abgeholt würden, nur bis gegen 12 Uhr aufzuspielen hätten und dafür tüchtig bezahlt werden sollten. Und als sie solches zufrieden waren und die Kutsche Abends richtig eintraf, stiegen die Musikanten hinein, und nun gings mit ihnen auf und davon.

Als endlich der Wagen hielt, sahen sie, daß sie sich unter einer großen Gesellschaft, Jung und Alt, auf dem Steine neben dem sogenannten alten Schlosse befanden. Die Musikanten spielten auf und die Gesellschaft tanzte bald heckenhoch. Nach jedem Reigen gab es harte Thaler und Einzelnes vollauf, auch zu essen und zu trinken im Ueberfluß, so daß die Musikanten, als sie gegen 12 Uhr verabschiedet wurden, dem lustigen Völkchen erklärten, gerne noch bis zum hellen Morgen aufspielen zu wollen, was dieses jedoch ernstlichst ablehnte.

Die Musikanten traten nun den Rückweg an. Vor Dermbach fiel es einem derselben ein, seine Tasche in den Hut auszuleeren, um einmal zu zählen, wie viel er droben beim Spiele eingenommen, und siehe! die harten Thaler sammt dem Einzelnen hatten sich alle in Porzellan und Glasscherben verwandelt. Seinen Kameraden aber erging es nicht besser, und nun erst fiel es ihnen bei, daß es Walpurgis war, und sie also den Hexen aufgespielt hatten.

Auch wollte einmal Einer aus Dermbach den Hexentanz droben auf dem Steine mit ansehen, von den Hexen aber selbst nicht erkannt werden. Da wurde ihm denn gerathen, auf dem Gange ein Ei zu sich zu stecken, welches vor Tagesanbruch von einer schwarzen Henne gelegt worden sei. Und das that er und sah denn auch die Hexenwirthschaft droben richtig mit an, so daß er am andern Tag alle die nennen konnte, die den Tanz mitgemacht hatten.

Digitized by Google

Vom alten Schlosse bei Dermbach.

Am Wege von Dermbach nach der Tann, zwischen dem weißen und schwarzen Born stand einst auf dem südöstlichen Vorsprunge ein stolzes Schloß, das von eben so stolzen Rittern bewohnt wurde. Die hatten eine Schwester, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit in der ganzen Gegend bekannt war. Zu der entbrannte ein Mönch aus Kloster Zella in heftiger Liebe und brachte es durch allerlei Künste nach und nach dahin, daß ihm das Fräulein heimlich mit in das Kloster folgte, allwo er sie hinter einem Heiligenbilde lange Zeit verbarg.

Da aber die Brüder des Fräuleins, die sie in der Umgegend lange und vergeblich gesucht hatten, ihren Aufenthalt entdeckten, brachen sie mit gewappneter Hand in das Kloster ein, fanden die Schwester in ihrem Versteck und führten sie nach dem Schlosse zurück, allwo sie nach kurzer Zeit starb, allein bis auf den heutigen Tag im Grabe noch keine Ruhe fand, denn alle sieben Jahre zeigt sie sich auf dem Schutthaufen des ehemals prächtigen Schlosses.

Von dem weißen Fräulein auf dem alten Schlosse bei Dermbach.

Alle sieben Jahre läßt sich auf dem sogenannten alten Schlosse bei Dermbach das verwünschte Fräulein sehen. Sie ist gar bildschön von Antlitz und Gestalt, hat goldblonde Locken, trägt ein schneeweißes Gewand und einen glitzernden Schlüsselbund am goldenen Gürtel.

Eines Morgens wollte eine arme junge Frau von Dermbach, nachdem sie ihr säugendes Kind gestillt und eingeschläfert hatte, in den Wald, um „zu brennen" zu holen, und nahm ihren Weg über das alte Schloß. Als sie dieses erreicht, erschrak sie gewaltig, denn vor ihr stand die weiße Jungfer. Diese aber blickte sie mit ihren großen blauen Augen so freundlich an, daß die Frau sich ein Herz faßte und sie nach ihrem Begehr fragte. Darauf winkte ihr die Jungfer gar holdselig zu und führte sie mit Hülfe eines der Schlüssel durch

Digitized by Google

eine früher nie gesehene schwere Thür in ein großes Gewölbe. Hier schloß die Jungfer eine Menge Truhen vor den Augen der Frau auf, und als diese vor Erstaunen über den Reichthum die Hände zusammenschlug, lächelte das Fräulein und sprach: „Siehe, all das Gold, Silber und Edelgestein gehört demjenigen, der mich erlöst. Willst Du nun, daß dies alles Dein werde, so eile hinunter in Dein Haus und hole Dein unschuldiges Kindlein auf das Schloß, bringe auch ein weißes Tüchlein mit, dieses breite draußen aus und setze Dein Kindlein darauf; ich werde dann dasselbe dreimal küssen, ohne ihm auch das geringste Leid anzuthun; dann bin ich erlöst und Du bist die reichste Frau im Umkreis. Doch muß ich Dir noch bemerken, daß ich dann nicht in meiner jetzigen Gestalt erscheine. Du brauchst jedoch nicht zu erschrecken, denn Dir wie Deinem Kindlein wird und kann, wie ich Dir schon gesagt, kein Leid geschehen."

Bei dieser Rede seufzte die Frau tief auf; doch die unermeßlichen Reichthümer, die sie hier vor Augen hatte, benahmen ihr bald jedes Bedenken. Sie eilte schnell nach Hause, holte ihr Kind und das weiße Tüchlein und that dann oben auf dem Schloßberg, wie ihr geheißen. Kaum hatte sie das Kind auf das Tuch gesetzt und sich einige Schritte davon zurückgezogen, als auch schon eine Menge Ungeziefer um das Tuch herum zu kriechen begann, ohne jedoch das Kind zu belästigen. Doch klopfte schon der Frau das Herz in banger Erwartung und Angst; als nun aber gar noch eine mächtige wohl an 20 Fuß lange Schlange mit dem Gesichte der Jungfrau herangekrochen kam und sich dem Kinde näherte, — da entsetzte sich die Mutter, und die Angst preßte ihr Herz zusammen; mit einem lauten Schrei kam sie der Schlange zuvor, raffte Kind und Tüchlein auf und stürzte, während die Schlange ihr nachseufzte, den Berg hinunter ihrem Hause zu.

Auch die alte Gänsehirtin und noch viele Andere sahen die weiße Frau, wie sie dreimal um eine Buche herumwandelte und sehnsüchtig nach ihnen hinwinkte. Sie wollte erlöst sein. Das aber verstanden die Weibsleute nicht und machten jedesmal, daß sie davon kamen. Im Gehen aber hörten sie, daß die weiße Jungfrau noch dreimal gar arg „grötzte" (seufzte.)

Digitized by Google

Von den Schatzgräbern auf dem alten Schlosse.

In dem Keller, dem einzigen sichtbaren Ueberreste des s. g. alten Schlosses bei Dermbach, liegen noch unermeßliche Schätze an Gold und Silber begraben, die den, der sie zu heben versteht, zum reichsten Mann der Gegend machen; doch muß er schon vorher mehr können, als Brod essen, denn es wird dieser Schatz von einem bösen Geiste in Gestalt eines riesigen Bären gar wohl bewacht.

So kamen einige Bauern vom Glattbacher Hofe, die groß von sich dachten, gar übel an.

Sie machten sich, nichts Böses ahnend, in einer geeigneten Nacht mit allerlei Instrumenten zum Graben und Brechen auf den Weg zum alten Schlosse und gingen dort ans Werk. Nach langer, mühevoller Arbeit leuchtete ihnen endlich der Schatz in einer Felsenspalte entgegen; doch zugleich vernahmen sie in ihrem Rücken ein entsetzliches Brummen. Wie der Blitz fuhren jetzt die Schatzgräber herum, ließen vor Schrecken das Werkzeug fallen, und stürzten Hals über Kopf aus dem Gewölbe ihrem Hofe zu, allwo sie Gott im Stillen dankten, daß sie mit heiler Haut aus den Klauen des riesigen Wächters, den sie dicht hinter sich gesehen, entronnen waren.

Eine offenstehende Thür mit zwei wunderschönen Pfeilern, die den Eingang zu den Schätzen bezeichnen, wollen noch Viele dort droben gesehen haben.

Vom „wütheninge" Heer zu Dermbach.

Das wütheninge Heer kam einmal vom Geiser Wald über den Emberg herunter und zog singend durch Dermbach. Einige Weibsleute, die von ihrer Thüre aus das Heer beobachteten, sahen ganz deutlich, wie die letzte im Zuge ihre Gedärme auf dem Arme mit sich fort trug. Da sprach die eine, die gar eitel war, ganz leise zu der andern: „Der mag auch schlecht zu Muthe sein." Das Gespenst aber hörte es doch, antwortete: „Mir ist nicht so weh, als wenn Du Dich am Samstage strählst und mit nassen Haaren zu Bette gehst" und zog seines Weges weiter.

Digitized by Google

Legende vom Ursprung der geheimen Kunst der Zigeuner.

„Wir an der Rhön," so erzählt der alte Gläser Lorenze Hannes von Fölritz, „wissen woher die Zigeuner oder Aegyptier ihre geheime Kunst haben, und warum diese Niemand Anders erfährt.

Als nämlich die Juden den Heiland hinrichteten, wollten sie ihn erst, wie es damals auch Sitte war, „sperrbeinig" ans Kreuz schlagen. Da war nun unter den vielen Zuschauern auch ein Aegypter, oder wie wir sie jetzt nennen, Zigeuner, zugegen. Der hatte Erbarmen mit dem Heiland und praktizirte durch seine geheime Kunst einen der vier Nägel, mit denen der Herr an das Kreuz genagelt werden sollte aus dem Korbe; das gewahrte der Heiland und sprach zu dem Aegyptier: „„Ich weiß, was Du jetzt für mich gethan und zum Lohne dafür soll Deine Kunst in Deinem Stamm bis zum jüngsten Tage forterben und geheim bleiben, daß sie Euch Niemand ablerne."" Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag."

Vom Rittersphad (Reuterpfad) bei Oberalba.

Der alte katholische Kantor Roth von Dermbach, ein gar braver und wahrheitsliebender Mann, kam eines Tages von Schleit und ging den sogenannten Rittersphad hinunter nach Dermbach. Da begegneten ihm drei unheimliche Weibsbilder, die, als sie an ihm vorüber waren, gar arg „grötzten". Eine Strecke weiter sah er einen ganzen Haufen menschlicher Gestalten, die wie ein Ameisenhaufen durcheinander krabbelten, zuletzt stand er dem Bösen selbst gegenüber.

Er schlug ein Kreuz, der Böse machte Platz und ließ ihn vorüber; der Kantor aber ist bald darauf gestorben.

Digitized by Google

Vom Baier.

Der höchste und schönste von der Sachsenburg aus in den Feldagrund vorgeschobene Basaltkegel der Vorderrhön ist der Baier oder Baiersberg. Er ist reich mit Sagen geschmückt. Die eine läßt in seinem Innern noch unheimliches Feuer fortglühen und bringt mit diesem das dumpfe Rollen, welches bis heute noch gehört werden soll, in Verbindung. Andere sagen, der ganze Berg sei hohl und mit Wasser ausgefüllt. Noch Andere wollen wissen, daß vor uralten Zeiten in dem Innern des Berges ein großes Schloß gestanden, in welchem ein riesiges Rittergeschlecht gehaust habe. Der letzte der Ritter hätte dann seine Frau auf dem Berge bei Fischbach, sich dagegen auf dem Hessenberge begraben und beide Gräber mit großen Steinhaufen bedecken lassen. Eine Knabe, der einst über den Baiershof, rechts vom Goldbörnchen, Heilkräuter suchte, stand plötzlich vor der Pforte, die zu dem geheimnißvollen Schlosse führte. Er lief, um seine nicht weit von ihm beschäftigte Großmutter herbeizuholen; doch als er mit dieser an den Platz zurückkam, war Alles wieder verschwunden.

Das „verwunschene" Schloß am Baier.

a.

Das verwunschene Schloß am Baier stand am Hahl (Haal), am Wege von Oberalba nach Oechsen zu.

Vor Jahren waren noch die Keller zu erblicken, und Schatzgräber haben vielfach ihr Glück dort versucht.

Ein Mann von Oberalba sah, als er um Mitternacht da vorüber mußte, das Schloß.

Eine Schaar wildaussehender Jäger mit langen Bärten und Spinnewebengesichtern saß vor demselben und zechte an einer Tafel, die hell beleuchtet war.

b.

Von dem Schlosse auf dem Baier erzählt die Sage Folgendes:

Einstmals hütete die bildschöne Tochter des Kuhhirten von Unteralba ihre Heerde am Baier, da bemerkte sie, daß sich mehrere Tage hintereinander eine Kuh von der Heerde ent-

Digitized by Google

fernte und in dem Walde verlor, Abends jedoch vor dem Nachhausetreiben regelmäßig wieder einstellte.

Als das Mädchen dem Thiere einmal eine Zeitlang durch den Wald nachging, sah sie zu ihrem größten Erstaunen, wie die Kuh durch das offene Thor eines prächtigen Schlosses in den Hof trabte. Das Mädchen, das nie etwas von dem Schlosse gehört und gesehen hatte, blieb einen Augenblick erschrocken stehen, faßte sich dann aber bald ein Herz und sprang der Kuh durch das Thor nach. Kaum war sie in den Schloßhof getreten, als ihr ein stattlicher Junker entgegentrat, sie bei ihrem Namen nannte und mit gar einschmeichelnden Worten fragte, ob sie nicht geneigt sei, ihn zu ihrem Eheherrn zu nehmen und in dem prächtigen Schlosse da zu wohnen. Das Mädchen betrachtete den schönen Junker und schlug ein. Hocherfreut führte sie dieser nun in das Schloß und zeigte ihr all die prachtvollen Gemächer und die kostbaren gold- und silberdurchwirkten Kleider, so daß ihr Herz vor Lust und Freude aufjauchzte. Als dies der Junker gewahrte, wiederholte er seine Frage, knüpfte aber diesmal die Bedingung daran, daß, wenn sie dies Alles und noch viel mehr besitzen wolle, sie ihm zu ihrem beiderseitigen Glücke noch fest geloben müsse, ihm eine Reihe von Jahren, es komme, was da wolle, durchaus nicht zu zürnen. Das Hirtenmädchen ging freudig auf Alles ein. Sie wurde nun sofort in die kostbaren Gewänder gekleidet und lebte als Edelfrau herrlich und in Freuden. Auch gebar sie dem Junker nach einander zwei bildschöne Knaben. Sie liebte ihren Eheherrn so sehr, daß sie ihm selbst nicht zürnte, als er ihr jedes der Kinder bald nach der Geburt derselben, während sie schlief, wegnehmen ließ. Doch als sie den dritten Knaben zur Welt gebracht hatte und ihr auch dieser, wie die übrigen eines Morgens genommen war, da empörte sich aus Liebe zu ihren Kindern ihr Herz, so daß sie auch selbst ihr Gelöbniß vergaß und ihrem Gemahl auf seine Frage, ob sie ihm noch nicht zürne, ein heftiges: „Ja" zur Antwort gab. Kaum war dies über ihre Lippen, als den Junker eine gar große Traurigkeit befiel, in welcher er ihr kund that, daß von nun an ihr beiderseitiges Glück auf immer dahin sei. Vor vielen, vielen Jahren nämlich sei das Schloß mit allen Bewohnern verwünscht und verflucht worden. Durch sie allein, wenn sie ihrem Gelübde treu geblieben wäre, hätte der Bann

Digitized by Google

gebrochen werden können und sie ihre drei Kinder wieder zurückerhalten. Nun aber sei Alles verloren. Die Hirtentochter verfiel hierauf in einen tiefen Schlaf, und als sie erwachte, befand sie sich wieder in ihren alten Kleidern einsam in dem Walde.

Vom Goldborn am Baier.

Eine kleine Strecke im Walde über dem Baiershof, links vom Fußpfade, der nach der Kuppe des Berges führt, rieselt im Schatten üppigen Baumwuchses, zwischen den wild durcheinander liegenden Basaltblöcken ein Quell, der der Goldborn genannt wird und in früheren Zeiten viel von den Venedigern besucht wurde, die jedoch, als sie die Neugierde der umliegenden Orte erregt hatten, wieder ausblieben. Von dem letzten der Welschen, der den Goldborn besuchte, gehen im Munde des Volkes nachstehende zwei Sagen. Die am häufigsten vorkommende lautet:

Als der letzte jener geheimnißvollen Fremden, die den Baier besuchten, eines Tages von dem Pachter Pempel auf dem Baiershofe, bei welchem er sich jedesmal eingelegt hatte, Andere sagen von dem Hosenschneider in Weilar, Abschied nahm, sprach er zu diesem: „Freund, ich werde nun nicht wieder an den Baier kommen. Gott lohn' Euch das Gute, was Ihr an mir gethan. Solltet Ihr einmal nach der Stadt Gotha kommen, dann sucht mich dort auf, mein Name ist so und so."

Mit diesen Worten wandte sich der Fremde und ging thalwärts. Jahre waren seitdem vergangen, da mußte der Pachter zufällig nach jener Stadt, und da ihm dort auch der Venediger wieder in den Sinn kam, so erkundigte er sich nach seiner Wohnung. Man wies ihn nach einem der schönsten und größten Häuser. Und da es dem Manne nicht einleuchten wollte, daß der arme Welsche so prächtig wohne, so erkundigte er sich vor dem Hause nochmals bei einem Vorübergehenden nach seinem alten Bekannten. Doch ehe der Gefragte dem Pachter antwortete, rief Letzterem ein am Fenster des Hauses stehender vornehmer Herr zu, er sei ganz recht und möge nur

Digitized by Google

zu ihm hinauf kommen. Von diesem wurde er denn nun auch herzlich bewillkommt. Da aber der Pachter sich nicht erinnern konnte, den Herrn jemals gesehen zu haben, so verschwand dieser auf einige Augenblicke durch eine Seitenthür und trat dann in seinem ehemaligen ärmlichen Kleide vor dem Pachter hin, in welchem ihn denn auch dieser als seinen alten Freund sofort wieder erkannte. Nun theilte ihm der Welsche mit, wie der Goldborn ihn aus einem Armen zu einem Reichen gemacht, und er sich, da es ihm in Thüringen gefallen, darauf in der Stadt Gotha niedergelassen habe; zugleich bat er den Pachter, mindestens auf einige Tage sein Gast zu bleiben, was er sich denn auch gern gefallen ließ. Der Venediger bewirthete ihn aufs Köstlichste und entließ ihn reichbeschenkt mit den Worten: „Vergeßt nicht, Freund, daß in Euren Bergen Mancher mit einem Steine nach einer Kuh wirft, der oft mehr werth ist als diese selbst."

Die zweite wird also erzählt:

Vor langen Jahren fuhr einmal eine prächtige Kutsche an der Pachterswohnung auf dem Baierhofe vor. Aus dieser stiegen zwei gar vornehme Herren, die dann sofort aufwärts in den Wald gingen, allwo sie längere Zeit verweilten. Als sie nun wieder zurückkamen, traten sie bei dem Pachter ein, und einer derselben, ein Greis, frug darauf jenen, ob er ihn nicht wieder erkenne. Und als der Pachter dies verneinte, sprach der Fremde: „ich werde gleich wieder hier sein," ging nach seinem Wagen und trat bald darauf in der Kleidung der Venediger, die früher den Berg besucht hatten, vor den jetzt ganz verblüfften Pachter, der ihn dann nach einigem Besinnen auch als den letzten der Welschen, die sich hier herumgetrieben, wieder erkannte. Bei einem guten Glase Wein, den der Gast aus seiner Kutsche herbeibringen ließ, erzählte der seinem alten Freunde, wie er durch das viele Gold, welches er oben in dem Goldborn gewonnen, ein steinreicher Mann geworden, und daß ihn Sehnsucht und Dankbarkeit noch einmal hierher getrieben; auch habe er seinem hier anwesenden Sohne vor seinem Ende gern noch einmal den Quell ihrer Reichthümer zeigen wollen. Dies sei der Grund, daß er in seinen alten Tagen die Reise nochmals unternommen; denn Gold würde Keiner mehr aus dem Borne gewinnen. Darauf beschenkte er noch reichlich den Pachter und schied auf Nimmerwiedersehen.

Digitized by Google

Das Volk aber glaubt, daß dieser letzte der Welschen den Born durch Queckſilber ſo vergiftet habe, daß ſeine Goldader nicht mehr fließe. Seit obigem Beſuch ſoll der Brunnen nur noch ſpärlich rieſeln, während er vorher ſtark geſprudelt habe.

Alte Leute erzählen, daß gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Frau des Generals Georg Philipp von Boyneburg vom Ritterſitze Gehaus ſich in einem Seſſel zum Goldborn hinauftragen ließ und aus dem herausgegrabenen und gereinigten Schlamme ſo viel Goldkörner erhielt, daß ſie ſich ſchöne große Ohrgehänge verfertigen laſſen konnte.

Die nächtliche Holzabzählung am Baier.

„Es war vor zwei Jahren grade um die jetzige Zeit, wo der Waldmeiſter blüht, als ich mit meinem Manne nach dem Baier hinauf ging, um Einbeerblätter, die ſo gut für die ſchwarzen Blattern ſind, einzuſammeln, und um uns nebenbei auch einmal nach der tauſendfarbigen Glücksblume, die einzig und allein dort droben blühen ſoll, umzuſehen. Aber der Baier iſt gar hoch und das Umherklettern macht müde Beine, daher ſetzten wir uns ein wenig nieder und ſprachen von dem und jenem. Da erzählte mir denn auch mein Mann, daß er von dem verſtorbenen Kreiſer und einigen alten Holzhauern mehrmals die ſeltſame Geſchichte von der nächtlichen Holzabzählung am Baier, welche ſich alle ſieben Jahre wiederholen ſoll, gehört habe. Ich kenne ſie noch genau.

Es war auch einmal ein Schlag oben, als grade die ſieben Jahre herum waren, und da von dem Holze geſtohlen wurde, ſo hatte der Förſter den Kreiſer und einige Holzhauer des Nachts als Wache hinaufgeſtellt. Als nun unten die Glocke elf ſchlug, da gewahrten die Männer rings um den Berg, ſo weit ſie nur ſehen konnten, überall zwiſchen den Bäumen eine Menge Holz- und Reißigſtöße, die auf einmal wie Pilze aus der Erde geſchoſſen waren, und der ganze Berg wimmelte alsbald auch von unheimlichen ſchwarzen Geſtalten, lauter Hexenzeug und Taufelspack, das ſich leiſe einander die Worte zuflüſterte: „„das iſt mein Holz!““ — „„das iſt mein Reißig!““ — Der Kreiſer und die Holzhauer ſchwitzten eine

Digitized by Google

volle Stunde lang zwischen dem Spuk, denn es wagte vor Angst keiner, nur einen Fuß fortzusetzen. Endlich schlug die Glocke drunten im Thal zwölf, und Alles war auf einmal verschwunden, das Holz, das Reißig sammt den schwarzen Gestalten.

Kaum aber hatte damals mein Mann das letzte Wort der Geschichte über die Zunge, so setzte sich auch schon ein großer, beinklapperdürrer Has' — und ein Hase ist doch sonst ein furchtsames Thier — uns Beiden grade gegenüber, machte ein Männchen und sah uns ganz dreist in die Augen, gleich darauf saß ein zweiter neben dem ersten und überall knitterte und knatterte es in den Gebüschen. Da überfiel mich eine solche Angst, daß ich mein eigenes Herz klopfen hörte. Ich raffte hurtig mein „„Kräutig"" zusammen, faßte meinen Mann am Arme und nun ging's Hals über Kopf den Berg hinuntet. Mich bringen keine zehn Pferde wieder hinauf."

Von der „Wannerecke"*) am Baier.

In südöstlicher Richtung vom Baierhofe zieht sich aufwärts in den dunklen Buchenwald eine duftende Bergwiese hinein. An ihrem obersten Ende bildet der Wald eine düstre Ecke, die man die Wannerecke nennt. Hier brüllt an bestimmten Tagen, wenn die Sonne hinter den westlichen Basaltkuppen geschieden ist, eine weiße Kuh. Da kommt die weiße Jungfer vom Baier mit Schemel und Eimer, setzt sich unter die Kuh und melkt. Ist der Eimer gefüllt und die Jungfer wieder den Berg hinauf, dann verschwindet auch, noch einige Male brüllend, die weiße Kuh in den dunklen Laubgängen.

Das graue Männchen und die Erzgräber am Baier.

„Es kann nun wohl über hundert Jahre sein," so erzählte ein Greis in Gehaus, „als einmal fremde Leute hier-

*) Spukecke.

Digitized by Google

her kamen und Einige von hier mit auf den Baier nahmen, um dort nach seltenen Erzen zu graben. Sie waren schon tief in den Berg eingedrungen, als sie auf einmal ein eigenes Brausen im Innern des Berges vernahmen. Als sie sich umsahen, bemerkten sie oben am Eingang der Grube ein kleines graues Männchen, das sie mit ernsten Blicken musterte und dann im strengen Tone also zu ihnen redete: „„Ihr Thoren ihr! Laßt ab von euerm unsinnigen Beginnen; wißt Ihr nicht, daß der ganze Baier voll Wasser ist, und daß, wenn Ihr so fortfahrt, das ganze Thal überfluthet und in Gehaus Mann und Maus ertrinken wird?““

Als die von Gehaus das hörten, entsetzten sie sich, warfen die Grube schnell wieder zu, und dankten Gott für die zeitige Warnung.

Von dem Grauen aber war keine Spur mehr zu sehen.“

Das Schloß am Baier.*)

Zwischen dem Hollerborn und dem Goldborn dicht unter der Baierkuppe soll auf einer sanften mit Buchen und Ahorn bewachsenen Erhöhung ein Schloß gestanden haben, von dem jedoch keine Spur mehr vorhanden.

Doch vermuthet man noch einen Keller an jener Stelle, weil der Boden hohl unter den Füßen klingt. In einem Grenzstreit zwischen dem Grafen von Henneberg und Ludwig von Boineburg von Lengsfeld geschieht dieses Schlosses um die Zeit von 1535—1540 Erwähnung. Otto Schmidt, Schultheiß zu Urnshausen, einer der Zeugen in diesem Streite, sagte, er habe vielfach von alten Leuten vernommen, der Baier gehöre zum Amte Fischberg. Es habe daselbst vor langen Jahren ein Schloß gestanden, und wenn die Besitzer desselben zu Pferde nach der Kirche „wannern“ und ihre Frauen und Jungfrauen absitzen und ruhen wollten, so sei dies geschehen bei Niederalba „auf dem langen Steine“ un-

*) Dieselbe Sage erzählte 1854 ein 78jähriger Greis aus Lengers. — Die erwähnte Kapelle ist gleichfalls längst verschwunden.

Digitized by Google

weit der jetzt noch stehenden Kapelle zu Ehren St. Nicolaus, die dieser Ritter erbaut, und zwar früher, wo die Kirche zu Dermbach gewesen. So stünde auch unter dem Vesperbilde „Unserer lieben Frauen" ein steinerner Sarg, darin lägen die Gebeine von zwei Fräulein von dem Schlosse auf dem Baier.

Die feurigen Männer am Baier.

Ein junger Schäfer der in einer Sommernacht 1856 in der Hütte unweit des Pferchs auf des Baiers Hochebene zwischen dem Hedwigshof und dem Busengraben schlief, wurde um Mitternacht durch das Bellen des Hundes und den Aufruhr der Schafe geweckt.

Er sprang auf, um nachzusehen, legte sich aber, da er nichts fand, wieder nieder.

Da ging aufs Neue der Lärm los. Schafdiebe vermuthend, durchsuchte er nun mit der Pistole in der Hand die Umgebung bis ans Hölzchen. Der Mond schien so helle, daß er die ganze Gegend überschauen konnte, aber es war nichts zu entdecken.

Zum dritten Mal durch das Bellen des Hundes und den Aufruhr der durch die Hürden brechenden Schafe von seinem Lager gejagt, erblickt er jetzt, kaum hundert Gänge vor sich, einen Feuerball, aus dem ihm zwei gräßliche Augen anstieren. Schrecken und Furcht fesselten den Schäfer an die Hütte, denn er gedachte der Warnung seiner Eltern, die er mitunter Abends von der Heerde aus heimlich in Weilar besuchte, daß er sich von den feurigen Männern nicht irre leiten oder sich von ihnen auf den Rücken springen lassen sollte. Während dem war der Feuerball von Secunde zu Secunde gewachsen, hatte die Gestalt eines riesen-großen Mannes, mit einem Sack auf dem Rücken, angenommen und stieg dann in das Thal der Oechse hinunter.

Viele Einwohner der auf jener Hochebene gelegenen Dörfer wollen zu verschiedenen Zeiten jenen Feuerriesen ebenfalls gesehen haben. Auch ist es noch nicht lange her, daß ein

Digitized by Google

Mädchen vom Baiershof ein helles Feuer auf einer nahegelegenen Wiese gewahrte. Sie rief ihren Vater, doch ehe dieser anlangte, war das Feuer schon verschwunden.

Die Schlüsselblume am Baier.

Am Baier ging einst ein armer Mann, ein Kötzenmacher von Gehaus, am Johannistage, um Saalweiden zu schneiden oder Kräuter zu suchen. Da gewahrte er dicht vor sich eine prächtige Blume. Und als er sie ausrupfte, um sie mit nach Hause zu nehmen, sah er zu seiner Ueberraschung an der Wurzel einen alten mächtigen Schlüssel hängen. Noch größer war sein Erstaunen, sich plötzlich vor einem gewölbten Eingang in den Berg stehen zu sehen, aus welchem ihm eine holdselige Jungfrau entgegenwinkte. Als sich der erste Schrecken des armen Mannes gelegt, folgte er getrost der Jungfrau, die ihn durch einen langen, langen Gang in ein hell erleuchtetes Gewölbe führte. „Nimm, so viel Du vermagst!" sagte hier die Jungfrau und deutete auf ein offenes Faß mit goldenem Weizen. Der Mann besann sich, steckte aber doch eine Hand voll in die Tasche und verließ dann das Gewölbe. An der Pforte hörte er nochmals die Stimme der Jungfrau, welche rief: „Vergiß das Beste nicht!" Er aber war froh, als er den blauen Himmel wieder erblickte, und schritt rasch durch die Thür, die krachend hinter ihm ins Schloß flog. Da erst fiel ihm bei, daß er die schöne Blume mit dem Schlüssel zurückgelassen; er wollte umkehren, allein die Thür war verschwunden. Aergerlich griff er in die Tasche und warf auch den Weizen von sich, der ihm seiner Meinung nach doch nichts helfen konnte. Dieser aber wurde von einem schwarzen Vogel aufgesucht und gierig verschluckt.

Am andern Tag sah der arme Mann mit Erstaunen, daß sich die wenigen Weizenkörner, die in seiner Tasche stecken geblieben waren, in blanke Goldstücke verwandelt hatten, und da ärgerte er sich nun gewaltig, daß er die andern so leichtsinnig weggeworfen.

Digitized by Google

Von den edlen Erzen am Baier.

Als einst ein Stadt-Lengsfelder Mann in der Abenddämmerung von Oberalba über den Baier heimwärts ging, sah er in der Nähe des Hofes Fischbach ohnweit des Wegs ein Feuer brennen. In der Absicht, seine Pfeife anzuzünden, ging er darauf zu. Auch vernahm er Kinderstimmen, sah aber weder Kinder noch verstand er, was sie riefen. Da that er selbst einen Ruf, und mit Blitzesschnelle war das Feuer vor seinen Augen verschwunden, und Alles war still. Nun war es ihm, als hörte er deutlich neben sich sagen: „Hier ist der Ort, wo Gold und Silber liegt," doch sah er Niemand, und es schauderte ihn.

Ein Anderer suchte einstmals am Baier Einbeeren gegen die schwarzen Blattern. Da fand er einen Stein, der wie Silber glänzte. Ein dritter entdeckte ein Loch, darinnen waren Steine wie Tuffsteine tief unter der Erde und voller Glanz. Er deckte das Loch zu, weil täglich das Vieh darüberhinging, hat es aber später selbst nicht wiederfinden können. Von hoher Obrigkeit deshalb vernommen, leugneten diese drei zwar zitternd und mit blassem Angesichte, daß sie Gold gefunden hätten, die herbeigezogenen Zeugen aber versicherten, daß der eine einen Laborirofen und ein Buch über die Scheidekunst der Erze besitze und auch schon ein Stück Gold so groß wie ein Hühnerei habe.

Ebenso versicherte ein Goldschmied von Salzungen, einer der Goldsucher habe ihm goldhaltige Steine angeboten und gefragt, wie viel er für den Centner geben wolle.

(Lengsfelder Amts-Acten aus dem Anfang des 18. Jahrh.)

Die weiße Jungfer am Baier.

Schon vielen ist die weiße Jungfer droben am Baier erschienen und zwar bei Tag und Nacht, am meisten im sogenannten „Dörnichtgehai."

Sie führt stets den Schlüsselbund am Gürtel bei sich und will angeredet sein. Die Leute aber fürchten sich und reißen aus, wie erst neulich Einer von der Fischbach. Der warf seine

Digitized by Google

Welle Reißig weg, riß aus, kam heim und konnte nachher noch lange vor Schrecken kein Wort sprechen.

Schwarze Hunde am Baier.

„Am Baier lassen sich zuweilen auch gespenstige, große, schwarze Hunde sehen, die Einen erst gar schrecklich mit ihren feurigen Telleraugen anglotzen und dann eine Wegstrecke vor den Leuten herlaufen. So wollte mein seliger Mann, er war ein Branntweinbrenner und stammte aus der Gegend von Nordhausen, mit einem Knechte von Roßdorf, wo er in der Brennerei gewesen, die heilige Liete herauf hierher nach dem Baiershof, wo wir uns noch nicht lange angekauft hatten, als die Beiden einen derartigen schwarzen Hund vor sich gewahr wurden. Der Knecht erschrak gewaltig. Mein Seliger aber, der das Herz auf dem rechten Flecke hatte, besann sich nicht lange, riß ihm den Stock aus der Hand und schlug auf das schwarze Gethierts los, traf aber nichts als die Luft. Das Gespenst begleitete sie noch eine ganze Strecke und verschwand an einem der Grenzsteine. Zwei Brüdern von hier, Johannes und Johann Adam, die von Unteralba vom Pfingsttanz heimgingen, ist es gerade so gegangen, nur mit dem Unterschiede, daß der eine den Hund sah, der andere aber nichts davon gewahr wurde."

Vom Otternkönig am Baier.

Am Baier hauste ein Otternkönig, der trug ein gar prächtiges Krönlein von gediegenem Golde, welches er jedesmal, wenn er sich in der Mittagsstunde in einer der Quellen am Berge badete, auf den grünen Rasen niederlegte.

Solches hatte nun ein feiner Junker vernommen, und da es ihm nach dem Krönlein gelüstete, so machte er sich eines Morgens nach jener Quelle auf den Weg, band sein Roß an einen Baum und breitete seinen Mantel an der Stelle aus, wo der Otternkönig sein Krönlein vor dem Baden nieder-

Digitized by Google

zulegen pflegte. Dieser ließ denn auch nicht lange auf sich warten, legte das glitzernde Kleinod auf den Mantel und schlüpfte in die Quelle. Leise schlich sich jetzt der Junker dorthin, raffte den Mantel mit dem Krönlein auf, band ihn fest zusammen, schwang sich auf sein Roß und machte sich mit seinem Fund aus dem Staube. Doch ehe er noch das Ende des Waldes erreichte, hatte auch schon der Otternkönig seinen Verlust entdeckt und stieß einen so gellenden Pfiff aus, daß in selbigem Augenblick alles Gewürm des Berges in Aufruhr gerieth und der Junker, so schnell er auch mit seinem Rosse dahinjagte, von demselben gar bald eingeholt war, das im Nu die Beine des Rosses umringelte und sich ziſchend nach ihm selbst empordrängte. Als der Junker dies mit Entsetzen gewahrte, schleuderte er den Mantel sammt der Krone weit von sich und trieb sein Roß zu noch größeren Sprüngen an. Im selbigen Augenblicke verließ ihn denn auch das Gewürm, stürzte sich auf den Mantel und zerbiß ihn in tausend Stücke, während der Otternkönig von seinem verlornen Krönlein wieder Besitz nahm.

Die drei weißen Fräulein an der Baierskuppe und die Förster von Lengsfeld.

„Ich kann mich noch recht gut aus meiner Kindheit auf die beiden alten Förster von Lengsfeld erinnern, die den Baier damals zu begehen hatten," so erzählte die alte Maria vom Baiershof, „der eine hieß Huck, der andere Rotteck, die hatten sich einmal vorgenommen, droben an der Baierskuppe die Nacht hindurch Wache zu halten, weil dort immer gar zu viel Holz gestohlen wurde. So keuchten sie denn auch richtig gegen Abend in den Schlag hinauf und legten sich dort in eine der Hütten, welche die Holzmacher für sich aufgebaut hatten, auf die Lauer. Als nun die Mitternachtsstunde herangekommen sein mochte, hörten sie plötzlich ein seltsames Geräusch, stießen sich an und Einer nickte dem Andern zu, zum Zeichen, daß er ihn verstanden habe. Wie erschraken sie aber, als sie statt der erwarteten Holzdiebe drei weiße Fräulein in dem Schlage gewahrten und ganz deutlich die Worte vernahmen: „„Ist das

Digitized by Google

nicht unser Holz und unser Reißig?'" Die beiden Förster aber entsetzten sich so sehr über den Spuk, daß sie trotz ihres Alters und des lahmen Beines des einen Hals über Kopf den Berg herunter stürzten und todtenbleich hier auf dem Baierhof anlangten. Und es hat's keiner wieder versucht, Nachts droben auf der Kuppe in dem Schlage zu wachen."

„Noch eine weiße Frau mit verschimmeltem Gesichte," erzählte auch die alte Maria, „läßt sich hier oben in dem Walde zwischen dem Baierhof und der Fischbach sehen; und das geschieht, wie die Leute sagen, alle sieben Jahre. Zuletzt hat sie das Mädchen meines Nachbars, die dort in dem Walde im Grasmachen war, gesehen. Das Kind aber fürchtete sich so sehr vor ihr, daß es Kötze und Gras im Stiche ließ.

Manche haben sie auch auf dem Grenzsteine, der dort im Walde liegt, sitzen sehen."

Vom Pfarrer am Baier.

Vor vielen Jahren war in Gehaus ein Pfarrherr, Namens Müller, kein Mann nach dem Willen Gottes; er gab vielmehr durch sein eigenes Leben der Gemeinde großes Aergerniß. Deshalb ließ ihn auch der Herr fallen, und als er starb, packte ihn der Gottseibeiuns am Kragen und trug ihn hinauf an die Kuppe des Baierbergs, gerade dorthin, wo das Gestein am wildesten unter einander liegt. Dort droben hat er sich nun aus den Basaltbrocken eine Kanzel gebaut und predigt in der Geisterstunde seiner Gemeinde Buße, die aber hört ihn nicht; und will er zu ihr hinab, so verirrt er sich in dem Gesteine und stolpert so lange darinnen herum, bis die Stunde verronnen. Und so muß er predigen und umherstolpern bis zum jüngsten Gericht, wo er begnadigt werden soll.

Vom Paulus, dem Räuber am Baier.

Vor wohl mehr als hundert Jahren hauste in den Vorbergen der Rhön, hauptsächlich am Baier, ein gefürchteter Räu-

Digitized by Google

der mit Namen Paulus, vor dem die Leute eine solche Angst hatten, daß sie nicht einmal seinen Namen gern auszusprechen wagten, weil er überall auch erschien, wo er genannt wurde, denn er hatte mit dem Unreinen einen Pakt geschlossen und große Macht dadurch erlangt. Er konnte die Leute festmachen, die er mit seiner Bande berauben wollte, und ließ er sich einmal fangen und einstecken, so war sicher darauf zu rechnen, daß Paulus am andern Morgen wieder auf und davon war, denn für ihn fand sich keine Mauer zu dick und zu hoch und kein Schloß und Riegel zu fest. Hatte er aber keine Lust sich den Häschern zu überliefern, dann machte er sich unsichtbar oder verwandelte sich in einen Hund oder auch in einen schwarzen Kückelhahn, krähte von dem ersten besten Dache auf die Häscher herab, oder machte sie fest und lachte sie aus.

So waren einmal einige seiner Bande bei einem Bauer in Mittelsdorf eingestiegen, um diesem, von dem sie nicht wußten, daß er auch mehr konnte, als Brod essen, den großen Kessel aus der Küche zu stehlen. Der Bauer aber hatte Unrath gemerkt, schlich sich in die Küche, bannte die Räuber fest, als sie eben den Kessel ausheben wollten, und rief dann die Häscher aus Kaltennordheim herbei. Doch ehe diese noch das Gesindel schließen konnten, stand auch schon Paulus mitten unter ihnen. Der aber vermochte mehr als der Bauer, löste dessen Bann, machte ihn sammt den Häschern nun selbst fest und verschwand mit seinen Gesellen und dem Kessel.

Ein ander Mal verkaufte ein reicher Bauer zu Glattbach ein Paar fette Ochsen an einen Metzger. Als er nun sein Geld Abends bei Licht nochmals nachzählen wollte und sein Kind nach den blanken Laubthalern griff, um damit zu spielen, drohte er ihm, das ganze Geld dem Paulus geben zu wollen. Das Kind aber hatte keine Ruhe. Da strich der Bauer ärgerlich die Thaler in den Beutel, schob das Fenster auf und hielt ihn mit den Worten hinaus: „Da, Paulus, hast Du das Geld!“ — Und der ließ sich so etwas nicht zweimal heißen, griff zu und verschwand.

Nur vor zwei Leuten in der dortigen Gegend hatte Paulus, wie er selbst sagte, Respect, der eine war der Hexenmeister Joseph, ein Schlosser in Wiesenthal, der andere der alte Papiermüller bei Weilar, denn wenn der Räuber diesen letztern des Nachts mit seiner Bande heimsuchen wollte, fand er die Mühle

Digitized by Google

entweder rundum mit Wasser umgeben, oder an Ketten hoch in der Luft schweben.

Paulus trieb sein Wesen lange Zeit fort, bis er endlich von den Gerichten mit Hülfe des erwähnten Schlossers Joseph in einem seiner Schlupfwinkel, einer Höhle im „Ibegarte" (Eibengarten) über dem Dorfe Glattbach, dem „Paulusloche", festgenommen wurde.

Joseph hatte zu diesem Zwecke für den Räuber ein besonderes Schloß gemacht, welches dieser trotz seiner Zauberkraft nicht wie die andern aufzublasen vermochte. Paulus wurde verurtheilt, auf dem Neuberge an den Galgen geknüpft zu werden; da aber das Gericht immer noch fürchtete, daß er auf dem Wege dorthin dennoch entspringen möchte, so ließ es einen besondern Kasten*) zum Transport des Räubers machen, aus dem Kopf, Hände und Füße so heraus ragten, daß sie von außen nochmals geschlossen werden konnten. Als denn Paulus endlich auf die Leiter gebracht war, bat er um die Gnade, Gottes Erdboden noch einmal betreten zu dürfen. Dies wurde ihm aber verweigert, und nun gestand er, daß er die Bitte darum gestellt habe, um dem Verfertiger jenes Schlosses noch einen „Tucks" anthun zu können. Der Hexenmeister Joseph, der so etwas vermuthete, soll sich deshalb aber auch den ganzen Tag in seinem Keller aufgehalten haben, weil er sich unter der Erde vor der Zauberei des Räubers sicher wußte.

Das Gewölbe an der steinernen Treppe auf dem Baier.

Am Himmelfahrtstage kam eine Frau von Unteralba an die Baierskuppe, um Kräuter zu suchen. Als sie nun in der Nähe der sogenannten steinernen Treppe anlangte, sah sie dort plötzlich eine Art Gewölbe vor sich offen stehen, dessen innere Wände mit seltsamen Buchstaben beschrieben waren, und da die Frau es nicht wagte, allein einzutreten, so lief sie nach Hause, erzählte dort ihrem Manne, was sie gesehen und machte sich dann mit diesem wieder auf den Weg nach dem Baier

*) Derselbe ist heute noch in Kallennordheim unter dem Namen Pauluskasten vorhanden.

und der steinernen Treppe. Sie suchten aber vergeblich nach dem Eingang. Alles war wie sonst.

Der alte Schmied von Weilar am Baier.

Der alte Schmied von Weilar kohlte einst in der Nähe des Goldbornes am Baier. Da gewahrte er, als er sich eben niederlegen wollte, um Mitternacht vor seiner Hütte ein bildschönes junges Fräulein. Sie trug ein schneeweißes Kleid mit einer langen Schleppe und ein goldenes Krönlein auf dem Haupte. Sie schaute den Schmied gar freundlich an; der aber war ob der Erscheinung gar sehr erschrocken, doch behielt er noch so viel Fassung, daß er diese mit den Worten: „Schwere Noth! Jungfer, was will Sie von mir?" anließ.

Da sah der Schmied, wie die Jungfer erbebte, sich traurig umwandte und dann wie im Nebel verschwand.

Von der Hexe zu Weilar.

„Ich zum Exempel," so erzählte die alte Maria vom Baiershofe, „glaube an Derartiges nicht gern; was einem aber brave und rechtschaffene Leute erzählen, das muß man ja doch glauben, und so einer war nun der verstorbene Polizei-Diener drunten in Weilar. Der war auch einmal grade um diese Zeit hier oben auf dem Baiershofe und brachte uns die Uhr in die Richt. Bei dieser Gelegenheit erzählte er, daß er in der Walpersnacht auf dem Kreuzwege hinter seinem Hause einen mortalischen Lärm gehört habe, der bald darauf in ein gar klägliches Gewimmer übergegangen wäre, da sei er denn aufgestanden, habe gehorcht und ganz deutlich nun gehört, wie der Teufel eine Weilar'sche beim Fittig gehabt und ihr das Fell windelweich gedroschen habe, weil sie zu spät zum Tanz gekommen sei. Die Hexe hätte immer ärger gejammert und gebarmt, allein der Böse habe nichts darnach gefragt und immer mehr zugeschlagen. Er, nämlich der Polizeidiener, habe die Hexe sofort an ihrer Stimme erkannt, auch hätte sie sich

Digitized by Google

noch mehrere Tage vor den Leuten nicht sehen lassen können, und als sie wieder ausgegangen, da habe sie noch immer grün und gelb ausgesehen."

Von dem gespenstigen Schreiber am Stadtberge bei Weilar.

Am Stadtberge bei Weilar soll es nicht geheuer sein. Ein alter Weber erzählt: „Mein Urgroßvater ging einst mit seinem Sohne, der ein güldenes Sonntagskind war, eines Sonntags dort den Landweg hinauf, um Rothkehlchen zu fangen. Als sie in die Nähe des großen Grenzsteins auf den Hünn'schen Rasen kamen, fuhr der Knabe plötzlich zusammen, denn dicht vor ihm saß dort an einem altmodischen Tische ein gar alter Herr mit verschimmeltem Gesicht. Er hatte Acten vor sich und schrieb eifrig. Der Junge machte seinen Vater aufmerksam auf den unheimlichen Schreiber. Mein Urgroßvater sah aber nicht die Spur von alledem."

An demselben Platze soll ein kleines, gelbes Hühnchen die Leute vom Pfade ab und in die Irre führen.

Der Schatz an der Hartschwinde.

An der Hartschwinde, da, wo man es „an der alten Kirche" heißt, gewahrten zwei Wanderer in stockfinsterer Mitternacht unweit des Wegs einen Kessel voll glühender Kohlen. Als sie näher traten und statt der Kohlen lauter neues, geprägtes Gold in dem Kessel erblickten, griffen beide sogleich hastig in die Henkel. Der Kessel jedoch war so schwer und der eine von den Beiden so schwach, daß er den Kessel auf seiner Seite nicht zu heben vermochte; darob ereiferte sich der andere dermaßen, daß er seinem Kameraden mit einem lauten, kräftigen Fluche zurief, besser anzupacken. In dem Augenblick jedoch versank auch der Kessel mit seinem Inhalte wieder in die Tiefe und die armen Teufel hatten das Nachsehen.

Von derselben Stelle wird erzählt, daß ein Reiter, der

Digitized by Google

des Nachts vorüber mußte, plötzlich ein mächtiges Thor, hinter welchem eine hohe Feuersäule aufschoß, erblickte. Das Pferd wurde scheu, wandte sich und sprengte zurück.

Ein Anderer sah dort einen winzigen Zwerg, der wie ein Frosch hin- und herhüpfte und ihm den Weg versperrte.

Von der alten Kirche bei der Hartschwinde.

„Sie kennen doch die „„Hartschwönge““, die kleine Mühle, die am Fuße des Baiers gegen Osten an der Felda gelegen ist. Nun dort in der Gegend, wo die Straße von Urnshausen auf die ältere Chaussee stößt, ein kleinwenig nach Dermbach zu linker Hand soll vor Alters die eine Kirche von Oberweilar gestanden haben, man heißt den Acker auch heutigen Tags noch die alte Kirche. Dort soll es, so hat man immer gesagt, nicht ganz geheuer sein. Und daß dem so ist, das habe ich selbst unterfunden", so erzählte die alte Rike von Urnshausen und fuhr also fort: „Da war ich doch einstmals mit noch etlichen Kameraden gerade zur Mittagsstunde an jenem Platze, als ich auf einmal eine große Vertiefung, — es war so wie ein Eingang in einen Keller — vor mir sah. Im ersten Augenblick dachte ich an nichts Unrechtes und ging auch 5 bis 6 Trittsteine hinunter. Da aber fiel mir's brühheiß bei, daß ich das Werk im Leben noch nicht gesehen hatte und kannte doch den Acker wie meine eigne Tasche.

Ich wurde stutzig, und weil es mir an zu gruseln fing machte ich, daß ich wieder hinauf zu meinen Kameraden kam. Die aber waren ein gut End von mir. Ich erzählte ihnen, was mir begegnet; wir hielten nun Rath, gingen dann zurück, aber da war auch keine Spur mehr von dem Loche oder wie ich's nennen soll zu sehen. Nun erst ärgerte ich mich, daß ich so ein Furchthase gewesen war."

Die weiße Frau am Brettenbach.

Von Weilar nach der hohen Warte zu liegen noch einige Teiche in dem Grunde vor dem Walde. Man heißt es da:

Digitized by Google

„Im Brettenbach". Dort, sagt man, stand vor Zeiten ein mächtiger Thurm. Eine weiße Jungfrau erscheint jetzt noch alle sieben Jahre an jener Stelle und bewacht einen brennenden Schatz. Es haben sie schon Viele dort gesehen, und hätte nur Eines den Muth gehabt, den Schuh oder einen Strumpf vom rechten Bein auszuziehen und über den Schatz wegzuwerfen, so wäre es unmenschlich reich geworden und die Jungfer erlöst.

Dicht am Walde steht noch eine mächtige Buche, unter der die Zigeuner, die sich dort viel umhertrieben, ihren beständigen Lagerplatz hatten. Sie wird daher die Zigeunerbuche genannt.

Vom Hundskopf.

Ungefähr in der Mitte des Weges von Weilar nach Lengsfeld, wo ihn die Fischbach durchkreuzt, tritt am Fuße des Baiers ein kleiner bewaldeter Vorsprung auf, der Hundskopf genannt.

Eines Abends sehr spät zur Herbstzeit begegnete die alte Mädern dem Kreiser von Weilar. Sie erzählte ihm, daß sie zum Tod erschrocken sei, denn vor wenigen Minuten wären ihr vier Schimmel ohne Reiter begegnet und zum Hundskopf hineingetrabt, auch wären in demselben Augenblick eine große Zahl Raben dort herausgeflogen. Der Kreiser, der auch schon viel davon gehört hatte, machte nun lange Beine, um womöglich vor der Mitternachtsstunde an dem Kopf vorüber zu kommen, und sah auch richtig noch die Raben, den Hufschlag der Schimmel hörte er aber nur noch im Innern des Berges dröhnen.

Von dem Wehrwolf zu Stadt Lengsfeld.

Zu Lengsfeld lebte vor Zeiten eine alte Frau, die sich mittelst eines Gürtels von Menschenhaut in einen Wolf verwandeln konnte und dann den Schafheerden großen Schaden

Digitized by Google

zufügte. So hütete eines Tages ein Lengsfelder Schäfer hinter der Oelmühle; da kam auch die Frau an, grüßte und verschwand dann bald darauf dem Schäfer aus dem Gesicht. Aber es währte nicht lange, so brach auch von dort her, wo die Hexe hingegangen, ein gieriger Wolf in die Heerde ein, und nur mit der größten Anstrengung gelang es dem Schäfer und den zur Hülfe herbeigerufenen Männern, den Wehrwolf wieder zu vertreiben.

Der Schäfer zeigte noch selbigen Tages den Vorfall bei Gericht an, worauf die Frau auch sofort eingezogen und ihr der Prozeß gemacht wurde.

Die fliegenden Knaben in Lengsfeld.

„An dem nach Dietlas sich hinziehenden Ausläufer des Baier", so erzählt der 83jährige Häusler Hermann von der Aue auf Hohenwart, „weideten an einem schönen Herbstabend auf einer Waldblöße bei der Wüstung Waldsachsen drei Knaben aus Lengsfeld ihre kleine Rinderheerde. Als die Sonne nur noch den hohen Gipfel des Baier beleuchtete, gedachten die Knaben ein Feuer anzuzünden und stachen zu diesem Zwecke den Rasen aus. Bei dieser Gelegenheit äußerte einer der Knaben: „„Ach, wenn wir doch nur ein solches Stück Eisenkuchen hätten, wie die Rasen da.""

Kaum war der Wunsch ausgesprochen, so trat ein fremder Mann zu den Knaben und sprach: „„Ihr habt Eisenkuchen gewollt, da habt ihr ihn!"" und gierig griffen die Kinder zu und verzehrten die leckere Gabe mit Wohlbehagen. Als der Fremde das sah, erbot er sich, ihnen jeden Abend solchen Eisenkuchen zu bringen, wenn sie ihm nur jedesmal den Hutplatz für den andern Tag sagten.

Die Kinder thaten das gerne, und der Unbekannte erschien auch am nächsten Abend und brachte ihnen wieder Kuchen, worauf er wie Tags zuvor in dem nahen Gebüsch verschwand. Kaum hatten sie den Kuchen verzehrt, so trat eine alte Frau aus Lengsfeld, die in der Nähe dort in der Erde gekrabbelt hatte, zu ihnen und versprach ihnen allerlei Kunststückchen zu lehren, wenn sie ihr nur bis zu dem unter

Digitized by Google

der „„Liete““ im Thal gelegenen Brunnen folgen wollten. Sie thaten es und die Alte taufte sie mit dem Wasser des Borns, während sie eine Reihe unverständlicher Worte dazu murmelte und ihnen darauf erklärte, daß sie von nun an allerlei Ungeziefer machen könnten.

Lachend kehrten die Kleinen zu ihrer Heerde zurück und trieben sie nach Hause. Am andern Morgen, als sich die Knaben auf dem Schulwege begegneten, sagte der eine: „„Hört, ich fühle mich so federleicht, daß ich meine, ich müßte fliegen können als wie ein Vogel!““ „„Ich auch, ich auch!““ riefen die beiden Andern, und alsbald hoben alle drei die Arme empor und flogen auf der kleinen runden Mauer, die ehedem den Marktplatz von Lengsfeld umzog, hin und her. Auch in der Schule bewährten sie noch vor Ankunft des Lehrers ihre Kunst und machten auf Ersuchen ihrer Kameraden die ganze Schulstube voll Mäuse. Und als der Kantor, der bereits von dem Fliegen unterrichtet worden war, eintrat und die Knaben aufforderte, das Kunststück noch einmal zu wiederholen, flatterten sie auf und schwebten auf und nieder von einer Tafel zur andern.

Der erschrockene Kantor holt sofort den Oberpfarrer herbei, der sich denn auch von dem Vorgefallenen mit eignen Augen überzeugt und die Knaben zur Rede setzt. Diese beichten arglos und offen den ganzen Hergang und theilen dem geistlichen Herrn auch noch mit, daß sie am vorigen Abend sich zu Dritt auf den in ihres Nachbars Scheune stehenden Schimmel gesetzt hätten; das Pferd hätte sich alsbald losgerissen und wäre gegen ihren Willen mit ihnen auf und davon getrabt und hätte sie zuletzt an einen Ort gebracht, wo es ihnen gar gut gefallen; und nachdem sie mit dem Schimmel wieder nach Hause gekommen wären, hätten sie sich so leicht gefühlt.

Der Geistliche, welcher Satans Hand vermuthete, frug die Knaben weiter, ob sie auch Ungeziefer machen könnten. Sie bejahten es und im Nu wimmelte das Kleid des Oberpfarrers von Läusen. Voll Entsetzen eilte der Herr zum Richter und meldete den Vorfall.

Mittlerweile waren die Knaben nach Hause gekommen, um den Ihrigen das Wunder, von dem dieselben bereits gehört hatten, zu bestätigen. Als aber Georg Friedrich, des

Scharfrichters Michel Webers Sohn, diesem die Sache mittheilte, entsetzte sich derselbe so sehr, daß er sein Richtschwert ergriff und dem Teufelsbündner den Kopf abschlug. Darauf grub er seinem Kinde ein tiefes Grab in dem Stalle und bedeckte es mit schweren Steinen.

Die beiden andern Knaben, als sie Solches vernahmen, flogen auf und davon und Niemand hat je wieder von ihnen gehört. — Jener Brunnen aber unter der „„Liete"" heißt bis auf den heutigen Tag der Hexenbrunnen."

Von den weißen Jungfern auf der Sachsenburg.

Hinter Dermbach nach Geisa zu erheben sich über dem Stein und dem Eppersberg und dem noch höher gelegenen alten Schlosse auf der Hochebene zwei mächtige Berge mit basaltischen Gebilden: die 1878 Fuß hohe Sachsenburg und die etwas niedrigere, nur durch ein enges bewaldetes Thal von dieser getrennte Roderburg, Riederburg oder Hessenkuppe, die sich nach Westen hin in den Geisaer Wald abdachen.

Der Sage nach sollen die von Karl dem Großen hierher versetzten Sachsen auf dem ersten eine starke Burg gegründet haben, um sich gegen die feindlichen Einfälle der Thüringer zu schützen. — Heute noch zeigen sich dort zwei weiße Jungfrauen. Die eine trägt den glitzernden Schlüsselbund an ihrem Gürtel, die andere ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken. Es ist noch nicht lange her, da sah Einer aus Oechsen, der dort oben am Himmelfahrtstage Heilkräuter suchte, eine weiße Jungfrau auf der nach Oberalba hin liegenden Klippe der Sachsenburg. Sie schien gar traurig in das Land hinein zu blicken, und als sie sich wandte, sah er ganz deutlich das schwarze Kreuz auf ihrem Rücken. — Dem alten Kreiser von Dermbach begegneten eines Tages beide Jungfrauen am Fuße der Sachsenburg. Sie winkten ihn zu sich; der aber entsetzte sich so bei ihrem Anblick, daß er sofort umkehrte, und als er gar die Jungfern hinter sich drein kommen sah, sporenstreichs auf Dermbach zueilte. In seiner Stube angekommen, stürzte er bewußtlos nieder. Die weißen Jungfern aber waren ihm nur bis zur Grenze gefolgt.

Digitized by Google

Vom Bill- oder Bilsenstein.

Der alte Weg von Oberalba nach Geblar führt in der Nähe der Röder- und Sachsenburg an einem etwa 25 Fuß hohen Felsen vorüber; es ist dies der Bill- oder Bilsenstein, der von den dortigen Landleuten mit dem Dunkelwerden gern vermieden wird.

An bestimmten Tagen schreitet ein weißverschleiertes Frauensbild, von zwei unheimlichen Katzen begleitet, aus dem Felsen und trinkt aus der mehr östlich gelegenen Quelle der Oechse, dem Bilsenborn. Auch ein feuriger Mann und noch viel anderer Spuk treibt besonders zur Adventszeit dort sein Wesen; sie erschrecken die Leute und führen sie vom richtigen Weg ab.

Das graue Männchen am Hundswinkel oberhalb Oechsen.

„Mir ist so etwas in meinem ganzen Leben nicht passirt", begann eine aus Oechsen, „mein seliger Mann aber ging einmal in der Mittagsstunde über Feld. Als er nun an den Hundswinkel — so nennen wir die Waldwiese am Bilsenstein — kam, da sah er auf einmal ein graues unheimliches Männchen ein Stück vor sich stehen. Das winkte ihm zu folgen. Mein seliger Mann aber wollte nichts mit ihm zu schaffen haben, bog seitwärts ein und machte einen Umweg.

Da hätte aber ein Mensch den Weltspektakel hören sollen. Es war nicht anders, als ob der ganze Wald zusammenbräche. Meinem Seligen stiegen die Haare zu Berg. Den Heimweg hat er damals aber nicht wieder dorthin genommen.

Das Stückchen ist übrigens auch schon manchem Andern dort passirt."

Digitized by Google

Das „wütheninge" Heer und die arme Magd vom Lendershof.

Auf dem „Lengers" (dem Hof Lenders) oberhalb Oechsen auf der Hochebene, war einstmals eine arme Magd an einem Kreuzwege mit Mistbreiten beschäftigt. Da zog das wilde Heer, das jedesmal aus 42 Köpfen besteht, an ihr vorüber nach der Sachsenburg. Als die Magd sah, daß die Letzte im Zuge ihre Gedärme nachschleifte, überkam sie ein Erbarmen, nahm ihren Misthaken und warf ihn, ohne sich lange zu besinnen, über das Gespenst weg. Da rief ihr dieses zu: „Das wird Dir Gott lohnen, halte aber reinen Mund!" Als darauf die Magd den letzten Düngerhaufen ausbreitete, da fand sie eine große Summe Geldes.

Sieben Jahre später, die Magd war längst verheirathet, war sie gerade mit Brotsäuern beschäftigt und stand mit dem warmen Wasser in der Küchenthür, da kam das wütheninge Heer wieder nach Lenders und zog durch ihr Haus, in welchem gerade drei aufeinander stoßende Thüren offen standen. Als die letzte des Zugs an ihr vorüberhuschte, tauchte sie den Finger in das Säuerwasser, flüsterte: „Halte reinen Mund!" und zog dann den Uebrigen nach. Unbesorgt benutzte die Frau das Wasser zum Säuern und hatte das Glück, daß das Brod, so viel sie auch Laibe aus dem Keller holte, nie alle werden wollte. Das aber fiel den Andern im Hause auf, die Frau mußte beichten, und nun wollte Niemand mehr von dem Brode essen. Zu gleicher Zeit war es aber auch mit dem Brodsegen im Keller aus. So erzählte der alte Gläsers Lorenze Hannes.

Von der Schöneburg.

Oberhalb des Dorfes Oechsen, an der sattelförmigen Verbindung des Baiers mit der Sachsenburg, über welche die Straße von Dermbach nach Geisa führt, lag auf einem Vorsprunge, dem „Schorn", das Schloß Schöneburg, dessen Ueberreste fast gänzlich verschwunden sind. Der alte Ludwig Engel, ein mehr als 80jähriger Greis aus Oechsen, gab über die letzten Bewohner dieser Burg Folgendes an:

Digitized by Google

„Meine über 80 Jahre alte „„Ellermotter"" hat mir oft erzählt, wie sie wieder von ihrer eben so alten „„Ellermotter"" gehört habe, die Burg sei zu deren Lebzeiten noch von zwei alten Fräulein bewohnt gewesen, die, wenn sie im Walde lustwandeln gingen, jedesmal von einem kleinen, freundlichen, weißen Hündlein begleitet wurden. Sie selbst habe ihnen oft als 14jähriges Mädchen Walderdbeeren hinaufgetragen und Geld und Essen dafür erhalten. So hätten die Fräulein auch einstmals zu ihr gesagt, sie möchte des andern Tags mit ihrem Spinnrade zu ihnen auf die Burg „spill" kommen. Als sie Nachmittags nun aus der Schule entlassen und zur Burg gekommen sei, habe sie das sonst immer geschlossene Thor geöffnet gefunden, ebenso die Hausthür. Auf ihr wiederholtes Klopfen an der Stubenthür habe Niemand „Herein" gerufen. Als sie darauf so eingetreten, sei die Stube leer gewesen, auch habe sich Niemand blicken lassen. Von einer großen Angst befallen, habe sie sich schnell entfernt, und als sie im Vorbeigehen in die Küche geblickt, hätten die Frauen nebst dem Hündlein leblos dagelegen. Später habe es sich herausgestellt, daß die beiden Frauen ermordet und die Burg ausgeraubt worden sei.

Der halb verfallene Keller diente späterhin dem Paulus, dem Räuber am Baier, zum Schlupfwinkel. Die Sage läßt hier noch große Schätze vergraben sein. Eine weiße Jungfer, die alle sieben Jahre dort droben erscheint, hat die Schlüssel dazu und reicht sie demjenigen, der sie erlöst.

Sonst ist die Erscheinung des Fräuleins eine wohlthätige für die Armen der Umgegend. Sie hat schon oft kleine lechzende Kinder mit Beeren und sonstigen Früchten erquickt; ebenso schlafenden Hirten, Schnittern und Holzhauern Brot und Wein gebracht.

In dem Jahre 1824, so erzählt der Wirth von Oechsen, kamen drei angebliche Bergleute aus Franken und erkundigten sich nach der Schöneburg.

Am andern Morgen besuchten sie den Platz, meinten, ihre Kundschaft stimme nicht mit demselben überein, gruben aber dennoch nach und kamen mehrmals mit gefülltem Säcklein zurück. Einige Tage später mußten sie jedoch von wegen der Polizei Reißaus nehmen".

Digitized by Google

Von den Schatzgräbern auf der Schöneburg.

Auf der Schöneburg, das weiß dortherum Jedermann, liegen noch Viele verborgene Schätze, lauter unrecht erworbenes Gut. Es wird von einem bösen Geist bewacht, ist aber zu heben.

Viele haben's versucht, aber jedesmal hatten sie was dabei versehen, oder die Schatzgräber rissen aus. So erging es auch Einigen von Gehaus und Oberalba. Die sahen schon den Kessel mit dem Schatze. Da erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, und in der Luft zeigten sich allerlei Ungeheuer, und als zuletzt noch der grüne Jäger mit dem Spinnewebengesicht auf dem Platze erschien, da war kein Haltens mehr. Die Schatzgräber warfen ihr Werkzeug bei Seite und flohen nach rechts und links; an Schlägen aber hats ihnen dabei auch nicht gefehlt.

Am andern Morgen fanden sie ihr Werkzeug unversehrt am Platze liegen. An der Stelle aber, wo sie gegraben, war Alles wie zuvor und bereits wieder Gras darüber gewachsen.

Vom Wirth zu Geblar.

Zu Geblar, einem Dörfchen, westlich von Dermbach, war zur Zeit des siebenjährigen Kriegs ein Wirth, der alle Welt betrog. Dafür mußte er aber auch nach seinem Tode so arg spuken, daß es beinahe Niemand mehr in dem Hause aushalten konnte. Man ließ daher einen Jesuiten kommen, und der fing den bösen Geist alsbald in einem ledernen Sack, trug ihn hin auf den Dietrichsberg und bannte ihn fest. Dort droben jammert er nun und schreit unaufhörlich: „Drei Kartel für eine Kanne!“

Vom „wütheninge“ Heer und dem wilden Jäger bei Deicheroda.

Mein seliger „Ellervater,“ so erzählt der Schäfer von Deicheroda, „hatte einmal den Pferch droben in der Nähe des

Digitized by Google

Dietrichsberges aufgeschlagen, da kam das wütheninge Heer vom Geisaer Wald her und zog an ihm vorüber hinauf nach dem Dietrichsberg.

Es waren ihrer 42 fast alle zu Fuß, voran ein stolzer Jagdcavalier mit Schlapphut und hohen Reiterstiefeln. Nach diesem kamen noch einige vornehme Herren, dann wurden sie immer geringer, Männer und Weibsbilder. Einige ritten auch auf Ziegenböcken und Kückelhähnen, auch waren welche dabei, die in einer Metze mitrutschten, andern war der Leib aufgeschlitzt und die schleppten ihre Gedärme hinter sich drein. Nach einem solchen Umzuge aber hat es jedesmal gesegnete Jahre gegeben. — Auch den wilden Jäger haben wir hier oft nach dem Dietrichsberg ziehen hören. Der ritt mit seiner Sippschaft hoch über einem in der Luft dahin. Man hörte ganz deutlich das Wiehern der Pferde, das Bellen der Hunde und das Halloh-Geschrei der Jäger."

Die weißen Frauen in Deicheroda.

„Weiße Frauen haben wir auch hier", erzählte noch der alte Schäfer. „Eine derselben lehnt oft an einer Gartenthüre unterhalb Deicheroda; sie hat den Kopf auf die Hand gestützt und guckt traurig vor sich nieder. Weiter unten auf einer Wiese lassen sich ihrer zuweilen drei auf einmal sehen.

Es ist noch gar nicht so lange her, da ging ein Bauer von hier in der Frühe zum Mähen nach seiner Wiese. Als er näher kam, sah er dort eine Gestalt, die schneeweiße Wäsche angethan hatte. Der Bauer dachte, es sei der Schäfer und schämte sich fast, daß er gegen diesen ein so schmutziges Hemd anhabe. Bald aber stand eine der weißen Jungfern vor ihm, die ihn eine Zeitlang ansah und dann verschwand."

Schatzgräber auf dem Dietrichsberg.

Auf dem hohen und breiten Rücken des Dietrichsberges läßt die Sage auch ein Schloß oder Kloster gestanden haben. Schatzgräber, die dort lange Zeit nach verborgenem Golde

Digitized by Google

suchten, fanden jeden Morgen ihre tiefen Gruben wieder zugeworfen und zwar so, daß sie auch nicht die Spur von ihrer früheren Arbeit erblicken konnten. Da beschlossen sie, einmal die Nacht über an dem Platze zu wachen. Doch kaum war es Mitternacht geworden, als mit einem argen Sturmwind eine mit 6 Rappen ohne Köpfe bespannte Kutsche angerollt kam. Aus dieser stieg ein schwarzer Mann und frug die Leute, was sie hier wollten. Den Schatzgräbern aber wurde bei dem Anblick so bange, daß sie ihr Werkzeug im Stiche ließen und Hals über Kopf den Berg hinunter stürzten.

Andern erging es nicht besser, sahen aber statt der Rappen Ziegenböcke vorgespannt.

Vom bösen Ritter am Dietrichsberg.

Am Dietrichsberg, so wird in Völkershausen erzählt, da hat auch einmal ein prächtiges Schloß gestanden, in welchem ein gar unmenschlich reicher und mächtiger Ritter wohnte.

Der hatte sich schon vielmal verheirathet, seine Gemahlinnen aber waren alle nach kurzer Zeit wieder gestorben, so daß man über den Ritter in der Gegend allerlei Unheimliches munkelte. Allein ein so vornehmer und reicher Herr kriegte immer eher wieder zehn Weiber, als unser Einer eine einzige. Und so kam es denn, daß er sich auch einmal um die bildschöne, älteste Tochter eines reichen Müllers drunten an der Werra bewarb und sie auch bald darauf als seine Gemahlin auf das Schloß führte, wo dann gar große Feste gegeben wurden.

So ging es nun eine Zeit lang ganz gut, da trat eines Morgens der Ritter zu seiner Frau, überreichte ihr die Schlüssel zu sämmtlichen Gemächern des geräumigen Schlosses und sprach: „Liebes Gemahl, da ich auf einige Zeit mich von Dir entfernen muß, so übergebe ich Dir hiermit die Schlüssel zu den Gemächern, schalte nun darin ganz nach Deinem Willen; nur um Eins bitte ich Dich, gelobe mir bei unserer Liebe, das eine Zimmer, zu dem dieser kleine Schlüssel paßt, in meiner Abwesenheit nicht zu betreten, es würde sonst ein großes Unglück über Dich und mich kommen". Als darauf die Frau ihm das gelobt hatte, überreichte er ihr noch ein prächtiges, goldenes Ei und sagte ihr dabei, daß sie dies ja

Digitized by Google

gut bewahren möchte; würde er bei seiner Zurückkunft nur ein Fleck daran finden, so würde ihm dies ein Zeichen sein, daß sie das verbotene Zimmer betreten habe und alsdann würde das Unglück unfehlbar über sie hereinbrechen.

Die Frau gelobte nochmals, gehorsam zu sein, und so reiste der Ritter ab. Doch kaum war der aus dem Gesichte der Frau verschwunden, so überkam sie eine solche Neugierde, daß sie sich nicht länger zu halten vermochte und sofort nach dem Orte des Verbots eilte. Als sie diesen erreichte, fand sie dort einen Schwan an einem seidenen Faden als Wächter angebunden, der sie nochmals warnte, das Zimmer zu betreten, denn es würde ihr das eigene Leben und Blut kosten, wenn sie die Schwelle überschritt. Aber die Neugierde hatte der Frau den Kopf verrückt, und bald stand sie, aber entsetzt und todtenbleich, in dem schauerlichen Gemach. Vor ihr stand ein großer Kessel mit Menschenblut und neben diesem eine Tafel, auf der die blutigen Köpfe der sämmtlichen Frauen des Ritters aufgestellt waren. In ihrer Angst hatte sie das goldene Ei fallen lassen. Sie raffte es auf und stürzte halbtodt nach ihrem Gemach, und hier erst bemerkte sie zu ihrem neuen Schrecken die blutigen Flecken an dem Ei. Alle Versuche, die Blutspuren wegzuwischen, waren vergebens.

So sah sie mit Angst der Ankunft ihres Eheherrn entgegen. Und der kam bald genug. Seine erste Frage war nach dem goldenen Ei, und als er die Blutspuren daran sah, gerieth er in furchtbare Wuth, faßte sein Gemahl an seinem schönen Haar, schleifte es nach jenem Schreckenszimmer, schlug ihm an dem Becken den Kopf ab, stellte den auf die Tafel zu den andern und ließ dann den Körper auf's Feierlichste beerdigen. — Es dauerte aber nicht lange, so hatte er sich auch die zweite Schwester aus der Mühle geholt, und der ging es nicht besser als der ersten.

Nun kam die Reihe an die jüngste. Die war bei eben so großer Neugierde pfiffiger als die andern, band das goldene Ei in ihr feines Sacktüchlein und befestigte dieses wieder an ihrem Gürtel, bevor sie das verbotene Zimmer betrat. Ihr Schrecken war ebenso groß, als der der beiden Andern. Sie aber verlor die Besinnung nicht, griff nach den Köpfen der Schwestern, steckte diese in einen Sack und verbarg sie sorgfältig in dem Kasten ihrer prächtigen Kutsche, und als

Digitized by Google

ihr Gemahl zurückkam und über das fleckenlose Ei große Freude äußerte und sie über die Maßen lobte, ließ sie sich nichts merken und bat ihn nun auch bei seiner Liebe, sie auf einem Besuch in der Mühle ihres Vaters zu begleiten. Der Ritter willigte sofort in ihr Begehr. Als sie nun dort angekommen, erzählte sie ihrem Vater heimlich Alles, was geschehen und zeigte ihm zum Wahrzeichen die beiden Köpfe ihrer Schwestern.

Der Müller gerieth in furchtbare Wuth und wagte den schrecklichen Kampf mit dem Ritter, der sich zuletzt mit genauer Noth auf sein Schloß flüchtete. Dort stürzte er sofort nach dem Schreckenszimmer, um nachzusehen, ob sein Gemahl auch wirklich die beiden Köpfe weggenommen. Hier aber stellte sich ihm der Schwan entgegen und der Ritter hatte nun einen Kampf mit diesem zu bestehen, in welchem der Schwan immer größer und stärker wurde, so daß der Ritter endlich unterlag. Da packte ihn der Schwan mit seinem Schnabel, schleifte ihn in das Zimmer und erstickte ihn in dem Blute seiner Frauen. Das Schloß aber wurde verflucht und verschwand vom Erdboden. *)

Vom Leck — — - Gärtchen am Dietrichsberg.

Am Dietrichsberg wird eine eben nicht gartenartige Stelle im Walde das „Leck — — = Gärtche" genannt. Dorthin hat ein Jesuit den bösen Geist des „hämiger" (hömbacher) Pachters in einem Sack getragen und gebannt. Der erste Jesuit, der ihn einfangen und bannen wollte, vermochte es nicht, weil ihm der Geist alle seine Sünden vorwarf. Da wurde ein zweiter gerufen, der war rein und so frei von Schuld, daß er noch kein Fädchen zerzuckt hatte, dem gelang es, ihn in den Sack zu bringen. Da aber der Geist arg zappelte und immer schwerer wurde, so beging jener die Unvorsichtigkeit, bei Gehaus den Sack einmal niederzusetzen.

Durch die Berührung mit der Erde bekam der Geist seine frühere ganze Kraft wieder, begann auf das Schrecklichste zu arbeiten und machte auch diesem Jesuiten gar arge Vor-

*) Vergl. das Märchen vom Ritter Blaubart.

Digitized by Google

würfe; es half ihm aber nichts, er mußte hinauf an den Dietrichsberg. Dort haben ihn Viele gesehen, und erst vor ein paar Jahren schimpfte und zankte er einige Völkershäuser Weiber aus, die dort schwarze Beeren suchten, sprang auf sie zu und schrie: „Latt me mi Beer, latt me mi Beer!“

Allein geht dort Niemand mehr hin, denn außer dem bösen Geist des Pachters läßt sich noch ein grüner Jäger mit Spinnewebengesicht sehen.

Spukgestalten in und bei Oechsen.

Am Weg von Oechsen nach Gehaus steht ein alter, hoher Feldbirnbaum. Um ihn sammeln sich in der Mitternachtsstunde allerlei böse Geister, dreibeinige Ziegen, Hunde, Hasen, Katzen, Kaninchen und dergleichen mehr.

In dem Dorfe Oechsen selbst läßt sich in der Trippel- oder Goldbachsgasse ein Schaf ohne Kopf sehen, das den Leuten auf den Rücken springt.

Vom Oechsenberge.

Westlich vom Baier, nur in geringer Entfernung von diesem majestätischen Kegel, tragen noch zwei andere fast nicht minder hohe, von der Sachsenburg auslaufende Berge ihre umlaubten Basaltkronen zwischen der Felda und Ulster. Es sind dies der vorerwähnte Dietrichsberg und der Oechsenberg, von denen der letztere bei dem Städtchen Vacha in dem Werrathale fußt und mit seinem etwas höheren breitgeschulterten Nachbar nach Süden hin durch einen tiefen kurzen Sattel, vor dem sich wieder ein kleiner Kegel, das Hahnköpfchen, erhebt, verbunden ist. Von dem Kulm des Oechsen- oder Ochsenbergs, auf dem einst ein befestigtes römisches Lager gestanden haben soll, genießt man eine der herrlichsten Nah- und Fernsichten.

Die Sage erzählt, daß späterhin dort droben auch eine Ritterburg stand, deren Insassen sich jedoch durch allerlei Laster: Raub, Plünderung ꝛc. auszeichneten und große Schätze in ihren Kellern aufhäuften. Dafür wurden sie verdammt,

Digitized by Google

den Berg, allwo ihr ungerechtes Gut bis auf den heutigen Tag noch ruhen soll, als Irrlichter so lange zu umschwärmen, bis jenes von einem Sündenfreien gehoben werde.

Eine andere Sage geht von dem Oechsenberge, daß vor langen Jahren einmal venediger Bergleute so tief in denselben eingedrungen wären, daß sie bis an die mächtigen Goldstangen, die in dem Berge wie die Wellen von Mühlrädern aufgeschichtet lagerten, gekommen seien. Hier jedoch hätten die Geister des Berges die gewaltigen inneren Gewässer gegen sie losgelassen, und so hätten sie unverrichteter Sache wieder umkehren müssen.

Von dem Keller des verschwundenen Schlosses am Oechsenberg.

Unweit der Kuppe des Oechsenbergs in der Nähe des Hofes Poppenberg wird eine Stelle an dem sich von Völkershausen hinauf windenden Fahrwege „im Keller" genannt. Sie ist durch mächtige Trümmer sechs- und achtkantiger Basaltsäulen, die sich von der nahen Felswand losgerissen, bezeichnet. Hier soll einst das alte Schloß gestanden haben.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, so wird erzählt, hütete einmal der Schloßschäfer von Völkershausen seine Heerde auf einer südwestlich gelegenen Waldwiese, welche von einem entsprudelnden Quelle, Jungfernborn, die Jungfer genannt wird. Es war ein heißer Mittag und der Schäfer ging zum Born, um zu trinken. Da erblickte er in der Nähe eine schöne goldgelbe Blume, wie er noch keine gesehen, pflückte sie, steckte sie an seinen Hut und legte sich über die Quelle. Als er sich wieder erhob, sah er zu seinem Schrecken dicht neben sich eine gar prächtige, weißgekleidete Jungfrau, die ihren Krug jetzt ebenfalls an dem reichen Quell füllte.

Wie sie damit fertig war, wandte sie sich mit freundlichem Lächeln an den Schäfer und sprach: „Komm und folge mir!" Und da die Heerde sich gerade gelagert hatte, so folgte der Schäfer der freundlichen Erscheinung auf dem nach der Kuppe führenden Eselspfade bis an jene Stelle, die „im Keller" genannt wird, wo er zu seinem Erstaunen eine noch

Digitized by Google

nie gesehene und von einem großen schwarzen Hund*) bewachte Thür vor sich sieht. Auf das Geheiß der Jungfrau hält der Schäfer die Blume an das Schloß, die Thür springt auf und bald folgt er der Führerin in das Innere des Gewölbes. Hier erblickt er eine Menge theils aufgeschlagener, theils aufrecht stehender, theils noch festverspundeter Fässer.

Gedankenlos legt er die Blume auf eins der ersteren, die mit allerlei Feldfrüchten von noch nie gesehener Größe und außerordentlichem Glanze angefüllt sind. Hierauf steckt er von jeder Sorte eine Hand voll zum Wahrzeichen für seine Nachbarn ein und wendet sich dann zum Fortgehen. Da vernimmt er von der seinen Augen entschwundenen Jungfrau noch die Worte: „Schäfer, vergiß das Beste nicht!"

Der aber denkt nicht an die Blume, eilt aus dem Gewölbe, dessen Thüre ihm hinter der Ferse zuschlägt und springt, von dem schwarzen Hund verfolgt, über Hals und Kopf nach seiner Heerde zu, wo er bald, leider aber ohne das eingesteckte Wahrzeichen, ankam, denn die Körner waren ihm nach und nach aus den durchlöcherten Taschen gerieselt. Einige waren ihm in die Schuhe gefallen, und da sie ihn drückten, sah er nach und siehe: es war das eitel pures Gold. Später ist der Schäfer noch oft nach dem Born und nach dem Keller gegangen, hat aber weder die Jungfer noch die Thüre wieder gesehen.

In jenen verspundeten Fässern aber soll der köstliche Wein enthalten sein, der am Ende der Welt den aus den Gräbern Auferstandenen beim großen Abendmahl gereicht werden soll.

Vom alten Keller am Oechsenberg.

Ein andermal hütete auch ein Schäfer aus Völkershausen am Fuße des Oechsenbergs. Da sah er die vielen Flämmchen und Irrlichter in den Oechsenberg verschwinden und hatte so seine eigenen Gedanken darüber.

Von einem alten Manne erfuhr er nun andern Tags, daß dies noch die Geister der erschlagenen Ritter und Knap-

*) Nach And. sollen es riesige Rittergestalten mit blanken Schwertern in der Hand gewesen sein, die den Eingang zum Keller bewachten.

Digitized by Google

pen der dort in grauer Vorzeit zerstörten Burg seien, die jedesmal am Aller-Seelen- und Aller-Heiligen-Tage ihren Jahrestag bei den von ihnen vergrabenen Schätzen feierten, und daß zu dieser Zeit auch die alten Gewölbe dort droben aufgingen, aus denen ein muthiger Kerl, der sich um den Kukuk und sein Gelichter nicht kümmere, sich auf Lebzeiten genug holen könnte.

Das ließ sich der junge kräftige Schäfer nicht zweimal sagen, und als er am Abend des Aller-Seelen-Tags seine Schafe am Hans-Möllers-Born in die Hürden gebracht hatte und die Flämmchen sich in ungewöhnlicher Zahl wieder zeigten und auch der Wald gar schaurig dazu rauschte, machte er sich mit seinem Hunde frisch den Berg hinauf, erreichte glücklich den einen der sogenannten Eselspfade, der gerade nach dem Keller führt, und stieg auf diesem unbekümmert um das schaurige Eulengeschrei, das ihn verfolgte, immer höher hinauf. An der Mitte des Berges jedoch springt der Schäfer erschrocken bei Seite. Ein mächtiger schwarzer Bullenbeißer mit feurigen Augen packt seinen treuen Hund, und beide stürzten unter schrecklichem Geheul den Berg hinunter. Der Schäfer aber denkt nur an die Schätze im Keller und geht vorwärts. Da winkt ihm von der Seite her ein kleines, graues Männchen freundlich zu. Er aber läßt sich nicht vom Wege verlocken und geht festen Schrittes unbekümmert weiter. Jetzt vertritt ihm der Kleine drohend den Weg; der Schäfer schlägt das Kreuz und murmelt: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn.“ Das Männchen weicht von ihm.

So gelangt er endlich an den Keller. Hier aber versucht eine Schaar geharnischter Ritter mit blanken Schwertern und Lanzen ihm den Zutritt zu verwehren. — Der Schäfer aber kehrt sich an nichts, schreitet muthig durch die Geharnischten hindurch und gelangt in den offen stehenden Keller, der nur von einigen schwachen Flämmchen matt erleuchtet ist. Aus der Tiefe schallt ihm jetzt ein unheimliches Gelächter entgegen. Er sieht sich überall um, doch nirgends eine Spur von den ersehnten Schätzen. Vermoderte Bretter nur krachen unter seinem Tritt. Einen Augenblick schwankt der Schäfer, aber die Schätze ziehen ihn vorwärts. Durch einen langen, dunklen Gang gelangt er endlich zu einer lichten Flamme, bei deren Schein er in einer alten Kufe etwas blinken sieht. Es sind gold-

Digitized by Google

gelbe Erbsen. Jetzt beginnt es ihm endlich doch zu gruseln. — Um aber doch nicht ganz leer abzuziehen, füllt er seinen Brodbeutel mit diesen Erbsen und tritt den mühsamen Rückweg wieder an. Da ihm jedoch der Beutel, der immer schwerer wurde, lästig zu werden beginnt, schüttet er den eben gesackten Inhalt wieder aus und dankte Gott, als er das Freie und endlich auch seine Schafhütte wieder erreicht hat. Am andern Morgen drückt es ihm in den Schuhen. Er glaubt, daß er Steinchen darin habe, zieht sie aus und entdeckt zu seiner Freude einige Goldstücke darin.

Wie der Wind eilt er jetzt zum zweitenmal nach dem alten Keller, um das dort ausgeschüttete Gold wieder aufzuraffen. Doch die Thüre war verschüttet und Alles wie vorher. Die Flämmchen zeigen sich noch jährlich, das nächtliche Rauschen des Waldes fährt fort, aber Keinem ist es von da an vergönnt gewesen, das Innere des geöffneten Berges zu betreten.

Spuk am Oechsenberg.

Der „Sünner Kurt" wurde einmal von seinem Bruder auf dem Luttershof zum Schlachtkraut eingeladen und machte sich gegen Abend über den Oechsenberg dorthin auf den Weg. Als er zum Hansmöllersborn kam, fiel er in einen Graben. Da fluchte er ganz mortalisch und im Augenblick bekam er so derbe Ohrfeigen, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. „Wart', das wöll ich dei schun inränk!" rief er, raffte sich auf und lief einer Laterne nach, die er jetzt dicht vor sich erblickte. So mochte er sie lange verfolgt haben, auf einmal war sie verschwunden. Mutterseelenallein stand er nun in finstrer Nacht da und wußte nicht, wo er war. Als der Tag aber zu grauen begann, sah er sich wieder jenseits hoch oben auf der Spitze des Ulsterberges.

Die weiße Jungfer am Oechsenberg.

Die weiße Jungfer vom Oechsenberg, die oft an der alten dicken Linde am Ebenweg im Walde ruhte, ehe sie wieder nach der Stelle des ehemaligen Schlosses zurückging, kam lange Zeit regelmäßig Abends nach dem Hofe Poppenberg

Digitized by Google

und setzte sich dort in der Pachterswohnung auf den Ofenstein. Die Leute hatten sich nach und nach an sie gewöhnt und ließen sie ruhig gehen. Da wurde die Pachterin schwanger und als sie niederkam, verlor die weiße Frau ihr stilles Wesen und zeigte sich überall gar rührig, trug das Kleine, wenn es weinte und schlummerte es ein.

Am neunten Tage beugte sie sich über das Bett und bat die Frau um Erlaubniß, das Kleine dreimal küssen zu dürfen, sie würde dadurch erlöst, die Pachterin aber und das Kind glücklich werden. Die Mutter gab ihr die Erlaubniß, und als darauf die weiße Jungfer das Kind dreimal geküßt hatte, sagte sie noch der Frau, sie möchte ihr mit dem Kleinen nach dem Keller folgen. Dort aber sprach sie, sie wollte ihr jetzt einen reichen Schatz überliefern, da möge sie ihr vorher noch versprechen, das Getreide stets ordentlich zu messen und nicht zu streichen und auch sonst gegen die Armen wohlthätig zu sein. Hierauf verschwand die weiße Frau auf immer, an der Stelle aber, wo sie gestanden, stieg ein reicher Geldschatz in einem Kessel aus dem Boden. — Die Leute waren nun reich und glücklich, als sie aber ihr Gelübde vergaßen, kamen sie zurück.

Ein Schäfer von Völkershausen wußte den Schluß der Sage also: Als die weiße Frau das Kind dreimal geküßt, sagte sie der Mutter: „Noch bin ich nicht erlöst, komme aber mit Deinem Kinde nach Jahresfrist in den Keller; dort werde ich Dir als eine häßliche Schlange wieder erscheinen, fürchte Dich aber nicht und vertraue mir ganz. Lasse das Kind mit seinem Händchen mich dreimal auf den Kopf schlagen und wir sind Alle glücklich."

Die Frau gelobte es und ging ein Jahr darauf mit dem Kinde auf dem Arm auch richtig in den Keller. Hier sah sie die Schlange und da sie fest auf das Wort der weißen Frau baute, so erfüllte sie, wenn auch mit innerem Grauen, deren Wunsch.

Nach dem dritten Schlage ringelte sich die Schlange einigemal krampfhaft zusammen, und plötzlich sah die Pachterin statt des häßlichen Gewürms die weiße Frau wieder vor sich stehen, die, nachdem sie ihr liebevoll gedankt, alsbald wieder verschwand. Da aber, wo sie gestanden, erhob sich ein mächtiger Geldkessel aus dem Boden.

Digitized by Google

Die wilde Jagd am Oechsenberg.

Am Oechsenberg hatten sich einmal Schatzgräber, da die rechte Stunde noch nicht gekommen, um ein Feuer gelagert, als der wilde Jäger an Ihnen vorüber brauste. Die Leute waren etwas angetrunken und äfften das Heulen und Bellen der wilden Jagd nach. Da stürzte auf einmal das Hinterviertel eines Pferdes in den Kreis hinein, daß das Feuer weit umherflog. Zugleich hörten sie eine Stimme, die sprach: „Habt Ihr mit gejagt, so nehmt auch Euer Jagdantheil!"

Die Kräuterweiber am Oechsenberg.

Es waren ihrer noch zwei, die gingen einmal mit meiner Eller, — ich glaube es wird wohl zu Johanni gewesen sein, nach dem Oechsenberg hinauf, um für den Apotheker in Vacha Kräuter zu suchen. Aber die kamen schön an. Sie hatten sich nämlich auf einem kantigen Trittstein oben am Keller hingesetzt, um ein wenig auszuruhen, und schwatzten von dem alten Schlosse und den bösen Leuten darin, die jetzt noch spuken müssen. Da ging, ehe sie sichs versahen, ein Herr mit verschimmeltem Gesicht und uraltväterischen Kleidern an ihnen vorüber. Meine Eller und die eine waren zum Tode erschrocken. Die dritte aber, die sein Gesicht nicht gesehen, verhöhnte ihn, weil er auf ihren Gruß nicht gedankt hatte und nannte ihn einen alten Hanswurften.

Da war der Alte auf einmal verschwunden. Nun hieß es aber Fersengeld geben, sie konnten nicht schnell den Berg hinunter, von allen Seiten wurde auf sie geworfen und das klappte, wie mit blechernen oder kupfernen Töpfen.

Der alte Winter und der Geisbock am Oechsenberg.

Einem Manne von Völkershausen, Namens Winter, der Abends nach einem frisch gefallenen Schnee von Sünn nach Hause wollte, begegnete an derselben Stelle ein schwarzer Geisbock. Der Völkershäuser dachte, der Bock sei irgendwo ausgerissen, zog ein Tuch aus der Tasche, schlang es ihm um den Hals und wollte ihn so nach Hause führen, wurde aber in dem Augenblick gewahr, daß der Geisbock nur drei Beine

Digitized by Google

hatte, ließ ihn los und sah bald darauf den Bock in lustigen Sprüngen den Berg hinauf eilen. Als er am andern Tag an derselben Stelle vorüberging, sah er im Schnee nichts, als nur seine eigenen Fußtapfen.

Die zwei weißen Frauen am Oechsenberg.

Eine Frau aus Völkershausen, die gegen Abend von Sünn über den Oechsenberg heim wollte, sah, als sie die „Gölle Au" am rothen Berg erreicht hatte, zwei weiße Frauen, die eine Strecke Wegs nebeneinander gingen, sich auf kurze Zeit trennten und dann wieder zusammenkamen. Die Völkershäuserin holte sie ein und bot den Beiden freundlich „Guten Abend." In dem Augenblick verschwanden diese, und es erhob sich ein so mächtiger Sturm, daß die Völkershäuserin Mühe hatte, sich auf den Beinen zu erhalten.

Vom rothen Männerpfädchen am Oechsenberg.

Vom sogenannten Keller des Oechsenberges, wo das alte Schloß gestanden haben soll, sind sonst, wie die Völkershäuser erzählen, an gewissen Tagen zwei rothe Männer bis an den über dem Dorfe gelegenen „Hans-Möllerborn" gegangen, haben aus der Quelle getrunken, sind dann langsam wieder den Pfad hinaufgestiegen und im Keller verschwunden. Der Pfad heißt heute noch das „Rothemännerpfädchen."

Die Schatzgräber am Oechsenberg.

Im sogenannten Keller wollten einige Völkershäuser einmal nach dem Schatz graben.

Als sie nun mit ihrer Arbeit im vollen Gang waren, sahen sie um die Mitternachtsstunde zu ihrem Schrecken drei Kutschen, jede mit vier Rappen ohne Köpfe bespannt, vorüber rennen. Dahinter aber kam nach einiger Zeit ein kleines, altes, graues Männchen, auf Krücken herbeigehinkt, und frug die Männer, ob es die Kutsche wohl noch einholen könne.

Digitized by Google

Die Völkershäuser aber lachten es deshalb aus und verhöhnten es. Auf einmal war das Männchen vor ihren Augen verschwunden. Da aber regnete es auf die Schatzgräber solche Hiebe, daß sie Alles im Stich ließen und sich so schnell als möglich davon machten. Am andern Morgen war keine Spur von ihrer nächtlichen Arbeit zu sehen. Alles war wieder wie zuvor. Andere lassen das graue Männchen auf einem halben Gefäße hinter den Chaisen drein rutschen.

Unheimliche Männer am alten Keller am Oechsenberg.

Die alte Anna Barbara Roth war an den alten Keller ins Gras gegangen, da sah sie zwei große Männer auf dem breiten Wege auf und ab spatzieren gehen, sie trugen graue Röcke mit blanken Knöpfen und Stiefel, die bis hoch über die Knie hinauf reichten. Die alte Anna Bare dachte, es wären Fremde, die sich oben umsehen wollten, als sie aber ordentlich aufguckt und die verschimmelten Gesichter der Beiden erblickt, erschrickt sie bis zum Tod, ergreift ihre Kötze und macht sich auf und davon.

Ein ander Mal sah sie dort einen Herrn, der war ganz braun gekleidet von Kopf bis zu Füßen und winkte ihr, nach dem alten Keller zu folgen, sie thats.

Unterwegs wurde sie an dem Fremden so lange, dürre, weiße Finger gewahr, daß ihr ein gewaltiges Gruseln ankam und sie Gott im Himmel dankte, als der Spuk am Keller plötzlich verschwand. Sie aber lief den Berg hinunter, was sie nur laufen konnte.

Drei blaue Hunde am Oechsenberg.

Vor ohngefähr 18 Jahren ging zur Winterzeit der Schäfer Conrad Lorey vom Poppenberg an die Kuppe des Oechsenbergs, um sich dort einige Schöpfenstiele zu schneiden. Als er auf den „Stickelpfad" in der Nähe des alten Kellers anlangte, sah er auf einmal drei blitzblaue, große Hunde mit kurzen Schwänzen und weißen Ringeln um den Hals auf sich zukommen. Dem Schäfer war nicht wohl zu Muthe, er machte sich hurtig auf eine Buche und betrachtete von oben

Digitized by Google

herab die drei, die sich unter dem Baum niedergelegt hatten. — Da ihm aber das Ding zu lange währte, so brach er einige Aeste ab und warf sie damit. Da erhoben sich die Hunde, schauten ihn noch eine Zeit lang fest an, gingen darauf Schritt für Schritt dem alten Keller zu, wo sie vor den Augen des geängstigten Schäfers verschwanden. Der aber dankte Gott, als er mit heiler Haut wieder daheim saß.

Von den drei Brüdern.

Waren drei Brüder, einer hieß Martin, der andere Hans und der dritte Dietrich. Martin baute Martinrode, Hans baute das Schloß auf dem Oechsenberg; seinen Namen trägt noch der über Völkershausen liegende Hansmöllersborn. Der dritte zog nach Völkershausen, legte einen Irrgarten an, baute ein Luftschloß auf dem Dietrichsberg und gab so dem Berge seinen Namen.

Von der gesühnten und ungesühnten Schuld.

In Völkershausen lebte vor Zeiten ein Amtmann, der hatte sein Dienstmädchen lieber, als es recht war. Als sie nun niedergekommen, tödtete sie ihr Kind und vergrub es unter einer Steinplatte in den sogenannten Milchkeller. Die Hebamme hatte aber Wind davon und zeigte die Sache an. Die Kindesmörderin wurde eingezogen und gestand ihr Verbrechen.

Um dieselbe Zeit hatte ein Dorndorfer Junge den Hirten von Martinrode im Jähzorn todtgeschlagen, er hatte bei ihm gedient und jener ihn arg mißhandelt; auch dieser wurde eingezogen und dann wie die erste zum Tode verurtheilt und zwar so, daß beide auf dem sogenannten Richtplatze bei Völkershausen durch das Schwert gleichzeitig enthauptet werden sollten.

Der Hirtenjunge hatte seine That bereut und hoffte auf einen gnädigen Richter im Jenseits; die Köchin jedoch war fröhlich und guter Dinge, klapperte während des Galgenmahles muthwillig mit ihren gestickten Pantoffeln und foppte sogar noch den Hirtenjungen, der nichts genießen wollte. — Der Amtmann hatte ihr ja heilig und theuer versprochen, daß es mit ihr nicht zur Hinrichtung kommen sollte, er würde sie vorher retten.

Digitized by Google

Es kam aber anders. Sie wurden beide hingerichtet, und der Amtmann ſah vom Dietrichsberg aus durch ein Fernrohr den Kopf ſeiner Buhlerin fallen.

Abends umflatterte lange eine weiße Taube die elterliche Wohnung des Hirtenjungen von Dorndorf; das Dienſtmädchen aber und der Amtmann haben bis heutigen Tages keine Ruhe. In der Stube, wo jene das Kind bekommen, giebt's Ohrfeigen von unſichtbarer Hand und ſonſtigen Spuk; im Milchkeller hört man dann und wann das Wimmern eines kleinen Kindes und am Dietrichsberg ſteht Nachts eine ſchwarze Geſtalt, zielt mit dem Fernrohr nach dem Richtplatz und ſeufzt gar arg.

Vom Grundſteg bei Völkershauſen.

Bei Völkershauſen geht eine kleine Brücke über die Oechſe, der Grundſteg. Hier iſt's des Nachts nicht geheuer. Man hört dort häufig ein „Pfniſchen" (Nieſen). Mancher, der ſtehen blieb, hat Ohrfeigen bekommen.

Ein Völkershäuſer Jude, der auch Nachts über den Steg mußte und das Pfniſchen hörte, frug keck: „Nu, was haſt De da ze pfniſche?" Das aber bekam ihm übel. Denn kaum hat er das geſagt, ſo ſaß ihm auch ſchon der „Hockauf" auf dem Buckel. Der Jude mußte ihn bis vor ſeine Hausthüre tragen. Unter Zittern und Zagen rief er ſeiner Frau: „Mach' auf, ich trag' den Teufel auf dem Rücken!" Seine Frau öffnete und der Teufel ſprang ab.

Der habſüchtige Bauer von Martinroda.

Zu Martinroda lebte vor Zeiten ein ebenſo reicher als habſüchtiger Bauer, deſſen Grundſtücke am Wege nach Völkershauſen auf die eines Taglöhners ſtießen. Der ackerte nicht nur den zwiſchen ihnen liegenden Mittelrain für ſich weg, ſondern nahm auch nach und nach einen Theil des einzigen Grundſtücks ſeines armen Nachbars und verſetzte zuletzt auch noch die Grenzſteine. Der arme Mann klagte, allein der Reiche behielt Recht. Da ſprach der Taglöhner: „Nun, der liebe Herrgott wird ja auch noch einmal zwiſchen uns beiden richten.

Digitized by Google

Und so geschah es. Denn als der Reiche gestorben war, da mußte er und zwar am hellen Tage „wannern", immer die falsche Grenze auf- und abschreiten und mit den Händen um Erbarmen ringen. Das aber gab einen Weltspektakel, denn aus der ganzen Nachbarschaft kamen die Leute herbei, um das Elend des reichen Bauers mit anzusehen, und das dauerte so lange, bis der Pfarrer von Völkershausen seinen Ornat anzog, mit einer geweihten Karbatsche an den Platz eilte, den Bauer gottesjämmerlich durchhieb, über die Grenze jagte und bannte. Und als nun auch die Erben des reichen Mannes auf des Pfarrers Zureden das unrechte Gut herausgaben, hatte auch dieser endlich Ruhe im Grab.

Von der Reußen- oder Riesenburg bei Martinroda.

Links am Wege von Dietlas nach Völkershausen in der Nähe von Martinroda sieht man noch die spärlichen Reste des Schlosses „Reußen- oder Riesenburg." Einer der ehemaligen Schloßherrn spukt noch dort herum.

Manchem ist er schon als grüner Jäger mit einem Spinnewebegesicht, Andern als gewaltig großer schwarzer Hund mit feurigen Telleraugen erschienen.

Weiße Frauen in und bei Dietlas.

Im Schloß Feldeck zu Dietlas soll es sonst nicht geheuer gewesen sein. In einem der Keller ließ sich eine weiße Frau sehen; eine andere stieg von der Höhe bei Martinrode durch den Kreuzgraben oder die Zigeunershohle, wie er gewöhnlich genannt wird, herunter und ging bis an die Felde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8 μ.
JUN 1 1891

Gebunden von
C. W. Freise
in Göttingen.

26277.18
Sagen der mittleren Werra,
Widener Library
003780796
3 2044 089 084 628

Digitized by Google